



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

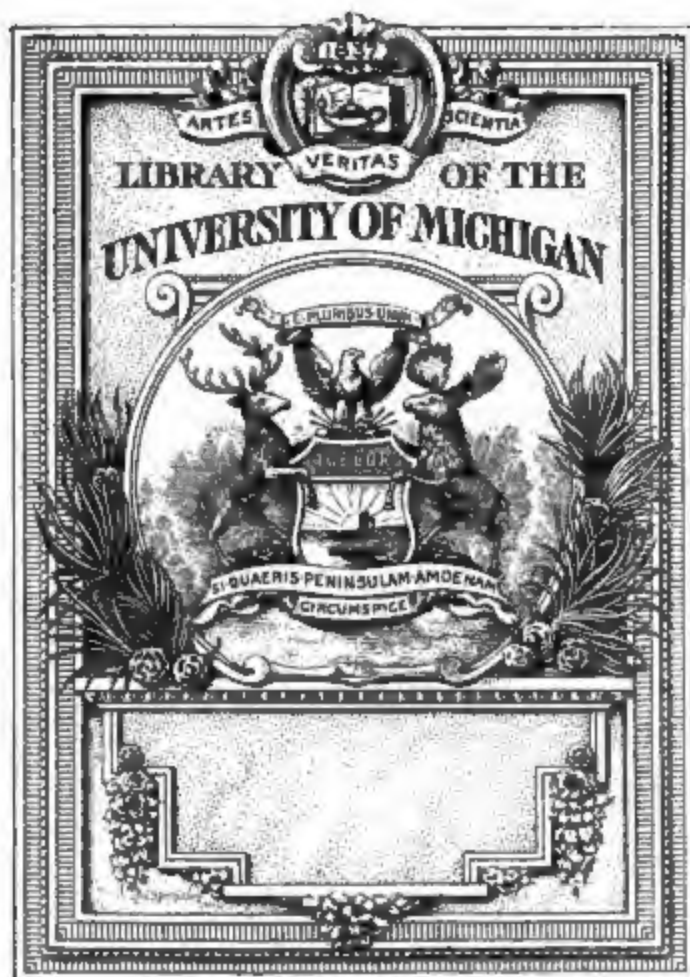
## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

IN THE PUBLIC LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF MICHIGAN  
A 8015 00380 415 13  
University of Michigan - MAR 1958









E. 2:

61000

H 2:

25



**J o u r n a l**  
**d e r**  
**practischen**  
**Arzneykunde**  
**u n d**  
**Wundarzneykunst**

**herausgegeben**

**von**

**C. W. Hufeland**

**der Arzneykunde ordentlichem Lehrer  
zu Jena.**

---

**Elfter Band Erstes Stück.**

---

**Berlin,**  
**bey Johann Friedrich Unger**  
**1 8 0 0.**





---

## Vorerinnerung.

**N**icht ohne Gefühl von Freude und Dank übergebe ich den Anfang einer neuen Decade dieses Journals dem Publicum, das diesem Unternehmen einen so ununterbrochnen Beyfall und so thätige Unterstützung schenkte. Es ist seinem ersten Plan und Zweck treu geblieben, practisch nützliche Erfahrungen, Notizen und Resultate zu verbreiten, unnütze Hypothesen und unfruchtbare Speculationen zu vermeiden, auf Vervollkommnung der *Erkenntnißs* und *Behandlung*

A 2

lung der Krankheiten, auf Ausbildung  
 des Beobachtungsgeistes und des practi-  
 schen Indiciums, als den beyden Haupt-  
 momenten der practischen Medizin,  
 hinzuarbeiten, sowohl das Neue als  
 das Alte nach seinem practischen Werth  
 gehörig zu würdigen, und alles Ge-  
 zänk, als der Wissenschaft unwürdig,  
 auszuschliessen. Dieser Geist soll das  
 Institut ferner beseelen, und ich bin  
 durch die Versprechungen und zum  
 Theil schon erhaltenen Beyträge vieler  
 und unter diesen mehrerer der vor-  
 züglichsten Aerzte Deutschlands und des  
 Auslands in den Stand gesetzt, dem Pu-  
 blicum die Erfüllung dieses Verspre-  
 chens und die ununterbrochene Fort-  
 setzung dieses Journals zusichern zu kön-  
 nen. Ich werde selbst künftig einen  
 noch



noch thätigern Antheil daran nehmen, als es mir bisher möglich war, und insbesondere alle merkwürdigen Krankengeschichten, die ich in meiner Praxis beobachtet und in meinen Kranken-Journalen aufgezeichnet habe, von Zeit zu Zeit diesen Blättern einverleiben.

Es werden zwar, wie bisher, blos Originalaufsätze in dem Journal erscheinen. Da ich aber weiß, daß an vielen Orten dies Journal, das einzige ist, was die practischen Aerzte lesen; so werde ich auch dafür Sorge tragen, daß in den kurzen Nachrichten alle für die practische Heilkunde wichtigen Entdeckungen, sie mögen in oder außer Teutschland gemacht seyn, mitgetheilt werden.

Die *practische Bibliothek* wird ferner, da sie sich ebenfalls des Beyfalls des Publi-

cums zu erfreuen hat, mit dem Journal in Verbindung bleiben, und dazu dienen, von allen neuen practisch-interessanten Schriften vollständige Auszüge und gründliche unpartheyische Beurtheilungen zu liefern.

In Absicht der Beyträge und des Honorars bleibt es bey der bisherigen Einrichtung. Ein Beytrag, der nicht eingedruckt werden kann, wird binnen 4 Wochen zurückgeschickt. Doch wird von nun an, um allen Irrungen vorzubeugen, auch der richtige Empfang derer, welche aufgenommen werden, den Herren Einsendern gemeldet werden.

D. Hufeland.

---



## **Psychologische Erörterung**

und

**Classification der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten\*).**

---

**O**bgleich von den denkenden Aerzten aller Zeitalter der Zusammenhang zwischen der innern und äußern Natur des Menschen (Leib und Seele), und mit ihm die Nothwendigkeit des psychologischen Studiums für den Physiologen sowohl, als für den praktischen Arzt allgemein anerkannt worden ist: so liegt doch ein großer Theil der psychologischen Kenntnisse

A 4

noch

\*) Der Verfasser der *empirischen Psychologie* und der *philosophisch bearbeiteten Physiologie* hat hinlänglich bewiesen, daß er diesen Gegenstand nicht bloß als Philosoph, sondern auch als Arzt zu behandeln wisse, und ich freue mich, meinen Lesern diese treffliche Beleuchtung einer Materie, die deren noch so sehr bedarf, und der durchaus nur der psychologische Arzt gewachsen ist, hier mittheilen zu können.

A. H.



noch außer dem Gesichtskreis der gewöhnlichen Praktiker, und es dürfte vielleicht manchen unter diesen gar befremden, wie eine blos psychologische Abhandlung sich in ein Journal der *praktischen* Heilkunde habe verirren können.

Der Zweck dieser Abhandlung ist aber, durchaus bestimmte, praktische und systematisch geordnete Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten aufzustellen. Wenn nun sowohl die psychologische als die körperliche (medizinische) Behandlung dieser Krankheiten nicht blos symptomatisch und roh empirisch eingerichtet werden, wenn jedem Heilplan eine genaue *Diagnose* und möglichst richtige *Actiologie* der zu behandelnden Krankheit zum Grunde liegen soll; so darf dem Arzte, selbst in praktischer Hinsicht, eine Untersuchung nicht ganz gleichgültig seyn, deren Resultate ihm bey Erforschung der Natur und der Cauſsalverhältnisse jedes vorkommenden Falles von Seelenkrankheit, als *leitende* Principien dienen können.

### *Begriff einer Seelenkrankheit.*

Ein jeder Mensch, der übrigens an Leib und Seele so vollkommen gesund ist, als es nur Menschen überhaupt seyn können, kann unter dem Einflusse gewisser *äußerer* Umstände und Verhältnisse dann und wann einen närrischen *Streich* machen; er kann reden und handeln,  
wie

wie ein Verrückter; sein Gemüth kann in einem hohen Grade *verstimmt* seyn, und er macht von seinen Seelenkräften einen äußerst zweckwidrigen Gebrauch. Wenn wir nicht den ganzen Wohnplatz der Menschen für ein Irrenhaus erklären wollen; so nennen wir den Menschen, um einer vorübergehenden, bloß äußerlich erregten, Verirrung seines Gemüths willen, nicht einen Seelenkranken. so lange wir keinen innren, organischen Grund seines bloßen Mißbrauchs der Seelenkräfte voraussetzen. Wir begreifen also unter dem Nahmen der *Seelenkrankheit*

„jede merkliche Störung in dem zweckmäßigen (natürlichen) Gebrauche der Seelenkräfte, sofern dieselbe aus *innern*, organischen Ursachen zunächst entspringt. „

Die entferntere Ursache einer Seelenkrankheit kann ursprünglich bloß psychologisch oder auch bloß körperlich seyn. Immer nimmt aber, wenigstens im Fortgange der Krankheit, Leib und Seele gleichen Antheil daran, und es ist daher auch bey *jeder* Seelenkrankheit immer theils medicinische und körperliche, theils psychologische Behandlung und Heilart erforderlich.

Nach der Bestimmung des allgemeinen Begriffes gehen wir zu der Classification der *Seelenkrankheiten* über.

### *Classification der Seelenkrankheiten.*

Die Vollständigkeit einer solchen Classification erfordert, daß man dieselbe aus mehreren Gesichtspunkten anstellt; sonst ist Einseitigkeit der Ansicht unvermeidlich. Die logische Genauigkeit verstattet es nicht, daß man diese mannigfaltigen Standpunkte verwechsle; sonst entsteht eine sehr nachtheilige Verwirrung. Der praktische Arzt muß allerdings diese verschiedene Ansichten in einen Totalblick vereinigen, und es wird ihm dieses um so glücklicher gelingen, je mehr und je strenger der ihm vorarbeitende Theoretiker die Gegenstände nach verschiedenen Eintheilungsgliedern geordnet und ihre Verwechselung unter sich selbst, durch consequente Befolgung eines und desselben Eintheilungsgrundes, sorgfältig vermieden hat.

---

Ist der Eintheilungsgrund *ätiologisch* gewählt, so würde vornehmlich darauf zu sehen seyn, ob die Seelenkrankheit entstanden sey vornehmlich

A. aus *geistigen* Ursachen, z. B. Leiden-  
schaften

B. aus *körperlichen* Ursachen

1. aus *lokalen*, z. B. abdominalen, oder  
Kopfverletzungen.

2. aus *allgemeinen*.

a. aus



- a. aus *Hypersthénie*, allzugroßer Erregung,  
z. B. im Entzündungsfieber oder der  
Brown'schen Pyrexie.
  - b. aus *Asthénie*, Schwäche.
    - α) direkter
    - β) indirekter, z. B. im Nervenfieber.
  - 3. aus beyden.
  - C. aus beyden Ursachen zugleich.
- 

In Ansehung der *Zeitverhältnisse*, worinn  
Erscheinungen einer Seelenkrankheit sich äußern,  
würden die Seelenkrankheiten eingetheilt  
werden können in

- 1. anhaltende,
  - 2. nachlassende, remittirende,
  - 3. wechselnde, intermittirende, wie z. B.  
bey der Mondsucht.
- 

Sieht man auf den *Zustand der Seelenkräfte*  
*im Allgemeinen* (ohne zu bestimmen, welche  
Seelenkräfte namentlich leiden): so lassen sich  
folgende Hauptklassen festsetzen.

A. *Blosse Schwäche*,

- 1. *totale* Schwäche aller Gemüthskräfte.  
*Blödsinn* (*fatuitas, idiotismus*), z. B.  
bey den Kretinen, bey der Schlassucht,  
bey dem Kindischwerden alter und junger  
Greise.

2. par-

2. *partielle* Schwäche einiger Gemüths-  
kräfte, ohne merkliche Störung der  
übrigen.

Z. B. Schwäche des Gedächtnisses, bey  
gesunder Urtheilskraft.

Unvermögen, das rechte Wort auszuspre-  
chen, ob man gleich dasselbe rich-  
tig denkt, welches im Alter öfters  
der Fall ist, oder nach Nervenkrank-  
heiten, nervösen Fiebern u. s. w.

**B. *Misshverhältniss,***

1. *allgemeines* Misshverhältniss der Gemüths-  
kräfte und dadurch bewirkte allgemei-  
ne Störung des zweckmäßigen Ge-  
brauchs derselben; wie z. B. bey dem  
phrenitischen Wahnsinn.
2. *partiell*es, d. i. auffallende Schwäche  
und fehlerhafte Aeufserung einiger Ge-  
müthskräfte, die aus einem Misshver-  
hältniss der übrigen entspringt, indem  
einige durch eine *verhältnisswidrig*  
starke Wirksamkeit die zweckmäßige  
Wirksamkeit der übrigen stören. Z. B.  
Uebergewicht der Imagination (Wahn-  
sinn), oder des Witzes (Wahnwitz)  
u. s. f.

---

Eine Eintheilung der Seelenkrankheiten,  
welche auf die *verschiedenen, krankhaft wirken-*  
den

*den Seelenkräfte* Rücksicht nimmt, richtet sich nach der Classification und Ordnung der Seelenkräfte selbst, und beruht auf denselben.

Es giebt drey Haupterscheinungen des menschlichen Gemüths: *Vorstellungen, Gefühle* und *Begehrungen*. Es scheint demnach auf den ersten Anblick nicht unzweckmälsig an seyn, wenn man alle Krankheiten der Seele in drey Hauptklassen: in

krankhaftes Vorstellungsvermögen,  
krankhaftes Gefühlvermögen und;  
krankhaftes Begehrungsvermögen  
abtheilen wollte.

Erwägt man aber genauer das Naturverhältniß dieser drey Seelenkräfte und findet eine solche Verbindung derselben unter sich selbst, vermöge deren die Wirkungsart der einen sich genau nach der Wirkungsart der beyden übrigen richtet, so ergiebt sich, daß einer jeden Unordnung oder Schwäche in der einen eine harmonische Unordnung und Schwäche in den beyden übrigen genau entspricht. Man könnte also zwar die verschiedenen *Symptome* der Seelenkrankheiten, aber nicht die *Krankheiten der Seele selbst*, als Totalzustände betrachtet, nach jenen drey Hauptkräften der Seele anordnen. So wie also die Unterabtheilung der Vorstellungskräfte die Grundlage der weitem Classification von den Erscheinungen der beyden übrigen Seelenkräfte ausmacht: so dürfen wir auch nur die verschie-

denen

denen krankhaften Aeusserungen der Vorstellungskraft klassificiren, und bey jeder derselben ihren Einfluss auf die Wirksamkeit des Gefühlvermögens und des Begehrungsvermögens bemerklich machen, um den ganzen Umfang von Seelenkrankheiten überhaupt systematisch darzustellen.

---

Die *Seelenkräfte* überhaupt kann man abtheilen in

1. *passive*, d. i. Vermögen afficirt zu werden, z. B. Sinnlichkeit, Empfindungsvermögen.
2. *aktive*, d. i. Vermögen der Selbstthätigkeit, z. B. Urtheilskraft. Diese Thätigkeit ist nun ferner
  - a) eine *innere*, z. B. das Denken, Urtheilen, Ueberlegen.
  - b) eine *äussere*, der
    - a) *willkührlichen* Thätigkeit
    - β) der *unwillkührlichen*, aber doch geistig erregten Bewegung.

Nach diesem Entwurf könnten wir allerdings auch die Seelenkrankheiten ordnen. Allein wir erlangen eine grössere Vollständigkeit der Kenntniss von den verschiedenen Arten dieser Krankheiten, wenn wir die Reihe von möglichen Aeusserungen und Vermögen unsrer Vorstellungskraft durchgehen und bey einer jeden, dieje-

diejenigen Krankheiten bemerken, welche in Ansehung ihrer nicht nur a priori gedacht, sondern auch in der wirklichen Erfahrung aufgezeigt werden können \*). Es finden sich nach dieser Methode folgende Hauptklassen, Gattungen, Arten und Unterarten, von welchen der gegenwärtige Entwurf nur die wesentlichsten und charakteristischen Merkmale angeben, diese, wo es nöthig scheint, mit Beyspielen kürzlich erläutern, und hin und wieder einige beyläufige Reflexionen über ihr Caussalverhältnisse unter sich selbst und über die zweckmässigste Heilart hinzufügen soll.

---

## I.

Schwäche des Perceptionsvermögens, ein Unvermögen von den Gegenständen gehörig afficirt zu werden. *Unempfindlichkeit*; im niederen Grade Stumpfheit, *torpor*.

1. von *äußeren* Gegenständen.

a. *Ecstasis*. Aeussere Unempfindlichkeit mit Beharrlichkeit Einer imaginarischen Vorstellung.

Man

\*) Zum Leitfaden dient hier die Abhandlung von den besondern vorstellenden Vermögen des menschlichen Gemüths in Schmidts Empirischer Psychologie, Zweyte Aufl. 1796. S. 342—360.

1. Stück,

B

Man denkt oder imaginirt sich unverändert dasselbe Objekt.

b. *Träumerey*. Aeussere Unempfindlichkeit mit beständigem Wechselfpiel lebhafter imaginarischer Vorstellungen.

c. *Blödsinnigkeit*, Dummheit (*morosis*). Aeussere Unempfindlichkeit, ohne alle lebhaft imaginarische Vorstellungen. Seelenlosigkeit, z. B. im Zustande der Apoplexie, der tiefen Ohnmacht.

d. *Partielle äussere Unempfindlichkeit*, aus Verletzung oder gehemmter Thätigkeit der äussern oder auch der innern Sinnesorgane, z. B. Blindheit, Taubheit, partielle Paralyse.

2. Von *innern* Gegenständen. Unempfänglichkeit für das Gefühl seines eigenen Seelen- und Leibeszustandes. Gleichgültigkeit gegen Vergnügen und Schmerz. *Fühllosigkeit*, krankhafte *Apathie*. Unfähigkeit durch etwas gerührt, in Affekt gesetzt zu werden. So zeigen sich z. B. viele Melancholische unempfindlich gegen heftige Kälte, Hitze, Schläge u. dgl., auch gegen die Einwirkung der Arzneymittel. Sie vertragen ungeheure Gaben von *Tart. emet.* etc.

Beyde Krankheiten entspringen aus Fehlern der Werkzeuge, sowohl der äussern Sinne, als des innern Sinnes, d. i. des *Sensorii communis*,

z. B.

z. B. durch eine Krätzmetastase auf Nerven und Gehirn.

Der *Schein* von der Existenz dieser Krankheiten kann aber auch daraus entstehen, daß die Seele, aus bloßer Zerstreuung oder Phantasterey, auf die wirklichen Eindrücke nur nicht gehörig Acht giebt. Dann gehört die Krankheit unter Num. II. und fordert offenbar eine ganz andere Behandlung.

## II.

Schwäche des sinnlichen Bewußtseyns, d. i. des Wahrnehmungsvermögens; krankhafter *Mangel an sinnlicher Aufmerksamkeit (amentia)*.

Hier liegt der Fehler nicht in den Sinnorganen, noch in der Schwäche der Eindrücke, sondern es fehlt an der thätigen Reflexion des Geistes über die Eindrücke, wodurch wir uns erst ein Bild von einem sinnlichen Gegenstande entwerfen.

Man ist z. B. aus Verlegenheit *verduzt*, *verblüfft*. Man hört und sieht nicht, oder nicht recht, man empfindet und schaut nicht gehörig an, bey gesunden, offenen Ohren und Augen. Dahin gehört auch der Fall, daß manche Menschen von gesunden Augen gewisse Farben, z. B. blau und grün, nicht unterscheiden können; daß sie die Bilder von den gegenwärtigen Gegenständen falsch oder unvollständig zusammensetzen.

Als Krankheit betrachtet, ist es eine Krankheit des Sensorii communis, als des Werkzeugs der geistigen Thätigkeit.

Dahin gehört auch, dünkt mich, der *Schwindel* und der *Irrsinn* überhaupt (*paraphrosyne*), welcher letztere hier nicht als Fehler des Empfindungsvermögens, sondern vielmehr des Anschauungsvermögens für das gesetzmässig Empfundene, betrachtet wird.

Zuweilen rührt dieses Uebel (Unfähigkeit der sinnlichen Vorstellung gegenwärtiger Objekte) von verhältnisswidriger Stärke und Lebhaftigkeit der Imagination her, woraus eine *Zerstreuung* oder *Geistesabwesenheit* oder *Träumerey* (wachende) entspringt, die zu gehöriger Wahrnehmung unfähig macht; zuweilen selbst von zu grosser betäubender Stärke und Menge der sinnlichen Eindrücke.

### III.

**Mangel an sinnlichem Ueberzeugungsvermögen.**

Mancher zweifelt z. B. an seinem Daseyn, an der Wirklichkeit seines Körpers, einzelner Glieder, oder anderer gegenwärtiger Objekte, die er doch in der That empfindet und wahrnimmt. Allein er hält seine Empfindung für bloße, täuschende Einbildung.

Der Grund dieses wichtigen Fehlers liegt in einem Fehler des Sensorii, und in zu grosser Stärke der Einbildung, welche die Lebhaftigkeit der Empfindungen überwiegt.

### IV.



**Mangel an *Einbildungskraft*, d. i. an dem Vermögen, sich einen abwesenden Gegenstand anschauend gehörig vorzustellen. Dies begreift eine zahlreiche Menge von Arten unter sich.**

**1. Mangel an *Behaltungsvermögen* für die empfangenen Eindrücke.**

Hier verschwinden alle Eindrücke augenblicklich, und werden daher weder willkürlich, noch auch unwillkürlich wieder erneuert.

Mancher behält manches, und vergißt andres, ohne daß es von seiner Willkühr abhängt, was er behalten oder nicht behalten will.

Bey andern wird alles ohne Unterschied vergessen. Es ist in beyden Fällen eine Krankheit des *Sensorii communis*.

Der bloße Schein von der Existenz dieses Uebels kann aber auch aus Mangel an Thätigkeit in Bildung und Bearbeitung der erhaltenen Eindrücke, aus Mangel an Aufmerksamkeit, folglich aus zu lebhafter Beschaffenheit anderer Vorstellungen entspringen.

**2. Mangel an *Nachbildungsvermögen*; Unvermögen, gehörige Bilder von abwesenden Gegenständen hervorzubringen. — Hier fehlt es an der gehörigen Thätigkeit des Geistes, die aufbewahrten Eindrücke zu beleben und zusammen zu fassen, z. B.**

bey zu großer Zerstreung durch äussere Dinge.

Hier sind wieder mehrere Unterarten zu bemerken.

a) Mangel an *Phantasie*, Unvermögen, neue Vorstellungsreihen anzufangen, ähnliche Vorstellungen hervorzurufen und dadurch ehemals geknüpfte Reihen von Vorstellungen zu erneuern. Solche Menschen, denen es an Phantasie fehlt, bleiben

*entweder*, bey der Anschauung gegenwärtiger sinnlicher Objekte stehen, ohne dass ihnen dabey etwas einfällt;

*oder*, wenn einmal eine ehemalige Vorstellung aufgeregt worden ist, so läuft immer nur die gewohnte Reihe (daran geknüpfte) Vorstellungen in der gewohnten Ordnung und Zeitfolge im Bewusstseyn mechanisch fort, ohne dass eine neue Reihe nach dem Gesetze der Aehnlichkeit anhöbe.

Dies giebt ganz mechanische Köpfe, Pinsel, ohne Urtheilskraft und ohne Witz. Sie können aus einer durch öftere Wiederholung geläufig gewordenen Vorstellungsreihe nicht herauskommen; sie können zwar z. B. eine ihnen bekannte Geschichte chronologisch erzählen, einen gewohnten Lehrvortrag mechanisch wiederholen, aber sie sind keines Einfalles fähig u. s. w.

Es ist dies auch zum Theil Krankheit des Sensorii communis, und beruht auf phlegmatischer Kälte und Unerregbarkeit des Naturells. Eine antiphlegmatische Diät kann diesem Mangel des Kopfs abhelfen, z. B. mäßiger Gebrauch des Weins. Mit den Jahren pflegt dies Uebel eher zu- als abzunehmen. — Der entgegengesetzte Fehler ist

b) Mangel an *Associationsvermögen*, d. i. das Unvermögen, eine beträchtlich lange Reihe verknüpfter Vorstellungen in der gehörigen Ordnung wieder zu reproduciren. Dies giebt Menschen von kurzen, immer abgerissnen Gedankenreihen, von wenig Gedächtniß, und vielen Einfällen; das letzte doch nur in dem, nicht seltenen, Falle, wenn sie dafür mehr Phantasie besitzen. Hier sind

*entweder*, alle Verknüpfungen der Vorstellungen locker; *unwillkührliche Vergessenheit*.

*oder* sie können zwar unwillkührlich vieles behalten, aber nicht nach Willkühr. Daher zeigt sich ein beträchtliches *Unvermögen zu memoriren*.

Auch dies scheint eine Krankheit des Sensorii zu seyn. Uebungen des Gedächtnisses sind Heilmittel; dann aber auch eine solche Diät, welche dem Naturell mehr Festigkeit und Ruhe giebt, und das Feuer, die Reizbarkeit desselben mäßigt. Diese Krankheit vermindert

**Ich** aber gemeiniglich ohnedem, mit zunehmenden Jahren; und dann werden nicht selten aus Kindern und Jünglingen von mittelmässiger Lernfähigkeit, im männlichen Alter die besten Köpfe.

c) Mangel an *Dichtungsvermögen*, d. i. ein Unvermögen, neue Bilder von Gegenständen zu erzeugen, neue Verknüpfungen und Zusammensetzungen der Imaginationsvorstellungen hervorzubringen.

Dieses ist eine gewöhnliche Folge von dem Mangel an Phantasie, und von einem gewissen Uebermaasse des Associationsvermögens. Dergleichen Menschen kommen mit ihrer Vorstellung immer in das gewohnte Gleis, und können nur selten und mit grosser Anstrengung etwas Neues produciren, componiren und erdichten etc.

Es ist Krankheit des Sensorii und erfordert eine antiphlegmatische, die Erregung und zugleich die Erregbarkeit selbst vermehrende Diät.

Wo dieser Mangel im höheren Grade vorhanden ist, da fehlt sogar die *unwillkührliche* Aeusserung des Dichtungsvermögens im Traume, der Träumerey etc. — Gar nicht zu träumen, ist daher eben, sowohl Krankheit, als zu viel und zu lebhaft zu träumen.

V.

**Mangel an Denkvermögen. Unvermögen des freyen, zweckmäßigen Gebrauchs der Denkkraft.**

Diese Seelenkrankheit ist nie ursprünglich, sondern sie gründet sich immer in Krankheiten der vorhergenannten, sogenannten niederen, Gemüthskräfte. Die Denkkraft kann sich zuweilen gegen die überwiegende Macht der Sinnenanschauung und der Imagination (Phantasie, Associations- und Dichtungsvermögen) nicht retten; zuweilen wird sie auch von diesen untergeordneten Seelenkräften nicht genugsam erregt und mit hinlänglichem Vorrathe von Materialien zu selbstthätiger Verarbeitung versorgt. Das letztere ist z. B. der Fall bey Blödsinnigen, das erste bey Verrückten, Schwärmern, Trunkenen etc.

Die entfernte Ursache von dem Mangel an Denkvermögen kann also eine Krankheit des Sensorii seyn.

Der (beynahe) gänzliche Nichtgebrauch des Denkvermögens ist *Unsinnigkeit* (*amentia*), d. i. eine Fertigkeit, gedankenlos zu sprechen und zu handeln, oder eine *tumultuariſche Verrücktheit*. Dieser Zustand findet sich bey inconsequenten, unmethodischen, allerley wild und ohne Zusammenhang durcheinander schwazenden Narren.

Hier ist die Hauptursache beynahe jedesmal körperlich, und afficirt das Sensorium. Allein je unsystematischer die Narrheit ist, desto heilbarer pflegt sie, besonders anfänglich, zu seyn, durch solche medicinische Mittel, welche besänftigen, ableiten oder betäuben. Doch kann auch sowohl eine zu antiphlogistische, als auch eine durch Ueberreizung zu sehr abstumpfende, Behandlungsart sehr leicht den traurigen Uebergang zu der weit seltener heilbaren Melancholic bahnen. Das Unvermögen zu denken zeigt sich

- 1) als Unvermögen, Begriffe überhaupt, d. h. allgemeine, abstrahirte Vorstellungen zu bilden. Mangel an *Verstand*.
- 2) als Unvermögen, höhere Begriffe, z. B. von Gott, Unendlichkeit, Freyheit — zu bilden. Mangel an *Vernunft*.
- 3) als Unvermögen, diese Begriffe deutlich zu machen. Mangel an *Scharf- und Tiefsinn*.
- 4) als Unvermögen, seine Begriffe anzuwenden. Mangel an *Urtheilskraft* (*altera pars Petri*) insbesondere:
  - a) an *Beobachtungsgeist*, d. h. an der Geschicklichkeit, Anschäunungen auf Begriffe zu reduciren, d. h. aus dem Einzelnen etwas Allgemeines, eine Regel zu abstrahiren, und an *practischem Geist*, d. h. an Geschicklichkeit, allge-

allgemeine Regeln oder Begriffe auf vorkommende individuelle Fälle zu beziehen und anzuwenden; ein Talent, was zu jedem Geschäfte, z. B. des praktischen Arztes, gehört, und welches nicht bloß auf dem Besitz von Begriffen oder auf erworbener Gelehrsamkeit allein beruht.

b) an *wissenschaftlichem* Geiste: Unvermögen, Begriffe und Regeln auf höhere Begriffe und Regeln zurückzuführen, sie zu verallgemeinern und ein System daraus zu bilden.

c) an *Erfindungsgeiste*, welcher durch fortgesetzte willkürliche Combination neue Gedankenreihen zu bilden weiß. Der Mangel *bornirter Köpfe*, die dabey viel Gelehrsamkeit besitzen, aber keine Wissenschaft oder Kunst selbst durch eigne Kraft weiter bringen können.

Alle diese Mängel beruhen theils auf mangelhafter oder schiefer Bildung und Erziehung, theils auf fehlerhafter Organisation und Wirksamkeit des Sensorii, die man aber nicht näher kennt, und also auch nicht medicinisch verbessern kann.

## VI.

Mangel an gehörigem Bewußtseyn seiner Vorstellungen.

1. der Sinnesvorstellungen. Davon s. oben bey Num. II. und III.
2. der imaginarischen Vorstellungen. *Unbesonnenheit.*

**Wir sind uns mangelhaft bewußt**

- 1) der Bestandtheile oder des Inhalts unsrer imaginarischen Vorstellungen. *Undeutlichkeit und Verworrenheit der Imagination.*

**Sie entsteht bald aus zu großer, bald aus zu geringer Stärke und Lebhaftigkeit der Vorstellungen unsrer Einbildungskraft.**

- 2) ihrer Verhältnisse unter sich selbst. *Mangel an sinnlicher Beurtheilung und Unterscheidung.*

- 3) ihrer Beziehung auf Gegenstände. *Mangel an Gedächtniß; welche übrigens mit vielem Phantasie- und Affociationsvermögen verbunden seyn kann, wo man aber mit den reproducirten Bildern gleichsam nur spielt, ohne an ihre Objekte zu denken, wie dies bey manchen blos witzigen Köpfen der Fall ist. Dieser Gedächtnißmangel ist*

- a) entweder überhaupt ein Unvermögen, sich bewußt zu werden, auf welchen Gegenstand sich eine imaginarische Vorstellung, die man hat, beziehe z. B. wer Cicero eigentlich gewesen sey.

- b) oder ein Unvermögen, sein Gedächtniß nach Willkühr zu gebrauchen, z. B. sich auf



auf etwas schnell zu besinnen. *Mangel an Erinnerungsvermögen, an Geistesgegenwart*

4) ihrer subjektiven Beziehung, aus welchem Gemüthsvermögen und wie eine Vorstellung entstanden ist. Dies giebt überhaupt *Störung des Gemüths* (Verrücktheit *sensu latiori*). Insbesondere —

in der Fieberhitze; Hirnwuth (*delirium, aegri somnia*, z. B. in der Kriebelkrankheit).

außerdem, als vorübergehender Zustand, *raptus*; anhaltend, *Verrücktheit*.

mit Ueberlegung und Thatkraft, aber unter falschen Voraussetzungen; *Melancholie*, melancholisches Irreden.

mit vieler, zweckloser Thätigkeit; *Narrheit* (*moria*).

mit sehr heftiger Thätigkeit; *mania*, *Raserey*, Tollheit.

ohne alle Ueberlegung und Thatkraft. *Sinnlosigkeit, amentia*.

Außer dieser symptomatischen Eintheilung, kann man die Gemüthsstörungen noch genauer eintheilen nach der Verschiedenheit dessen, wovon entweder gar kein oder doch nur ein fehlerhaftes Bewußtseyn vorhanden ist. Es fehlt nemlich

a) an Unterscheidung der imaginarischen Vorstellungen von den Sinnenanschauungen gegenwärtiger Objekte. Man hält jene für diese und umgekehrt.

Dahin gehört

das krankhafte, allzu lebhafte Träumen, nebst den besondern Modificationen desselben, nemlich dem Alpdrücken (*incubus*);

der Schlummerfucht (*catochus, cataphora*), mit zusammenhängendem Denken und vernehmlichen Sprechen, z. B. Predigt-halten, Lieder dichten; wohin auch der Zustand der Clairvoyantes und Divinantes zu rechnen ist, und das Nachtwandeln (*somnambulismus*), d. i. ein tiefer empfindungsloser Schlaf, mit einer zusammenhängenden Reihe äußerer Handlungen. Ferner

die wachende Träumerey, d. i. *Phantasterey* (Schwärmerey), Grillenfängerey, d. i. die Fertigkeit, die Vergleichung seiner Einbildungen mit der wirklichen Erfahrung zu unterlassen.

Einzelne, schnell vorübergehende Anwendungen der Phantasterey ohne Fieberzustand, heißen *raptus*.

Phantasterey, mit Affekt verbunden, ist *Enthusiasterey*.

Eingebildete Empfindung und Sinnesanschauung von Gegenständen, die nicht wirklich da sind, heist *Wahnsinn* (*dementia*); nach *Arnold* ideeller Wahnsinn, z. B. in der Trunkenheit.

Wahnsinn mit Affekt ist *Tollheit*.

Wenn bey dem Wahnsinn übrigens noch Verstandesgebrauch statt findet, welcher nur von bestimmten, falschen (eingebildeten) Voraussetzungen ausgeht, so heist das *methodische Verrückung*, welche fast immer unheilbar ist, z. B. wenn sich einer für den König in Polen hält. Der methodisch Verrückte hat *subjektive Wahrheit*, d. i. Uebereinstimmung seiner Vorstellungen unter sich selbst; aber nicht *objektive*, d. i. allgemeingültige.

Wenn der Zustand des Wahnsinns mit häufiger Durchkreuzung mannichfaltiger Vorstellungsreihen und habitueller Zerstreuung der Aufmerksamkeit verbunden ist, so nennt man ihn *tumultuarische Verrückung* (*Paranoia*).

Ist dieser Zustand mit unnatürlicher Lebhaftigkeit und Heftigkeit des Gemüths verbunden, *Hasecy, mania*.

b) Mangel an Unterscheidung ähnlicher Vorstellungen mit associirten; Verwechslung dessen, was einem der Aehnlichkeit halber nur einfällt, mit dem, was vorher z. B.

es fallen gehegt hat, sich endlich in der That bereden, daß es es sey.

So hält mancher seine Erinnerung an bloße Träume für Erinnerung an wirklich erlebte oder historisch wahr erzählte Begebenheiten.

Dieses Uebel, welches der *Erscheinung* nach mit dem vorigen (Num. 3.) übereinkommt, und daher auch *Wahnwitz*, methodische Verirrtheit heißen muß, unterscheidet sich von demselben lediglich durch seinen *Ursprung*. Es ist entweder eine eigene Verstimmung des *Sensorii communis*, oder es entsteht aus zu anhaltendem Gebrauch der Phantasie und des Dichtungsvermögens, besonders wenn Leidenschaften sich ins Spiel mischen, wie bey dem unglücklichen *Wezel* in Sondershausen. — Es ist übrigens meistens unheilbar, außer etwa im Anfang durch Belebung andrer interessanter Vorstellungen, aus der wirklichen Welt. Ein willkürlicher, d. i. durch Willkühr aufzuhebender Wahnsinn und Wahnwitz ist Narrheit (*stultitia*), moralische Verrückung im Gegenitze der medicinischen \*). Das Vermögen, jenen

\*) *Insanire omnes stultos dicimus; nec tamen omnes curamus helleboro. His ipsis, quos vocamus insanos, et suffragium et iurisdictionem committimus. Seneca de Benefic. Libr. II. Cap. 35.*

*Tous les hommes sont fous; et malgré tous leurs soins. Ne different entre eux que du plus ou du moins. Boileau Sat. IV. T. I.*

jenen Zustand willkürlich aufzuheben, unterscheidet die Narrheit (*stultitia*) von der Nartheit (*insania*), als medicinischer Verrückung. Jene kann leicht in diese übergehen, indem durch willkürliche Unterhaltung eines Zustandes derselbe habituell wird und sich der Willkühr mehr und mehr entzieht. Der Wahnsinn und Wahwitz aus Trunkenheit ist eine vorübergehende Verrückung. *Stultitia* und *insania* sind auch zuweilen miteinander verbunden.

3. Mangel an gehörigem Bewußtseyn der Gedanken:

- a) ihres Inhalts. *Undeutlichkeit und Verworrenheit im Denken* (sofern sie krankhaft habituell ist).
- b) ihrer Verhältnisse. *Uebereilung im Urtheile* (ebenfalls als krankhafter habitus betrachtet).
- c) ihrer Objekte; wenn man nicht recht weiß, worauf sich ein Gedanke eigentlich bezieht, und daher mehr ein bloss subjectives Gedankenspiel treibt, als wirkliche Erkenntnisse hervorbringt. Dieser Mangel ist, als habitus betrachtet, eine Seelenkrankheit, die endlich leicht zu den folgenden führt.
- d) ihres subjectiven Ursprungs. Verwechslung willkürlich gebildeter Begriffe und Combinationen derselben, mit solchen

chen Gedanken, die wir nach Grundsätzen der Erfahrung oder der Vernunft regelmäßig und zweckmässig hervorgebracht haben. Dies giebt eine nicht nur methodische, sondern sogar systematische Verrückung, die man *Aberwitz (vesania)* nennen könnte. Dahin gehören alle wissenschaftliche, philosophische, physische, theologische, medicinische u. s. w. Träumereyen und Schwärmereyen der Originalmänner, die sich von der Wahrheit abentheuerlicher Hypothesen, Theorien, Systeme (überhaupt bloßer Hirngespinnste, die sie selbst anfänglich dafür hielten); endlich selbst so fest überreden, daß sie dadurch zur Intoleranz gegen die Ungläubigen und sogar zum Märtyrerthum für ihre systematisch ausgebildeten Grillen verleitet werden. Außer dieser Sphäre (ihrer *marotte*) können es ganz vernünftige Menschen seyn; auch verhalten sie sich als speculative Narren *meistentheils* ziemlich ruhig, und brauchen daher nicht eingesperrt zu werden; man mag sie nur gehen, oder ihr Steckenpferd reiten lassen. Da sie sich rein aus sich selbst ihre eigene Welt schaffen, ihre transcendentalen Originaleinfälle und Träume für überall gemeine Erfahrung und über die kaltblütige Prüfung der vermeintlich Geist- und Charakterlosen Profanen unendlich erhabene, truglose Orakel der Vernunft halten und ausgeben: so machen sie ihr Uebel meh-

rentheils selbst Schlechthin unheilbar. Je mehr sie aber mit Vernunft und Methode raten, und auch sonst vernünftigen Leuten ähnlich sehen, sprechen und handeln, desto leichter verbreiten sie eine um sich greifende Epidemie gläubiger Jünger, die zwar weniger original, aber eben so toll und noch toller dem gesunden Menschenverstande Trotz bieten. Doch sind die letztern, durch Zerstreung vermittelt reeller Studien, Geschäfte oder gesellschaftlichen Verkehrs mit gesunden Personen, welche von ihrer Falschheit ganz und gar keine Notiz nehmen, um so leichter zu heilen; je weniger eigene Bearbeitung der bloß erlernten fremden Weisheit oder irgend eine andere Leidenschaft die Trennung von dem verehrten Spielwerke erschwert.

## VII.

*Mangel an Willkühr im Gebrauche der Gemüthskräfte*; Unvermögen, sie zu gebrauchen oder nicht zu gebrauchen, sie auf dieses oder jenes Objekt zu richten oder davon abzulenken. Dieses Vermögen heißt *animus sui compos*, ein Gemüth, das sich selbst in seiner Gewalt hat. Der Mangel desselben verdient ganz eigentlich den Namen *Seelenschwäche*, weil das Maas der Willkühr das Maas der Kraft der Person ist. Ueberhaupt aber ist diese Seelenschwäche theils angeboren, oder doch durch physische Ursachen

sachen hervorgebracht, welche das Gleichgewicht der verschiedenen untergeordneten Gemüthsvermögen stören; theils Folge von dem Mangel an früher und häufiger Uebung des Vermögens der Freyheit und einer willkührlichen Nachsicht gegen den trägen Hang zum Mechanismus, dem die Einbildungskraft, Leidenschaften und Vorurtheile ihre Herrschaft verdanken — wozu auch nicht selten Fehler und Mängel der Erziehung näheren Anlaß geben. — Nach Verschiedenheit der Gemüthsvermögen, deren Gebrauch sich der Willkühr entzogen hat, giebt es folgende verschiedene Arten.

1. Unvermögen, seine *sinnliche Aufmerksamkeit* auf einen beliebigen Gegenstand zu richten oder nicht zu richten. Mangel an *sinnlichem Abstraktionsvermögen*, d. i. an Vermögen, seine Aufmerksamkeit von etwas abzuziehen,

Dahin gehört die allzulebhafteste äussere Empfindlichkeit, z. B. des Gesichtsinns, des Betastungsinnes, des Gemeingefühls etc.; übertriebene Nachempfindung;

die zärtliche Empfindsamkeit der Hypochondristen, die ihr Gemüth nicht von sich selbst und ihrem mangelhaften Leibes- und Seelenzustande abziehen können.

So ist z. B. die anhaltende Beobachtung seines inneren Gemüthszustandes (zum Behuf eines moralischen Tagebuchs), oder



auch seines eigenen Körperzustandes (um ihn recht zu ergründen!) für den Kopf öfters sehr gefährlich, und hat manche ins Irrenhaus, mehrere demselben nahe gebracht.

2. Unvermögen, nach Willkühr etwas zu *behalten* oder nicht zu behalten, d. i. *aus dem Sinne zu schlagen*.

3. Unvermögen, bestimmte Bilder der Imagination hervorzubringen oder nicht hervorzubringen und sie zu verdrängen. Dahin gehört das unwillkührliche Phantasiren und Träumen, auch im wachenden Zustände, oder die Fieberdelirien, wo sich der Mensch doch richtig bewußt ist, *dass er phantastirt*.

4. Unvermögen, bestimmte imaginatfische Vorstellungen zu erhalten (*Zustand flüchtiger Ideen*) oder sich ihrer zu entschlagen. (*Zustand fixer Ideen*; Melancholie, Tieffinn in pathologischer Bedeutung). Dieses letztere Uebel (welches leicht zur Verrückung führt) entsteht, theils aus Leidenschaft für ein bestimmtes Object, z. B. für eine Geliebte, einen ehrgeitzigen Plan, oder für eine philosophische Idee u. dgl., theils aus anhaltender, einseitiger Beschäftigung des Gemüths mit einem und demselben Obiecte (wie bey dem Pedanten), theils aus gehemmter Wirksamkeit der Organe (des Sensorii) und dem dadurch bewirkten Unvermögen, eine neue Vorstellung hervorzubringen.

zubringen. — Hier ist noch folgender Unterschied:

Der *Hypochondrist* und die *Hysterische* sind sich dieses Unvermögens, als eines Uebels, selbst bewußt, oder sie sind doch dieses Bewußtseyns fähig.

Der eigentlich *Melancholische* hingegen hat dieses Unvermögen, ohne Bewußtseyn desselben, als eines Uebels.

Die *Hypochondrie* geht in *Melancholie* leicht über.

Die *einfache Melancholie* ist die unnatürliche Fixirung der Aufmerksamkeit auf gewisse Vorstellungen, ohne Wahnsinn.

Die *halluzinirte Melancholie* ist auf eine, wenigstens zum Theil, blos erdichtete Vorstellung fixirt.

Die eine geht leicht in die andere; *Melancholie* geht leicht in *Manie*, und umgekehrt, über.

5. Unvermögen, verknüpfte Vorstellungsreihen abubrechen; Zwang der Association; *fixe Ideenreihen*.

Unvermögen, verknüpfte Ideenreihen ohne Unterbrechung fortzusetzen; Zwang der Phantasie; *flüchtige Ideenreihen*, oder *unwillkührlicher Witz und Dichtkraft*.

6. Unvermögen, über den Ursprung seiner Vorstellungen willkührlich zu reflektiren, um *Sinnenvorstellungen und Einbildungen*, *Association*

gationen und Phantasmen, willkürlich und unwillkürlich gebildete imaginäre Vorstellungen u. s. f. gehörig zu unterscheiden.

Dies führt unmittelbar zu der Verrückung.

7. Unvermögen, den Gebrauch, seines Verstandes, seiner Vernunft, seiner Urtheilskraft willkürlich zu bestimmen, und auf bestimmte Gegenstände zu lenken, z. B.

Unvermögen, über einen beliebigen Gegenstand zu meditiren, oder

Unvermögen, eine bestimmte angefangene Meditation beliebig abzuberechnen.

8. Unvermögen, eine Vorstellung durch Thatkraft nach Willkühr zu realisiren, oder nicht, d. h. zu sprechen und zu thun, was man will. Dahin gehört z. B. das Unvermögen, gewisse Reden und Handlungen zu unterdrücken, die man selbst misbilligt, aber doch gleichsam instinkartig und wie durch eine fremde Macht gezwungen hervorbringt; das unwillkührliche Sprechen und Schweigen, Bewegen und Ruhen, z. B. im Chorea Sti. Viti. Im minderen Grade ist dieses der Fall bey aller *Charakterchwäche*, deren wesentliches Merkmal überhaupt in dem

... dem Mangel an Willkür im Gebrauch  
seiner Kräfte und in dem Hang zum Me-  
chanismus im Vorstellen und Handeln be-  
steht.

*Schmid.*

der Erfahrung zu geben. Man mag sich die Allgemeinheit unter Brownischen Gesetzen, oder nach dem Gesetz — der Möglichkeit denken — allemal schrumpft die Allgemeinheit in eine örtliche Eingeschränktheit zusammen; und die Erfahrung macht unsere Hypochondrie zu einem Eingeweideübel, unsere Fieber zu Krankheiten einzelner Theile, an denen der übrige Körper, nicht als kranker, sondern als thätig wirkender Körpers Theil nimmt. Und unsere offenbar örtlichen Krankheiten bleiben in ihrer angewiesenen Stelle.

*Artemanns* vortreffliches Magazin hat uns endlich mit einer eignen Krankheit, die Jedermann kannte, nur nicht die Aerzte, bekannt gemacht, ich meine den *Zilk*, ein sehr schmerzhaftes Schwären eines oder beyder Mundwinkel, dem wahrscheinlich der gerechte Eckel, und dabey doch der Wunsch, nicht zu beleidigen — ein Ansteckungsvermögen beygelegt hat. Dieser zwar nicht tödtliche, aber doch äußerst unangenehme Zufall, der durch die traurige Nothwendigkeit, den Mund keine acht Tage ganz verschliessen zu können, oft jahrelang unterhalten wird, ist so allgemein, daß man sich wundern muß, wie er bis dahin der Aufmerksamkeit der Aerzte entgehen konnte!

Ein anderes Uebel, das man den Weichselbewohnern bis jetzt als ein Eigenthum zugeschrieben hat, ist der *Koltun*, *Weichselzopf*,  
eine

eine Zusammenfilzung der Haare, die man aber eben so gut unter den Bewohnern des Landes zwischen der Elbe und Weser, und vielleicht noch anderswo, findet. Man nennt sie den *Sellentost*, und die größere Seltenheit derselben scheint bloß davon abzuhängen, daß man das Ding für keine Zauberey hält, und in der frühesten Entstehung lieber in einer scharfen Schere, als in der Wallfahrt nach wunderthätigen Marienbildern und im Auflegen geistlicher Hände, Hülfe sucht. Aber dennoch ist dieser *Sellentost* häufig genug, um längst von Aerzten, besonders von Thierärzten beobachtet seyn zu können, weil ihm die Pferde besonders ausgesetzt sind. Allein da der wenigstens in dieser Rücksicht mindere Aberglaube der Niedersachsen diese Hauptzierde theils nicht zu jenem wichtigen Umfange anwachsen läßt, theils also weder die wunderthätige Geistlichkeit, noch der Arzt eine Erwerbsquelle darin finden kann, so läßt sich das Ueberhinsehen der ausübenden Aerzte wenigstens sehr leicht entschuldigen. Vielleicht fügt sich auch vermöge eines Zuges in der allgemeinen Denkweise die slavische Völkerschaft mehr unter ihr Schicksal, als der ungeduldige Niedersachse, um Unreinlichkeit, Schmutz, und die Folgen davon von sich entfernen zu können, und trägt dafür dies Slavische Ehrenzeichen größer und häufiger auf den Häuptern ihrer Glieder,

alle Ungesundheit sich in diesem Stränge zusammenzieht.

Die häufigen Erkältungen, denen diese Leute durch ihre Lebensart ausgesetzt sind, die mindere Reinlichkeit, deren sie sich befleißigen, die rohere Lebensart und die gröbern und trocknen Nahrungsmittel, hauptsächlich aber das Einhüllen des Kopfs in ihre sammtenen oder tuchenen pelzgefütterten Mützen, selbst im heißen Sommer, und das seltene Glattkämmen der Haare, alles dieses mag sehr leicht irgend einen Krankheitsstoff, oder, wenn man lieber will, eine Krankheit erzeugen, die einen Stoff erzeugt, welcher durch eine Verletzung auf die Haare diese bestimmt, sich auf diese sonderbare Art zusammen zu filzen, oder, wenn dieses entweder unbegreiflich, oder mit dem angenommenen System nicht vereinbar scheint, eine Krankheit erzeugen, die — diese vicariirende Bewegung in den Haaren bewirkt. — Allein, so wie ich glaube, ist entweder der Mangel an Kämmen in Polen, oder die Abneigung der Polnischen und Niedersächsischen Strangträger gegen diese Werkzeuge der Hauptkrankheitsstoff; wenigstens will man bemerkt haben, daß ein gewisses Ungeziefer den erstern weder schimpft noch schmerzt, dagegen die reinlichern Polnischen Juden und diejenigen in Niedersachsen, die diese heilsamen Werkzeuge gebrauchen, nichts von diesem Hauptputze wissen.

Dafs

Dass sie in Deutschland nicht zu jener bedeutenden Grösse anwachsen, kommt hauptsächlich daher, weil sie hier beständig unter der Zucht der Scheere gehalten werden. Vielleicht muthmalet auch nicht einmal einer von diesen Strangträgern, zu welcher Grösse dieser Sellentoft ohne die Scheere anwachsen dürfte, da man ihn bloß für ein Hinderniß im Kämmen der Haare, was man doch nicht ganz vernachlässigen will, hält, und ihn als solches abschneidet. Ich weiß indess sicher, daß ein Bürger in B\*\*g ihn für etwas mehr als das hält, und sorgfältig seine zwey Stränge, die ihm nirgends anders als dort gewachsen sind, unter der Atzel verbirgt, weil, wie er meint, das Abschneiden doch nichts gegen das Wiederwachsen derselben helfen würde. Ich glaube sehr gern, daß er Recht hat, aber unsere Nägel wachsen auch wieder, und es wäre sonderbar, sie deshalb nicht beschneiden zu wollen. Indes diese beyden Sellentöste haben bey weitem keine Polnische Grösse, weil sie denn doch einigemale abgeschnitten sind, und zwar ohne Nachtheile für die Gesundheit, wie man sie in Polen wahrgenommen haben will, aber doch bey der Hingewnahme derselben durch die Scheere der Preussischen Werber nicht gesehen hat.

Ueberhaupt lassen sich jene üblen Folgen, wenn sie Statt finden, hinlänglich aus der aufgehobnen Gewohnheit erklären, ohne daß man



auf die Zurücktreibung eines Stoffes Rücksicht zu nehmen hat. Denn im Betreff der ärztlichen Behandlung, wenn sie ja einmal in Polen statt finden und in Deutschland nöthig seyn sollte, hat man die Anzeige gemacht, den Bluttrieb nach allen Theilen des Ganzen hin zu befördern, in der Absicht, die Ablagerung des eigenthümlichen Krankheitsstoffes an eine einzelne Stelle durch allgemeine Ansleerung zu verhindern. Diese Anzeige paßt eben so gut, wenigstens in ihrer Ausübung, auf die Folgen der Störung der habituellen Erhitzung durch den dichten Filz. Wem ist es nicht bekannt, daß selbst das Abschneiden gesunder Haare zu einer Modetonsur, wenn sie im Winter, wo der Bluttrieb nach der allgemeinen Hautfläche vermindert ist, gemacht wird, Schwindel, Kopfschmerz und andre Zufälle veranlaßt, daß im Sommer aber bey dem entgegengesetzten Zustande diese Folgen nicht Statt finden? Es geht hier wie mit jeder Unterdrückung einer Gewohnheit, und wenn sie auch an sich nicht erfreulich ist. Und so dürfte die Ausdünnungsmethode, die man zugleich mit dem Abschneiden vorgeschlagen hat, weiter nichts thun, als den Bluttrieb nach jener bis jetzt immer erhitzten Stelle nach und nach durch allgemeiner machen der Ausdünnung in seine Gränzen zurückbringen. In Niedersachsen hat der Sellentost nicht jene Größe, folglich auch nicht jene örtliche Schweiß-

Schweißvermehrung zur Folge, und mithin kann das Abschneiden so gefährlich in seinen Folgen nicht seyn, und so wird jene Methode überflüssig, etwas, was sich bey einem eigenthümlichen Gifte weder denken, noch anwenden liesse.

Soviel bleibt immer gewifs, daß sich aus den üblen Folgen und aus der Wirksamkeit der diaphoretischen Methode beym Abschneiden kein besonderer Stoff erweisen läßt, denn durch die letzte kann man eben so gut den Nachtheilen der gestörten Gewohnheit entgegen kommen, als man in dem Glauben an einen besondern Stoff die anderweitige Versetzung desselben zu verhindern glaubt.

Da indes aller Meynung dahin geht, daß diese Kopfzierde nach vorhergegangnen gichtischen Schmerzen in den Gliedern entsteht, und daß es folglich eine Krankheitsversetzung ist, so darf ich als ein einzelner, da ich keine triftige Erfahrung dagegen zu setzen habe, nicht daran zweifeln, besonders da ich die Lehre von der Krankheitsumsetzung noch nicht ganz verlassen habe; und selbst der Glaube in Niedersachsen, daß Pferde, mit dem Sellentoste begabt, eine feste Gesundheit haben sollen, läßt auf einen Zusammenhang zwischen diesem Sellentoste und dem Gesundheitszustande des Thiers schließen, wenn man auch nicht wüßte, daß der Entstehung dieses Sellentostes eine

Art von gichtischem Zustande je zuweilen vorgegangen wäre. Man kann aber hierbey nichts als ausgemacht wahr annehmen, als das entstehender Sellentost und aufhörende Flüsse, und entstehender Kollun und abnehmendes Gliederreißen gleichzeitig in einem Körper vorhanden seyn können, und vorhanden sind. Die ursächliche Beziehung ist etwas ganz anders, was gar nicht aus der gleichzeitigen Gegenwart folgt, indes, wie ich oben erinnert habe, der Heilung unbeschadet beybehalten und geglaubt werden kann. Da aber auch diese Sellentöste ohne jenes vorhergegangene Gliederreißen entstehen, so wäre es doch etwas unstatthaft, dies zur allgemeinen Regel zu machen, und besonders bey der Heilung Rücksicht darauf zu nehmen. Am besten wäre es, wenn der etwa geforderte Arzt mit den Waffen einer richtigen Zeichenlehre den Polnischen oder Deutschen Strangträger von seinem Uebel und seinen Uebeln befreye. Die Uebel können wenigstens das Uebel schlimmer machen, und eine Heilung verwehren.

Es ist freylich eine schwere Aufgabe, wie ohne die Versetzung eines Krankheitsstoffes eine solche Verwicklung der Haare erfolgen kann, aber auch bey dieser Versetzung ist die Entstehungsart noch eben so dunkel. Ein Stoff ist nun einmal bey der befundenen äußern Trockenheit

ekenheit äußerlich nicht da, aber er kann inwendig in den Röhren der Haare seyn. Allein müßte nicht vielmehr ein völliges Absterben der Haare die Folge seyn, als daß sie sich zu einem solchen Filze vereinigten? Dürften wir also nicht lieber auf eine Krankheit der Haare an sich Rücksicht nehmen, die freylich durch eine Krankheit des ganzen Körpers, aber nicht geradeswegs durch eine Ablagerung eines schadhaften Stoffes entstanden seyn könnte? Die Erfahrung kann es sehr leicht bestätigen oder widerlegen, ob nicht etwa durch ein widernatürliches Wachsthum der Häkchen der Haare, das durch jene Gelegenheitsursachen veranlaßt würde, diese Zusammenfilzung bewirkt wird? Denn es ist Thatfache, daß die Haare eines Sellentoffs nicht allein dicker und borstiger sind, sondern auch an sich größern Wachsthum haben, und warum nun nicht auch ihre einzelnen Theile? Wenn man ein gewöhnliches Haar zwischen zwey Fingern bewegt, so fühlt man nach der Zwiebel hin eine Rauheit, und das Haar bewegt sich bloß nach der einen Seite hin, nämlich gegen die Zwiebel, indem die kleinen Häkchen, die von dort ablaufen, sich gegen die Haut unserer Finger stämmen. Sollte nun nicht durch irgend eine Ursache, einzeln oder mit andern verbunden, das Wachsthum dieser Häkchen so vermehrt werden können, daß ein

Ineinandergreifen und eine filzartige Verflechtung möglich würde? In dieser Rücksicht könnte man wieder auf Volkseigenthümlichkeiten zurückkommen, aber hier ist nicht mehr die Frage von Volkseigenthümlichkeiten, denn wir sehen jetzt, daß Cherusker und Slave, zwey ganz verschiedene Menschen, und obenein zuweilen der Polnische Israelite dieselben Haarfilze tragen.

Es läßt sich auch denken, daß nun bey der festen Verflechtung eine wirkliche Verwachsung zu einer Masse Statt haben kann, ohne daß die Dazwischenkunft eines Stoffes nöthig wäre, die im Gegentheil eine Zerstörung bewirken dürfte. Und es braucht also nicht eben eine Täuschung zu seyn, wenn man eine feste fleischähnliche, aber keine Fleischsubstanz gesehen hat. ob ich gleich in Rücksicht des Niederländischen Koltuns nichts davon weiß, eben so wenig wie von einer gleichzeitigen Verunstaltung der Nägel, die man beym Polnischen Koltun gesehen haben will. Auch diese läßt sich ohne ein besonderes Krankheitsgift erklären, indem Haare, Nägel und Oberhaut in chemischer Rücksicht einerley Secretion sind, und also zugleich an einerley Fehlern leiden können. Wenigstens habe ich es an mir selbst erfahren, daß einst beym beträchtlichen Verlust von Haaren

ten

ten nach einer Krankheit mehrere Nägel an den Zehen von selbst abfielen, so wie zugleich die Oberhaut an mehreren Stellen des Körpers abschulferte.

Was die Beschreibung dieser Haarkrankheit betrifft, so treffen beyde Koltune zusammen; nur daß der Niedersächsische nicht die Polnische GröÙe erreicht, weil ihn die Scheere in ziemender Demuth erhält. Bey Pferden findet man ihn indes gröÙter, weil er da als eine Gesundheitsstütze angesehen wird. Man findet ihn hier nur bey unreinlichen Menschen, die den Kamm nicht lieben und ihre Haut nicht reinigen, also das beste Gesundheitsmittel vernachlässigen. Die Haare kleben nicht zusammen, sondern sie verfilzen sich in einzelnen abgefonderten Strängen, statt in Polen in eine Masse, die oft eine Art Perücke bilden soll. Unter diesem Haarballen ist die Ausdünstung sehr vermehrt, und die Ursprünge der Haare sind feucht und klebrigt, sowohl bey dem Polen als Deutschen. Der Deutsche läßt seinen Sellentoft mittelst seiner Scheere nicht zu der Höhe, und zwar ohne alle Nachtheile, heranwachsen, und den neuen Preussischen Soldaten im ehemaligen Polen hat man die SellentöÙe ohne Schaden abgeschnitten.

Ich werde mir Mühe geben, und ich hoffe, es soll mir nicht schwer fallen, irgend ein

Stück dieses Niedersächsischen Koltuns mir zu  
verschaffen, um nächstens eine Zeichnung da-  
von zu liefern.

*J. H. C. Vogler,*  
prakt. Arzt zu Hellen, im  
Braunschweig.

### III.

## Ueber die Möglichkeit der Einsaugung und Absetzung des Trippergifts.

*Ein Beytrag zu des Herrn Kreißfeldmedicus  
D. V. Zwey Beobachtungen (im 2ten Stück  
des 5ten Bandes dieses Journals), zum Be-  
weise der Richtigkeit der Behauptung des  
Salzburger Recensenten von Selle's Medici-  
na clinica, 7te Auflage, dass Einsaugung  
und Absetzung des Trippergifts im buch-  
stäblichen Verstande nicht Statt finde.*

Da es mir um Wahrheit und wahren Gewinn  
für die Wissenschaft zu thun ist, so wird Hr.  
D. V. erlauben, gegen die von ihm gethane Be-  
hauptung einer Einsaugung und Absetzung des  
Trippergifts einige Zweifel aufstellen zu dürfen,  
und zu dem Ende die beyden von ihm mitge-  
theilten Beobachtungen einer nähern Beleuch-  
tung und Prüfung zu unterwerfen, um sodann  
beweisen zu können, dass letztere wirklich nicht



das Resultat liefern, welches daraus gezogen worden ist. Bevor aber dieses geschehen kann, ist es nöthig, daß ich meine Begriffe über Metastasen, deren Natur, Entstehung und Folgen im allgemeinen vorausschicke. Da ich zu keiner Sekte geschworen habe, so kostet es mich auch keine Ueberwindung, offenherzig zu gestehen, daß ich selbst noch vor einigen Jahren an der Haltbarkeit der Heilsohn und Sprengelschen Theorie der Metastasen zweifelte, dieses auch einmal öffentlich äußerte, und mir die Entstehung dieses Phänomens im thierischen Körper nach dem geläuterten Humoralsystem erklärte, mit welchem man aber hier nicht auskommt. Im Gegentheil nöthigten mich eine nähere Prüfung der Ideen dieser Männer über den vorliegenden Gegenstand und einige gleichzeitig gemachte Beobachtungen am Krankenbette ihrer Meynung zu huldigen. Es sollte mir auch nicht schwer werden zu beweisen, daß schon einige unter den Alten diesen Begriffen von Metastasen sehr nahe waren, und daß die Wanderungsgeschichte von Krankheitsstoffen eine Sache späterer Zeiten sey. Ich würde aber damit vielleicht eben so unnütz den Raum verschwenden, als wenn ich hier die verschiedenen Ideen der Aerzte durch alle Jahrhunderte hindurch über die Natur und Entstehung der Metastasen vortragen wollte, weil von letztern für den gegenwärtigen Platz vielleicht nichts bräch-

brauchbar wäre, als das Resultat, daß man schon ehemals, so wie jetzt, höchst verschieden darüber dachte, verschiedene deuteropathische Zustände darunter begriff, folglich am allerwenigsten in Rücksicht des Wesens, sondern blos, allen vorhandenen Theorien nach, in dem Umstande einig war, daß man sich das Verschwinden eines Krankheitszustandes an einem Orte und dessen Erscheinung auf einem andern *in beliebiger Form* dabey vorstellte \*). Unmöglich kann aber durch diese zween Umstände der Begriff, den das Wort *μεταστας* schon nach seiner Sprachbedeutung angiebt, so scharf abgeschnitten seyn, daß man nicht darunter mehrere ähnliche Krankheitsumformungen (*μεταβολας*) und deuteropathische Krankheitszustände einschließen könnte. Ich weiß es wohl, daß selbst die Alten im allgemeinen häufig *μεταστας, μεταπτωσις*

\*) Ich kann mir auch diese Mühe süglich ersparen, da Hr. Prof. Sprengel und ganz neuerlich Hr. Hofr. Brandis in seiner schätzbaren Schrift über diese Materie die gangbarsten Theorien der Metastasen gewürdigt haben. — Letztere Schrift fiel mir, nachdem gegenwärtiger Aufsatz schon vollendet war, in die Hände. Ich fand in manchen Ideen dieses scharfsinnigen Mannes Differenzen von den meinigen, und da ich von meiner zum Drucke abgehenden Arbeit nichts abändern wollte, so mag ein Dritter das, was ich anders gedacht habe, prüfen und darüber entscheiden.

πτωσις \*), μετασχηματισμος, ἀποθῆσις u. f. w. miteinander verwechseln und ihnen einen verschiedenen Sinn unterlegen, glaube aber doch, daß man sie trennen, und jedem einen eigenthümlichen Begriff in der Pathologie anfügen müsse.

Herr Prof. *Sprengel* sagt in seinem schätzbaren Handbuche der Pathologie über den Begriff der Metastase folgendes: „Eine besondere Art der Metaptoſis heißt Metastase, oder Verletzung. Man versteht darunter eine solche Aenderung der Form, wobey eine allgemeine Krankheit in eine örtliche übergeht, oder, wo die Krankheit von einem Orte auf den andern geleitet wird. Es ist Metastase, wenn ein Wechselſieber Wassergeschwülste der Füße erzeugt, oder wenn eine Brustentzündung sich in eine Kopfentzündung

\*) So erinnere ich mich der Stelle im *Galen*, weiß aber nicht, wo sie steht: μεταπτωσις γίνεται, όταν της πράξης νοσού πασαμένης ἑτέρα γίνεται, und der im *Hippocrates Lib. I. de morbis*: μετακίπτοι ταῦτε ἐκ πλευριτιδος εἰς καυσον, καὶ ἐκ φρενιτιδος εἰς περιπνευμονην. So brachten sie das Wort διαδοχη von übergetragenen Krankheiten auf minder edle Organe, zum Besten des Kranken, ἐκ φανύων εἰς ἐπιπικην, und μετασταςις vom Gegentheile, ἐξ ἐπιπικων εἰς μοχθηρα. Dagegen findet man aber auch wieder Stellen, wo diesen Wörtern ein anderer Sinn beygelegt ist.

entzündung verwandelt.,, Wider diese Definition wendet Hr. D. *Witschel* in seiner Inauguraldissertation *de metastasibus, imprimis lacteis, Lips.* 1798., wie mich dünkt, ganz richtig ein, daß Veränderung der Form einer Krankheit und Veränderung einer allgemeinen in eine örtliche, zwey ganz verschiedene Dinge sind, und daß der Erfolg von beyden verschieden ausfällt, da die Form einer Krankheit sich nicht eher verändern kann, als bis die nächste Krankheitsursache verändert und folglich nicht die bisherigen, sondern andere Wirkungen zum Vorschein bringt. Ueberdies wird aus dem, was ich weiter unten sagen werde, von selbst erhellen, daß bey der Metastase die Veränderung einer allgemeinen Krankheit in eine örtliche, nach meinem Begriffe, nichts ihr allein Wesentliches, sondern etwas Zufälliges ist; ferner, daß bey ihr gar keine Aenderung der Form existirt und sie folglich keine Art der Metastasis ist, welche letztere als eine Gattung des Metaschematismus angesehen werden kann. Hier erinnere ich nur noch, daß das Beyspiel von Wassergeschwülsten der Füße durch Wechselfieber als Erklärung der Definition weder auf den Begriff des Verfallers derselben, noch auf den meinigen von Metastasis passe. Denn da diese nach ihm eine Art von Metaptosis seyn soll, d. h. eine Aenderung der Krankheit, wobey das Wesen bleibt und nur die Form verändert wird, so wird

man doch wohl nicht behaupten können, daß nunmehr die geschwollenen Beine fiebern, sondern daß bloß Schwäche und gestörte Kräfte dieses deuteropathische Uebel erzeugt haben, welches also nach der von ihm angegebenen Bestimmung nicht Metastasis, sondern Metaschematismus ist. Wäre die Form wirklich verändert, ohne daß das Wesen der Krankheit verändert ist, so müßte z. B. das Wechselfieber in ein anhaltendes, oder nachlassendes übergegangen seyn, und auch da wäre es immer nur diejenige Art des Metaschematismus, welche man Metaptosis nennt. In dem gegebenen Beispiele aber ist beydes verändert, denn man sieht das gerade Gegentheil vom Fieber, welches durch eine erhöhte Reizbarkeit mit Schnellem, verstärktem oder geschwächtem Wirkungsvermögen der Organe constituiert wird, folglich ist hier nicht einmal Metaptosis, sondern eine ganz andere Art des Metaschematismus vorhanden. Hingegen paßt das von Hrn. Prof. Sprengel gegebene zweyte Beispiel des Uebergangs einer Lungenentzündung in Kopfentzündung auf meinen bald anzugebenden Begriff von Metastase, doch nur in so fern, als mit Entstehung der letztern Krankheit die erstere aufhört und nicht beyde coexistirend sind, sonst ist es, ohne irgend eine äußerliche Ursache entstanden, *σπριςυεσις* \*)  
aber

\*) Galen. in Aphor. VI. 16.

aber nicht auf seine eigne Definition, weil hiet Wesen und Form der Reaction dieselben bleiben, folglich keine Metoptosis dabey statt finden kann. Dieses zweyte Beyspiel enthält aber auch noch etwas, das mit seiner Definition im Widerspruche steht, dehn es geht ja hier keine allgemeine Krankheit in eine örtliche über. Bey der erstern fiebern unter allgemeiner Reaction des Gefäßsystems die Lungen und bey der letztern das Gehirn.

Der Hr. Herausgeber dieses Journals erklärt sich in der Pathogenie S. 270. 1ste Aufl über Metastasen folgender Gestalt: „*Metastasis* (Verletzung), wenn die Krankheitsreizung nur den Ort verändert, z. E. aus einer allgemeinen Krankheit eines innern Theils wird die Krankheit eines äußern. — Die Metastase concentrirt sich entweder auf einen Punkt (da entstehen Abscesse, Verhärtungen, örtliche Lähmungen), oder auf ein ganzes System, z. E. Lunge, Verdauungswege, und da entstehen Fehler ganzer Systeme. „

Ich erlaube mir auch gegen diese seine Worte, die mehr eine Description, als Definition der Sache enthalten, einige bescheidene Einwürfe, mit der Bitte an beyde mir sehr schätzbare Gelehrte um Zurechtweisung, falls ich geirrt haben sollte. Sie enthalten, meinem Bedürken nach, nicht den rein abgezogenen Begriff von der bey Metastasen ganz eigenthümlichen

pathe-

pathologischen Affection des Organs oder Systems, in welchen diese geschieht. Daher kommt es denn, daß man diesen Gegenstand mit andern ähnlichen deuteropathischen Zuständen, die entweder in Rücksicht des Wesens, oder des Erfolgs allein, oder beyder verschieden sind, und selbst mit dem Metaschematismus verwechselt hat, bey welchem auch eine Veränderung des Orts der Krankheit vorhanden seyn kann. Denn sobald nur eine veränderte Form der Reaction, die dessen Wesen ausmacht, dabey coexistirt, so wird durch die Ortsveränderung nur die Species desselben bestimmt. Die Veränderung einer allgemeinen Krankheit in eine topische, einer innern in eine äußere und umgekehrt, die Entstehung der Abscesse, Verhärtungen, Lähmungen etc. sind mehr Zufälligkeiten, die auf Metaschematismus und Metastase passen und einige davon können zuweilen erst Folgen von beyden werden.

Hr. D. *Witschel* definirt die Metastase so: *Metastasis est in genere aberratio s. migratio materiei morbificae a loco, ubi stagnat, ad alterum*. Diese Bestimmung ist, wie es mir scheint, zu enge, und macht die wahren Metastasen noch seltner, als sie wirklich sind. Wiewohl ich auf der einen Seite nicht läugne, daß schon nach dem, was ich bisher gesagt habe, manche Krankheitszustände, die höchst verschieden sind, dafür angesehen werden, so wird man denn

Wenn noch auf der andern Seite sehen, daß nach dem Begriffe, welchen ich angeben werde, dieses pathologische Phänomen nicht feststehend ist, als nach Herrn Dr. *Witschels* Definition, der ebenfalls der Begriff von ihrem wesentlichen Charakter und Symptomen fehlt, wodurch sie von ähnlichen Krankheitszuständen unterschieden werden kann und die sich nur auf Wanderung solcher Krankheitsmaterien beschränkt, welche außer den Wegen des Kreislaufs liegen, wie folgende Stelle beweist, woher sagt: *Optime ergo et rectius forsitan definiiri posset metastasis, cum morbi derivatio a loco ad alium esse dicatur, si humores extra circulationem iam haerentes morbo durante resorbeantur aliumque in locum deponantur, quo facto et functionum perturbationes nonnunquam producuntur. Humores enim modo migrant, morbi materia ipsa non item, iique solida afficiunt.* Außer den zu engen Grenzen, die hierdurch den Metastasen angewiesen werden und dem Mangel einer charakteristischen Bestimmung, enthalten auch die letztern Worte, mit den obigen verglichen, noch einen Widerspruch, da zuerst gesagt wird, daß eine Wanderung einer Krankheitsmaterie von einem Orte zum andern bey der Metastase vorhanden seyn soll, und dieser am Ende das Wandern wieder abgesprochen wird. Ich weiß wohl, daß hier von secundairen Krankheitsstoffen nur die Rede ist, um diese dreht sich



aber der Begriff von Metastase nicht herum. Denn ich werde weiter unten zeigen, daß Wanderung eines secundären irgendwo stehenden Krankheitsstoffs gar nicht, oder höchstens nur in dem einzigen Falle bey Metastasen Statt hat, wenn dieser im Zellgewebe sich befindet und durch dessen Kontraktilität von einer Stelle zur andern gebracht wird, welches aber auch nicht eher möglich ist, als bis die gleiche pathologische Affection der festen Theile übertragen wird, welches eigentlich das Wesen, indessen jenes nur die Folge desselben ausmacht. Es wird sich sodann auch ergeben, daß Einsaugung keinen unbedingten Einfluß auf Entstehung der Metastasen hat, folglich auch keine Absetzung des eingefogenen secundären Krankheitsstoffs dabey vorhanden ist; daß oft secundäre Krankheitsstoffe eingefogen werden, mit den Säften zirkuliren, sich irgendwo absetzen können, deshalb aber doch noch keine Metastasen, sondern ganz andere deuteropathische Krankheitszustände zum Vorschein bringen, und daß daher eine Wanderung zur Sache hier nichts thut, sondern Nebenumstand ist.

Nach meinen Gedanken wäre Metastase der Uebergang eines Krankheitszustandes von einem Organ oder System auf ein anderes Organ oder System, welches dadurch einen gleichen pathologischen Zustand erleidet und gleiche krankhafte Phänomene der Gattung darstellt, wobey  
also

also das Wesen der Krankheit, dieselbe Form der Reaktion und dieselben Zufälle der Gattung, aber vermöge der spezifischen Struktur, Form und Mischung der thierischen Materie des metastatisch affizirten Organs oder Systems, seines Consensus mit andern etc. neue Zufälle der Art hinzukommen können, welche in diesen Bedingungen gegründet sind. Also kurz: Umstellung derselben Krankheitsgattung auf einen andern Platz \*).

Um diese Definition vor der Hand verständlicher zu machen, will ich einige Beyspiele angeben. Es ist Metastase, wenn eine rein entzündliche Angina die innern Theile des Schlundes verläset und als solche die Außern des Halses einnimmt; wenn eine dergleichen Pleuritis von dem vordern Theile der Brust nach dem Rücken zugeht; wenn durch das plötzliche Aufhören des Trippers vor der Zeit eine eigne Art von Ophthalmie entsteht etc. Hier erfolgen in den metastatisch affizirten Organen gleiche pa-

E 2

tho-

\*) *Brandis* definirt die Metastasen S. 8. so: Sie sind vicariirende Thätigkeiten in den Organen, die dem Willen nicht direct unterworfen sind. Sie sind auch dann dem Willen nicht unterworfen, wenn sie in Organen entstehen, die ihm gehorchen. Aber auch die zweite Gattung des Metaschematismus ist, wie man weiter unten sehen wird, eine vicariirende Thätigkeit.

thologische Affectionen und dieselbe Form der Reaktionen, es bleiben dieselben Zufälle der Gattung der Krankheit und die neuen der Art, die etwa dabey entstehen, sind blos in der eigenthümlichen Struktur des metastatisch affizirten Organs, der eigenthümlichen Form und Mischung seiner Materie und seinem Consensus mit andern gegründet. Zufälle der Art sind zum Beyspiel beym Augentripper die consensuelle Entzündung der Häute des Auges mit ihren Folgen, der Eiterung, der grossen Empfindlichkeit des Auges gegen das Licht und mehreren Symptomen der Ophthalmie, die sich hier noch mit den Zufällen der Gattung der Krankheit, der mit der Tripperentzündung analogen Entzündung der drüsigen Theile des Auges, der abgesonderten tripperähnlichen Feuchtigkeit etc. verbinden. Metastasis ist es ferner, wenn bey Verschwindung einer Brustwassersucht durch vicariirende gleichförmige Thätigkeit ein Oedem der Füße entsteht. Dahin gehören auch alle die verschiedenen Stellverwechselungen der Wassersucht beym *hydrops vagus*, den uns neuerlich Richter durch Beyspiele so schön geschildert hat, die vicariirenden Blutflüsse der Hämorrhoiden, der Regeln, die zuweilen Krisen und Subalternkrisen sind etc.

Zu den entfernten Ursachen der Metastasen gehören

1) prä-

1) prädisponirende. Die Reizfähigkeit eines Organs oder Systems für eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion. Sie gründet sich auf einen hohen Grad von Aehnlichkeit der Struktur des metastatisch afficirten Organs und der Form und Mischung seiner Materie mit dem zuerst leidenden Organe, und äußert sich vermöge derselben durch eine gleichförmige, vikariirende, pathologische Thätigkeit, die einen Theil des sogenannten pathologischen Antagonismus der Kräfte und Bewegungen ausmacht.

2) Reize, die positiv oder negativ, materiell oder immateriell seyn, auf dasjenige Organ oder System, welches zuerst von der Krankheit occupirt wird, oder auf das, was metastatisch affizirt werden soll, entweder allein, oder auf beyde Punkte zugleich wirken können, worüber ich mich weiter unten erklären will.

Dieser der Gattung nach gleichförmige pathologische Antagonismus der Kräfte und Bewegungen, oder diese gleiche vikariirende Thätigkeit wird bey der metastatischen Affection eines dazu disponirten Organs oder Systems erregt durch den Consensus \*). Dieser ist

E 3

1) nat.

\*) Hier weichen meine Ideen von denen des Hrn. Hofr. Brandis ab.

1) näher und besteht in der Verbindung des zuerst leidenden Organs oder Systems durch Nerven, entweder unmittelbar oder mittelbar, und zwar so, daß die Anfänge der Nerven des zuerst kranken Theils und dessen, der metastatisch affizirt werden soll, einander berühren und also die Krankheitsempfindung von dem ersten Organe durch Reflexion ins Sensorium sehr leicht auf das zweyte gebracht wird, oder auch dadurch, daß nach v. Humboldt's Meynung, Nervenfasern eines gefunden Organs in der Atmosphäre eines kranken liegen, ohne daß ein wirklicher Kontakt durch Zuleitung den Eindruck fortpflanzt.

2) Entfernter. Durch diesen sind alle Organe und Systeme miteinander in Conspiration, da das Nervensystem alle, wenn auch nicht unmittelbar und so nahe mittelbar, verbindet. Doch sind hierbey wieder diejenigen Theile vorzüglich näher verbunden, welche durch Struktur und Funktion und Reizfähigkeit in mehrerer Aehnlichkeit stehen, ferner die, welche sich durch mehrere Nervenempfindlichkeit entweder von Natur, oder durch Acquisition auszeichnen, daher im letzten Falle, welcher vorzüglich den sogenannten krankhaften Consensus betrifft, diese sehr häufig metastatisch angegriffen werden, und oft schon an und für sich, ohne Dazwischenkunft eines Reizes.

Diese sympathische Verbindung der Theile ist zwar im gesunden Zustande im Allgemeinen ziemlich bestimmt und hat ihren bestimmten Grad, Richtung und Grenze. Sie wird aber in verschiedenen Subjekten, durch individuellen Körperbau etc., durch Krankheiten und in Krankheiten auffallend verändert. Ein merkwürdiges Beyspiel von einem in der Krankheit selbst entstandenen, sonderbaren, entfernten Consensus liefert uns die *Angina parotidea*, (*Munips* der Engländer, *Oreillons* der Franzosen), vermittelt dessen die Krankheit der Parotis zuweilen auf die Brüste und weiblichen Geburtstheile, oder bey'm männlichen Geschlechte auf die Testikel übergetragen wird. So fiel ich nach dem Zusammenfallen eines alten Fontanells eine Entzündung und Eiterung der Nieren entstehen, bey einem Manne, der viel gelebt hatte.

Ueber die oben angeführte Aehnlichkeit der Struktur der Organe muß ich mich hier näher erklären. In Rücksicht ihrer entferntern Bestandtheile sind sich alle Organe unsers Körpers, wie die Chemie lehrt, ähnlich, und ähnlicher, je weniger das Verhältniß derselben untereinander verschieden ist. Keins aber ist in Betreff dieses Punkts dem andern gleich. Je ähnlicher aber zwey Organe in den Verhältnissen der entferntern Bestandtheile einander sind, desto ähnlicher wird auch die Mischung ihrer

Materie, die sich denn auch, wie ich glaube, in eine ähnliche Form krySTALLISIRT. Zwey solche Organe müssen daher ebenfalls in dem Grade der Reizfähigkeit, des Wirkungsvermögens und der Art des Organismus einander sehr nahe kommen, und folglich auch in Rücksicht des erstern Punktes für ähnliche Reize empfänglicher seyn, in Consensus stehen und deshalb eins des andern unterdrückte Funktion übernehmen; in Rücksicht beyder einer der Gattung nach gleichen pathologischen Affection, jedoch vielleicht mit verschiedener Intensität, fähig seyn, und diese um so leichter annehmen, je näher ihr Consensus ist. Eine solche Aehnlichkeit zeigt sich z. B. in dem ganzen Schlagadersystem, daher denn Entzündungen, die eigentlich eine topische Synocha sind, von den Gefäßen des einen Organs auf die des andern, übrigens vielleicht ganz verschieden construirten metastatisch übergetragen werden können; in dem Lymphsystem, daher die Umstellung derselben pathologischen Affection beym *hydrops vagus*; im Nervenystem, daher die Metastasen wandernder Nervenübel auf Nerven übrigens höchst verschieden gebauter Organe, wo aus diesem Grunde, nebst den Zufällen der Gattung, die der Metastase angehören, ganz neue der Art hinzukommen. Vermöge dieses Umstandes kann ein hoher Grad von Aehnlichkeit zwischen zwey sich äußerlich völlig unähnlichen Organen statt finden, wenn es darauf

darauf ankommt, welches, wenn ich so sagen darf, Organ in einem zusammengesetzten Organe bey einer Krankheit vorzüglich litte, z. B. dessen Gefäß- oder Nervensystem, das in einem andern Organe hernach ebenfalls metastatisch affizirt wird. So kann also bey völliger Unthätigkeit der Niere, das Gehirn, die Haut, der Magen eine urinöse Flüssigkeit absondern. Die Aehnlichkeit aber zweyer Organe in ihrer ganzen Struktur, wie z. B. Speicheldrüsen und Pankreas, ist bekannt,

In jeder Krankheit, deren Wesen veränderte Form und Mischung der thierischen Materie ist, ist immer das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen aufgehoben. Sind die damit wesentlich verbundenen anomalen Reactionen selbst das hinreichende Mittel, die verletzte Form und Mischung der thierischen Materie umzuändern und das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wieder herzustellen, so thun wir dabey weiter nichts, als daß wir die Hindernisse entfernen, welche die Natur in ihren Operationen stören könnten, und so geht denn durch successive Wiederherstellung der vorigen Form und Mischung die Krankheit ihre Perioden ebenmäßig durch. Ist diese so sehr verletzt, daß die darinnen gegründeten Reactionen sie noch mehr zerstören und die Kräfte aus dem Gleichgewicht bringen, so tritt *entweder* die Kunst ein mit Gegenreizen, vermittelt deren sie die Reactionen



directe so umzubilden sucht, daß dadurch successiv die vorige gesunde Mischung und Form wieder hergestellt werden kann. Sie schafft zu diesem Behuf alle entfernte Ursachen der Krankheit weg, wenn sie noch vorhanden sind, verhütet deren neuen Einfluß und auch die Einwirkung solcher, die ähnliche Effekte hervorbringen können, giebt dabey durch an den Körper gebrachte medicinische und diätetische Mittel unmittelbar den Reaktionen eine solche Richtung, daß durch sie der Zweck erreicht wird, welchen im vorigen Falle die Natur allein erreichte. Sie leitet also die vorhandenen anomalen Reaktionen so, daß sie nicht mehr die Form und Mischung der thierischen Materie zum Nachtheil des Körpers verletzen können, sondern das Mittel zur Wiederherstellung desselben und des Gleichgewichts der Kräfte und Bewegungen im Ganzen werden müssen. Oder sie bewirkt ebenfalls durch Gegenreize an entfernten Organen dieselbe pathologische Affection (*metastasis*), d. h. sie setzt ein anderes Organ in gleiche vikariirende Thätigkeit, oder macht an entfernten Organen eine andere pathologische Affection (*metaschematismus*), d. h. sie formt die Krankheit um und verändert in beyden Fällen den Krankheitspunkt, welches auch zuweilen die Natur allein thut. Ist die Krankheit leicht, d. h. die Form und Mischung der thierischen Materie nur wenig verletzt, so sind, wie schon gesagt,

gesagt,

gefaßt, die krankhaften Reaktionen des leidenden Organs entweder allein dazu hinreichend, oder es arbeiten mehrere Organe consensuell mit und helfen dadurch diesen Zweck befördern. Ist die Form und Mischung der thierischen Materie stärker verletzt, zeigen aber die Reaktionen noch von erhöhter Reizbarkeit, ohne oder mit stärkerem Wirkungsvermögen, ist das leidende Organ in einem mehr oder weniger ausgebreiteten Consensus, so reagiren auch mehrere Theile, und unter diesen die reizfähigsten am stärksten, auf welche denn sehr oft zum Vortheil, oder Nachtheil der Maschine dieselbe Krankheit übertragen wird. Dieses geschieht vorzüglich, wenn in dem ersten Organe durch die Reaktionen die Form und Mischung der thierischen Materie so krankhaft verändert worden ist, daß selbst in den consensuell verbundenen Theilen das ehemalige Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen dadurch aufgehoben wird. Hat aber die Krankheit des ersten Organs oder Systems alle mit ihm näher consensuell verbundenen Theile gleichmäÙig affizirt und dadurch das Gleichgewicht zwischen andern ganzen Systemen und Organen auffallend gehoben, so reagiren diese sehr oft antagonistisch und nehmen eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion auf, wenn sie Reizfähigkeit und Wirkungsvermögen dazu besitzen, wodurch sodann ebenfalls das Gleichgewicht aller Kräfte

und

und Bewegungen wieder hergestellt werden kann. Wir ahmen dieses alles, wie schon gesagt, durch die Kunst nach, durch direkte Umänderung der Reaktionen, oder durch indirekte allein, oder durch beyde zugleich, indem wir im letzten Falle einen andern Krankheitspunkt schaffen, und in näher oder entfernter consensuellen Organen Reaktionen derselben Gattung erregen, wodurch jene des zuerst kranken Organs nachlassen und folglich die Krankheit abgeleitet wird. Bisweilen tritt der Fall ein, daß eine Metastase ohne Gelegenheitsursache, durch bloße Reizfähigkeit eines Organs, entsteht, wenn letztere sehr groß ist, das Organ Kraft genug zum Antagonismus hat und das erste schon sehr durch die große Veränderung der Form und Mischung seiner Materie an Kraftäufserung verlohren hat, so, daß sich nun dessen Lebensthätigkeit auf das zweyte concentriert. In diesem Falle kann sich z. B. eine Peripneumonie durch eine Entzündung der Parotis entscheiden. Bisweilen tritt aber auch bey Entstehung einer Metastase ein Reiz als Gelegenheitsursache hinzu. Dieser kann entweder negativ seyn und auf das zuerst kranke Organ als solcher idiopathisch oder sympathisch wirken und darinnen die krankhaften Reaktionen mittelbar oder unmittelbar unterdrücken, indem er die Reizbarkeit des Organs allein, oder dessen Wirkungsvermögen zugleich, oder positiv, indem er beydes durch Ueberreizung schwächt.

Hier-

Hierdurch wird denn das große Mittel der kranken Natur, die Form und Mischung der thierischen Materie zu verbessern, Koktion und Kriese der festen und flüssigen Theile zu bewirken und das vorige Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wiederherzustellen vernichtet, und es treten denn oft andere Organe in vikariirende Thätigkeit. Eine rosenartige Entzündung äußerer Theile geht durch angewandte Bleymittel in die innern über, ein in der Rohheit der Krankheit ungeschickt unterdrückter Tripper macht eine eigne Gattung Ophthalmie, zur Unzeit angewandte, sogenannte zurücktreibende Mittel und Kälte reflektiren das Podagra auf den Magen etc. Das zuerst kranke Organ hat seine Reizfähigkeit verloren, die denn in andern consensuellen in Thätigkeit gesetzt wird, die übertragene Krankheit spielt nun auf diesen ihre Rolle und die Kräfte kommen dadurch wieder ins Gleichgewicht, wenigstens ist das die Absicht der Natur, die freylich nicht immer erreicht wird. Oder es kommt ein positiver Reiz, der in einem von dem leidenden Organ oder System entfernten Theile eine gleiche pathologische Affektion und dieselben Zufälle der Gattung, folglich dieselben Reaktionen hervorbringt. Beyde können materiell oder immateriell seyn, außer dem Körper existiren, oder sich in ihm erzeugen und entwickeln. Ein heftiger Zorn kann das Podagra auf das Gehirn reflekti-

flektiren, oder auf den Magen, wenn eine durch diese Leidenschaft sehr alterirte Galle eine Magenentzündung erregt hat. So wenig es bey sehr großer Reizfähigkeit eines Organs für die Aufnahme einer gleichen pathologischen Affektion zur Bildung der Metastase eines Reizes allemal bedarf, wie das z. B. bey Podagra der Fall ist, welches vor seinem Eintritte in die Füße, nach *Darwin*, oft erst seine Rolle in der Leber spielt, so wenig sind auch immer starke Reize dazu erforderlich. Letztere können im Grad und Art von denen verschieden seyn, welche die erste Krankheit bildeten. Die Reizfähigkeit eines Organs zur Bildung der Metastase wird aber noch mehr erhöht, wenn bey natürlichen oder krankhaftem Consensus auf das erste Organ ein schwächerer, und auf das zweyte ein exzitirender Reiz zugleich, oder in kurzen Successionen wirken: Wir ahmen hier ebenfalls die Natur sehr oft nach, machen z. B. durch Blasenpflaster einen künstlichen Consensus, und bilden in äußern Theilen eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion, um die innere zu heben, erregen bey Gehirn-entzündungen, nachdem wir indirecte dessen fieberhaften Zustand so weit gemäßigt haben, daß keine so schnell tödliche Veränderung der Form und Mischung seiner Materie mehr zu fürchten ist, um das Uebel aus einem so edeln Organe, dessen krankhafte Reaktionen dieser Gat-

Gattung der ganzen Oekonomie Schaden würden, ohne Nachtheil der übrigen Körperwerkzeuge ganz wegzuschaffen, durch Benutzung beyder Bedingungen eine künstliche Metastase, indem wir durch unausgesetzten Gebrauch eisalter Umschläge auf den Kopf die Reizbarkeit und das Wirkungsvermögen des Gehirns schwächen, und durch zu gleicher Zeit angewandte Blasenpflaster auf die Waden dieselben Zufälle der Gattung erregen, durch welche vicariirende Thätigkeit denn das Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen wieder hergestellt werden kann. Bisweilen bedienen wir uns auch nur der letztern Bedingung allein, wenn das Uebel keine so große Intensität hat, nicht in so edeln Theilen sitzt etc. Ist ein krankhaft affizirtes Organ mit solchen in näher sympathischer Verbindung, die mehr Reizbarkeit besitzen, folglich den Krankheitsreiz mehr perzipiren und ungleich stärker darauf reagiren, so können auf diesen alle Wirkungen des Reizes weit heftiger erfolgen, als in dem ursprünglich angegriffenen Organe, dessen Krankheitszustand daher z. B. Entzündung, Krampf \*) etc. metastatisch übergetragen

\*) Die so häufigen Metastasen und Metaschematismen der Nervenkrankheiten, welche oft so blitzschnell entstehen, sind, wie man weiter unten sehen wird, ein Hauptbeweis, daß hier an keine Wanderung von Krankheitsstoffen zu denken ist, und sich das  
Dina

tragen werden kann, besonders wenn noch die Einwirkung eines Reizes, der hier nur unbedeutend zu seyn braucht, auf das sympathisch verbundene Organ hinzukommt. Dieses kann entweder schon von Natur mehr Reizbarkeit und Lebensthätigkeit überhaupt besitzen, oder solche dadurch erst erhalten, daß jenes sie durch heftige anhaltende Reaktionen, oder durch Einwirkung schwächender Potenzen verloren hat. In einer akuten Leberentzündung reagirt das ganze Gefäßsystem antagonistisch, um die Kräfte wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Dieses ist aber zuweilen nicht hinreichend. Die Natur erregt sehr oft noch in einem nahe consensuellen Organ eine gleiche pathologische Affektion, das Gehirn fängt an hervorstechend zu fiebern, wodurch die Leberentzündung nachläßt, es entsteht per apostasin ein Blutfluß aus dem rechten Natenloche, welcher die Krise des fiebernden Gehirns ist. Wird aber ein krankhaft affizirtes Organ oder System durch zu starke Kraftäufserung oder durch deprimirende Ursachen so überreizt und geschwächt, daß dadurch seine Reaktionen matt und träge werden, geschieht dieses auch in allen damit nahe verbundenen sympathischen Organen, oder haben diese keine

Reiz-

Ding bloß um Uebertragung der pathologischen Affektion der festen Theile dreht, woraus ähnliche Produkte in den flüssigen entstehen.

Reizfähigkeit für eine gleiche pathologische Affektion; so wirken bey fortdauernder Krankheitsursache antagonistisch andere noch kraftvolle Organe und Systeme, und zwar ohne nahen Consensus oft solche, die durch analoge Struktur der Theile sich an Reizfähigkeit und Funktion ähnlich sind, dadurch jene verlohren gegangenen zur Erhaltung der thierischen Oekonomie ersetzen, und erleiden eine der Gattung nach gleiche pathologische Affektion. Letzteres erfolgt auch, wenn durch das Leiden eines Organs dem Körper eine wichtige Funktion, z. B. die Absonderung und Aussonderung einer Flüssigkeit, entzogen wird, in welchem Falle andere Se- und Excretionsorgane in vicariirende Thätigkeit treten, ihr Consensus sey nun nahe oder entfernt. Ist dieses nicht möglich, so reagiren solche antagonistisch, die unter allen übrigen an Reizbarkeit und Wirkungsvermögen dem leidenden Organe nahe kommen, und unter diesen oft nahe liegend, durch unmittelbaren Zusammenhang der Häute, des Zellgewebes, der Gefäße etc. verbunden. Zum ersten Falle gehört vorzüglich der so wichtige Antagonismus der Se- und Excretionsorgane. Ein Beyspiel davon giebt die drüsigte Augenentzündung durch unterdrückten Tripper, die starke Speichelabsonderung bey der Verstopfung des Pancreas, eine auf heftige Ueberreizung der Haut, wodurch die Blattern einsinken, entstandene



**Lungenentzündung, eine auf gestörte Hautfunktion entstandene vermehrte Diuresis, oder Diarrhöe, die Absonderung eines gallähnlichen Produkts in der Haut, bey gestörter Gallenabsonderung in der Leber, ein stärkeres Fieber in den Speicheldrüsen bey den Blattern, mit vermehrter Speichelabsonderung, wenn das Hautfieber sich vermindert, oder aufhört. Die verschiedenen Wechselblutflüsse per apostasin aus verschiedenen Organen bey unterbrochenen Regeln und Hämorrhoiden etc. Bey piele von der zweyten Art finden wir ebenfalls in den zusammenfließenden Blattern, wenn die Entzündung der Haut in den obern Extremitäten aufhört und ihr Turgor schnell fällt, aber an den obern Extremitäten dafür sichtbar wird, wenn eine Ansammlung scharfer Feuchtigkeiten in dem Zellgewebe der Lungen nach dem des Oberarms geht etc.**

**Da die nahe und entfernte, gesunde, krankhafte und künstliche Sympathie durchaus auf Mittheilung der Gefühle beruht, diese aber nicht anders, als durch Nerven bewerkstelliget werden kann, so folgt schon a priori, daß durch diese eigentlich der Mechanismus der Metastasen geschieht. Dieses beweisen außerdem, was ich über die Wirkung der entfernten Ursachen im allgemeinen gesagt habe, und dem, daß bey ihrer Entstehung vorzüglich die Gesetze des**  
Con-

Consensus und Antagonismus geltend sind, noch a posteriori die Zufälle, welche vor der Metastase hergehen. Sowohl in den Theilen, von welchen, als auch auf welche sie geschieht, äußern sich veränderte Empfindungen, die oft in jenen successiv abnehmen, so wie sie in diesen zunehmen. In den letztern entsteht Schmerz, Spannen, Drücken, gehinderte Funktion etc. Ein Hauptbeweis aber, daß die Nerven den vorzüglichsten Antheil an ihrer Entstehung haben, sind die Erscheinungen, die man bey Metastasen, welche von einem Absonderungsorgane auf das andere geschehen, und zwar vorzüglich in den abgesonderten Säften, beobachtet. Wer aber weiß, daß es bey der Absonderung einer bestimmten Flüssigkeit, außer der specifischen Struktur, noch vorzüglich auf die spezifische Reizbarkeit eines Absonderungsorgans ankommt, durch welche beyde Bedingungen gradus und modus reactionis bestimmt werden, und beobachtet, daß Organe, von zwar ähnlichem, aber denn doch immer verschiedenem Baue, aus verschiedenem Blute und Säften des Körpers ein höchst ähnliches Produkt mit dem des zuerst leidenden Organs geben, der wird sowohl darin den Einfluß des Nervensystems, als auch die Nothwendigkeit bemerken, daß in dem zweyten Organe zur Absonderung eines ähnlichen Stoffs die Reizfähigkeit desselben so umgestimmt werden muß, daß sie der des kran-

ken Organs analog ist und dadurch dieselbe Reaktion und ähnliche Produkte zum Vorschein kommen können. Noch ein Beweis für diese Meynung ist, wie ich glaube, die Erfahrung, daß viele Ansteckungstoffe bey ihren Versetzungen, gern ganz besondere und bestimmte Theile, wenigstens im Anfange, wählen, die wegen ihres sehr ähnlichen Baues und des fast gleichen Grades von Reizfähigkeit für das Gift, dessen Wirkung auf das erste Organ bloß gehemmt wird, Rezeptivität genug besitzen, die denn doch gar sehr Sache der Nerven mit ist, und wobey oft nur der entfernte Consensus ins Spiel kommt. So geht z. B. das Trippergift auf die Augenslieder, das venerische aus einem Chanker der Eichel auf den Hals, das Miasma bey der *angina parotidea*, wie sie uns vorzüglich *Hamilton* beschreibt, von der Parotis auf die Brust etc. Hier kann keine chemische Verwandtschaft zum Grunde liegen, sondern es muß die Rezeptivität dazu vorhanden seyn, die denn durch die unterbrochene Krankheit des ersten Organs in einem andern consensuell geweckt, und letztere dadurch entweder allein, oder durch Hinzukunft einer Gelegenheitsursache vollendet wird. Die Metastase geschieht also durch Reflexion des Krankheitsreizes, wodurch sodann in dem metastatisch affizirten Organe eine gleiche pathologische Aetion, gleiche krankhafte Reaktionen und dieselben Zufälle

der

der Gattung entstehen und noch neue der Art entstehen können. Die Zufälle der Gattung, sage ich, sind gleich, die der Art aber verschieden, daher denn auch nicht gleiche, sondern nur ähnliche Produkte zum Vorschein kommen, weil die letztern in der spezifischen Struktur des metastatisch affizirten Organs, seinem Consensus mit andern etc. gegründet sind. Daher werden in Absonderungsorganen aus dem Blute nie gleiche, sondern nur ähnliche Feuchtigkeiten abgefondert, die Galle in der Haut bey der Gelbsucht, welche oft schnell und fast augenblicklich nach einem Krampfe im Gallensystem entsteht, ist keine wahre Galle, sondern nur ein gallähnliches Produkt. Nur vermöge dieser der Gattung nach gleichen pathologischen Affection, die ein Organ annehmen kann, kann es auch ein dem zuerst leidenden Organe ähnliches Produkt geben, das von dem seines gefunden Zustandes oft höchst verschieden ist. Soll aber irgendwo eine dem vorigen leidenden Organe der Gattung nach gleiche pathologische Affektion entstehen, so ist es unbedingt nothwendig, daß das zweyte Organ dem erstern weder an Reizfähigkeit, noch an Wirkungsvermögen so nachstehe, daß sich die Gattung der Krankheit verändert. Diese muß, so wie die Form der Reaktion, welche deren Wesen begründet, dieselbe bleiben, es müssen dieselben Zufälle der Gattung entstehen, sie können aber wegen noch

Stärkerer Reizbarkeit des zweyten Organs, oder mehrern Wirkungsvermögens, kurz, Lebendthätigkeit überhaupt, an Intension zunehmen, oder umgekehrt, doch so, daß immer die Gattung der Krankheit beybehalten ist. Denn wofern dieses nicht Statt findet und die fortgepflanzte Affektion auf ein anderes Organ oder System von der des ersten der Gattung nach verschieden ist, so hat das eben seinen Grund in der verschiedenen Reizbarkeit und dem verschiedenen Wirkungsvermögen beyder Organe, entweder allein, oder zusammengekommen. Hier wird also keine gleiche pathologische Affektion, die Form der Reaktion wird verändert, es sind Zufälle einer andern Gattung vorhanden, es entsteht folglich keine Metastase, sondern ein Metaschematismus, welcher daher seinem Wesen nach charakteristisch von der Metastase unterschieden und von doppelter Art ist. Die erste nämlich entsteht durch die vermittelst der krankhaften Reaktionen selbst successiv vor sich gehende Veränderung der Form und Mischung der thierischen Materie in den von der Krankheit Anfangs occupirten Organen, wodurch Reizbarkeit und Wirkungsvermögen, kurz die Lebendthätigkeit so umgeändert werden, daß eine andere Form der Reaktionen, folglich eine andere Krankheitsgattung entsteht, z. B. wenn aus einer Synocha ein Typhus, oder aus diesem eine Lähmung wird, eine Entzündung in Eiterung, Brand,

Brand, Verhärtung etc. übergeht, wenn organische Fehler überhaupt entstehen, eine idiopathische Melancholie in einen idiopathischen Blödsinn ausartet etc. Dieser Metaschematismus bestimmt blos die Umänderungen und Uebergänge der ersten Krankheit in eine andere Gattung, nicht aber ihre Perioden. Die zwote Art, von welcher ich hier eigentlich rede, ist die Uebertragung einer Krankheit von einem oder mehrern Organen, oder Systemen auf einen andern Platz, doch mit dem Unterschiede von der Metastase, daß bey ihr ebenfalls, wie bey der erstern, eine von der vorigen krankhaften Form der Reaktion ganz verschiedene eintritt, die in der verschiedenen Reizbarkeit und dem verschiedenen Wirkungsvermögen des neu angegriffenen Organs gegründet ist. Bey beyden Arten kann sich entweder das Wesen der Krankheit, oder die Form allein, oder beydes zugleich ändern. Im letztern Falle nennt man das Ding überhaupt Metaschematismus. Z. B. beym schleichenden Nervenfieber entsteht eine entzündliche Parotis. Hier ist das Wesen sowohl, denn die Krankheit gehört zur Gattung Lähmung, als die Form verändert, und das ganze Schema ist anders, es treten hier Zufälle einer ganz andern Gattung ein. Geht aber eine Synocha in Typhus über, so bleibt das Wesen und nur die Form der Krankheit verändert sich, aber

auch die Zufälle der Gattung. (Lezteres geschieht ebenfalls, wenn eine Verletzung des Podagra oder Rheumatismus Lähmung erzeugt. Hier ändert sich Wesen und Form der Krankheit zugleich mit der Gattung, deswegen, weil der affizirte Nerve, ein in seiner Reizbarkeit und seinem Wirkungsvermögen von den vorher leidenden Organen beym Rheumatismus und Podagra höchst verschieden constituirter Theil ist, der folglich eine höchst verschiedene pathologische Affection annehmen muß). In solchen Fällen heist der Metaschematismus κατ' ἐξοχήν Metaptosis. Die zwote Art von Metaschematismus gründet sich ebenfalls, wie die Metastase, auf den natürlichen, krankhaften oder künstlichen Consensus, und dieselben nur anders modificirten entfernten Ursachen, wie jeder von selbst einsehen wird, ihr ist aber, wie der erstern, veränderte Form der Reaktion wesentlich eigen. Diese entsteht, wie schon gesagt, aus der zu grossen Verschiedenheit der Reizbarkeit und des Wirkungsvermögens der Organe, in welchen sie geschieht, von jenen, von welchen sie geschieht, woraus sodann die Zufälle einer andern Gattung entstehen, die das veränderte Schema darstellen, und wozu ebenfalls neue der Art hinzukommen können, welche, wie bey der Metastase in dem Consensus des affizirten Organs, seiner eigenthümlichen Struktur etc. gegründet.

gegründet sind \*). Vermöge des Consensus und Antagonismus können hier einige Organe, die noch Kraft haben, indessen andere schon beynahe gelähmt sind, stark reagiren und eine andere Krankheitsgattung hervorbringen u. s. w. Auch dieses ahmen wir durch die Kunst nach, z. B. durch Blasenpflaster, beym schleichenden Nervenfieber, bey serösen Schlagflüssen etc.

Da nun in einem metastatisch affizirten Organe dieselbe pathologische Affection, dieselbe Form der Reaction, dasselbe Spiel des Organismus der Gattung nach entsteht, so müssen sich

F 5

folg-

\*) Zu diesen Metaschematismen gehören die so mannichfaltigen kritischen Absätze nach Fiebern ἀποστασεις κατ' ἀποθεσιν, wie sie die Alten nennen, in so fern ihr pathologischer Zustand von den Bedingungen begleitet ist, welche ich beym Metaschematismus überhaupt angenommen habe, daß nämlich ihr Wesen und Form der Reaction entweder allein, oder beydes zugleich von Wesen und Form der ersten Krankheit der Gattung nach verschieden sind. Man könnte diese (oft kritische) Erscheinung, die denn doch von der Metastase wesentlich verschieden ist, ἀποθεσιν metaschematisticam nennen, die auch theils des wesentlich verschiedenen pathologischen Zustandes halber von der ersten Krankheit, theils auch deswegen, weil sie oft im Organismus aller, oder mehrerer Theile Veränderungen zum Vortheil oder Nachtheil der Maschine hervorbringt, in der ihr ihre eignen Rücksichten erfordert.



folglich auch aus dem Blute ähnliche Produkte und ähnliche secundarische Krankheitsstoffe erzeugen. Diese können daher auch nicht aus einer Wanderung entstehen. Denn was soll z. B. bey Uebertragung einer reinen Entzündung von einem Organe auf das andere wandern? Der secundarische Krankheitsstoff? Dieser, ein Produkt der fehlerhaften Reaktionen der festen Theile, hört auf es zu seyn, sobald diese aufhören, auch dann, wenn der erste Krankheitsstoff ein eignes Ansteckungsgift war, das in dem ersten krankhaften Organe einen spezifisch-kranken thierischen Prozeß hervorbrachte, vermittelt dessen ein spezifisches dem Ansteckungsstoffe völlig gleiches Produkt hervorgebracht wird. Bey Hemmung des Trippers z. B. ist aber dieser Prozeß, so wie bey der Austrocknung venerischer Geschwüre, durch unrechte Mittel unterbrochen worden. Wo soll nun Stoff zum Wandern herkommen? — Ueberdem hat ja die Erfahrung gelehrt, daß das Blut venerischer Personen und pockenkranker Kinder nicht anstecke, daß die Pocken eine bloße Hautkrankheit seyen, woher also hier die Metastasen durch Einlaugung und Absetzung? Wer wird ferner, wenn ein topisches Wechselfieber sich in ein allgemeines, oder umgekehrt, auflöst, behaupten, daß hier ein Stoff übergegangen seyn müsse, der als primär sehr oft nicht zu erweisen ist? Noch weniger aber würde es sich reimen lassen

lassen, daß hier die Absetzung eines secundären Krankheitsstoffs Wechselieber oder die verschiedenen Symptomen bey den bösartigen (*comitatas pernicioſae Tertii*) Wechseliebern durch Wanderung hervorbringe, weil man sonst eine Fiebermaterie im Blut annehmen müßte. Wie häufig sind ferner nicht die Fälle, wo eine Krankheit an einem Orte fast blitzschnell verschwindet und eben so schnell an einem andern sichtbar wird, oder sich, wenn die Metastase auf innere Theile geschieht, oft augenblicklich die Zufälle davon zeigen?

Ich hatte einmal einen Podagrifen zu behandeln, welcher im Vigor des Podagra seine Füße sehr erkältete. Entzündung, Geschwulst, Schmerz, kurz alle Symptome verschwanden schnell, und eben so schnell bekam der Kranke eine Entzündung am behaarten Theile des Kopfs. Hier wird denn doch wohl kein Mensch eine eigenthümliche Wanderung von Gichtmaterie annehmen wollen? Wenn ja zwischen dem Verschwinden einer Krankheit und der metastatischen Erscheinung derselben an einem andern Orte, wie das auch oft der Fall ist, ein so langer Zeitraum Statt findet, daß man annehmen könnte, die secundarischen Stoffe des ersten Organs würden durch die Saugadern in das Blut aufgenommen und brächten durch Wanderung die Metastase hervor, so müßte man doch beobachten, daß dieser mehr oder weniger hetero-

gene

gene Stoff von den Lymph- und Blutgefäßen eine Umänderung und Milderung erleiden werde und durch seine Aufnahme in diese Systeme krankhafte Reaktionen derselben zum Vorschein kommen würden, die um so auffallender wären, je heterogener er ist, und daß man zuweilen von ihnen in der Blutmasse sowohl, als in den Ausleerungen hin und wieder etwas bemerken mußte. Diese langsamere, oder schnellere Entstehung einer Metastase aber und das langsamere oder schnellere Verschwinden einer Krankheit liegt mehr in der Verschiedenheit der entfernten Ursachen, ihrer Combination, ihres Verhältnisses zu einander etc. Zudem erfolgt eine Metastase nie eher, als bis hinreichende Ursachen auf das erste und zweyte Organ oder System entweder allein, einzeln, oder auf beyde zugleich so gewirkt haben, daß eine gleiche pathologische Affektion in dem zweyten entstehen kann, und dann hört oft die Krankheit in dem ersten auf, wenn sie sich in dem zweyten gezeigt hat. Wie kann nun hier Krankheitsstoff wandern, wenn noch keine Ursachen seiner Wanderung vorhanden sind? Und was wandert denn bey der Uebertragung immaterieller Nervenübel?

Ist denn aber, wird man fragen, auch nach anfangender Bildung der Metastase gar keine Wanderung vorhanden? wird in solchen Metastasen, wo auf dem ersten Organe ein Depot von secundarischem Krankheitsstoffen zugegen war, gar

gar nichts eingefogen und zur Vollendung der Metastase auf das zweyte Organ abgesetzt, und warum weicht denn die erste Krankheit und der Depot fällt zusammen? Sobald durch einen gehörig starken Antagonismus die gleiche pathologische Affection entstanden ist, so hört die erstere in dem zuerst affizirten Theile auf, welches zur Bildung der Metastase die Gesetze des Antagonismus so mit sich bringen. Folglich hört mit dem Verschwinden der krankhaften Reaktionen in dem ersten Organe die Erzeugung des secundarischen Stoffs auf, und derselbe chemisch-animalische Prozess geht nunmehr in dem metastatisch-affizirten Organe vor sich. Der bereits etwa vorhandene Vorrath von secundarischem Krankheitsstoffe verschwindet, je nachdem eine Metastase schneller oder langsamer gebildet wird, schneller oder langsamer. Hiervon hat man freylich keine andere Ursache angenommen, als die Einfaugung, die auch, aber nur zum Theil, ihre Rolle dabey spielt, wie ich bald zeigen werde. Ist aber nach Entstehung einer Metastase der vorhandene secundarische Stoff in dem ersten Organe, in dessen Gefäßen und überhaupt in den Wegen des Kreislaufs enthalten, so wird er in demselben Verhältnisse, wie die Metastase entsteht, schneller oder langsamer eingefogen, weil in demselben Verhältnisse auch die krankhaften Reaktionen des ersten Organs abnehmen, so wie sie in dem

meta-

metastatisch - affizierten zunehmen, folglich das Gleichgewicht der Kraft in den zu- und fortführenden Gefäßen sich wieder einstellt. Der beständige Kreislauf läßt auch oft keine beträchtliche Ansammlung eines secundarischen Krankheitsstoffs zu. Entsteht eine Metastase schnell, so hören eben so schnell die krankhaften Reaktionen des ersten Organs und mit ihnen die Erzeugung eines secundarischen Krankheitsstoffs, folglich auch dessen Uebetgang durch Einsaugung auf. So wie ein fließender Tripper, langsamer oder schneller, ich will mich des Ausdrucks bedienen, gestopft wird, so verschwinden in demselben Verhältniß die Krankheitsreaktionen und mit ihnen die fortdauernde Erzeugung des Trippergifts, weil das Organ seine Rezeptivität dafür verlohren hat, die dadurch zur Herstellung des Gleichgewichts der Kräfte oft auf ein anderes Organ übertragen wird, vermittelt welcher denn auch selbige im letztern vollends ganz verlohren geht. Was soll nun hier eingefogen werden? Trippergift? Es wird ja kein neues mehr erzeugt, da die krankhafte Stimmung des Organs unterdrückt wurde, und folglich kein krankhaftes Produkt mehr zum Vorschein kommen kann. Denn das wird doch wohl niemand läugnen wollen, daß nach einer Impfung in Ewigkeit keine Mutterpocke entstehen kann, sobald ich im Stande bin, der Impfstelle die Rezeptivität für das eingimpfte

Blat-

Blattergift zu benehmen, wodurch die krankhaften Reaktionen unterbleiben und die Erzeugung eines neuen Blattergifts gehindert wird, oder daß Blattern entstehen werden, wenn ich den krankhaften chemisch animalischen Prozeß, der die Mutterpocke bildet, noch zu rechter Zeit zu unterbrechen vermag. Uebrigens wird ja ein secundarischer Krankheitsstoff, die Metastase geschehe nun langsamer, oder schneller, schon in dem ersten Organe selbst, wegen der darinnen nunmehr veränderten Reaktionen, umgeändert, und tritt also nicht einmal als solcher ins Blut, der er vorher war; hier wird er ins Unglaubliche vertheilt, noch mehr verändert, so, daß er sich gar nicht mehr ähnlich sehen und dergleichen Wirkungen hervorbringen kann. — Ist ferner außer den Wegen des Kreislaufs bey der ersten Krankheit ein wirklicher Depot, Effect der Krankheit, mit einem vergrößerten Volumen der Theile vorhanden, und die Krankheit wird übertragen, so erleidet eine solche Sammlung von secundarischem Krankheitsstoffe ebenfalls Umänderungen, weil das Contentum von der veränderten Lebenskraft des Continentis auch hier verändert werden muß. Ein solcher Depot fällt unmittelbar nach Bildung einer Metastase zusammen, nicht bloß durch Einsaugung, die nach übertragener Krankheitsaffection erst stark vor sich geht, sondern durch noch andere Ursachen. Ist er z. B. von  
der

der Art, daß mit ihm vermehrter Turgor vitalis und Entzündung verbunden war, wo also wegen des intensiv stärkern und raschern Ganges des chemisch-animalischen Processes mehr Wärmestoff hingelockt, entbunden und angehalten wird, folglich die festen und flüssigen Theile mehr ausgedehnt und letztere mehr trennbar gemacht wurden, und folglich das Volumen des Theils sich vergrößern mußte, so ist es ganz natürlich, daß, sobald die Krankheit auf ein anderes Organ metastatisch übertragen wird, und nun dieselben Bedingungen und Phänomene hier erfolgen, die in dem ersten Organ eingetreten, ein solches Volumen schon ohne Einlaugung größtentheils zusammenfallen müsse, da der vorige krankhafte chemisch-animalische Process aufhört und die Reizbarkeit und Kontraktilität der festen Theile wieder in ihren vorigen gesunden Zustand tritt: Und bey dieser Verfassung des ersten Organs wird erst beträchtlich eingezogen, dann ist aber oft schon die Krankheit auf das zweyte übertragen, zum Beweise, daß Einlaugung und Absetzung des secundarischen Krankheitsstoffs zur Entstehung der Metastase nichts beyträgt \*). So lange die Entzündung

\*) Zugeben will ich allenfalls noch, daß bey übergetragener Krankheitsaffection die in dem zuerst leidenden Organe angehäuften secundarischen durch Einlaugung ins Blut, wenn sie auch nicht völlig assimili-

dung wäbrt, wird wegen des gehobenen Gleichgewichts der Wirkung der zu- und zurückführenden Gefäße, weniger eingefogen als zugeführt, die Mündungen der Saugadern sind krampfhaft verschlossen, und saugen ihrer erhöhten Reizbarkeit wegen gewifs weniger und nur den mildern Bestandtheil der Säfte ein, indessen sie für den heterogenen secundären Krankheitsstoff ihre Mündungen gewifs so lange verschliessen, bis nach Uebertragung der Krankheit das vorige Gleichgewicht wieder hergestellt, sie weniger reizbar und daher den schon veränderten Ueberrest aufzunehmen fähiger gemacht sind. Der Depot von secundairem Krankheitsstoff also war an dem vermehrten Volumen des Theils nicht allein Schuld, hatte vielleicht nur den kleinsten Antheil daran. Die Saugadern nehmen gewifs von dem Inhalte eines Depots, er sey nun gutartig, oder bösartig, erst den milden und dann den heterogenen Bestandtheil desselben auf. Beyde können aber mehr oder weniger assimilirt und ausgeschieden werden. Im Falle keiner Assimilation, entstehen heftige und höchst anomale Reaktionen des Gefäßsystems, Lebensgefahr und wohl

gar

assimilirt, oder durch Colatoria ausgeschieden werden sollten, nach der metastatisch affizirten Stelle hingehen, werden sie aber wohl in dieser Verfassung Metastase bewirken können?



gar der Tod, und es kann keine Metastase so erfolgen, wie sie sich der bloße Humoralpatholog denkt. Wird der Stoff assimiliert, so kommt er nicht als derselbe zu dem metastatisch affizierten Organ, sondern verändert, vermag also auch keine gleiche pathologische Affection hervorzubringen, die er überhaupt wohl nicht bewirken kann, da er Produkt und Wirkung einer Ursache ist, die in den festen Theilen ihren Sitz hat, und nur unter der Bedingung bewirken kann, wenn er Produkt eines Ansteckungsstoffs, also wesentlich derselbe ist.

Noch muß ich hier erinnern, daß ebenfalls ohne alle Einfangung eine eigenthümliche Wanderung eines secundären Krankheitsstoffs in solchen Metastasen statt findet, wo solcher aus dem benachbarten Zellgewebe von einer Stelle zur andern rückt. Er geht hier durch Zuthun der Kontraktilität des Zellgewebes oft von der untern zu der obern, macht sonderbare Reisen zuweilen, wie z. B. das Eiter etc.

Die Güte der Metastasen kann man beurtheilen

1) Nach der Verschiedenheit des Organs oder Systems, von welchen und auf welche sie gelchehen.

2) Nach dem Zustande, in welchem sich das zuerst angegriffene Organ etc. nach vollendeter Metastase befindet.

3) Nach

3) Nach dem Einflusse, welchen diese beyden Bedingungen entweder allein, oder zusammen genommen, auf die Oekonomie des Körpers haben. Hierüber will ich nur etwas wenigens zur Erläuterung beyfügen.

Da dieselbe Gattung der Krankheit übertragen wird, so kommt es hierbey gar sehr darauf an, ob nicht dieselbe krankhafte Form der Reaktion in dem zweyten Organe vermöge dessen eigenthümlicher Struktur schneller oder langsamer eine solche veränderte Form und Mischung seiner Materie hervorbringen kann, vermöge derer der Lebensprozeß darinnen unmöglich gemacht und der Oekonomie eine wichtige Funktion und ein unentbehrliches Produkt entzogen wird. Ist ferner der metastatisch affizirte Theil sehr reizfähig, so sind die Reaktionen intensiv stärker, der Lebensprozeß schneller, und es ist die Entstehung organischer Fehler oder gänzlicher Destruktion leichter möglich. Steht überdem ein metastatisch affizirtes Organ in einem ausgebreiteterm Consensus als das vorige, so gewinnt die metastatische Krankheit, nebst der Intension, auch noch an Extension, und es kommen eine Menge neuer Zufälle der Art hinzu, die ihre bestimmten Folgen und ihren bestimmten Einfluß aufs Ganze haben. Steigt die Intension der Reaktion auf einmal sehr hoch, so wird die metastatische Krankheit sehr oft gar nicht ausgebildet, weil die Reizbarkeit

G 2

keit

heit und das Wirkungsvermögen sogleich unterdrückt werden. Erreicht sie nach und nach eine solche Höhe, so wird oft die Form und Mischung der thierischen Materie so verändert, daß die Gattung sich umändert und in eine andere übergeht, organische Fehler entstehen etc. Gemeinlich bestimmt man die Güte der Metastasen nach dem, ob die Organe, wie man sagt, edel oder unedel, d. h. solche sind, welche vermöge ihrer Funktionen zur Fortsetzung und Unterhaltung des gesammten Lebensprozesses unbedingt nothwendig sind, oder nicht, deren stillstehende oder unvollkommen fortgehende Ausübung ihres Organismus das langsamere oder schneller erfolgende Aufhören des Lebensprozesses in der ganzen Maschine nach sich zieht, oder nicht. Allein der sogenannte Adel der Theile entscheidet für sich nicht immer die Güte der Metastasen, wenn nicht auch dazu eine vermehrte Intension allein, oder mit einer des stärkern Consensus wegen vermehrten Extension dazu kommt. (Mancher trägt seine Lungenknoten, eine Folge des skrofulösen Kopfschlags, der unvorsichtig mit äußerlichen Mitteln plötzlich unterdrückt wurde, ohne Schaden bis ins hohe Alter.) Nicht jedes sogenannte edle Organ ist allemal reizfähiger, als ein unedles, steht aber gewöhnlich mit vielen andern im Consensus, die bey seiner Affection mitleiden, daher denn durch krankhafte Veränderung der Form und  
Mi-

Mischung seiner Materie selbst, aber auch der consensuell angegriffenen Theile solche Störungen in der thierischen Oekonomie entstehen, daß der Lebensprozeß unterbrochen wird. — Im Ganzen ist es also freylich wahr, daß Metastasen von edlen Organen auf unedle (man verzeihe mir die Beybehaltung dieses so sonderbaren Ausdrucks) die besten sind. Allein das Ding hat denn doch auch seine Ausnahmen, da der Fall eintreten kann, wo der Kranke durch eine Metastase auf unedle Theile entweder um nichts gebessert ist, oder gar noch schlimmer dran kommt, als er vorher war. Ist z. B. ein solcher unedler Theil an sich reizbarer, als der vorige edlere war, so entsteht eine intensiv größere Krankheit, die schneller aufreiben kann, wenn zumal die Krankheit des vorigen Organs die Kräfte schon aufgerieben und selbiges wohl gar beträchtlich zerstört hat. Hier würde der Kranke sicher ohne Metastase länger gelebt haben, die Krankheit des ersten Organs würde vielleicht auch noch durch die Kunst zu heben gewesen seyn, es bleibt aber hier eine organische Destruktion zurück, und es kommt noch eine neue intensiv stärkere Krankheit hinzu. Ein auffallendes Beyspiel hiervon geben Abscesse der Leber, die auf die Waden gehen. Zu der Ausmergelung des Kranken und der organischen Destruktion der Leber kommt hier noch eine heftige Entzündung und Eiterung in dem Zellgewebe

webe und den Muskeln der Waden, die alles, selbst die Knochen zerstört, und wobey die Kräfte so aufgerieben und die Säftemischung so verderben ist, ~~daß~~ auch die Amputation nichts hilft und der Kranke unvermeidlich und zwar plötzlicher stirbt, als ohne Metastase geschehen seyn würde. Ein anderer Fall, wo eine Metastase von einem edlen Theile auf unedle schlimmer ist, ist der, wenn letzterer weniger reizbar als der erstere ist, folglich weniger intensive Reaktionen und Phänomene erregt, die nicht so deutlich in die Sinne fallen, wo man also die Entstehung, das Wachsthum und überhaupt den Fortgang des metastatischen Uebels nicht so deutlich und oft nicht eher bemerkt, als bis schon große und unheilbare Unordnung in der Form und Mischung der Materie dieses Theils angerichtet sind, woraus denn die schlimmsten Nachkrankheiten und der Tod erfolgen. Noch gefährlicher ist eine solche Metastase dann, wenn diese Theile leicht zerstörbar sind. Ein Beispiel hiervon giebt der Fall, wenn die Entzündung und Eiterung aus den Lungen sich auf das Zellgewebe der Psoasmuskeln setzt und da Lendenabscesse erregt. Die Entstehung dieser traurigen Krankheit ist leider bisweilen so dunkel, ihre Zufälle sind so wenig hervorstechend und das Uebel ist oft so leicht mit andern ähnlichen, z. B. Nervenentzündung, Lendenweh etc. zu verwechseln, daß es gewöhnlich nicht eher,  
als

als in seiner Höhe erkennbar ist. Und gesetzt, daß man diese traurige Krankheit auch bald erkennt, so wird wahrlich ein Arzt diese Metastase deshalb nicht für vortheilhaft halten, weil ein hier abgesetztes Eiter weit mehrere Destruktion innerer benachbarter Organe hervorbringt, als in den Lungen, das Zellgewebe der Psoas- und Lendenmuskeln zerstört, sich vielleicht durch die Rückenmuskeln, oder das foramen obturatorium einen Weg bahnt, oder unter dem *Poupart'schen* Bande durchgeht und am Schenkel eine schwappende Geschwulst erregt, und immer noch dabey das Bauchfell und verschiedene mit ihm bekleidete Theile zerfressen kann. Gewöhnlich sind die Verwüstungen im Unterleibe bey solchen Lendenabscessen, wenn auch das Uebel nicht so weit sich verbreitet hat, von der Art, daß sie die Zerstörung der ganzen Oekonomie nach sich ziehen. Ein dritter Fall, wo die Metastase von edeln auf unedle Theile schlimmer ist, ist der, wenn die Kunst zur Hebung derselben wenig oder gar nichts beytragen kann. Das vorige Beyspiel giebt hiervon ebenfalls einen Beweis. Die Oeffnung eines Lungengeschwürs von außen, wenn sie möglich ist, ist weit besser, als die Versetzung des Eiters nach den Psoasmuskeln, der Kranke ist in allem Betracht leichter und sicherer zu retten, als bey letzterer, wie Beobachtungen lehren, weil die Kunst bequemer dazu kommen kann, als hier.

immerwährenden beschwerlichen Ausflusse überhoben zu seyn, durch spirituöse adstringirende Mittel schnell, so, daß nach einem einmaligen Einspritzen gar nichts Widernatürlichen mehr aus der Harnröhre abfließt, aller Entzündungskampf gänzlich aufhört und er vollkommen geheilt zu seyn glaubt. Nach zween Tagen bekommt er am linken Auge eine heftige Entzündung, und aus dem innern Augenwinkel, der Thränenkarunkel und den Meibomischen Drüsen fließt eine unveränderte Trippermaterie ab. *Ein neuer venerischer Excess mit einem ganz reinen Mädchen versetzt den Tripper von neuem auf die Harnröhre, und sogleich fließt auch nichts mehr von Trippermaterie aus dem Auge, und die zurückgebliebene Angenentzündung weicht schnell dem Bleywasser.*

Es ist hier der Ort nicht, mich über die Einspritzungen beym Tripper überhaupt und den Schaden, den ihre unrechte Anwendung sehr oft stiften kann, näher zu erklären,

Am 5ten Tage, wo der Offizier zu Hrn. D. V. kam, war immer noch ein gereizter und entzündlicher Zustand in der Harnröhre vorhanden, welches die davon abhängende *secretio aucta et alterata* beweiset, aber freylich nicht in dem vorigen Grade. Nun wird uns aber nicht gesagt, ob durch die Einspritzung und die Kälte der Ausfluß des Trippers nach und nach, oder

oder auf einmal, ob der Tripper erst am 8ten Tage auf einmal gestopft wird, sondern bloß gemeldet, an diesem Tage sey die Metastase auf das Auge erfolgt. Dem sey aber, wie ihm wolle, eine langsamere Stopfung des schon entkräfteten Trippers, d. h. langsamere Umformung der vorigen, noch schwachen Krankheitsreaction mit langsam abnehmender kränklicher Reizfähigkeit der Harnröhre kann auch nur eine langsamere und intensiv schwächere Reflexion des Krankheitsreizes und in demselben Verhältnisse successiv vor sich gehende Uebertragung und Ausbildung derselben pathologischen Affection auf und in einem andern Organe bewirken. Und hier war die kränkliche Reizfähigkeit nicht so groß in der Harnröhre, weil, wie Hr. D. V. versichert, das Entzündungsstadium kurz und unbedeutend war. Die vikariirende Thätigkeit in dem zweyten Organe geht mit dem schnellern und langsamern Aufhören des Krankheitsprocesses im ersten gewöhnlich gleichen Schritt. Aber auch eine plötzliche Unterdrückung des Krankheitsprocesses und namentlich hier der krankhaften Schleimabsonderung in den gereizten Drüsen der Harnröhre kann nur bey noch wenigem Erethismus des Organs nur wenige und geringe Reflexion erregen, vermittelt welcher eine pathologischgleiche Affection in dem zweyten Organe eine größere Zeit zu ihrer Entstehung und Ausbildung haben muß, und folglich sich erst



erst später zeigen kann, nachdem das erste Uebel schon einige Tage zuvor aufgehört hat. Und man setze denn auch den Fall, daß ein intensiv starkes Uebel plötzlich gehemmt wird, und die Metastase erst einige Zeit nachher erscheint, so ist es doch unmöglich, ihre Erscheinung von eingeflogenen Krankheitsstoffen herzuleiten, da ihre Erzeugung mit der Hemmung des Uebels sogleich aufhörte. Hierzu kommt noch, daß das Organ, auf welches sich der Krankheitsreiz reflektiren soll, Receptivität dafür haben muß, welches entweder durch eine starke Reflexion eines starken Krankheitsreizes erst und zwar oft plötzlich, und bey schwachen Reizen schwächer und langsamer geweckt wird. Auf das Verhältniß beyder, in Combination tretenden entfernten Ursachen aber kommt es vorzüglich an, ob ein Krankheitsreiz sich stärker oder schwächer reflektirt, und ein Krankheitsproceß schnell oder langsam übertragen und ausgebildet wird. Denn die consensuelle Verbindung allein bewirkt nicht die Metastase, sondern nur die in der Aehnlichkeit der Struktur zweyer Organe gegründete Receptivität für ähnliche Reize, ähnliche Krankheitsproceße und vicariirende Thätigkeiten zur Wiederherstellung des Gleichgewichts, sonst müßte der Tripper sich eher auf näher liegende consensuelle Theile werfen, und umgekehrt, jeder gehemmte Tripper allemal Augenentzündung bewirken, welches doch

doch nicht immer und dann der Fall nicht ist; sobald ein reizfähigeres Organ als das Auge in dem Körper vorhanden ist. Wird nun durch langsamere Reflexion des Krankheitsreizes und allmähliche Entstehung und Ausbildung einer metastatischen pathologischen Affektion eine der des vorigen kranken Zustandes im ersten Organe ähnliche Flüssigkeit erzeugt, und zwar natürlich später, so beweist dieses, wie hier die Absetzung des Trippergifts erst nach 3 Tage lang gebrachten Einspritzungen, nicht, daß solche durch Einfügung und Absetzung dahin gekommen sey, worüber ich meine Gründe nicht wiederholen will, sondern daß die Krankheit ihre Stadien langsamer durchlief. Und hat denn Hr. D. V. von der eingefogenen Materie vor der Absetzung wirklich krankhafte Reaktionen des Gefäßsystems bemerkt, wodurch sie aber auch hätte unendlich vertheilt, assimilirt und ausgeschieden werden können? Aber was Hrn. D. V. mit seinen eignen Waffen schlägt, ist die Erscheinung aus der zweyten Krankheitsgeschichte, wo durch den nach dem Beyschlase mit einem ganz reinen Mädchen wieder hergestellten Tripper auf die Harnröhre sogleich der Ausfluß aus dem Auge aufhört. Warum dann sogleich? Wenn es nach seiner Meynung hätte gehen sollen, so mußte ja erst das Gift aus dem Auge weg- und in die Harnröhre wandern, folglich erst die Augenentzündung aufhören und darauf

Tripp-

**Tripper entstehen, nicht aber umgekehrt. Und wo kam denn nun auf einmal der Tripper her, da das Mädchen rein war? Sieht man hier nicht offenbar, daß durch den so starken Reiz des Beyschlafs in einem sehr reizfähigen Organe eine neue und zwar sehr schnelle Reflexion des Krankheitsreizes von dem zweyten Organe auf seine vorige Stelle bewirkt und der vorige Krankheitsproceß wieder angesponnen wurde, wodurch der im Auge sogleich aufhören mußte? War hier wohl im Ernste an Einsaugung und Absetzung in Masse zu denken? Zeigt nicht das Ganze, daß hier alles auf ähnliche Stimmung der Organe durch Reflexion des Krankheitsreizes ankommt? Der zweyte Kranke bekommt nach 2 Tagen, nach gestopftem Tripper, eine heftige Augenentzündung. Aber auch hier war der Tripper nicht mehr in der hohen Entzündungsperiode, denn der Ausfluß war anhaltend, beschwerlich. Es tritt also auch hier der nämliche Grund des spätern Eintritts des metastatischen Uebels, nämlich schwächere Reflexion und langsamere Ausbildung desselben, ein. Daß auch hier die Augenentzündung heftiger wird, als die Entzündung in der Harnröhre, liegt in der stärkern Lebenshätigkeit des Auges durch seine zahllosen und feinen Nerven, in seinem ausgebreiteten Consensus, vermöge dessen nicht bloß die Drüsen, sondern auch die innern und äußern Theile mit und zwar sehr heftig entzündet werden.**

werden. Das ist es eben, was ich oben sagte, bey der Metastase bleiben Reste der Krankheit und die Zufälle der Gattung, das Uebel aber kann auf dem affizirten Organe intensiv stärker und schwächer existiren, je nachdem es mehr oder weniger lebensthätig ist, es kann extensiv kleiner oder gröfser, und von neuen Zufällen der Art begleitet seyn, je nachdem der Consensus des zweyten Organs ausgebreitet ist, oder nicht.

Will Hr. D. V. behaupten, dafs die Ver-  
setzung deswegen so deutlich sey, dafs keinen  
Augenblick daran gezweifelt werden könne,  
weil hier der Ausflufs des Auges der Tripperma-  
terie so ähnlich war, so berufe ich mich deshalb  
auf die oben angegebene Theorie der Entstehung  
der Metastasen, und frage ihn zugleich nochmals,  
woher nach dem Beyschlafs mit dem ganz reinen  
Mädchen auf einmal der Tripper entstand, da  
doch die Trippermaterie ins Auge gewandert  
und nicht mehr in der Harnröhre war, und zu  
ihrem Zurückgange auf dieses Organ doch län-  
gere Zeit nöthig gewesen wäre, um es wieder  
anzustecken? Mit Recht sagt daher Haller:  
*Quilibet humor per quodcunque colum separari  
poteft.* Da ich mit dem Salzbg. Recensenten  
über diese Krankheitserscheinungen ganz gleich  
denke, so hielt ich es für Pflicht, meine Mey-  
nung darüber öffentlich vorzutragen, und sol-  
che der Prüfung fachkundiger Männer zu un-  
ter-

terwerfen, vorzüglich deswegen, weil ich glaube, daß eine zweckmäßsigere Theorie eine zweckmäßsigere Behandlung zur Folge hat.

D. Ideler,  
praktischer Arzt zu Delitzsch.

---

#### IV.

### Heilung der schon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna,

von

*J. N. Sauter,*

Landchaftsarzt zu Allensbach und Ehrenmitglied der  
Schweizer, Gesellschaft corresp. Aerzte und  
Wundärzte.

Der Aufsatz vom Herrn Bergrath *Buchholz* zu Weimar im 1sten Stück des 5ten Bandes dieses Journals veranlaßet mich, folgende Fälle aus meiner Erfahrung aufzustellen, die die große Wirkung der *Belladonna* in der Hundswuth vollkommen bestätigen.

Unter der Menge der, gegen die Folgen des tollen Hindebisses als untrüglich angerühmten, Mittel, wird wohl schwerlich eines der *Belladonna* an die Seite gesetzt werden können: und ich wundere mich sehr, daß mit der Bekanntmachung der wichtigen Beobachtungen des verdienstvollen Herrn Superintendenten *Münch* über selbe, in *Richters* chirurgischen Bibliothek

5ten Bandes 2tes und 3tes Stück, 6ten Bandes 1stes und 2tes Stück, die Sache nicht schon lange ins Reine gebracht, und die Belladonnawurzel, als das gewisste Specifikum gegen die Folgen des tollen Hundebisses, und gegen die ausgebrochene Wuth selbst, aufgestellt worden ist.

Es ist traurig, wenn man gegen die schrecklichste Krankheit, von welcher Menschen befallen werden können, das sicherste Heilmittel bereits entdeckt sieht, und ganze Jahrzehnte darüber verstreichen sehen muß, ehe die Sache zum Trost der schrecklich leidenden, durch weitere gründliche Beobachtungen zur gänzlichen Gewissheit gebracht wird. — *Münch* lieferte allerdings schon so viele und unzweifelhafte Beobachtungen über diesen Gegenstand, daß es bereits überflüssig scheinen möchte, mehrere aufzuzählen. Da aber, wie es scheint, die Sache unter den Aerzten noch nicht zur allgemeinen Tagesordnung gekommen, oder wieder in Vergessenheit gerathen ist, ehe darüber abgeschlossen wurde; und da jede gute Sache in der Heilkunde einmal schon das harte Schicksal treffen muß, allzulange verkannt und mit zu wenig Thätigkeit bearbeitet zu werden, und da die immerwährende Neuerungsfucht und die Liebe zu hypothetischen Theorien, alles anhaltende Bearbeiten praktischer Gegenstände durch reine Naturbeobachtungen verscheucht und selten

zum

zum richtigen Ziel kommen läßt; so, glaube ich, wird es allerdings noch nützlich seyn, wenn durch Zusammentragung mehrerer reiner Beobachtungen auch schon bekannte Gegenstände berichtigt und bestätigt werden.

Um die unzweifelhafte Wirkung eines Mittels in der Hundswuth zu erkennen, muß erstens richtig bewiesen seyn, ob der Hund, so gebissen hat, wahrhaft wüthend war.

2tens muß das zu versuchende Mittel allein, und nicht in Verbindung anderer, ebenfalls als wirksam angerühmter Mittel versucht werden.

3tens wird der Beweis der Wirkung eines Mittels um so viel gewisser, je mehrere entscheidende Zeichen des wirklich eingegriffenen Wuthgiftes vorhanden sind, und je näher sich der Wuthausbruch zeigt.

Um diesen Voraussetzungen Genüge zu leisten, muß ich gegen meinen Voratz, die ganze Geschichte weitläufiger und mit mehreren Neben Umständen erzählen, als man vielleicht für nöthig finden möchte:

Den 8ten Oct. 1797 Abends um 8 Uhr wurde ich zu *Johann Georg Karrers* fünfjährigem Knäbchen gerufen; ohne vorhin von seiner Krankheit und dessen Ursache ein Wort erfahren zu haben. Ich fand selbes in dem fürchterlichsten Zustande einer im höchsten Grade ausgebrochenen Hundswuth, gegen welche nichts mehr zu unternehmen war, und Nachts 11 Uhr



durch den Tod endete. Ich nannte den Eltern sogleich in ernsthaften Ausdrücken die Krankheit bey ihrem wahren Namen, und erkundigte mich genau um den bisherigen Gang der Sache, welcher war, wie folgt.

Den 24 Aug. sey dieses Kind von einem kleinen Hündchen, welches von seinem Herrn im Weiherhof zu Konstanz hinweggelaufen, in den Vorderarm ziemlich stark gebissen worden; der nemliche Hund habe den 23ten Aug. des *Joh. Bapt. Harders* 11jähriges Mädchen ebenfalls in den Vorderarm gebissen. Beyde ließen die Wunden durch einen Barbierer mit Salben und Pflastern heilen, und den 25ten Aug. habe eben dieser Hund des *Wendelin Bärner* Weib in den Zeigefinger gebissen, welche letztere die Wunde mit Pflastern selbst zuheilte. Die Bisswunde bey dem Knaben seye bald wieder geheilt gewesen, und von da an ahndeten sie keine Gefahr; doch schien es ihnen oft sonderbar, daß der Knabe den Arm nicht so frey, wie vorhin, bewegen wollte, und daß er öfter unwillkürlich damit zuckte. Zu Ende Septemb. und Anfangs Octob. seye er oft ungewöhnlich still und etwas schüchtern gewesen, habe meistens scharf und lange gegen einen Gegenstand hingesehen, bis er endlich den 4ten Oct. Abends mit convulsivischen Bewegungen der Glieder, besonders aber des Kopfes, befallen wurde. Er sprang dabey herum, blieb nirgends ruhig, hatte einen fürch-

fürchterlichen Haß und Furcht gegen Hunde und Katzen, biß und warf nach seinen Eltern und andern: fürchtete sich vor allem, was ihm vor kam; aß noch, aber unordentlich, wollte trinken, konnte aber das Getränke sehr schwer und nur mit krampfartigem Würgen niederschlingen; klagte dabey über Schmerzen im gebissenen Arm. Der obige Barbierer wurde gerufen, der aber nichts von Wuth gesagt, ihm auch wenig gegeben, sondern die Schuld auf den Teufel, oder eine alte Hexe hingeschoben. Nach etwan 18 bis 20 Stunden sey der Knabe wieder ruhig geworden, habe den 5 Oct. wieder ordentlich gegessen und nur noch etwas beschwerlich getrunken; war dabey mürrisch, tiefsinnig und schüchtern; hatte immer kleine Zuckungen der Muskeln, sah starr nach jedem Gegenstande; doch glaubten diese Leute, es seye alle Gefahr vorüber. Den 6ten Abends kam der Paroxysmus mit mehrere Heftigkeit wieder, verlor sich bis den 7ten ebenfalls, doch nicht so ganz, wie den 5ten, sondern es hielten die Zuckungen, das sonderbar gespannte, wilde, schüchterne Wesen stark an. Den 8ten Morgens trugen die Eltern das Kind noch eine Stunde Wegs in das Frauenkloster Adelheiten, um durch den Beichtvater den leidigen Teufel, den sie in dem Kinde glaubten, davon jagen zu lassen. Nachmittags befiel ihn der 3te Anfall, in welchem ich alles, was sich über Wuth

Fürchterliches sagen läßt, selbst sah. Das äußere Ansehen war ganz wild, alle Muskeln des ganzen Körpers, besonders die des Gesichtes und Halses, waren in beständiger zuckender Bewegung, der gebissene Arm aber schien wie gelähmt, und wurde von dem Kinde nie freywillig, sondern in den Anfällen convulsivisch bewegt. Es biß die Zähne meistens sehr fest zusammen, Ichrie oft mit einer sonderbar kreischenden Stimme, und hatte heftiges brechenartiges Würgen, wodurch nur etwas schaumartiger Schleim herauskam. Etwas Wasser, das ich ihm in den Mund goß, verursachte fürchterliches, bereits erstickendes Würgen und konnte nicht geschluckt werden. Der Puls war geschwind, zusammengezogen, hart, die Augen feurig, scharf, die Pupillen sehr verengert, der Unterleib leer und eingezogen. Die convulsivischen Erschütterungen folgten schnell aufeinander und verursachten bis Nachts 11 Uhr den Tod.

Da ich überzeugt war, daß dieser Knabe an der wahren Hundswuth starb, so zeigte ich den nächsten Morgen diesen Vorfall in seinem ganzen Umfang der Obrigkeit an. Es wurden einige Polizeymaafsregeln getroffen und mir der Auftrag ertheilt, die übrigen Gebissenen zu besorgen. An die Gebissenen selbst ließ die Obrigkeit durch den Amtmann den Befehl ergehen, sich meiner Kur auf das strengste zu unterwerfen.

werfen. Sowohl ich, als die Obrigkeit erreichten aber den Zweck nicht, denn sobald es hieß: die Obrigkeit will uns zu einem Arzte zwingen, so wachte der Eigensinn dieser Leute in seiner ganzen Stärke auf, und sie wendeten sich an den obgedachten Barbier. Der Amtmann, ein Verwandter dieses Barbiers, unterstützte heimlich dieses Betragen; die ganze große Verwandtschaft des Barbiers sowohl, als die der Gebissenen, wurde dadurch in Bewegung gesetzt: und die berüchtigte Fraubaaslehaft mit ihren vielschwätzigen Zungen überwand alle Vorkehrungen. Ueber mich wurde toll geschimpft und rein erklärt: daß die Krankheit des verstorbenen Knaben nichts weniger als Wuth, sondern eine Krankheit von Behexung oder Gichtern gewesen sey. Statt zu streiten, zog ich mich zurück und wartete das Spiel ruhig ab. Obiger Erklärung des Barbiers, daß die Krankheit keine Wuth gewesen sey, ohngeachtet, nahm selber doch mit den 2 obgenannten Gebissenen eine 6 wöchentliche Kur vor, um sie vor dem Wuthausbruch zu sichern.

Den 15 Decemb. erfuhr ich, daß das 11jährige Mädchen des *J. Bapt. Harders* wüthend geworden sey. Ich zeigte es sogleich der Obrigkeit an. Diese beordnete mich, unter Begleitung einer obrigkeitlichen Person, in das Haus dieses Kranken zu gehn, um den Hergang der Sache zu vernehmen und die nöthigen Verhaltungs-

regeln anzuordnen; fand aber den, nemlichen Tag Nachmittag das Mädchen schon tod. Von seiner Krankheit wurde mir folgendes erzählt.

Anfangs Decembers seye es meistens etwas schüchtern und einigemal wie betäubt gewesen; habe gern viel, aber unruhig geschlafen; habe öfters Schmerzen im gebissnen Arm geklagt; und oft haben die Eltern ein schwaches Gedächtniß an ihm bemerket. Gegen den 9ten Decemb. hin war es meistens etwas unruhig, suchte öfters mit den Händen. Den 9ten klagte es über Ueblichkeiten, Neigung zu brechen, legte sich ins Bette und schlief den ganzen Tag unter Zuckungen der Muskeln. Den 10ten war es etwas mehr wach, immer aber unruhig. Den 11ten waren die Wuthzeichen sehr auffallend, ganz ähnlich mit denen in der obigen Geschichte des verstorbenen Knabens. Den 12ten wurde es wieder etwas ruhiger, doch konnte es weder essen noch trinken, und der Abscheu gegen alles Getränke soll außerordentlich gewesen seyn; nur der Anblick dessen machte es bereits erstickend, und doch äußerte es immer den Wunsch, vermögend zu seyn, einen ganzen Wasserstrom zu verschlingen, um seinen grausamen Durst zu stillen. Den 13ten seyen die Zuckungen fürchterlich, und das Mädchen ganz wüthend gewesen, bis es Mittags eilf Uhr starb.

Gedachter Barbierer hatte es bis zum Tode behandelt. Was er gegeben, erfuhr ich nicht.

Dafa

**Dass er aber den Wartenden gar keine Vorsichtsregeln gab, und diese daher auf die sorgloseste Art mit den Kranken umgingen, das sagten mir alle einstimmig.**

Da ich den Eltern nun die gehörigen Vorsichtsregeln zur Behandlung des besudelten Bettzuges und dergleichen gab, erzählte mir die Mutter dieses verstorbenen Mädchens, dass sie wohl sehr bald das nemliche Schicksal haben werde, wie ihr Kind; indem sie schon einige Wochen früher, ohngefähr im Heumonath, von ihrem eigenen Hunde leicht in die Hand gebissen worden sey; worauf der Hund ganz scheu davon gelaufen und im nächsten Orte als wüthend erschossen worden. Von der Zeit an habe sie eine ganz besondere prickelnde, stechende Empfindung in dieser Handgegend bemerkt. Vielmal seye die Gegend bald roth, bald blau geworden; und seit einiger Zeit war selbe oft wie unempfindlich. Dieses, der unvorsichtige Umgang mit dem verstorbenen Mädchen, das rasche, unruhige Wesen bey der Erzählung, und die heftige Furcht erregten in mir die Besorgung eines nahen Ausbruchs der Wuth. Ich tröstete sie und benahm ihr die Furcht, soviel möglich, durch Zusicherung gewisser Hülfe, wenn sie mir bey der ersten krankhaften Aeusserung sogleich Meldung mache. Ich war aus mehreren Gründen entschlossen, hier den nahen Wuthausbruch zu erwarten, und eher

nichts zu thun: denn ich würde mich durch jede Vorkehrung selbst in Ungewissheit gesetzt haben, und ganz gewiss würde meiner Anordnung der Krankheitsausbruch zugeschrieben worden seyn. Besonders würde ich durch die Anwendung der *Belladonna*, da sie auffallende Wirkungen hervorbringt, wieder toller als oben gemeldet, von jeder geschwätzigen Frau Baase kritisiert, und nicht gar vortheilhaft beurtheilet worden seyn. Um also der guten Sache nicht zu schaden und Gelegenheit zu bekommen, die Erscheinungen bey der Wuth rein und genau zu beobachten und die Wirkung der *Belladonna* bey selber ungezweifelt zu erfahren; hiefs ich die Frau ruhig zu warten, und mich über jede krankhafte Empfindung sogleich zu berichten.

Diese Frau ist von Natur robust, und Leidenschaften, auch heftiger Art, beunruhigen ihr Nervensystem so leicht nicht. Sie gehört vielmehr unter die unempfindlichen Menschen, und war ganz gesund.

Den 15 December morgens um 3 Uhr befiel sie, nachdem sie vorher schon unruhig geschlafen hatte, eine spannende Angst in der Brust, Furcht, augenblicklich schnelles Auffahren aus dem schweren Schlaf, Schreyen mit ungewöhnlich scharfer Stimme, Trockne im Hals, eine gewisse Spannung im Kopf, besonders in der Stirne, Neigung zum Brechen u. dergl. Diese Erscheinungen wurden immer stärker. Um

6 Uhr

6 Uhr ging sie noch in die Kirche, mußte aber wegen Ueblichkeiten bald wieder nach Hause gehn. Um 7 Uhr sah ich sie, und fand alles, was den vollen Ausbruch der wahren Hundswuth charakterisirt. Das Angesicht war etwas röthlicht, die Physiognomie fürchterlich, scharf und wild. Die Augen röthlicht, scharf und unruhig. Die Pupillen sehr verengert. Die Zunge trocken, rein. Der Hals aufgetrieben. Alle Muskeln des Körpers zuckten immerwährend. Der Athem war geschwind und erstickend, die Brust in die Höhe gezogen, der Bauch natürlich voll. Mit den Händen riß sie alles, was sie sah, an sich, hatte dabey noch ziemlich guten Verstand, wollte aber immer fliehen. Sie sprang oft augenblicklich aus dem Bette, hatte eine heifere Stimme und redete mühsam. Der Puls war klein, etwas hart und zusammengezogen. Die gebissene Gegend an der Hand, wo nur eine kleine, länglichte Narbe bemerkt wurde, war bläulich, etwas angeschwollen und schmerzte. Der Arm schien ihr selbst wie betäubt. Sie klagte über Schwindel und große Trockne im Hals, ohne eigentlichen Durst. Sie konnte noch Wasser trinken, aber mühsam. Ich zweifelte keinen Augenblick mehr an einem Ausbruch der wahren Hundswuth. Unter allen, gegen die Wuth angerühmten Mitteln war ich für keines so eingenommen, wie für die Belladonnawurzel, welche mir durch die Erfahrungen

gen



gen anderer, denn eigene hatte ich noch als das sicherste Mittel unter der großen Menge bekannt war. Ich gab selbe sogleich um 8 Morgens fein gepülvert zu 8 Gran für ein Glas Wasser und beobachtete die Kranke bereits den ganzen Tag durch anhaltend, um die Wirkung der grausamen Krankheit, und die Wirkung der furchterlich wirkenden Belladonnawurzel aufeinander sehen zu können. Der Streit war wirklich furchterlich schön. Eine halbe Stunde nach genommenem Pulver entstand eine verstopfte Trockne im Hals mit Dürst, welche jede halbe Stunde größer wurde. Die gebissene Wunde wurde bis Mittags elf Uhr rothblau und sehr schmerzhaft. Durch den ganzen Arm liefen immer vermehrte heftige Stiche und Schmerzen, die sich von der gebissenen Stelle ausbreiteten. Das Angesicht wurde aufgetrieben, blutroth, die Haut an selbem dick, als wenn ein Ausschlag ausbrechen sollte. Die Haut des ganzen Körpers juckte und bekam bis 12 Uhr kleine Flecken. Die vorhin verengten Pupillen weiterten sich jede Stunde mehr, bis sie endlich so erweitert waren, daß die Kranke Gegenstände sehr undeutlich und vervielfacht sah. Die Trockne des Halses wurde heftiger, der Durst immer größer. Doch konnte eine kleine Menge Wasser, welches immer leicht niederschluckte, getrunken werden. Der Puls wurde voller, erhabener und gegen Abend

tig wallend. . Es ging viel Urin ab Der Wuthparoxismus, mit den Wirkungen der Belladonna freitend verbunden, wurde während dieser Zeit sehr stark, und man glaubte die Wuth in ihrer ganzen Völle. Es entstanden immer größere Unruhen mit fürchterlich wilden Gebärden, alle Muskeln des ganzen Körpers waren in einer anhaltenden, theils willkürlich wilden, theils unwillkürlich zuckenden Bewegung. Alle Augenblicke wollte sie aus dem Bette springen; zerriss das Bettzeug, biss, speyete und griff heftig nach jedem ihr nahenden Gegenstande, fuhr bald wieder schnell mit grosser Furcht zurück, redete immer unverständlich; delirirte und schien doch einige Personen und auffallende Gegenstände deutlich und richtig wahrzunehmen. Unter diesen immer wachsenden Erscheinungen, welche alle im Detail zu zeichnen überflüssig wäre, wurde die gebissene Hand blutroth und brennend heiss. Bis Abends 4 Uhr brach ein häufiger Schweiß, der sich sehr bald über den ganzen Körper ausbreitete, hervor, welcher bis nach Mitternacht anhielt. Unter dieser Zeit nahm die angsthafte Spannung auf der Brust unter wechselweisen Nachlässen ab. Nach Mitternacht setzte sich das Rothe des Gesichts und der Hand, auch der Kopf wurde freyer und unter immer anhaltendem Schweiß schlief sie nun mehrmal ziemlich ruhig.

Den 16ten Morgens fand ich Patientin ziemlich ordentlich, die gebissene Hand war nicht mehr roth, dagegen aber stark geschwollen. Sie ging außer Bette, als etwas, und fühlte nur noch beym Trinken eine leichte Spannung im Halse. Die Gesichtsbildung war noch etwas verstellt und die Augen wild umherblickend. Gegen Abend verlor sich die Geschwulst an der Hand, und bis Nacht 9 Uhr glich sie, außer einer etwas blauen Farbe, ganz der andern. Ich gab den 16ten, weil kein Kothabgang seit 2 Tagen Statt hatte, ein leicht abführendes Mittel, das 6mal ordentlich, wie bey jedem andern Subjekt, wirkte. Sonst gab ich nichts, sondern befahl, sobald sich eine Spur des Paroxismus zeigen sollte, mich zu rufen. Ich war zwar entschlossen, auf die nämliche Zeit, wo dem 15ten Morgens vor 3 Uhr der erste Anfall sich äußerte, eine um 2 Gran verstärkte Dose der Belladonnawurzel nehmen zu lassen, welche ich vorräthig hielt. Aber theils um den natürlichen periodischen Gang der Krankheit zu sehen, theils den Vorwürfen zu entgehen, die Arzney habe den Anfall bewirkt, wollte ich den Anfang des Paroxismus abwarten.

Bis Nachts 1 Uhr, auf den 17ten, schlief sie öfter, jedoch ziemlich schreckhaft, aber frey von Wuthzufällen. Um diese Zeit aber meldete sich der fürchterlichste Wuthparoxismus durch krampfhaftes Spannen in der Brust und Halse,  
erst.

erstickende Angst, Trockne des Halses, schweres Schlingen, ängstliche Gebehrden beym Anblick des Getränkes, Zucken aller Theile des Körpers, Spannen und Schwindeln des Kopfes, scharfe funkelnde Augen mit verengten Pupillen. Große Furcht und Unruhe, brechenartiges Würgen, Aufstossen des Getränkes u. dergl. welche gefährliche Zeichen sich von Minute zu Minute verstärkten. Nun gab ich um halb 3 Uhr, da niemand mehr an dem wirklichen Ausbruch eines Wuthparoxysmus zweifelte, das 10 Gran schwere Belladonnawurzel-Pulver. Ich beobachtete die Kranke bis 9 Uhr anhaltend. Nach genommenem Pulver vermehrte sich der Durst sogleich. Das Wasser wurde, aber noch eine Stunde lang immer schwerer niedergeschluckt, und ich bangte daher sehr auf die Wirkungen der Belladonna. Es entstand aus der fürchterlichen Unruhe ein gänzlich Ver- schwinden des Verstandes, ein erstickendes Wür- gen beym Schlingen des Getränkes, immerwäh- rend unwillkürlich convulsivisches Bewegen aller Theile, Aufschwellen des Halses und der Brust, feurige, röthlichte, herumrollende Au- gen, immerwährendes Aufsteigen aus dem Bet- te. Kurz alles, was sich beym ersten Anfalle fürchterliches zeigte, war hier verdoppelt. Bis halb 5 Uhr konnte sie ziemlich frey Wasser trin- ken, welches auch während dem schrecklichen Wüthen von ihr begehrt wurde. Endlich glaubte ich

Ich bis gegen 6 Uhr die Wirkungen des Mittels deutlich zu sehen. Die immer noch zusammengezogenen Pupillen erweiterten sich. Der Puls verlor seine schnurrartige Härte und Kleine, wurde weicher, wallender und völler. Es ging eine Menge Harn ab, welchen sie zu lösen alle 5 bis 6 Minuten rasch aus dem Bette sprang. Die gebissene Hand wurde roth, etwas geschwollen, im Gesicht entstanden viele blutrothe Flecken, welche später an dem ganzen Körper, besonders aber am Hals und Brust erschienen. Sie wurde ruhiger, fing bis 8 Uhr an zu schlafen und etwas zu schwitzen. Bis 9 Uhr floss der Schweiß heftig, der Schlaf wurde ruhiger, alle Wuthzufälle wichen. Bis 11 Uhr erwachte sie, und ich fand sie ziemlich bey Verstand und ruhig. Sie als etwas, klagte jetzt hauptsächlich über einen sehr dunklen Nebel vor den Augen, welcher sie bereits blind mache. Ueber Trockne des Halses, doch ohne die angsthafte Zusehnürung, wie bey dem Wuthanfall. Sie konnte ohne Beschwerden ganz frey trinken. Alles, was ich jetzt fand, konnte ich nur noch den Wirkungen des Mittels, und keineswegs den Wirkungen des Wuthgiftes zuschreiben. Gegen Abend empfand sie in der gebissenen Hand vorzüglich, und zugleich in der ganzen Haut, besonders aber in den Fußsohlen, eine ganz besondere, prickelnde, beißende Empfindung. Die Nacht hindurch schlief sie viel und  
nur



hatten das Glück, sie vollkommen gesund zu sehen.

Nun ist die Geschichte des *Wendelin Bären Weib*, welche den 25 August 1797 von dem nemlichen Hunde, der die verstorbenen Kinder gebissen hatte, gebissen wurde, zu erzählen übrig. Dieses Weib, 23 Jahr alt, ein halbes Jahr verheyrathet, gesund und robuster Natur, war schon mehrere Tage ungewöhnlich schüchtern, und wer sie sah, fand eine Verstellung ihres Gesichtes, besonders war der scharfe, schnelle Blick ihrer Augen auffallend. Sie konnte, außer einer gewissen leichten Spannung in der Brust, und einer sonderbaren, nicht schmerzhaften Empfindung im Kopf, nichts Krankes angeben. Die Narbe an dem gebissenen Finger war bereits einen halben Zoll lang, gut geheilt, ohne ungewöhnliches Ansehen. Hier wollte ich nun den Ausbruch der Wuth, welcher mir sehr nahe schien, nicht abwarten, nahm daher den 16ten, als ich die Auftritte bey *Bapt. Haders* vom 15ten zu meiner Sicherheit aufstellen konnte, die Kur vor. Morgens um 8 Uhr gab ich das erste Pulver von der Belladonawurzel 8 Gran schwer, ohne etwas von einem Wuthanfall zu bemerken. Nach 2 Stunden mußte sie sich wegen Schwindel, Trockne im Hals, großen Durst und allen übrigen Folgen der Belladonna, ins Bette legen, viel Wasser trinken, und endlich sehr heftig schwitzen. In dem  
gebis-

gebissenen Finger entstanden heftige Stiche, die Narbe wurde roth und erhaben, und der ganze Arm betäubt und schmerzhaft. Den 17ten war ihr, außer einer gewissen leichten Bangigkeit, ganz wohl. Ich wollte den 18ten auf Verlangen der Patientin das Pulver erst auf die Nacht nehmen lassen, wurde aber um 10 Uhr schnell gerufen; und fand einen wahren Wuthanfall; mit allen Erscheinungen, wie bey *Bapt. Haders* Weib; doch in einem leichtern Grad. Ich gab sogleich 10 Gran von dem Belladonnawurzel-Pulver, der Erfolg war dem obigen gleich; heftige Schmerzen entstanden im Arm, besonders im Finger, welcher roth und geschwollen wurde. Ein heftiger Schweiß, welcher bis tief in die Nacht anhielt, endete den Anfall. Den 19ten war sie wieder ganz wohl, nur war sie gegen die kalte Luft sehr empfindlich und fühlte einige Beschwerden beym Trinken. Den 20sten bis 10 Uhr zeigte sich der Wuthanfall mit allen oben bemeldten Erscheinungen, aber noch im leichtern Grade als den 18ten. Ich gab die Belladonnawurzel zu 12 Gran; die Wirkung war heftig, der Finger und Arm schmerzte bereits gar nicht mehr, der Schweiß floss stark, und mit diesem nahm die ganze Krankheit ihren Ausgang. Die Patientin war nachher ganz gut; heiter im Kopf, frey auf der Brust, und blieb bis jetzt ohne jedes andere Mittel vollkommen gesund. — — —





Die Methode von Hrn. Superintendenten *Münch* möchte daher in ihrer ganzen Einfachheit beyzubehalten, und von Aerzten (doch nur von wahren Aerzten) anzuwenden würdig seyn.

Ich sah die Wuth ihre richtigen gleichen Perioden von 48 Stunden bey allen 4 Wuthanfällen halten, und daher glaube ich, daß auch eine 48stündige Periode bey der Belladonna, welche *Münch* ebenfalls anrath, die richtigste sey; und daß die in der Zwischenzeit gegebenen öfteren kleinen Gaben wenig oder doch nie entscheidend wirken können. Ferner glaube ich, daß nur dann die Einwirkung des Wuthgiftreizes bezwungen wird, wenn die Einwirkung der Belladonna eben so stark, eben so erschütternd, oder bereits noch stärker als das Wuthgift wirkt. Daher glaube ich auch, daß es am besten gehandelt sey, wenn man die Perioden der Hundswuth genau beobachtet, und bey ihrer ersten Erscheinung augenblicklich, ohne vorher die beste Zeit durch andere, unter dem Vorwand der Vorbereitung, zu gebende Mittel zu verläumen, die Belladonna in voller Dose giebt; und wenn man einmal die Zeit des künftigen Anfalls zum voraus erwarten kann, wie der Fall bey meinen Kranken war, so wird es, wie ich glaube, noch dienlicher seyn, etwa eine halbe oder ganze Stunde vor dem 2ten und 3ten Wuthanfall selbe zu geben.

Sollten Nebenzufälle andere Mittel erfordern, so müssen sie nach geendigter Wirkung der Belladonna, im anfallsfreyen Zeitraum gegeben werden.

Es möchte von Wichtigkeit seyn, wenn durch mehrere treue Beobachtungen auf die richtige 48stündige Periode bey der Hundswuth genau geachtet, und deren allgemeine Richtigkeit oder Unrichtigkeit gezeigt würde; eben so wichtig möchte es seyn, wenn mehrere Erfahrungen zeigen würden, ob jedesmal der 3te Paroxysmus der entscheidende, entweder zum Leben oder zum Tod, seyn möchte, wie ich aus allen 4 von mir beschriebenen Fällen, und aus mehreren deswegen nachgeschlagenen Beobachtungen anderer schliessen möchte. *Die Krankheitsgeschichte im praktischen Journal im 4ten Stück des 7ten Bandes* des seel. Hrn. D. Hennings (wenn er schon an den Folgen des tollen Hundebisses starb, und durch die Belladonna nicht gerettet wurde), entkräftet wenigstens diese meine gegebenen Sätze nicht. Er starb richtig in dem Zeitraum der 3ten 48stündigen Periode, nahm die unwirksameren Belladonnablätter in zu kleiner Dosis, die die entscheidende nöthige Wirkungen nicht machten, durch welche die Heilung erzielt werden kann. Er nahm sehr wirkfame Nebenmittel mitunter, welche vielleicht die Wirkung der Belladonna wieder zernichteten. Oder sollten wohl 3 Gran Brech-

Brechweinstein bald nach der Belladonna genommen, und nachher 10 Gran Moschus, mit 3 Gran Kampfer, den ganzen Tag über alle 2 Stunden pro Dosi genommen, die Heilungskraft der Belladonna nicht ganz zerlegt haben? Ich wünsche, rein beobachtende Aerzte möchten dieses alles zum Wohl der elenden Kranken durch vermehrte Erfahrungen zu bestätigen und zum Trost Aller eine gewisse vollkommene Heilungsart, in einer so fürchterlichen Krankheit festzusetzen, beytragen helfen \*).

\*) Gewiss gehören obige Erfahrungen unter die wichtigsten und entscheidendsten, die wir bis jetzt von der Wirksamkeit der *Belladonna* in der *Hydrophobie* besitzen (wovon ich schon längst völlig überzeugt bin), zugleich aber auch, daß es gar sehr darauf ankommt, wie dieses Mittel gebraucht wird. — Auch geben sie den erfreulichen Beweis, daß selbst die schon ausgebrochne *Hydrophobie* (und zwar die miasmatische, die hier nicht zu läugnen ist) geheilt werden könne, ja ich möchte fast behaupten, daß der Gebrauch der *Belladonna* eben erst bey'm Anfange des Ausbruchs am meisten erwarten lasse. — Aber nur sehe man darauf, daß die Stärke der Gaben der Stärke der Affection angemessen sey, die sie überwinden sollen. — ein Gesetz, das bey allen spezifischen Affectionen und ihrer Aufhebung durch spezifische Mittel gilt.

L. H. . . .

V.

**Kuhpockenimpfung.**

*Beobachtungen und Bemerkungen über die Kuhpocken, vom Hofmedicus D. Sachsse zu Parchim. — Nachrichten aus England.*

Die Kuhpockenimpfung schien mir ein so wichtiges Mittel zur Ausrottung der Menschenblattern zu seyn, als daß ich nicht, vertraut mit den Beobachtungen von *Pearson*, *Jenner*, *Woodville*, *Balhorn* und *Stromeyer*, mit Begierde mein Scherflein dazu hätte beytragen sollen, durch angestellte Versuche, dem großen Ziele näher zu rücken.

Den 8ten September erhielt ich von dem Hrn. Leibmedicus *Lehtin* aus Hannover Eiter, und den Nachmittag impfte ich schon 3 Kinder damit. Aber die Blatternmaterie war zwischen den

den Glasplatten so eingetrocknet, daß ich nur mit Mühe der 5jährigen Tochter des Herrn Janenzky, durch 3 Stiche an einen Arm, ein wenig beybringen konnte. Mehr aus der Wolle, zur Impfung der beyden andern Geschwister, herauszudrücken, war mir nicht möglich, und ich mußte, was man meines Willens noch nicht gethan hat, Wasser zur Verdünnung gebrauchen.

Bey der 5jährigen Marie wurden die rothen Impfpunkte bis zum 6ten Tage immer bleicher, so, daß ich glaubte, das Gift würde nicht gefaßt haben; den Abend kam aber mehr Röthe, Jucken und Erhabenheit, welche den 7ten schon eine kleine Pustel bildete, als sich zugleich durch Klage über Kopfweh und durch eine bleichere Farbe des Gesichts ein wenig Kränklichkeit verrieth. — Den 8ten hatte sich die weisgraue Pustel bis zur Dicke einer kleinen Erbse erhoben, der, wohl unrichtig rosenartig genante, Umfang war größer, röther, härter, erhabener und sehr empfindlich geworden. Uebrigens keine Kränklichkeit; viele rothe Stippchen am Körper, nicht blattern-, sondern mehr frieseartig. — Nothwendige Reisen machten, daß ich sie erst den 12ten Tag wieder sehen konnte. Nun fand ich das Bläschen ganz platt; gelb, und den rothen Umkreis wie ein 8 Gr. Stück groß. — Den 13ten Röthe und Härte sehr vermindert,

mindert, dafür ein gröfserer Umkreis der Blätter selbst, deren gelber Rand einen bläulichen Mittelpunkt einschlofs, wovon Hr. Leibmedicus *Graumann*, der die Güte hatte, die Kinder mit zu besuchen, versicherte: es wäre, als ob er die abgebildeten Kuhpocken vor Augen habe. Den Abend wollte ich auch meinem theuren Freunde, dem Herrn D. *Becker*, diese charakteristische Kuhpocke zeigen, aber der Ansatz einer gelbbraunen Kruste entzog uns ihren Anblick. Diese wurde nachher immer dicker, bekam wirklich das Mahagonie-Ansehn, fiel nach einigen Tagen ab, und es blieb keine Spur von Uebelbefinden zurück.

Der Verlauf bey dem 2ten, nur erst halbjährigen Impfling (*Louise Janenzky*) wich nur darin vom vorhergehenden ab, dafs die Impfstelle gleich im Anfange röther blieb und die ganze Unpäßlichkeit sich blos durch eine bleiche Farbe äufserte. Die Impfpustel war perlartig, der rothe, harte Umfang noch gröfser, und, wie es sehr oft bey Menschenblättern geschieht, mit kleinen Nadelknopf grossen Pusteln bedeckt. Den 8ten Tag zeigten sich ohngefähr 6 Blättern von der Gröfse einer kleinen Erbse im Augwinkel, an der Nase, an der Wange, und einige an den Fingern, jene, besonders die an der Wange, bekamen in der Mitte ein ganz kleines Bläschen. Nachdem sie 3 Tage gestanden, machten sie dreyen andern Platz, die auch bald wieder ver-

vergingen und keine Spur von Kränklichkeit zurückließen.

Bey der 3ten, 21jährigen Schwester (*Sophie Janenzky*), würde ich geglaubt haben, daß die Verdünnung der Materie die Kraft benehmen könnte, wenn nicht ihre Schwester mit eben dem Eiter geimpft wäre. Mit aller Sorgfalt inoculirte ich sie 3mal, drückte zuletzt den Eiter ganz auf ihren Arm aus, und dennoch haftete das Gift nicht. Die rothen Knoten, die man als Zeichen aufführt, daß das Gift gefaßt habe, waren hier so täuschend, daß mein Schwager, der D. *Lentin* aus Hannover, der mich zu der Zeit mit seinem Besuch erfreuete, mit Gewissheit glaubte, die Kleine würde bey dieser 3ten Inoculation die Blattern bekommen; aber sie vergingen hier so gut, wie bey den ersten Impfungen, den 4ten Tag. Weil ich ein Jahr früher dies sonst blühende, dickbäuchige Mädchen auch schon einmal vergebens mit Menschenpocken-Eiter inoculirt hatte, so hielt ich weitere Versuche für überflüssig. Da ich aber am 29sten von meinem Herrn Schwiegervater durch die Güte des Herrn Hofmedicus *Balhorn* (dessen Abhandlung im Hannöverschen Magazin unstreitig das Beste ist, was wir bis jetzt über Kuhpocken haben) und des Herrn Hofchirurgus *Stroneyer* wieder Eiter erhielt, so legte ich abermals beträchtlich lange Fäden in 2 blutige Querschnitte. Vom linken Arm war am folgenden



den Tage Pflaster und Faden abgefallen, rechts hatte man ihn in meiner Abwesenheit bis zum 3ten liegen lassen; ich fand zwar die Stelle hochroth, schrieb dieses aber dem Klebpflaster zu, und das um so mehr, da den 5ten an beyden Armen gar keine Röthe zu finden war. — Den 6ten hatte sich die Kleine gebrochen, ich besah den rechten Arm, fand wieder keine Röthe, und schrieb das Erbrechen Diätsfehlern zu, so wie auch das fernere Uebelbefinden am 7ten. Reisen hielten mich ab, sie den 8ten und 9ten zu sehen. Den 10ten hörte ich des Abends spät; es habe sich am linken Arm eine Blase gezeigt, ich fand sie aber schon zerrieben, und den Eiter, der noch sehr wässrich gewesen, in der Blinde. Den 8ten und 9ten hatte die Kleine viele Hitze gehabt, sich ein wenig gebrochen und zu liegen verlangt; ich fand sie auch noch jetzt in brennender Hitze; der Hof im Umfange der Blatter war wenigstens einen Zoll breit, hart und sehr roth; hin und wieder zeigte sich auch am Körper ein kleines Stippchen. — Den 11ten fand ich gänliche Munterkeit, dicken Eiter und verkleinerten Hof. — Den 12ten hörte ich, es habe sich nun auch am rechten Arm eine Blase gezeigt, es war aber ein blos einfaches, nicht eiterndes Knöpfchen, im charakteristisch rothen und harten Felde, welches auch wieder unter Erbrechen und Hitze erschienen war.

Den 2ten October impfte ich 8 Kinder auf Tesnow, den 4ten 10 auf Cummin, und 10 auf dem Windmühlenberg (Güter des Hrn. Kammerherrn von Molke, der sich durch einen edlen Eifer, seine Unterthanen gesund zu erhalten, besonders ausgezeichnet). Alle impfte ich aus einer Glasplatte; einen Knaben von 19 Wochen mit unverdünnten, die übrigen mit Eiter, den ich zuvor mit Speichel anfeuchten mußte. Bey allen zeigten sich an den Impfstellen mehrere rothe Knoten, aber meine schöne Hoffnung verschwand bald wieder, denn von diesen 28 Kindern bekamen nur 11 die Blattern; selbst der 19 Wochen alte Knabe nicht, den ich zuerst mit unverdünntem Eiter impfte, und unter diesen zwölfen hatten nur 4 das nothwendige Pockenfeber, die übrigen 7 blos Unbehaglichkeit, mit nachherigen Frieselstipchen. Auch der rothe hatte Hof im Umkreise der Mutterpocke, die übrigens gehörig gebildet war und eiterte, mangelte bey einigen fast ganz. Jedoch zeigte sich bey nachheriger Besichtigung die Kruste von der Größe eines Groschens, und bey einem Kinde, den 21sten, noch neben der Kruste, eine Nachblatter mit rothem Hof, von der Größe einer großen Erbse, die förmlich wie bey Menschenpocken eiterte. Weil ich mit Sorgfalt impfte und jedem Kinde 6 bald tiefere, bald flächere Stiche machte, so möchte ich wohl den Eiter anklagen, obgleich ich ihn zwischen Glasplatten

platten aufs sorgfältigste verwahrt erhielt. — Oder, verträgt er etwa die Verdünnung mit Speichel nicht? mir schien es die beste Flüssigkeit dazu zu seyn, weil er klebriger als Wasser ist, und sich, so vermischt mit Blatternstoff, dem Impfmesserchen am besten anheftet — Wasserdämpfe wählte ich deswegen nicht, weil ich fürchtete, die Hitze des sie entwickelnden Wassers möchte den Eiter verflüchtigen, oder wenigstens die übrig bleibende Portion unkräftig machen, die ich doch nach einigen Tagen nothwendig noch gebrauchen mußte.

Durch die Güte des Hrn. Hofmedicus *Buchholz* in Schwerin, der auch schon 30 Kinder geimpft hat, werde ich nun wieder Eiter erhalten, und hoffe dann eine um so bessere Wirkung, da ich ihn ganz frisch werde legen können. — Meine weiteren Beobachtungen und Gegenversuche dann in Zukunft.

---

Da ich so eben (den 18ten October) das 2te Stück des 10ten Bandes vom *Inselandischen Journal* erhalte, so erlaube mir der Hr. Herausgeber noch einige Bemerkungen in Beziehung auf die S. 197 aufgeworfne Frage: *Ob uns nicht durch Impfung contagiöser Thierstoffe etwas von der physischen Thierheit mitgetheilt würde, und ob wir dadurch nicht die Scheidewand weg-*  
*rissen,*

*rissen, die die Natur so weise zwischen Menschen- und Thiermiasmen gezogen habe? etc.*

Hier scheint es mir auf folgende Frage ankommen: Wirken die contagiösen Stoffe im Menschen- und Thierkörper durch Assimilation? oder wirken sie durch bloße Verflüchtigung?

Nimmt man jene an, so kann das Thiergift auf den Menschen nur dann seine Wirksamkeit äußern, wenn in seinem Körper ein dem contagiösen Stoff homogener, mithin ein solcher befindlich ist, der mit dem thierischen Aehnlichkeit hat, durch dessen Beytritt auch im Thierkörper eine Vervielfachung des contagiösen Stoffs möglich wurde. Eine miasmatische Annäherung wäre also schon da, weil wir, nach diesem Assimilationsystem, Thiernatur haben müssen, wenn ein Thiergift haften soll. *C. L. Hoffmann* sagt \*): „Soll ein ansteckender Saft einen ihm ähnlichen erzeugen, so muß er denselben Saft faul machen, woraus er selbst durch Fäulniß entstanden ist.“

Wäre diese Theorie gültig, so könnten wohl schwerlich Thiermiasmen auf uns wirken, weil die Säfte der Hunde, der Kühe, der Schweine etc. gewiß so sehr von den unsrigen abweichen, als ihre Organe von den menschlichen verschieden sind, und doch theilen sie uns die  
Wasser

\*) Abhandlung von den Pocken, 1ster Theil. *Münster* 1770. S. 447.

Wasserscheu mit; doch sah man auch Menschen die Viehpest bekommen \*). Und lehren es uns nicht jetzt die Kuhpocken, die Mauke der Pferde, die Schweinepocken \*\*) nur zu deutlich, daß wir auch ohne thierische Säfte, ohne thierische Organisation Empfänglichkeit für Krankheitsstoffe der Thiere haben?

Nehmen wir mit *Unzer* \*\*\*) und anderen an, daß die ansteckenden Gifte so lange in den Säften circuliren, bis sie durch Umlauf und Wärme mehr verflüchtigt, nach Maßgabe ihrer Beschaffenheit früher oder später das Nervensystem reizen, durch ein hieraus entstandenes Fieber ihre erste Wirksamkeit äußern, und nun, durch das Fieber selbst noch mehr verflüchtigt, sich an thierische Säfte anschließen, ohne sie selbst zum Gift zu machen (wie Wasser, auch mit noch so vielen Zuckertheilchen vermischt, wohl süß, aber doch nicht in Zucker verwandelt wird), aber doch (wie Moschus der Baumwolle, wie Magnet dem Eisen) ihre ansteckende Kraft

\*) Von der Krankheit des Viehes für die Bewohner der mittäg. Provinz. Frankreichs. Uebers. von *Opiz*: Berl. 1776. S. 49.

\*\*) Die, nach *Jenner* fortgesetzte Beob. über Kuhpocken. Uebers. von *Bulhorn* 1800. S. 60. auch gegen Menschenpocken schützen.

\*\*\*) Ueber die Ansteckung, besonders der Pocken. Leipz. 1778. S. 168—175:

Kraft mittheilen; — so dürfen wir uns noch weniger fürchten, (wenn jetzt nicht schon eine natürliche Annäherung da ist), daß unsere Organisation durch Impfung der Kuhpocken der thierischen genähert werde, da das Gift unsere Säfte nicht in Thiersäfte verwandelt, da in den individuellen Verhältnissen der Thiere, in ihrer Lebensart wohl eben so sehr der Grund ihrer specifischen Gefühllosigkeit gegen Menschenmiasmen, als in ihrer verschiedenen Organisation zu suchen ist; denn Menschen von gleicher Organisation haben oft einen Freybrief gegen Ansteckung oft auf mehrere Jahre, oft auf Lebenszeit. — Und wer hat es bis jetzt untersucht, ob nicht auch Thiere unsere ansteckenden Krankheiten, nur nach ihrer Natur anders modificirt, bekommen können? Hat nicht der Hund die Krätze, hat nicht die Kuh die Blattern? Diese unterscheiden sich nur durch ihre Gelindigkeit, durch ihren nur örtlichen Ausbruch von den menschlichen. Sollte es nun nicht wahrscheinlich seyn, daß Menschenpockeneiter, den Kühen applicirt, eine weit gelindere Krankheit bewirken könne, da ihre Nerven so wenig reizbar sind, mithin das Fieber auch nur gelinde seyn, das Gift sich also nur wenig verflüchtigen kann? Sollten nun diese Gelindigkeit, diese Neigung zum bloß örtlichen Ausbruch, wozu die Kuhhaut zwingt, sich nicht auch auf Menschen verpflanzen lassen? Sollte unsere Vermuthung

thung, daß Kuhpocken zuerst von Menschenblattern entstanden, wohl so ganz unwahrscheinlich seyn, da eine so öftere unmittelbare, lang anhaltende Berührung des Kuheiters von Menschen Statt findet? Da das Reiben der Zitzen, die feuchte heiße, mit irrespirablen Theilen geschwängerte Stallatmosphäre die Ansteckung auch bey sehr geringer Empfänglichkeit begünstigen muß? daß die Krankheit in einigen Punkten von den Menschenblattern abweicht, darf uns nicht glauben machen, es sey nicht das nämliche Gift. Sprengel sagt \*) „das Gift, welches die ansteckenden Krankheiten hervorbringt, wird nur in dem thierischen Körper durch eine Krankheit erzeugt, welche derjenigen ähnlich ist, die jetzt dadurch hervorgebracht werden soll. Völlig dieselbe Krankheit braucht es nicht zu seyn: denn die Erfahrung lehrt, daß die Wuth toller Thiere, sich allerdings durch einige Zufälle von der Hundswuth unterscheidet, von welcher die Menschen befallen werden, welche der Ansteckung des Wuthgiftes ausgesetzt sind.,“

Gesezt, alles dieses könnte uns nicht überzeugen, daß das Kuhpockengift nur ein gemildertes der Menschenblattern sey, so ist es genug, wenn wir nur wissen: 1) daß durch die Impfung den Menschen kein Nachtheil erwachse, da  
ohne

\*) Handbuch der Pathologie, 1 Theil S. 548. §. 796.

• ohnedem schon wechselseitige Einwirkungen von Krankheitsstoffen zwischen Menschen und Thieren Statt finden. — 2) Dafs durch die Impfung der Einwirkung der Menschenblattern auf unsern Körper Einhalt gethan wird, und, kann dieses auf 30 Jahre geschehen, wie es *Jenners* Beobachtungen \*) lehren, warum sollten wir daraus nicht auf längere Zeiten Schlüsse machen können?

Einzelne Gegenbeobachtungen, wie die *Duncan'schen*, dürfen uns nicht muthlos machen. Gesezt, er habe auch mit der dünnen, noch wässrigen Materie geimpft; er habe ein Fieberchen, den charakteristischen rothen Hof, die bläuliche Pustel, kurz, Menschenblattern nach wahren Kuhpocken gesehen, so ist doch auch des *Eduard Withers* Beobachtung von zweymaligen Menschenblattern zu einleuchtend, als dafs wir noch daran zweifeln sollten. Sie ist folgende: Herr *Langford*, ein Pächter in West Shefford, 50 Jahr alt, hatte als ein monatliches Kind die Blattern mit 3 andern Hausgenossen, wovon einer starb. Er bekam sehr viele Narben, so, dafs man an der Existenz sehr böser Blattern bey ihm nicht zweifeln konnte. Er bekam dennoch zum 2tenmal sehr böse zu-

K 2

sammen-

\*) *Ed. Jenners* Untersuchungen über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken. A. d. Engl. von *Balhorn*. Hannover 1799. S. 10. etc.



sammenfließende Blattern, woran er, und seine durch eine Mittelsperson angesteckte Schwester starben. (*Jenners fortgesetzte Beobachtungen etc.* S. 57.) — Das Verhältniß von 2 zu 16000 ist zu klein, als daß wir uns jetzt schon dadurch von der Impfung sollten abschrecken lassen; aber genauere Aufmerksamkeit müssen sie uns doch lehren, und ich werde meine geimpften Dorfschaften aufs genaueste beobachten, auch wo möglich alljährig durch Inoculation der Menschenblattern zu erforschen suchen, ob diese durch Kuhpocken auszurotten sind. Sind sie's, dann Heil der Menschheit! Heil den Engländern, die uns mit dieser Entdeckung beschenken!

---

Schließlich bemerke ich noch, daß wir auch in Meklenburg und in der benachbarten *Prignitz* die wahren Kuhpocken haben. Man fürchtet sich dafür, weil die Kühe beym Melken gebunden werden müssen, und weil oft Geschwüre am Euter entstehen, ja dieser zuweilen halb weggefressen wird.

Parchim den 22sten October 1800.

---

*Nachrichten aus England von Herrn D.  
Domeier.*

Die Kuhpockenimpfung ist jetzt der Hauptgegenstand der medizinischen Welt. Unzählige Erfahrungen sind schon darüber gemacht worden, und sie sind fast durchgängig zum Vortheil der neuen Methode ausgefallen. Das öffentliche dazu errichtete Institut hat den besten Fortgang und verbreitet die Methode auch auf die niedern Klassen, da sie unentgeltlich geimpft werden. Auch ist in diesem Institute immer frische und ächte Materie für die Impfung in der Privatpraxis zu haben. Zwey Lanzetten mit Gift zu bestreichen, kostet eine halbe Guinee, die zum Besten der Anstalt verwendet wird. Das Institut ist auf Subscription, wie fast alle hiesige Krankenanstalten, errichtet. Für eine Guinee jährlich hat man das Recht, immer zwey Kranke jährlich auf der Liste zu haben. Für 10 Guineen, die man auf einmal erlegt, hat man das Recht auf sein ganzes Leben. Um von dieser wichtigen Entdeckung den Hauptnutzen zu erhalten, die Kinderpocken dadurch ganz auszurotten, sucht man die Kuhpocken über den ganzen Erdball zu verbreiten. In dieser Absicht ist D. *Woodville* schon seit einiger Zeit in Paris, und D. *Marshall* ist eben deshalb schon seit 3 Monaten mit Kuhpocken-Lymphe nach Italien abgegangen. In America und Westindien wird

mit dem besten Erfolge wirklich geimpft, und nach Asien, Africa und Australien ist die Materie unterwegs, und hoffentlich werden wir daher in Europa bald die Kinderpocken nur noch dem Namen nach kennen, wie jetzt die Pest, Leprosie, den Engl. Schweiss u. s. w.

---

## VI.

### Geschichte einer wegen ihrer schnellen Entstehung und Heilung merkwürdigen Blindheit.

*Philipp Jacob Thorn*, 22 Jahr alt, mittlerer Statur, eines starken, sonst gesunden Körperbaues, war von Jugend auf, außer den gewöhnlichen Kinderkrankheiten, bis zu seinem 19ten Jahr gesund, wo er von einem anhaltenden Fieber überfallen, nach etlichen Wochen wieder davon hergestellt wurde.

Den 8ten October 1797 bekam er auf der Schildwache, ohne daß er irgend eine Urfach anzugeben wußte, Beklemmung der Brust, etwas wenig Husten, Schwindel und Zittern in allen Gliedmaßen.

Er wurde sogleich von seinem Posten abgelöst, der herzugelerufene Compagniechirurgus ließ ihm etliche Tassen Fliederblumenthee abreichen, worauf sich die Beklemmung der Brust verlor, das Zittern der Glieder und Schwindel hielten aber fortdauernd an, und ein Nebel, als

wenn er einen Flor vor seinen Augen hätte, gestellte sich dazu. Unter diesen Umständen, welche sich immer mehr verschlimmerten, wurde er den 10ten October ins Hospital gebracht.

Bey der Untersuchung fand ich seine beyde Pupillen außerordentlich, in der Größe einer der größten Linfen, erweitert, ganz unbeweglich, die Farbe natürlich, und einen gänzlichen Verlust des Gesichtes. Das Zittern der Glieder, wovon schon erwähnt, hielt fortdauernd an, so, daß er nicht vermögend war, auf seinen Füßen stille zu stehen. Sein Puls war natürlich, ohne daß man die geringste Veränderung darin bemerken konnte. Seine Naase war feucht, sein Appetit und Schlaf gut. Man konnte übrigens bey dem genauesten Nachforschen und durch wiederholte Untersuchungen nichts Widernatürliches finden, was auf seine Gesundheitsumstände Einfluß hatte.

Da also Patient keine Gelegenheitsursache seines kranken Zustandes anzugeben wußte, und aus den Zeichen nichts zu erforschen war, was zu dieser schnellen Veränderung seines Gesichtes beygetragen hätte, so ließ mich dies den Schluss fassen, die Ursach seiner Unvermögenheit in nichts als in einer Lähmung der Nerven zu suchen.

Diese Beurtheilung bewog mich, ihm folgendes zu verordnen: *Rec. Infus. rad. Valer.*  
*℞ ʒiij. pt. ʒviij. Sal. mirabil. Gl. ʒß. Camph.*  
*c. L.*

*s. L. anod. sol. ℥j. Tartar. emet. gr. ij. M. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll zu geben, eine Tasse Thee von den Flor. arnic. darauf zu trinken, sodann ihm ein Vesicans in den Nacken zu appliciren.*

Da mir der Campher in ähnlichen Fällen immer die besten Dienste geleistet, so versprach ich mir auch hier einige Wirkung davon.

Am 11ten wurde die vorgeschriebene Mixtur consumirt, den 12ten, 13ten und 14ten nochmals repetirt.

Das Zittern der Glieder hatte sich nach dessen Gebrauch gänzlich verlohren, und Patient befand sich, außer dem Verlust seines Gesichts, ganz wohl.

Am 15ten und 16ten wurde nochmals die Mixtur repetirt und das Vesicans erneuert.

Am 17ten spürte man noch nicht die geringste Veränderung in seinen Augen, wesfalls ich eine Aenderung traf, und verschrieb ihm Pulver aus: *Rec. Merc. dulc. Opii pur. aa. gr. j. Camph. b. S. gr. v. Sulph. Antimon. Aural. gr. iij. Sacchar. alb. ℥j. M. et disp. dos. No. xvj.* Morgens und Abends jedesmal eins zu geben, sodann, weil seine Nase trocken wurde, des Tags öfters eine Prieße von diesem Pulver zu schnupfen: *Rec. Pulp. Herb. Majoran. 3ij. Flor. Lilior conv. al. 3ß. Merc. dulc. gr. vj. M.*

Nachdem Patient etliche Tage mit diesem Heilmittel anhielt, so spürte er einige Besserung

rung, er sahe nemlich die Helligkeit der Fenster, und konnte, ohne geführt zu werden, allein im Zimmer gehen.

So wie obige Pulver verbraucht waren, wurden selbe nochmals repetirt, und weil sein Vesicans geheilt war, aufs neue hinter die Ohren gesetzt.

Am 28ten hatte er einige Neigung nach dem Einnehmen des Pulvers zum Brechen. Da Eckel zu seiner Herstellung mehr nutzen, als Schaden konnte, so suchte ich selben zu vermehren, liess ihn desfalls 1 Gran Brechweinstein in 4 Unzen Wasser auflösen, und Morgens alle 4 Stunden 1 Löffel voll davon nehmen. Das Pulver wurde ihm des Nachmittags fortgereicht, und äusserlich wurde ihm dieses Augewasser kalt über die Augen übergeschlagen: *Rec. Aq. Rosar. ℥vj. Acet. Lithargyr. ℥j. Spirit. Vin. rect. ℥j. M.*

Täglich fand ich einige Besserung, welche aber sehr langsam zunahm, seine Pupillen hatten bis hieher einige Beweglichkeit bekommen, auch konnte er grosse Gegenstände und Farben unterscheiden.

Bis zum 4ten Sept. wurde mit vorgemeldten Medicamenten fortgefahren. Hier bemerkte ich seit etlichen Tagen einen Stillstand in der Besserung, da ich aber so grosse Hoffnung zu seiner völligen Herstellung hatte, so nahm ich mir vor, alles mögliche zu versuchen. Ich liess ihm den

4ten

4ten folgende Pulver geben, wovon ihm Morgens und Abends eins gereicht wurde: *Rec. Camphor. c. Liq. anod. b. tritae gr. vj. Sulph. Antimon. Aurat. gr. iij. Extr. Conii. maculat. gr. ij. Opii. pur. gr. j. Sach. alb. ʒj. M. f. Pulv. det. in dupl.* In die Regio supercilii wurde ein *Semiveficans* gesetzt, und an die Schläfe und um die Augen dieses *Liniment* eingerieben: *Rec. Opii pur. gr. x. Camphor. ʒj. Spirit. sal. Ammoniac. vol. ʒiij. Spirit. vin. rect. ʒß. Ol. olivar. ʒij. M.* Die Augen wurden öfters des Tags mit frischem Wasser ausgewaschen, und des Tags etlichemal die *Schmuckerische* kalte Aufschläge auf den Kopf übergeschlagen.

Am 5ten und 6ten wurden die Pulver vom 4ten repetirt, es zeigte sich aber noch kein Fortgang in der Besserung.

Am 7ten bekam er 3 Pulver nach der nehmlichen Vorschrift vom 4ten, heute bekam er etwas Schwindel, welcher, nachdem Patient ein wenig Blut aus seiner Nase verlor, wieder verging.

Am 8ten erhielt er, wie den vorhergehenden Tag, 3 Pulver, worauf er wieder etwas Schwindel bekam, welcher aber nicht so stark wie den vorhergehenden Tag war.

Es wurde nun täglich bis zum 12ten fortgeföhren, wo er keinen Schwindel mehr spürte. Sein Gesicht hatte bis jezt um vieles wieder zugenommen, so, daß er auf 3 Schritte eine Schreib-



Schreibfeder in meiner Hand erkannte. Ich liefs ihn nun mit allem fortfahren, nur mit dem Unterschiede, dafs ich jeden 4ten Tag die Pulver mit einem Gran *Cicuta* und  $\frac{1}{2}$  Gran *Opium* verstärkte.

Zu meinem grössten Vergnügen besserte sich mein Patient täglich, und er erhielt, nachdem er noch 14 Tage mit dem Gebrauch der Medicamente fortfuhr, sein Gesicht vollkommen wieder.

Er hatte noch einige Mattigkeit behalten, wesfalls ich ihn, da er seine Dienste noch nicht versehen konnte, im Spital behielt, um mehr Kräfte zu sammeln. Der Soldat ist aber, wie bekannt, in Kriegszeiten einem immerwährenden Wechsel unterworfen, und hat niemals, nachdem er genesen, einen bestimmten Ort, wo er seiner Gesundheit bis zur völligen Genesung pflegen kann. Dieser Fall trat auch hier ein.

Wie bekannt traf die Hessen-Darmstädtischen Truppen das Loos, dafs sie Maynz verlassen und nach Bayern marschieren mußten. Die Jahreszeit war sehr spät, wo wir mit nichts als übler Witterung zu kämpfen hatten. Eines Tages, am 7ten Oct., wo das Wetter so ungesund war, und das Spital mit den Kranken wegen bösen Wegen, unter stürmischen Regen und Schneewetter von Früh bis, in die späteste Nacht der übelsten Witterung ausgesetzt war, hatte

hatte mein kaum hergestellter Patient das traurige Schicksal, sich unter dieser Zahl zu befinden. Des andern Morgens früh bey meinem Krankenbesuch, klagte er mir, daß er den vorhergehenden Tag auf dem Wagen, obschon er sich ganz in seinen Teppich eingehüllt hätte, fast erfroren wäre. Die Nacht hätte er heftige Schmerzen in das linke Ellenbogengelenk bekommen. Ich untersuchte ihn, und fand das ganze Gelenk geschwollen und entzündet; weil wir den Tag wieder weiter marschieren mußten, so konnte ich ihm nichts, als einen Fliederblumenthee geben lassen, und um den Arm liefs ich ihm ein *Fomentum siccum* mit Campher überschlagen. Unser Marsch dauerte noch 12 Tage, bis wir in unsre Cantonirung einrückten. Wir hatten zwar während dieser Zeit Rasttag, ein jeder aber, welcher vom Militairdienste Kenntniss hat, wird wissen, was man in einem Tag auf dem Marsch anwenden und ausrichten kann. Am 20ten Jenner 1798. rückten wir in Markroth in Bayern ein, wo wir eine geraume Zeit verblieben. Bis hierher hatte aber die Geschwulst beträchtlich zugenommen und war sehr verhärtet. Ich verordnete ihm resolvirende Umschläge und gab ihm etwas zum Abführen, dann Morgens und Abends wurde ihm ein *Linimentum volatile* eingerieben, es wurde eine Zeitlang hiemit angehalten, die Geschwulst blieb sich aber immer gleich. Ich wechselte mit den

Umschlägen, ließe ihm verschiedene resolvirende Pflaster überlegen, verschiedene resolvirende Unguenta einreiben, hiermit wurde eine Zeitlang gehalten, es blieb immer aber einerley. Ich wechselte nun wieder, und es wurden ihm erweichende Umschläge aufgeschlagen. Nachdem ich hiermit einen Monat hatte anhalten lassen, so spürte ich in der Tiefe am Olecrano einen kleinen Fleck, wo es fluctuirte. Die Umschläge wurden nun in reizende verwandelt, die Geschwulst wollte sich aber niemals zu einer gehörigen Reife anlassen. Nachdem ich eine Zeitlang so fort hatte fahren lassen und es nicht weicher werden wollte, und ich in der Tiefe an dem erwähnten Fleck Feuchtigkeit verspürte, so machte ich mit dem Bisturi eine kleine Oeffnung, aus welcher mir eine übelriechende Jauche entgegenspritzte. Ich untersuchte die Oeffnung, fand verschiedene Höhlungen, den Knochen aber nicht entblößt; die Oeffnung wurde mit einer Digestivsalbe verbunden und die Höhlungen mit einem *Digestivum fluidum* eingespritzt, mit den Umschlägen wurde fortgefahren.

Die Größe der Geschwulst blieb immer einerley. Nach einem Monat zeigte sich etwas höher an einem Theil des Anconaei und Brachialis interni eine neue Fluctuation, welche nach 14 Tagen von sich selbst aufbrach; sie wurde wie die vorhergehende behandelt.

Die Geschwulst nahm aber immer mehr an Härte und Größe zu und die Schmerzen wurden heftiger, auch konnte Patient seinen Arm nicht mehr ausstrecken. Innerlich hatte ich ihn verschiedene Holztränke und das *Calomel* mit *Sulphur. antimon.* nehmen lassen.

Man fühlte nun sehr deutlich, daß sich die Geschwulst nicht allein auf die fleischigte und sehnigte Theile einschränkte, sondern daß der Knochen des Ellenbogengelenks von einer exostosis auseinander gedehnt wurde. Auch bekam er einen Kräzanschlag. Ich ließ ihn den Arm täglich in einen Decoct von Eichenrinde mit Schierling und Rauten, worin etwas Seife aufgelöst wurde, baden, den Körper, weil ich keine Gelegenheit zum Bad hatte, mit warmen Wasser und Seife waschen, und täglich eine Bouteille von einem Decoct aus *Calx antimon.*, *sulphur.* trinken, aber alles ohne Erfolg.

Der andere Arm fing ihm nun auch im Ellenbogengelenk zu schwellen an, wesfalls ich ihm am Oberarm ein Fontanell setzen ließ, die Geschwulst aber nahm demohngeachtet zu. Es stellten sich nächtliche Schweißse, öfters fliegende Hitze, und zu Zeiten Fieberanfälle ein; er erhielt *China* mit *Gummi asae foetidae* und *Ammoniacum*, des Tags einen guten Wein und eine nahrhafte Diät, es blieb aber immer einerley, nur mit dem Unterschiede, daß seine Kräfte immer mehr sanken. Ich machte ihm den

Vorschlag, um vielleicht ihm sein Leben zu retten, sich seine Arme amputiren zu lassen, welches er aber nicht gestattete, sondern lieber sterben wollte.

Das lentescirende Fieber nahm zu, und verzehrte so ab, daß er einem Skelet ähnlich war.

Etliche Tage kurz vor seinem Ende mußte ich ihn, weil alle Kranken von der Brigade zusammen in ein Spital gebracht wurden, dahin abgeben, konnte desfalls seinen Arm nach seinem Hinscheiden nicht genau untersuchen, ob seine Knochen auch angefressen waren, wovon ich mich vorher nie mit Gewißheit überzeugen konnte, weil ich vorher selbe nie durch eine Oeffnung entblößt fühlen konnte; auch fand ich die Farbe der Jauche, welche herausfickerte, niemalsen misfärbig, daß sie mir eine Caries verkündigte.

Diese Krankengeschichte scheint mir erheblich zu seyn, wegen der schnellen Entstehung, ohne irgend eine andere Ursache, und der geschwind darauf erfolgten Blindheit. Mir ist bis daher noch keine dieser Art bekannt, auch habe ich in keinem Schriftsteller eine solche aufgezeichnet gefunden. Ich halte sie desfalls der Bekanntmachung werth, theils wegen ihrer schnellen Entstehung, theils wegen ihrer glücklichen Heilung, und theils wegen dem bösen Ausgang in eine andere Krankheit. Ob wirklich Erkältung Ursache dieser

dieser 2ten Krankheit war, will ich nicht gewiß bestimmen, soviel getraue ich mir aber mit Gewißheit zu, behaupten: wäre mein Patient nicht in dieser Jahreszeit der üblen Witterung ausgesetzt worden, so würde ich ihn vollkommen hergestellt haben.

Zum Schluß werfe ich desfalls noch einige Fragen auf, um älteren erfahrenen Aerzten und Wundärzten Gelegenheit zu geben, ihr auf Erfahrung gegründetes Urtheil jungern zur Belehrung mitzutheilen. Ich frage also:

1. Welches war die Ursach dieser schnellen Entstehung der Blindheit?

2. Woher entstand, nachdem er sein Gesicht wieder erhalten, die zweyte Krankheit? War die Ursach die Erkältung, oder ist sie durch eine Abletzung der ersten Krankheitsmaterie, welche sich auf die Ellenbogengelenke geworfen, erzeugt worden?

3. Warum blieb die Geschwulst sich immer gleich und wich auf keine angewandte Mittel? oder durch welche Mittel hätte vielleicht die Geschwulst noch können geheilt werden?

*Rauch,*

Regimentschirurgus in Hessen-  
Darmstädtischen Diensten.

die, welche durch einen sehr hohen Grad von Ueberreizung entstanden ist, deren Folge leider ein immer fortdauerndes Bedürfnis neuer und stärkerer Reize, und also immer neue Schwächung zu seyn pflegt.

Es giebt jetzt Menschen, und unter diesen Aerzte genug, die eine wirklich kindische Furcht vor dem Aderlassen haben. Ich gebe allerdings zu, daß es Krankheiten giebt, bey denen ihrer Natur nach das Aderlass entschieden schädlich, so wie andere, wo es eben so entschieden nützlich ist. Aber es giebt Mittelgrade, wo die Wirkungen des Aderlassens bey weitem nicht so auffallend sind. Und vorzüglich wichtig ist dabey der Unterschied der Constitutionen. Ich mache hierbey auf die zwey Hauptklassen von Constitutionen der Menschen aufmerksam; von denen ich schon ein anderesmal (s. Journal IX B. 8 St.) gesprochen habe, die nervöse und die sanguinische. Bey der ersten ist das Aderlass immer ein sehr bedenkliches und oft fürchterlich schadendes Mittel. Bey der letzten hingegen ist es auffallend, wie gut der Kranke, auch bey Krankheiten, die ihrer Natur nach nicht dazu geeignet waren, Blutverlust erträgt, ja welchen Excess selbst darin er ohne den Nachtheil erträgt, den die nervöse Constitution schon bey einer sehr geringen Blutausscheidung empfindet. Die größte Stärke des Blutsystems und besonders die schnellere Restaurationskraft desselben und

und die davon abhängende weit lebhaftere Sanguification sind die Ursachen. Ich habe noch kürzlich eine Weibsperson der Art gesehen, die 75 Jahr alt wurde, und die seit ihrem 30sten Jahre bis zum 70sten alle Jahre 6 bis 8mal zur Ader gelassen hatte, mit offenbarem Besserbefinden und mit nachtheiliger Wirkung, wenn sie es unterlies. — Gewiss liegt auch hierin der Grund, warum die Französische Nation, bey welcher die sanguinische Constitution Nationalkarakter ist, das Aderlass so häufig und so viel besser verträgt, als irgend eine andere.

Es ist wahr, daß in jetzigen Zeiten der allgemeine Karakter der Schwäche, und besonders seit einigen Jahren der stehende nervöse Fieberkarakter die Anwendung des Aderlasses weniger nützlich gemacht hat. Aber eben deswegen übersieht man auch leicht die Fälle, wo es wirklich nöthig seyn kann, und es ist daher meine Absicht, auf einige derselben aufmerksam zu machen, um dadurch manche Aerzte an ein Mittel zu erinnern, an das sie vielleicht aus zu großer Vorliebe für die excitirende Methode nicht gedacht hätten. Die Erzählung einiger Beyspiele dieser Art wird dazu der schicklichste Weg seyn, und ich wähle dazu einige, die sich erst diesen Sommer in der hiesigen medizinisch-chirurgischen Krankenanstalt unter den Augen der sie besuchenden jungen Aerzte zugetragen haben.



*Bluthusten mit Peripneumonie.*

Ein robuster Bauer von 20 Jahren erhistete sich durch Tanzen und Weintrinken so heftig, daß er einen starken Blutsturz aus der Lunge bekam. Der Bluthusten dauerte den folgenden Tag fort mit Beklemmung des Athems, demnächst tanzte er von neuem den ganzen Abend hindurch bis zur heftigsten Erhitzung. Den folgenden Tag wurde unsre Hülfe schleunigst begehrt. Wir fanden ihn in dringender Todesgefahr, röchelnd, im Zustande des Erstickens, von Zeit zu Zeit Blutausswerfend, ohne Besinnung, ohne Sprache, und man sagte uns, daß er die ganze Nacht hindurch noch viel Blut verlohren habe. Hätten wir dem Rath einiger Neuern gefolgt, bloß auf die vorhergegangnen Ursachen zu sehen und darnach den Zustand und die Hülfe zu bestimmen, so würden wir so geurtheilt haben: der Mensch hat sich einige Tage lang durch heftige Anstrengung seine Kräfte erschöpft, überdies viel Blut verloren, ist also sowohl direct als indirect geschwächt, die Behandlung muß also reizend eingerichtet werden. Wir begnügten uns aber damit nicht, sondern untersuchten auch die Zeichen des gegenwärtigen Zustandes, und da fand sich denn, daß der Puls voll und stark, das Gesicht roth und aufgetrieben und die Hitze des ganzen Körpers beträchtlich war. Dies zeigte zur Gnüge,

daß

dafs, trotz jener schwächenden Potenzen, dennoch ein beträchtlicher Grad von sthenischen Zustand entstanden war, und dafs die Blutergießung und Anhäufung in der Lunge, die den Kranken in wenig Stunden zu ersticken drohte, durch kein ander Mittel zu heben sey, als durch ein Aderlass. Dasselbe ward sogleich am Arm unternommen, und so wie 1 fl. Blut weggelassen war, fühlte sich der Kranke wie neugeboren, bekam Besinnung und Sprache wieder, holte tief und mit dem Ausdruck der größten Freude Odem und war dem nahen Tode entrissen. Er bekam nun noch eine Mischung von *Sal. mirab.* 3ß. *Nitr. pur.* 3ij *Tart. emet.* gr. ij. *Aq. font.* ʒviiij. alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll zu nehmen. Dies nahm er noch einige Tage, wobey sich die noch übrigen Brustbeschwerden und der Blutauswurf gänzlich verloren. Ein Aufguß von Arnica Blumen machte den Beschluß.

### *Apoplexie.*

Auch diese Krankheit gehört unter diejenigen, wo man ehemals aus der falschen Voraussetzung, es sey jederzeit ein Blutdruck aufs Gehirn die Ursache, zuviel und zu allgemein Ader ließ, und jetzt aus der eben so falschen Voraussetzung, als liege immer nur Schwäche zum Grunde, das Aderlass hier und da zu sehr vernach-

nachläßt und verwirft. Gewiß ist bey jeder Apoplexie die nächste Ursache eine Unthätigkeit des Gehirns, die aber in Abßicht ihrer entfernten und veranlassenden Ursachen sehr verschiedener Natur seyn kann, indem sie eben sowohl durch Entziehung des Blutes und andere schwächende Ursachen als durch übermäßige Anhäufung desselben erzeugt werden kann. Nun wird freylich jene Unthätigkeit des Gehirns, als nächste Ursach für sich betrachtet, nie durch ein Aderlaß gehoben werden können, aber wenn die entfernte Ursach Ueberhäufung mit Blut ist, dann wird allerdings die Verminderung derselben jene Unthätigkeit, als ihre nächste Wirkung, aufzuheben im Stande seyn, und die Blutverminderung als ein indirect stärkendes Mittel betrachtet werden können. Und gesetzt auch, daß dadurch allein jene Unthätigkeit, wenn sie schon zu sehr Eigenthum der Organisation geworden ist, nicht ganz gehoben werden konnte, so wird doch nun eine freyere und kräftigere Anwendung der Reizmittel möglich seyn, als wenn die Gefäße noch von Blut strotzen, wo die Anwendung der Reizmittel selbst durch Vermehrung der örtlichen Plethora im Gehirn schädlich werden kann. Es versteht sich, daß man wahre Plethora und sthenischen Zustand von dem scheinbaren gehörig unterscheide, und sich bestimme den Fall für das Aderlaß so: wenn ein starker und plethorischer Körper durch irgend

gend eine erregende Urfach, besonders durch excitirende Potenzen oder mechanische Hemmung des Rückflusses des Bluts, apoplectisch wird, oder wenn die Apoplexie unmittelbar auf einen plötzlich gehemmten Blutfluss erfolgt. Ist unter diesen Umständen der Puls stark und voll, das Gesicht roth und aufgetrieben, oder wohl gar die Kopf- und Halsadern angeschwollen und stark pulürend, so ist ein allgemeines Aderlass gewiss sehr nothwendig und heilsam. Sind aber diese Symptome nicht da; oder folgt nach dem allgemeinen Aderlass keine hinreichende Besserung, dann sind topische Aderlässe zu empfehlen, und zwar, wenn keine Blutflüsse unterdrückt sind, vorzüglich die Application von 6, 8 oder 10 Schröpfköpfen im Nacken, an den Schläfen, am Hals und auf die Schultern, wovon ich einigemal vortrefliche Wirkung gesehen habe; sind aber unterdrückte Blutflüsse vorhergegangen, die Anlegung der Blutigel an den Theil, wo die Blutung unterdrückt wurde, z. E. an den Maltdarm, wenn es Unterdrückung der Hämorrhoiden war. Freylich gehört hierzu, dass der Fall noch frisch ist; denn sind schon mehrere Tage vergangen; so ist mit Recht zu fürchten, dass schon eine solche Schwächung entstanden sey, dass das Aderlass, wenigstens das allgemeine, weniger nutzen, ja vielmehr Schaden werde; doch kommt es auf genauere Untersuchung der vorhandenen An-

L 5

zeigen

zeigen der Plethora oder des sthenischen Zustandes an.

Ich füge, statt mehrerer, die ich anführen könnte, nur einen Fall bey, den ich noch vor wenig Wochen zu beobachten Gelegenheit hatte, und der das oben Gesagte bestätigt: Ein Mann von einigen und dreyßig Jahren, von plethorischer Constitution, gewohnt viel zu essen und wenig Bewegung zu machen, mit hämorrhoidarischer Anlage, die aber nicht zum Ausbruch kam, und gewohnt, von Zeit zu Zeit Ader zu lassen, wurde, nachdem er einige Zeit lang an irrender Gicht und Hautkrankheiten gelitten hatte, nach einer kurzen Reise, wobey er sich im Nacken besonders erkältet hatte, des Nachts von einem apoplectischen Anfall befallen. Ich fand ihn betäubt, doch nicht ohne Bewußtseyn, die Zunge so gelähmt, daß er kein Wort vernehmlich sprechen konnte, und den rechten Arm und Fuß gelähmt. Der Puls war dabey voll und stark, die Wärme allgemein und beträchtlich vermehrt, besonders aber am Kopfe. Diese Umstände und die Rücksicht auf die oben beschriebne Beschaffenheit der Constitution bestimmten mich zu einem Aderlaß. Es wurde sogleich am Fuß unternommen und etwa 1 lb. Blut weggelassen, welches auch den Puls, obwohl nur wenig, schwächte. Schon hierauf verminderte sich die Betäubung des Kopfes und die Lähmung der Zunge beträchtlich. Ich verordnete

gründete hierauf theils zur Excitation des Nervensystems, theils zur Beförderung der Hautabsonderung: *Rec. Pulv. rad. Valer. Sylvest. 3vj. digere cum aquae feruidae 3vj. per ½ horae, col. adde Spirit. Minder, 3j. Vin Antimon. Huxh. 3ß. M. S. alle 3 Stunden 3 Eßlöffel voll zu nehmen. Ferner alle 3 Stunden 30 Tropfen von Liquor c. c. Succinatus, Anodynus minor. Hof. aa.* Auf den gelähmten Arm und Fuß ließe ich Senfpflaster legen, und beyde Theile, besonders aber den Arm, der am meisten gelitten hatte, alle Stunden reiben und bürsten. Für die Zunge wurde das öftere Kauen von Senf und Kubeben verordnet. Diese Behandlung hatte den glücklichsten Erfolg. Schon den folgenden Tag waren die örtlichen Lähmungen um vieles besser, und den 3ten Tag war die Sprache völlig wieder hergestellt, auch die Bewegung des Fußes und des Arms, nur in der Hand noch einige Schwäche übrig; er befand sich so wohl, daß er seine Rückreise antreten konnte, und ist seitdem völlig frey von Rückfällen geblieben. — Ich bin überzeugt, daß er ohne das Aderlaß nicht so schnell den Gebrauch und die Kraft der gelähmten Theile wieder erhalten haben würde, und wenigstens wird man mir zugeben müssen, daß es Fälle der Apoplexie giebt, wo das Aderlaß die Wirkung der Reizmittel nicht hindert; denn geschwinder hätten sie wohl die Wiederher-

herstellung nicht bewirken können, als es hier geschah.

*Pneumonie* \*).

B., eine Frau von 48 Jahren, war nie bedeutend krank gewesen — ihr Monatliches war seit mehreren Jahren nicht mehr erschienen, seit welcher Zeit sie zuweilen von Beängstigung, Schwindel etc. geplagt wurde, dem sie durch Aderlassen abhalf, welches jährlich 2 bis 3mal geschah und gegen Fastnacht zuletzt geschehn war. Seit mehreren Wochen hatten sich obige Beschwerden wieder eingestellt, vorzüglich klagte sie über kurzen Athem.

Am 16ten Aug. hatte sie sich beym Rollen der Wäsche sehr angestrengt, bald darauf bekam sie ein heftiges Fieber mit heftigen Stichen in der linken Seite, welche die Inspiration sehr erschwerten und Patientin zum öftern kurzen Husten zwangen. Erst am 18ten suchte sie Hülfe. — Um 11 Uhr Morgens besuchte ich sie; die Respirationsbeschwerden hatten zugenommen, ihr Puls schlug 73mal in einer Minute, war voll und nicht leicht zu comprimiren, sie klagte über heftigen Durst und anhaltende Hitze;

\*) Diese Geschichte wurde von Hrn. Steitz aus Hamburg, einem unser hoffnungsvollsten Mitbürger, in der Medizin. chirurg. Anstalt beobachtet.

tze; ihre Zunge war roth, gar nicht belegt, der Geschmack etwas bitter, Appetit fehlte, gestern hatte sie einmal von selbst sich erbrochen — Leibeseröffnung war seit gestern Morgen nicht erfolgt. Da die Venen der leidenden Seite kein Blut geben wollten, wurde am rechten Arm \*) eine Ader geöffnet, es flossen aus der großen Oeffnung 3 Tassen Blut, und erst bey der letzten wurde der Puls weicher und die vorher sehr heftigen Stiche erträglich; im Anfange des Aderlasses bekam sie Aufstossen und Erbrechen von etwas Schleim, das Blut gerann in kurzer Zeit und bildete eine Masse ohne Serum. Sie nahm jetzt von folgenden Pulvern alle 12 Stunden 1 Theelöffel: *Rec. Sal. ammon. dep. Nitr. pur. aa. ʒiʒ. Pulv. rad. liqu. ʒij. M. D.*

Abends 6 Uhr. Die Schmerzen hatten noch mehr nachgelassen, der Husten dauerte fort mit Auswurf eines milden geschmacklosen Schleims. Der Puls war ziemlich voll und nicht weich.

19ten Aug. Zwischendurch hatte sie in der Nacht geschlafen, der Husten hatte nachgelassen, der Puls war voller und stärker wie gestern Abend, die Schmerzen noch nicht gewichen, Durst und Hitze dauerten fort, Haut feucht und weich. Stuhlgang fehlte noch.

Auf

\*) Diese Geschichte giebt zugleich einen Beweis, wie wenig das Aderlass an der entgegengesetzten Seite hilft.



genommen, und zu dem Pulver statt der *Ipecac.* eben soviel *Calomel* gesetzt.

27ten Aug. Eben so. Medizin wiederholt.

28ten Aug. Schon seit dem 24ten war sie fieberfrey gewesen, heute Morgen um 10 Uhr fand ich sie im heftigsten Frost, Ursach war vielleicht ein langes Verweilen ausserhalb des Bettes. Die Folge lehrte, dass der Frost kein Vorbote eines Metaschematism, auch keine Anzeige einer Vomica war. Der Puls hatte sich ziemlich gehoben, die Gabe des *Op.* wurde daher vermindert. Rec. *Op. pur* gr. ij. *Calomel* gr. iv. *Sachar.* gr. xi. *M. div. in iv. p. aeq.* D. S. alle 3 Stunden 1 Pulver. Rec. *Rad. Caryophyll.* ʒiij. *Rad. Seneg.* ʒij. *coq. c. Aq.* ʒxvi. *ad reman.* ʒviiij. *add. flor. Arnic., Rad. Valer. aa.* ʒij. *refriger. colet. add. Sal. ammon.* ʒiʒ. M. D. S. alle 2 Stunden 2 Eßlöffel.

29ten Aug. Der Puls hatte sich sehr gehoben, war voll und stark, sie schlief fast beständig, doch ruhig und ohne Träume, und war nicht schwer zu ermuntern. Die Schmerzen waren fast ganz weg, doch mußte sie nach tiefer Inspiration stark husten, aber Durst klagte sie noch immer. Es trat jetzt das Indicat ein, das Expectorat zu befördern. Dem zu Folge erhielt sie: Rec. *Calomel, Sulph. ant. aur. aa.* gr. iv. *Extr. Hyosc.* gr. vj. *Pulv. rad. liquir* ʒi. *M. divid,*

*dec. in vj. p. aeq. D. S. alle 2 Stunden 1 Pulver.*  
*Rec. Fl. Samb. ℥j. Fl. Arnic. ℥j. Rad. Liquir.*  
*℥ij. C. M. D. S. zum Thee. Rec. Fl. Samb. ℥j.*  
*Fl. Arnic. ℥iij. mit 2 Nöfel kochenden Wassers*  
*die Hälfte zu übergießen, eine Tasse Eßig zu-*  
*zumischen und den Dampf einzuziehen. Vom*  
*gestrigen decoct.-infus. nahm sie die übrig ge-*  
*bliebene Hälfte; das Vesicat. wurde immer noch*  
*offen erhalten, ohne daß jedoch viel Ser. aus-*  
*flössc.*

30sten Aug. Zustand derselbe — Pulver  
wiederholt. *Rec. Rad. Seneg. ℥ij. Rad. Caryo-*  
*phyll. ℥℞. coq. c. Aq. font. ℥xij. ad ℥vlij. add.*  
*fl. Arnic. ℥℞. refriger. col. add. Oxym. Squill.*  
*Syr. aa. ℥℥. M. D. S. alle 2 Stunden 2 Eßlöffel.*

31sten Aug. Die Mixtur erregte ihr Erbre-  
chen, weshalb ich alle Stunden nur  $\frac{1}{2}$  Eßlöffel  
nehmen ließ. Die Pulver wiederholt.

Der Urin war gestern und heute dick, und  
hatte ein starkes Sediment.

1sten Sept. Die Mixtur verträgt sie durch-  
aus nicht. Gestern waren einige Sputa erfolgt.  
Der Urin war klar, hatte ein starkes flockiges  
Sediment, der Schmerz aus der Brust war völ-  
lig verschwunden. *Rec. G. Animön. ℥ij. G.*  
*arab. ℥ij. Fiat. c. Aq. font. ℥vj. emuls. cui add.*  
*Sulph. Ant. aur. gr. iv. Extr. Hyosc. gr. vj.*  
*Oxym. Squill., Succ. Liquir. aa. ℥ij. M. D. S.*  
*Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel. Rec. Cremor. tart.*  
*℥iij. S. Zu Molken.*

2ten Sept. Die Brust schmerzte etwas, der Urin war trübe, die Sputa cessirten.

3ten Sept. Sie hatte die ganze Nacht stark geschwitzt, in der Nacht die Wäsche gewechselt und dabey sich wahrscheinlich erkältet, die Respiration war beklommen, Druck unterm Sterno, Puls frequenter wie in einigen Tagen, voll, nicht weich, der Durst hat abgenommen, Appetit fehlt noch immer, Oeffnung hat sie alle 2—3 Tage, der Urin war trübe mit starkem Sediment. Rec. Rad. Valer. ʒß. ebull. semel. c. Aq. font. ʒvj. col. adm., G. Ammon. ʒj. G. arab. ʒj. fiat. emuls. cui add. Succ. liq., Oxym. Squill. aa ʒij. M. D. S. alle Stunden 1 Eßlöffel. Rec Sulph. aut. aur., Calomel aa. gr. iv. Extr. Hyosc. gr. vj. Rad. liquir. ʒj. divid. in vj. p. aeq. D. S. alle 2 Stunden 1 Pulver.

4ten Sept. Ihr Befinden war wie gestern, in der Nacht hatte sie nicht geschwitzt, zu dem Rest der gestrigen Mixtur (ʒijj) wurde folgendes gemischt: Rec Tart. solub. ʒvi. Extr. Gram. Tarax. aa. ʒijj. zugleich die Pulver repetirt.

5ten Sept. Die Brust frey, der Zustand des Ganzen besser, der Urin klar, hatte ein schwaches Sediment. Rec. Herb. trifol. ʒijj. Rad. Seneg. ʒj. coq. c. ʒx. ad ʒvij. add., Rad. Caryophyll. ʒijj eb. semel. refrigerat. colet, a ld. Tart. solub. ʒvj. Extr. Tarax., Gramin. aa. ʒijj. Succ. liquir., Ox. Squill. aa. ʒij. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Eßlöffel.

6ten

6ten bis 20sten besserte sie sich immer mehr.  
 Sie erhielt noch *Lichen. island.* täglich  $\frac{1}{2}$  Unze.  
 Sie wurde als völlig geheilt entlassen.

Vier Wochen hernach begegnete mir Patientin auf der Straſse, und versicherte mich ihrer ganz hergestellten Gesundheit.

VIII.

**Bemerkungen über den medicinischen  
Nutzen des Zuckers.**

---

**Rush's** schätzbare Abhandlung über den Zucker-  
Ahornbaum und des Rezensenten dieser Schrift  
in der Salzburger Zeitung \*) dringende Empfeh-  
lung des Zuckers als Heilmittel, scheinen eben  
keinen grossen Eindruck auf die Aerzte gemacht  
zu haben; wenigstens ist mir seit jener Zeit kei-  
ne Schrift \*\*) zu Gesicht gekommen, worinnen  
von

\*) S. Salzburger medicin. chirurg. Zeitung, Nro. 86.  
1792.

\*\*) Den diesjährigen Reichsanzeiger ausgenommen,  
wo sich ein, nach einem Aufsatz zu urtheilen, auf-  
ferst unwissender Apotheker, *Liphart*, erfrecht,  
ihn nebst der Kaskarill, der China, dem Zimmt  
u. s. f. zu dem ausländischen annützen *Wust* der Ma-  
teria medica zu rechnen. S. Reichsanzeiger No. 39.  
32. 34. etc. 1779.

von der Wirksamkeit oder Unwirksamkeit dieses Mittels die Rede gewesen wäre; und doch verdient es, nach meiner Ueberzeugung, wohl eben soviel, wo nicht mehr Aufmerksamkeit, als manches andere in den neuern Zeiten empfohlne und versuchte Heilmittel.

Ich will nicht entscheiden, ob der Zucker alle Kräfte in einem so hohen Grad enthalte und enthalten könne, welche ihm Rush zuschreibt; allein, daß ihm der Verfasser der angeführten Rezension kein übertriebenes Lob beylegt, wenn er ihn als eines der besten Digestiv- und Viaceralmittel rühmt, kann ich mit voller Wahrheit bezeugen, und füge zur Bestätigung hier folgende Beobachtungen an.

1) Ein Gelehrter von 35 Jahren, der von jeher ganz regelmäßig gelebt, und in keinem Stück ausgeschweift hatte, war nach und nach zu einer Krankheit gekommen, die ihn, als ich sein Arzt wurde, bereits 8 Jahre lang plagte, ungeachtet er die langwierigsten und beschwerlichsten Heilarten, mehrerer zum Theil berühmter Aerzte, willig und streng befolgt hatte.

Diese Krankheit war eine Krampfholik, und die materielle Ursache derselben saurer Schleim im Magen. Die ersten Anfälle hatte er in Liefland, wo er als Hofmeister stand, gehabt, und sie sich, seiner Meynung nach, wahrscheinlich durch die daßige, ihm ungewohnte Lebens-

agt, durch Verdruss beym Informiren und vieles Sitzen zugezogen, Ob inzwischen dies die wahren Ursachen der Krankheit waren, oder ob vielleicht ein anderes, nie entdecktes Etwas daran Schuld war, will ich nicht entscheiden, indem das Uebel in gleichem Grad fortdauerte, obgleich der Kranke Liefand verliess, sich mehr Bewegung machte, Verdruss und Aergerniss sorgfältigst vermied, und sich späterhin auch verheyrathete.

Folgende Umstände scheinen mir bey dieser Krankheit angezeigt zu werden zu verdienen.

Der Kranke bekam alle Jahre, auch wenn er jede denkbare Veranlassung auf das sorgfältigste vermied, einen Hauptanfall von seiner Krankheit, und zwar entweder im Spätherbst, oder zu Ausgang des Winters, kurz, bey nasskalter Witterung. Diese Anfälle meldeten sich durch Vorboten an. Die Verdauung wurde nach und nach fehlerhaft; es entstand Beängstigung, saures Aufstossen; Hartleibigkeit und gänzliche Verstopfung wechselte mit schleimigen, blutigen Durchfällen ab, und der After wurde mit schmerzhaften Hämorrhoidalknoten befest. Bald darauf entstand ein schmerzhaftes Zusammensichn im Magen, das schnell in einer förmlichen Krampfkolik überging. Jetzt wurde unter dem heftigsten Würgen und quaalvollsten Schmerzen, eine grosse Menge weisser zäher Schleim weggebrochen, der so sauer war, dass er

er die Zähne abstumpfte, und nun erfolgte einige Ruh, die aber bald wieder von neuen Stürmen unterbrochen wurde.

Nichts war vermögend, einem solchen Hauptanfall vorzubeugen; ja ich kann nicht einmal sagen, daß ich im Stande gewesen wäre, die Heftigkeit der Zufälle während des Anfalls, durch irgend ein Mittel zu lindern. Freylich wurde viel und mancherley gebraucht, bis endlich die Krankheit verschwand; allein ich bemerkte doch deutlich und nicht ohne Verdrüss, daß meine Arzeneyen sehr wenig Antheil an diesem Verschwinden hatten, sondern daß es mehr nach und nach von selbst erfolgte. Dies geschah gewöhnlich nach 12 bis 14 Tagen, und fast noch einmal so viel Zeit war nöthig, bis sich der Kranke vollkommen erholt hatte.

Außer diesen Hauptanfällen stellten sich, nach Verhältniß der Veranlassung, bald größere bald geringere Beschwerden ein, auf alles, was schwer zu verdauen war, oder die Erzeugung der Säure im Magen begünstigte, z. B. fettes Backwerk, geräuchertes Fleisch, Saffat, Rheinwein, Alteration u. s. w. Allein die daher rückende Beschwerden schränkten sich auf geringen Kopfschmerz, saures Aufstoßen, Mangel an Appetit und etwas Magenschmerz ein, und ließen sich immer durch die bekannten säuretilgenden Mittel wegchaffen.

.....



Ich hatte diesen Mann etliche Jahre lang in der Kur, und wendete alle Mühe und Sorgfalt an, seine Verdauungswerkzeuge in einen guten Zustand zu setzen, um ihn dadurch nach und nach von seiner Krankheit gänzlich zu befreien, und meine Behandlung schien auch wirklich diesem Zweck zu entsprechen, indem der letzte Hauptanfall weit weniger heftig und von kürzerer Dauer, als der vorjährige gewesen war, und die geringern Beschwerden bey gleicher Lebensart, auch weit seltner sich einstellten. Indessen war doch auf den ersten Punkt so gar viel eben nicht zu rechnen, da die Hauptanfälle auch sonst nicht immer von gleicher Heftigkeit und Dauer gewesen waren.

Nach einem etwas mehr als halbjährigen Wohlbefinden kamen im October 1798 die Vorboten eines Hauptanfalls wiederum zum Vorschein, und ich glaubte mit vieler Zuversicht, diesmal den vollen Ausbruch der Krankheit verhüten zu können. Allein ich irrte mich gar sehr, denn mit aller meiner Sorgfalt und Mühe und mit den wirksamsten Arzneyen schien ich weiter nichts ausrichten zu können, als den Anfall zu verzögern. Die Vorboten hielten an, der Kranke wurde ängstlich und niedergeschlagen, und ich gerieth in Verlegenheit. Jetzt erhielt ich das oben angeführte Stück der Salzburger mediz. chirurg. Zeitung, und ohne mich lange zu besinnen, verordnete ich meinem Patienten

nienten Früh und Abends 2 Loth feinen Zucker in einem Glas (etwa 1ßj.) frischen Wassers zu trinken und alle andere Arzeney zurück zu setzen. Kaum hatte er 3 Tage lang dieses Mittel gebraucht, so waren auch schon die Vorboten größtentheils verschwunden, und nach 8 Tagen befand er sich vollkommen wohl. Indessen trank er das Zuckerwasser noch fort, und fing nun nach und nach an Speisen und Getränke zu genießen, welche ihm sonst nicht wohl bekommen waren; und siehe da, er vertrug sie; und fühlte er ja, daß sein Magen noch dann und wann etwas dagegen einzuwenden hatte, so war ein einziges Glas Zuckerwasser hinreichend, ihn wieder zu besänftigen und das zerstörte Gleichgewicht wieder herzustellen.

2) Ein anderer Gelehrter hatte bis in sein 60—60stes Jahr, ungeachtet er öfters Anschweifungen aller Art beging, eine sehr gute Gesundheit genossen. Jetzt kam er in eine sehr mitleidliche Lage, und hatte fast täglich heftigen Verdruß und großes Aergeriß, wodurch er sich eine gänzliche Unverdaulichkeit zuzog. Die Folge derselben war ein äußerst lästiger Schwindel, der ihn nicht nur zu jeder Stunde des Tages, sondern auch des Nachts im Bette plötzlich befiel und unbeschreiblich ängstigte.

Als ich diese Krankheit fast 3 Monate lang mit den besten Mitteln bekämpft hatte, und

doch schlechterdings nicht Herr über sie werden konnte, liefs ich endlich alle Arzneyen bey Seite setzen und den Zucker ganz allein nach der oben angegebenen Methode gebrauchen. Der Erfolg übertraf meine Erwartung bey weitem, denn kaum hatte er das Zuckerwasser einen Tag getrunken, so war der Schwindel wie weggezaubert. — Ein so schnelles Verschwinden schien mir indessen etwas Zufälliges zu seyn und keine lange Dauer zu versprechen, und daher rieth ich, ein schickliches Verhalten zu beobachten und den Gebrauch des Zuckers noch einige Zeit fortzusetzen. Dies letztere geschah zwar, aber höchst unordentlich, und an das erste wurde ganz und gar nicht gedacht; denn dieser Mann glaubte nun ein Specifikum gegen seine Krankheit zu besitzen und alles diätetische Verhalten vernachlässigen zu dürfen. Er genoß daher die schwersten unverdaulichsten Speisen, safs die Nächte hindurch beym Spiel und am Tag am Arbeitstisch, ärgerte sich, wenn seine Pläne scheiterten u. s. f. und zog sich dadurch, etwa nach einem halben Jahr, einen Rückfall seines Schwindels zu. Er nahm sein vermeintliches Specifikum zur Hand, gleich jetzt half es nichts, er mußte sich zu einer ordentlichen Kur bequemen und ein regelmäßigeres Verhalten beobachten. Nach vorausgeschickter hinlänglicher Reinigung des Magens, liefs ich, nebst dem Zuckerwasser, die Qualia

gebrauchen; und bezwang nun damit das Uebel in kurzer Zeit so vollkommen, daß es sich seit 6 Jahren nie wieder gezeigt hat.

So unwichtig dieser Fall vielleicht manchen vorkommen mag, so scheint er mir doch nicht ohne Interesse zu seyn. Denn erstlich zeigte sich hier der Zucker als ein auffallend wirksames Mittel, indem er eine Krankheit, gegen welche die bewährtesten magenstärkenden Arzneyen lange Zeit ohne allen Nutzen gebraucht worden waren, so schnell heilte. Und dann lehrt der fruchtlose Gebrauch desselben beynd Rückfall der Krankheit, daß man vor der Anwendung des Zuckers, erst den angehäuften Unrath aus dem Magen und Gedärmen wegschaffen müsse \*), ehe man Vortheil von ihm erwarten

ten

\*) Mit dieser Meynung ist freylich oft großer Theil der heutigen Aerzte nicht einverstanden. Allein so gewiß ich überzeugt bin, daß auflösende und auflösernde Arzneyen oft ohne Noth und nicht selten zum großen Nachtheil der Kranken, in vielen Krankheiten überhaupt, und besonders in den Krankheiten des Magens, gegeben worden sind und noch gegeben werden; und daß Digestionsfehler sehr oft ganz ohne dergleichen Mittel behandelt werden müssen; — so bin ich doch eben so sehr überzeugt, daß wir akute und chronische Magenübel oft gar nicht, oder doch gewiß mit weit mehr Zeitaufwand, heben können, wenn wir nicht erst die Ver-

sen könne, und daß man bey seinem Gebrauche wie bey jedem andern Mittel, ein schickliches Verhalten beobachten müsse. Dieser letzte Umstand bestimmte mich auch ganz allein, bey dem Rückfall die Quassia mit zu Hülfe zu nehmen; indem ich ganz gewiß wußte, daß dieser Mann nicht anders zu einem guten diätetischen Verhalten zu bringen war, als daß ich ihm Arzneyen aus der Apotheke verordnete.

Die abführenden Mittel ganz zu verwerfen, scheint mir höchst unrichtig und ihnen bloß schwächende Wirkung zuzuschreiben, sehr einseitig zu seyn; unbesonnen und thöricht ist es aber auch ganz gewiß, bey belegter Zunge, unreinem Geschmack, Neigung zum Erbrechen u. s. f. *allemal* Brech- und Laxirmittel zu geben.

Jetzt da ich dieses schreibe (März 1799) zeigt sich in meiner Gegend ein sogenanntes gallichtes Catarrhalieber, mit einer großen Neigung in einen nervösen Zustand überzugehen, ziemlich häufig. — Die deutlichsten Anzeigen zu ausleerenden, vorzüglich zu Brechmitteln sind zugegen. Die Kranken haben nemlich bey gewöhnlich anhaltendem, öfters aber auch nachlassenden heftigen Fieber, bitterm Geschmack, eine stark belegte Zunge, Neigung zum Erbrechen.

Verdauungswerkzeuge von dem sie belästigenden Stoff — sey er Ursache oder Wirkung — befreyen.

eben, nicht selten wirklich gällichtes Erbrechen, Mangel des Appetits, Kopfschmerzen, Husten, beengtes Athmen; gespanntes Unterleib und Drücken in der Herzgrube. Und doch sind ausleerende; besonders Brechmittel im höchsten Grad schädlich, wie ich bey etlichen Kranken; zu denen ich, nachdem sie dergleichen Arzneyen bekommen hatten, mit gerufen wurde, beobachtete. Die Krankheit verwandelt sich nemlich sogleich in ein ächtes Nervenfieber. Wie kann aber der junge Arzt erfahren, ob er bey so deutlichen Anzeigen Evacuanzia geben darf oder nicht? — Meine Methode ist folgende. Ich gebe im Anfange Salmiak, mit irgend einem mir nützlich scheinenden bitterm Extrakt, in Fenchel- oder Münzenwasser; nehmen hierauf die Zufälle ab, so gebe ich keine Evacuanzia; halten sie aber an und steigen wehl noch höher, dann gebe ich sie, und habe so noch nie Ursache gehabt, es zu bereuen. — Auch in dem jetzigen Fieber, wo ich diesem Mittel, des Hustens wegen, Meerzwiebelhonig zusetzte, hat es mich gegen Fehler bewahrt; und schon verschiedencmale hob es die Krankheit ganz allein, in sehr kurzer Zeit; und ohne daß die drohende Gefahr wirklich eintrat.

3) Eine junge sardische Frau, die von Jugend auf mit Rheumatismen, Krämpfen und einer schlechten Verdauung zu kämpfen gehabt hatte, bekam im Sommer 1797 auf eine leichte

Erkältung Krämpfe der Harnblase mit Urinverhaltung. Die Krankheit wurde ernsthafter und langwieriger als es anfänglich geschehen hatte; denn obgleich nach wieder hergestellter Ausdünstung die Heftigkeit der Krämpfe sehr vermindert wurde und der Urin wieder frey abfloß, so blieb doch noch etliche Monate lang ein unangenehmes brennendes Gefühl bey dem Harnlassen zurück; und als dann endlich auch dieses verschwand, so stellte sich ein Magenübel ein.

Die Kranke fühlte nemlich früh bey dem Erwachen eine lästige Empfindung in der Herzgrube, die mit dem Gefühl des Hungers sehr viele Aehnlichkeit hatte, aber doch mit etwas Schmerzen verbunden war. Das Frühstück verminderte diese Beschwerde in etwas, und nach einer reichlichen Mahlzeit verschwand sie ganz und gar, kehrte aber schon nach etlichen Stunden wieder zurück.

So unbedeutend im Anfange diese Beschwerde zu seyn schien, und von der Kranken, die sich übrigens vollkommen wohl befand, auch eben nicht sehr geachtet wurde, so wurde sie doch späterhin sehr unruhig darüber, als sie bemerkte, daß bey dem reichlichsten Genuß der besten Nahrungsmittel ihr Körper sehr abmagerte und schwächer wurde. Daß ich im Anfange Würmer für die Ursache dieser Krankheit hielt und Mittel dagegen verordnete, war wohl ein sehr verzeihlicher Fehler. Ich sah  
auch

auch bald meinen Irrthum ein, und untersuchte nun, ob nicht eine Säure im Magen diese Beschwerden verursache; da nun der Speichel und der Urin das mit Lakmus gefärbte Papier \*) röthete, so war diese Vermuthung außer allen Zweifel gesetzt. Ich verordnete daher Rhabarber, Magnesia, bittere Extrakte, China, stinkenden Asand mit Ochsen-galle u. s. f. in der Reihe nach; und erst dann, als der regelmäßige Gebrauch aller dieser Mittel nicht den mindesten Nutzen geschafft hatte, nahm ich meine Zuflucht zum Zucker. Jetzt lies ich demnach jeden Morgen 2 Loth davon in frischem Wasser trinken, und in einer Zeit von acht Tagen war das Uebel gänzlich gehoben, und die Kranke vollkommen gesund.

Ich könnte sehr leicht die vortreffliche Wirkung des Zuckers noch durch mehrere Fälle bestätigen, wenn ich es nicht für ganz überflüssig hielte und die Geduld des Lesers durch ähnliche oder minder wichtige Geschichten zu ermüden befürchtete. Inzwischen will ich doch noch seinen Nutzen, gegen die Beschwerden vom übermäßigen Genuß des Weines erwähnen, wogegen ich ihn verschiedenemale mit vielen Vortheil gegeben habe. Jeder rechtliche Mann kann ja wohl einmal in die Lage kommen, sich ein

\*) S. Ingen-Housz *Miscellanea physico-medica*. Edit. Scherer. 8. Wien 1795.



ein Rauschkchen zu trinken; und je seltener eine solche Ausschweifung begangen wird, desto länger sind ihre Folgen. Der Rath der Salernitanischen Schule:

*Si nocturna tibi noceat potatio vini;  
Hoc tu mane bibas iterum et fuerit medicina.*

scheint mir, ungeachtet er noch häufig befolgt werden mag, mehr nachtheilig als nützlich, und (vielleicht von einem *Brown* des zwölften Jahrhunderts) bloß geschäftlosen Personen, bey denen so was eben nicht gar selten ist, gegeben worden, zu seyn. Für Männer hingegen, die höchst selten bey einer nächtlichen Schmauserey den Fröhlichkeitsbecher zu oft leeren und dann den andern Tag thätig seyn sollen und den Kopf anstrengen müßten, taugt er gewiß nicht. Diese werden ein heilsames Mittel in dem Zucker finden, und nach etlichen Gläsern nüchtern getrunkenen Zuckerwasser, ihre Geschäfte ohne sonderliche Beschwerden verrichten können.

---

## IX.

### Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

#### 1.

#### Widernatürliche monatliche Reinigung.

**A**nna Elisabetha B., 36 Jahr alt, wurde 1786 in den letzten Monaten ihrer Schwangerschaft eine Wittwe. Sie hatte schon 4mal glücklich gebohren, und als Mädchen immer ihre Reinigung ordentlich gehabt. Durch das Absterben ihres Mannes kam sie in dürftige Umstände. Von Kummer und Nahrungsorgen ganz niedergebeugt, sah sie ihrer Niederkunft entgegen. Sie gebahr leicht, und das Kind starb den 6ten Tag nach der Niederkunft. Die Frau bekam viele Milch in den Brüsten, die nicht ausgelogen wurde. Sie ging als Kindbetterin in den Keller, erkältete sich, worauf 2 Finger breit unter dem Nabel eine Geschwulst mit Röthe, Schmerzen entstand, man hatte dagegen allerley Pflaster, Salben gebraucht. Den ersten Tag nach der Niederkunft wurde ich gerufen. Ich fand die Brüste leer, Fluctuation in der Nabelgegend, Fieber. Ich erklärte das Uebel für eine Milchversetzung, liess den Abscess durch einen

N

Stück. Wund.

**Wundarzt öffnen.** Es floss eine Menge heftig sinkender, gelblichte, käligter Materie heraus, die sich zwischen dem Bauchmuskel und dem Darmfell angesammelt hatte. Die Heilung und Vernarbung erfolgte auf die gewöhnliche Art. Zwey Jahre nachher erzählte mir die ganz gesund aussehende Frau, daß sie von jener Operation her nun immer ihre monatliche Reinigung aus der Narbe hätte; ich überzeugte mich davon, und sah, daß das Blut aus der etwas rothen und entzündet scheinenden Narbe herauschwizte. Eine neue Verwachsung in der Muterscheide war nicht entstanden. Die Frau ist jetzt 50 Jahre alt, hat diese widernatürliche monatliche Ausleerung verloren, und befindet sich vollkommen gesund.

Was war wohl die Ursache, die das Blut von seinem sonst gewöhnlichen Wege abgehalten, und wo sind die Wege, die es genommen hat?

Hierbey erinnere ich mich eines robusten Bauernmädchens von Brand, aus dem Ulstergrunde. Dieses Mädchen hatte nie ihre Reinigung durch den natürlichen Weg gehabt, sondern jederzeit über dem Knie nach innen zu; dort entstand eine rothe Stelle von der Grösse eines Laubthalers, wo das Blut tropfenweis durchschwizte. Sie hatte es eben, wo sie sich mir zeigte. Sie war 24 Jahre alt, wollte heyrathen, wenn sie davon könnte geheilt werden. Ob eine Imperforatio obwaltete, durfte ich nicht untersuchen. Ich verschrieb Färberröthe mit Borax, Pillen aus Aloe, Sabinaextrakt, rieth zu Fuß- und Dampfbädern an die Geburtstheile zur bestimmten Zeit. Wie weit es mit diesem Mädchen gekommen ist, habe ich nicht erfahren können, da ich weiter keine Nachricht erhielt. (von Hrn. Prof. Gutgesell zu Fulda).

**Iacea ein gutes Arzeneymittel.**

Immer wird noch hie und da der Nutzen der Iacea von manchen Aerzten zweifelhaft gemacht. Ich kann mit Herrn Hofr. *Strack* ihre treffliche Wirkung im Kopfgrind, Milchgrind, fließenden Ohren, innerlich und äußerlich angewendet, aus Erfahrung bestätigen. Im Vorbeygehen sey hier gesagt, daß schon *Hieronymus Bock* oder *Trogus* in seinem Kräuterbuch vom Jahre 1595 dieses Kraut in ähnlichen Krankheiten rühmt. (von ebendenselben).

---

**Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No. 1.* (Preis für die Besitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:**

*Trnka de Krzowitz Abhandlung über die Hämorrhoidalkrankheit, bearb. v. Knebel.*  
*A. Röschlaub Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde III. Band.*

*V. L. Brera Anatripsologia, ossia Dottrina delle frizioni che comprende il metodo d'agire sul corpo umano per mezzo di frizioni fatti cogli umori animali, o colle varie sostanze, che all' ordinario si somministrano internamente Vol. 1.*

---

## Inhalt.

- I. Psychologische Erörterung und Classification der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten, vom Hrn. Prof. D. *Schmid* zu Jena 3
- II. Ueber den Sellentost (Weichselzopf) in Niedersachsen, von Hrn. D. *Vogler* zu Hessen 40
- III. Ueber die Möglichkeit der Einsaugung und Absetzung des Trippergifts, von Hrn. D. *Ideler*, zu Delitzsch 55
- IV. Heilung der schon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna, von Hrn. *Sauter*, Landschaftsarzt zu Allensbach etc. 111
- V. Kuhpockenimpfung zu Parchim — Nachrichten aus England 134
- VI. Geschichte einer wegen ihrer schnellen Entstehung und Heilung merkwürdigen Blindheit, von Hrn. *Rauch*, Regimentschirurgus zu Darmstadt 149
- VII. Erinnerung an das Aderlaß, vom Herausgeber 160

<b>VIII. Bemerkungen über den medizinischen Nutzen des Zuckers</b>	<b>178</b>
<b>IX. Kurze Nachrichten und medizinische Neuig- keiten</b>	<b>191</b>
1. Widernatürliche monatliche Reinigung	ibid.
2. Iacea ein gutes Arzneymittel	193







**J o u r n a l**  
**d e r**  
**practischen**  
**Arzneykunde**  
**u n d**  
**Wundarzneykunst**

**herausgegeben**

**von**

**C. W. Hufeland**

**der Arzneykunde ordentlichem Lehrer  
zu Jena.**

---

**- Elfter Band Zweytes Stück.**

---

**Berlin,**  
**bey Johann Friedrich Unger**  
**1 8 0 0.**



I.

# ine merkwürdige Krankheit des Hirns,

**beschrieben von**

**D. Joh. Bernh. Jac. Behrends,**

**in Frankfurt am Mayn.**

Die folgenden Blätter enthalten die Geschichte, der Krankheit und der Leichenöffnung eines vor einigen Monaten hier verstorbenen, allgemein geschätzten und beklagten Mannes, die, wenn ich nicht irre, in medicinischer Hinsicht wohl nicht unwichtig seyn dürfte. Es ist die Geschichte der geistigen und körperlichen Zerrüttung eines Mannes, der durch Schlaflucht und Wahnsinn zwey- oder drey- oder viermal in seinem Leben das Bild des möglichst grobsten menschlichen Unglücks darstellte, und der, in einer zwischen diesen unglücklichen Perioden liegenden vier und zwanzigjährigen Periode von Gesundheit, so wenig seine vergangenen Tugenden verrieth, oder seine künftigen ahndete, als, daß er glücklich genug war, zum Besitz des Lebens zu gelangen, was ein Mann von Geist

und Herz, und ein Geistlicher nur immer hoffen darf: Er genoß in einem hohen Grade die Achtung und das Zutrauen seiner Gemeinde, saß sich mit fast enthusiastischer Freundschaft von den geistreichsten und besten Menschen umfaßt, durch eine sehr frohe Ehe beglückt, und von seinen Kindern und seinen Geschwistern mit einer beynahe beyspiellosen Liebe geliebt.

Viel weniger für das Interesse seiner Freunde und Verwandten; denn bey diesen wird nur mit ihrem Leben das Andenken an die unglückliche Verhältnisse ihres Freundes sich andigen, aber weit mehreres für das Interesse der Aerzte enthalten diese Bogen. Genane Untersuchungen kranker Hirne sind ohnehin selten; noch seltener kann der Zergliederer sich so ausführlich über das vergangene, körperliche und geistige Leben des vor ihm liegenden Leichnams verbreiten; und die Art von Desorganisation des Hirns, die ich beschreiben werde, gehört gewiß unter die bey weitem seltensten Fälle. Der historische Theil dieses Aufsatzes mag daher manchen meiner medicinischen Leser wegen desjenigen mit mir ausöhnen, was ich etwa, in der aufgestellten Erklärung über den Zusammenhang zwischen den zu zwey verschiedenen Zeiten ausgestandenen Krankheiten des Geistes und des Körpers, mit dem was bey der Zergliederung des Hirns gefunden wurde, seiner Einsicht nach, Unvollständiges oder Irriges gesagt habe.

Den Verstorbenen habe ich selbst, so lang er lebte, nicht gekannt, ich habe ihn niemals gesehen. Alles, was ich von seinen Krankheiten hier sage, ist theils in einer kleinen Abhandlung des berühmten und großen Arztes, des Hr. D. *Samuel Gottlieb Vogel*, enthalten, theils habe ich es durch mündliche Erzählungen seiner Freunde und Verwandten erfahren und aus einem bis in den fünften Monat der letzten Krankheit fortgesetzten sehr ausführlich geschriebenen Tagebuch ausgezogen. Die erwähnte Abhandlung des Hrn. D. *Vogel* ist in dessen *Versuch einiger medicinisch - praktischen Beobachtungen*, Göttingen 1777. Seite 25. enthalten und in denselben hat dieser verehrte Arzt die Krankheit, an der der Verorbene im Jahr 1773. litt, beschrieben. Nach meiner Ueberzeugung legte diese Krankheit den Grund zu der zweyten, vier und zwanzig Jahre nachher erfolgten. Ein Auszug aus dieser Krankheitsgeschichte, der unter andern auch für den Werth der Lokal-Adersäße spricht, ist daher nothwendig.

„Als ein äußerst lebhafter zwanzigjähriger Jüngling stürzte er bey einem sehr starken Ritt vom Pferde, und blieb sinnlos liegen. Da er nach einigen Tagen wieder ganz zu sich kam, so klagte er über Schwere des Kopfs, befand sich aber bald wieder so wohl, daß er eine Reise von elf Meilen zu Pferde machen konnte. Zehn Tage nach dem Sturz wird er plötzlich völlig rasend. Sein Gesicht ist roth, aufgetrieben, die Augen funk-

„kelnd und roth, der Puls voll und stark, das De-  
 „lirium unaufhörlich, Tag und Nacht. Das  
 „strengste antiphlogistische Verfahren wird befolgt,  
 „dabey wird er nach und nach ruhiger, schläft  
 „wieder und fängt an, einige seiner gewöhnli-  
 „chen Beschäftigungen vorzunehmen. Diese Bef-  
 „serung hält aber nur vier Wochen lang an; dann  
 „verfällt er plötzlich in die tiefste Melancholie.  
 „Er ist ängstlich, flieht alle Menschen, verschließt  
 „sich in sein Zimmer und bejammert laut sein  
 „unglückliches Schicksal. Aber nach vierzehn  
 „Tagen ändert sich wieder die Scene. Er fällt in  
 „einen tiefen Schlaf, aus dem er kaum zu erwe-  
 „cken ist. Er schläft funfzehn volle Wochen  
 „lang, wacht nur um Mittag und Abend, nimmt  
 „alsdenn etwas Speise zu sich, geht zu Stuhl, und  
 „schläft wieder ein. In dieser kurzen Zeit des  
 „Wachens ist er voll trüber Gedanken und sehnt  
 „sich nach dem Schlaf. Endlich verschwinden  
 „auch diese schwache Spuren von Empfindung;  
 „er wird ganz bewusstlos und sprachlos, kann nicht  
 „mehr essen, sondern die Speisen müssen ihm in  
 „den Mund gesteckt werden, und er erwacht nur  
 „durch starkes Schütteln. In diesem Zustand wird  
 „er zwanzig Meilen weit in sein Vaterland ge-  
 „bracht und selten erwacht er auf dieser Reise.  
 „Doch nimmt sein Körper an Fettigkeit zu. Die  
 „Augen sind fest geschlossen, der Körper einer  
 „leblosen Maschine ähnlich. Zu diesem Elend ge-  
 „hellen sich zuletzt noch die schrecklichsten Con-  
 „vul-

„vulstionen aller Glieder, der Rücken ist oft so ge-  
 „krümmt, daß ein Mensch darunter hätte weg-  
 „kriechen können.

„Es läßt sich denken, was alles gegen ein  
 „solches und so langwieriges Uebel mag gebraucht  
 „worden seyn. Und doch war alles ganz vergeb-  
 „lich. Nur ein einziges Mittel half, und half  
 „augenblicklich: — die Oeffnung der linken Schlä-  
 „fearterie! — Kaum waren zehn Unzen Blut aus-  
 „geflossen, als unser Kranke schnell die Augen  
 „öffnete, die Umstehenden frey ansah, und auf  
 „die Frage: ob er nicht fühle, daß ihm der Kopf  
 „heiterer werde, mit einem lauten Ja! antwortete.  
 „Je mehr Blut floss, und es flossen achtzehn Un-  
 „zen aus, je mehr und je deutlicher sprach er. —  
 „Aber ein trauriger Zufall, der sich in seiner Fa-  
 „milie ereignet hatte, und der auch in den ersten  
 „Momenten seines Erwachens ihm nicht verborgen  
 „bleiben konnte, — der Tod seines Vaters —  
 „störte die Hoffnung der Genesung. Denn er  
 „wurde trostlos, schwermüthig, und endlich fiel  
 „er wieder in seinen schlaffüchtigen Zustand. Aber-  
 „mahls nahm man, da eine sehr starke Aderlaß  
 „am Fuß nichts gefruchtet hatte, zu dem großen  
 „Mittel, der Arteriotomie, seine Zuflucht, und  
 „der Erfolg war wieder so wunderbar, wie das  
 „erstemahl. Während dem Ausströmen des Bluts  
 „verschwanden alle Uebel. In kurzer Zeit ver-  
 „ließ unser Kranker das Bett, aber er blieb noch  
 „lange schüchtern, als schämte er sich des Vergan-  
 „genen.



„genen. Endlich kehrte die vorige Heiterkeit  
„seines Geistes zurück, und ein halbes Jahr nach  
„der zweyten Operation betrat er zum erstenmal die  
„Kanzel.“

Die nun erlangte Gesundheit wurde zwar in  
spätern Jahren mehrmals gestört, aber von der vo-  
rigen Krankheit des Kopfs äusserte sich nie mehr  
eine Spur, ob er gleich an hitzigen Fiebern oft  
darnieder gelegen hatte. Einmahl, fünf oder  
sechs Jahre vor der letzten Krankheit, quälte ihn  
mehrere Monate lang eine Entzündung an bey-  
den Augen, die ihn am Studiren und an der  
Verrichtung seiner Amtsgeschäfte hinderte, die  
aber nicht schmerzhaft war. Sein Körper war  
mager, die Farbe seines Gesichts blasse, aber kör-  
perliche Strapazen konnte er doch gut aushalten.  
Er war immer, wie er schon in der frühesten  
Jugend gewesen war, sehr heiter, sehr lebhaft  
und sehr witzig. In allen seinen Verhältnissen  
zeigte er sich als ein Mann von Genie. Natürlich  
wurde er bey diesen Eigenschaften, zu denen ein  
großser Fond von Gutmüthigkeit kam, auch als  
ein sehr liebenswürdiger Gesellschafter geschätzt  
und gesucht. Aber Ein Zug war in seinem  
Charakter, der seinen Freunden nicht gleichgül-  
tig seyn konnte: er äusserte eine zu heftige stür-  
mische Lebhaftigkeit unter Umständen, die einen  
andern nur zur sanften Fröhlichkeit gestimmt  
hätten. Allein diese Anomalie des Charakters  
hatte

hatte sich schon in den frühesten Jahren seines Lebens geäußert.

In diesen so glücklichen Verhältnissen lebte er vier und zwanzig Jahre. Der Krieg gab die Veranlassung zu der Krankheit, von der ihn erst der Tod befreiete. Ein Schwarm raubgieriger Franzosen stürmte im Juli 1796 in sein Haus, plünderte dasselbe aus und mißhandelte dabey ihn selbst aufs entsetzlichste. Er wurde auf die Erde geworfen, bis aufs Hemd ausgezogen, auf den Rücken, Brust und Kopf geschlagen, mit vorgehaltenen Pistolen geängstigt und das alles dauerte mehrere Stunden lang. Zuletzt feuerte noch einer von ihnen eine Pistole auf ihn ab, aber die Kugel flog ihm dicht am Kopfe vorbey.

Die Folge dieser grausamen Behandlung war, anßer einer sehr bemerkbaren körperlichen Schwäche, eine totale Apathie. Auf immer war nun alle Heiterkeit von ihm gewichen er war immer müthlos, mied Menschen und Gesellschaften, die er ehemals selbst aufgesucht hatte, und klagte oft über Schmerzen, Schwere und leichte Betäubung des Kopfs. Am letzten September 1797. überfiel ihn Morgens früh, da er eben viele Briefe durchgelesen hatte, die ihm wegen einer erhaltenen, ihm seiner Familie willen sehr gewünschten Vocation zum Predigeramt in sein Vaterland geschrieben worden waren, plötzlich ein entsetzlicher Kopfschmerz, der ihn, freylich in minderm Grade, schon mehrere Tage lang vorher ge-

quält hatte; der ihn aber jetzt bis gegen Mittag fast zum Rasen brachte. Nachmittags schlief er ein und schlief vier und zwanzig Stunden lang und so fest, daß eine im Nacken gezogene Blase verbunden wurde, ohne daß er aufwachte. Beym Erwachen, am folgenden Mittag, war der Kopfschmerz etwas gelinder, aber der Kopf noch sehr betäubt, und die Bewegungen der Arterien sehr stark. Es wurde jetzt eine Vene am Fuß geöffnet und viel Blut herausgelassen. Dieses linderte den Schmerz im Kopfe noch mehr; der Kranke war im Stande eine ziemlich große Adresse auf einen Brief zu schreiben. Er sprach auch wieder, klagte aber noch über Betäubung des Kopfs, die ihn fast zu allen Denken unfähig mache: und dieses war seine einzige Klage im ganzen Verlauf der Krankheit und bey allen Veränderungen derselben. Am dritten Tage war er sehr schläfrig, und um dieses zu vertreiben, zwang er sich, das Bett zu verlassen. Aber nach einigen Stunden, die er in dem Sessel zugebracht hatte, wurde er betäubt, starrte vor sich hin und endlich sank er in Ohnmacht. Es wurde nochmals eine Ader geöffnet, was ihn auch wieder, aber nur auf einige Stunden, zum Bewußtseyn brachte, und ihm, nach seiner Versicherung, den Kopf freyer machte. Am vierten Tage, bey wieder eingetretener Betäubung, wurde wieder am Fuß zur Ader gelassen und der Erfolg war wie am vorigen Tage. Vom fünften bis zum zehnten Tag schlief der Kranke

ke

ke anhaltend fort, kaum konnte er so lange wach erhalten werden, als er die Arznei nahm. Am sechsten Tag blutete er stark aus der Nase, aber ohne Einfluß auf sein Befinden. Am eilften Tage setzte man ihm acht Blutigel hinter die Ohren und an die Schläfe, und ließ ihm vier Tage lang kalte Aufschläge auf den Kopf machen. Alles das hatte eine sehr gute und bedeutende Wirkung; der Kranke fühlte sich erleichtert, aber äusserst schwach. Am vierzehnten Tage floss wieder viel Blut aus der Nase, doch ohne Veränderung des Hauptübels. Dieses bestand immer noch, wie Anfangs, in einer Betäubung des Kopfs, die auf bald kürzere bald längere Zeit den Kranken im Schlaf erhielt. War er erwacht, so als er sehr viel, ohne besondere Lust zum Essen zu haben; er antwortete auf alle an ihn gerichtete Fragen einsylbig, oder gar nicht. Die Bewegung des Pulses war seit den starken Blutsausleerungen ganz natürlich. Die Leibesöffnung wurde durch Klystire und abführende Arzneien erhalten; die Ausleerung der Harnblase unterblieb ganz während des Schlafes.

Ein Versuch, das Bett zu verlassen, der gegen Ende des Octobers gemacht wurde, fiel zwar nicht so übel aus, wie das erstemahl, aber es erfolgte doch ein Schlaf, aus dem der Kranke, alles Schütteln ungeachtet, nicht eher als nach acht Stunden erwachte. Kaum eine Viertelstunde lang konnte er sich die folgenden Tage ohne Schwin.

Schwindel und ohne Anwendung einer Ohnmacht, aus dem Bett erhalten. Er war jetzt so entkräftet, daß er kaum sich im Bette aufrichten, oder auf einem Stuhle sitzen konnte. Abwechselnd in mehr oder weniger langen Perioden dauerten die Anfälle der Lethargie fort.; manchmal schlief er nur einige Stunden am Tage, manchmal einen ganzen Tag, manchmal schlief er auch Nachts nicht, ohne dieses immer durch einen längern Schlaf bey Tag zu ersetzen, manchmal, aber sehr selten, blieb er einen ganzen Tag wach. Meistens schlief er nach dem Mittagessen bis um vier, fünf Uhr, oft bis um neun oder zehn Uhr, Abends. Aus solchen Anfällen von Lethargie war er fast gar nicht zu erwecken.

In der zehnten Woche wurde die Schläferarterie durchschnitten, und mit eben dem wunderbaren Erfolg, wie vor vier und zwanzig Jahren. Während das Blut ausströmte, — und man ließ sechs und dreyßig Unzen ausfließen — öffnete der Kranke die Augen, und von nun an sprach er mehr, wie sonst, schlief nur zur gehörigen Zeit und freute sich seines neuen Lebens. Aber schon nach zehn Tagen fiel er wieder in seine vorige Schläffucht. Diesen Rückfall glaubte man, gewiss nicht mit Unrecht, von einer sehr starken und anhaltenden Erkältung des ganzen Körpers, auf die ein vier und zwanzig Stunden lang anhaltender allgemeiner Starrkrampf folgte, herleiten zu können. Nach drey  
Mo-

Monaten wurde die Schläfearterie nochmahls geöffnet, und so wie ohngefähr zwey Unzen Blut ausgeflossen waren, so erwachte der Kranke aus seinem Schlaf, sprach und versicherte: daß sein Kopf heiterer sey. Von dieser Zeit an wurde der Kopf täglich freyer, die Kräfte stärker und im May 1798 betrat er wieder zum erstenmahl die Kanzel. Er verrichtete mit Leichtigkeit seine Berufsgeschäfte, besuchte wieder Gesellschaften und schrieb sehr viele Briefe voll Witz und guter Laune. Mit der Zunahme seiner Gesundheit verschwanden die bangen Sorgen seiner Freunde, und bey den süßen Hoffnungen des Glücks, das seiner wartete, vergaßen sie bald der verfloßenen trüben Stunden. Aber ach! es war nur die Vorbereitung zu noch größern Leiden!

Denn nach einigen recht glücklich durchlebten Wochen zeigten sich bey ihm die ersten Spuren von einer anfangenden Verstandesverrückung: Er predigte auf Pfingsten, Morgens früh, mit ungewöhnlich starkem Affekt, länger als zwey Stunden, aber doch im vollkommenen Zusammenhang. Nachmittags hielt er wieder eine öffentliche Rede, in eben der Stimmung, wie am Morgen. Er fühlte sich hierauf sehr matt, bekam Kopfschmerz und legte sich früh zu Bette. Die folgenden Tage war er sehr unruhig, sprach sehr geschwind, und wer sich damahls schriftlich oder mündlich mit ihm unterhielt,

hielt,

hielt, bemerkte mit Schrecken solche Verblühdungen von Ideen, die nicht bloß ihm sondern jedem andern, bey richtigem Bewußtseyn, ganz ungewöhnlich waren. Dabey war er entsetzlich heftig bey dem entferntesten Widerspruch, und eine tobende Freude äusserte er bey Ideen oder bey Gegenständen, die ihm gefielen. Noch in diesem Zustande reiste er, gegen alle Erwartung seiner Freunde, an den Ort seiner Bestimmung ab. Hier blieb es in den ersten Tagen wie vorher, er sprach immer sehr viel und sehr heftig; bald äusserte sich in seinen Reden eine gewisse richtige Gedankenfolge, bald war nicht mehr der mindeste innere Zusammenhang seiner Gedanken zu finden. Bey seiner Heftigkeit, die nach einiger Zeit nicht selten in Thätigkeit überzugehen drohte, konnte manchemahl die Ausführung der ungereimtesten Dinge nicht ganz verhütet werden. Im Zustande einer etwas freyern Besonnenheit, der auch bisweilen eintrat, und in welchen man ihn beynahe immer bringen konnte, so oft man das Gespräch allmählich auf wissenschaftliche Dinge lenkte und ihn dadurch beruhigte, war er heiter, hatte gute Laune, sprach von allen längst vorgegangenen Geschichten, urtheilte sehr richtig über Bücher und Gelehrte, wußte literarische Notizen zum Erstaunen genau anzugeben und war unerschöpflich an einem wahrhaft scurilischen oft sehr treffenden Witze. War er aber seiner Vernunft

unft noch mächtiger, so fand man ihn wenigstens sehr traurig; denn in dieser Periode erinnerte er sich ziemlich genau: an alles, was in den vorigen Tagen mit ihm vorgegangen war. Oft beweinte er sein Unglück und die Unmöglichkeit, demselben zu entgehen. Er war besorgt um die Bildung seiner Kinder, unterhielt sich gern mit ihnen, gab ihnen die besten Lehren und bat seine Freunde, ihn nicht zu verlassen: solche Aeufferungen der Vernunft erloschen sehr leicht durch irgend einen eintretenden Affekt, der Freude oder des Unwillens. Manchmal hielten sie auch Tage lang an, manchmal nur einige Stunden. Zum Gebrauch von Arzneyen war er sehr schwer und selten zu bewegen und durchaus nicht zur Oeffnung der Schläfeartee. — In den letzten Monaten seines Lebens verlor sich der Appetit, der bisher immer sehr stark gewesen war, es entstand oft Blutspeyen, die Lunge und der Bauch schwellen auf, und der Körper und die Arme zehrten ab. Die Delirien wuerten aber mit gleicher Stärke und periodisch. In seinen letzten Lebensstunden war er ganz bey sich und sehr gelassen; er rief seinen jüngsten Sohn, schlang seinen Arm um ihn und ließen noch immer fest umarmend, endigte erld sein Leben.

Am folgenden Tage (den 18. Febr. 1800) nachmittags, secirte ich den Leichnam in Gegenwart eines Arztes und einiger Wundärzte,



die den Verstorbenen in seinem Leben behandelt hatten. Auch Herr *Sömmerring* war gegenwärtig; ohne Zweifel der gültigste Zeuge für die Wahrheit meines Berichtes.

Der Leichnam war von den Füßen bis an den obern Theil des Beckens stark ödematös. Der Unterleib war sehr aufgetrieben und gespannt. Die Arme waren dünn und welk, der Hals dick und kurz. Der Schädel hatte zum Gesicht kein ungewöhnliches Verhältniß. Das Gesicht war blaß und, wie die Brust, sehr mager. Aus dem Munde floss ein gelblicher Schaum. Die gewöhnlichen Todesflecken fanden sich auf der hintern Seite des Rumpfs und der Extremitäten.

Der Kopf wurde, wie billig, zuerst geöffnet. Die Form des Hirnschädels war ungemein regelmäßig und wohlgebildet, und sowohl in der Wölbung von hinten nach vorne, als im Horizontalumfange, eyförmig elliptisch. Die Kopfschwarte und die Beinhaut der Hirnschale waren blutleer; die Stirn- und Schläfemuskeln sehr blaß. Während der Entblößung der ganzen Hirnschale floss kaum ein Tropfen Blut. Beym behutsamen Durchsägen der Hirnschale, drang, obgleich die feste Hirnhaut doch hin und wieder Noth gelitten hatte, sehr wenig wäseriges Blut durch. Das Abheben der knöchernen Kapfel geschah ohne ungewöhnlich starken Widerstand.

An der innern Fläche derselben konnte, bey sorgfältigster Untersuchung ihrer Erhöhungen und Vertiefungen, nichts Widernatürliches entdeckt werden. Nur an zwey Stellen bemerkte ich dünne auf die innere Tafel gleichsam aufgetragene knöcherne Lamellen (die gewöhnlichen Folgen einer Entzündung der Beinhaut) die im Umfange rundlich, von der Grösse eines halben Zolles, dünn wie das feinste Postpapier, rau anzufühlen und leicht abzustossen waren. Die eine, grössere, dieser Lamellen traf über die Mitte der Länge des Sichelblutleiters der festen Hirnhaut, die andere auf die Stelle, wo die Qucerblutleiter von dem Sichelblutleiter abgehen. An diesen beyden Stellen war die feste Hirnhaut röther, die Blutgefässe um diese Theile her um so häufiger und gefüllter, folglich um so röther, je näher sie diesen lagen.

Bey dem Zurückschlagen der festen Hirnhaut nach hinten bemerkte ich, dass sie auf der rechten Hirnhälfte fester anhing, wie auf der linken, und dass die Venen, die sich in den Sichelblutleiter senken, voll eines flüssigen Blutes waren. Die obere Fläche dieser Haut hatte über den Sichelblutleiter ein ungewöhnlich starkes Gewebe von sehnichten Fasern und auf ihrer untern Fläche zeigten sich zwey kleine Knöchelchen. Das eine, grössere, befand sich einen Zoll vor dem hintern Ende des Sichelblutleiters, dicht an dessen rechtem Rande. Es war zwey Pariser

Linien lang und an seinem breiten, dem Sichelblutleiter zugekehrten, Ende, eine Linie breit. Vorn war es spitz. Das andere Knöchelchen war  $1\frac{1}{2}$  pariser Linien lang, und  $\frac{1}{2}$  Linie breit, lag drey Zoll hinter dem vordern Ende des Sichelblutleiters, einen halben Zoll vom hintern Rande desselben entfernt. Einige kleine fadenförmige Verknöcherungen enthielt der Hauptstamm der mittlern Hirnhautarterie.

Nach der Herausnahme des Hirns hatte sich viel wässriges Blut in der Basis des Schädels gesammelt. Besonders merkwürdig waren in dieser die sehr starken Erhöhungen und Vertiefungen des linken grossen Flügels des Flügelbeins. Einige sehr geschärfte Erhöhungen gingen ohngefähr an sechs Stellen in nadelähnliche scharfe Spitzen über, ohne dass doch das kleinste Merkmal hievon in dem Hirn selbst bemerkt werden konnte.

Die Spinnwebenhaut (*M. arachnoidea*) war auf der obern Fläche des Hirns fester, dichter, und durchsichtiger, als gewöhnlich. Auf der Basis des Hirns war diese Abweichung gar nicht merklich. Mit der Gefäßhaut hing sie oben fest zusammen.

Diese, die Gefäßhaut des Hirns (*M. vasculosa*) wich unter den Häuten des Hirns am meisten vom gefunden Zustande ab. Sie hing nämlich überall äusserst locker mit dem Hirn zusammen, so dass man ihre, in die Vertiefungen dieses

Ein-

Eingeweides eingesenkte Falten ganz leicht, ohne sie zu zerreißen, hervorziehen konnte. — Die größeren Arterien waren hin und wieder verknöchert. Am meisten war dieses der Fall bey dem hintern Ast der Hirnkarotis (*arteria fossae Sylvii*) der rechten Seite. Dieser Ast wurde gleich bey seinem Eintritt in die tiefe Furche, welche den vordern Lappen des grossen Hirns vom hintern Lappen abgränzt, ganz verknöchert und blieb es, einige kleine Stellen ausgenommen, eine Strecke von vier Zoll. Die nehmliche Arterie auf der linken Seite hatte ebenfalls in ihren Häuten einige knöcherne Stellen. An den beyden eigentlichen Hirnkarotiden fand sich nichts ähnliches. Aber hinten waren die Häute der rechten *arteria cerebri profunda* stark mit Knochenmasse angefüllt; an einer Stelle, nemlich in der Furche unter der hintern Spitze des mittlern Hirnlappens, war der ganze Kanal einen Zoll lang mit Knochenmasse umgeben. An der Basilararterie zeigte sich nichts Knöchernes. Hingegen die rechte Verbindungsarterie zwischen der *arteria basilaris* und der Hirnkarotis hatte nahe an dieser einige knöcherne Punkte.

Das Hirn wurde jetzt auf seine Basis gelegt und von oben her mit Horizontalschnitten in dünne Scheibchen getheilt. Ich fühlte hiebey eine ungewöhnliche Zähigkeit und Härte der Marks dieses Eingeweides, die vorzüglich auffallend in der linken Hirnhälfte war. Auch durch-

das Gefühl mit dem Finger war diese Zähigkeit und Härte, die sich aber nur bis auf den größten Umfang des Marke erstreckte, deutlich zu unterscheiden. In der Farbe der Substanzen war weiter nichts Ungewöhnliches, als daß die graue etwas blässer war. Die dritte, gelbliche, zeigte sich, wie immer, am auffallendsten in den hinteren Lappen. Aus der Marksubstanz drangen kaum einige Tröpfchen Blut.

Mit äußerster Vorsicht nahm ich die obere Wand von den Seitenhöhlen des Hirns scheinungsweise weg. Hier erblickten wir sogleich einen wichtigen organischen Fehler in der rechten Hirnhöhle.

Es zeigte sich auf dem gestreiften Körper der rechten Seite, vor und über dem vordern Ende des Sehnervenhügels, ein dunkelgrauer an Farbe und, wie es schien, auch an Consistenz, dem Gewebe einer Fensterspinne (*aranea domestica*) ähnlicher Flecken. Er war rundlich, einen halben Zoll groß, hielt mit der Oberfläche des gestreiften Körpers gleiche Richtung und gleiche Höhe, und ersetzte also das gleichsam ausgefallene Stück desselben. Eine aus dem Mittelpunkt des Fleckens unterwärts gezogene Linie traf auf das rechte Säulchen des Gewölbes. Seine Ränder verlorhen sich sanft in die Oberflächen des Sehnervenhügels und des gestreiften Körpers. Er war mit einigen rothen Gefäßen durchzogen, die ihm, seine dunklere Farbe

re abgerechnet, das Ansehen der Nervenhaut:  
 a Auges gaben, und deren Ursprung man sehr  
 stimmt von dem gefalteten Adernetz. (Plexus:  
 orioideus) herleiten konnte. Das Stämmchen:  
 oder kleinen Gefäße deckte der Hornstreife:  
 tria cornea) der sich unverfehrt erhalten hatte.  
 Um die Lage jenes grauen Fleckens noch  
 mauer zu bestimmen, so beziehe ich mich auf:  
 e unvergleichlichen Vicq d'Azyrschen Tafeln.  
 as Gefäßchen, von dem ich eben sprach, ist:  
 nau: die kleine Vene, die auf der sechsten Ta-  
 l: mit No. 21. und 29. bezeichnet ist. Der:  
 um, den jener graue Flecken von vorne nach:  
 nten einnahm, liegt zwischen No. 15. und 22:  
 rnehmlichen Tafel.

Die beyden größern Körper in der rechten:  
 irnhöhle, die mit jener grauen Lamelle in Be-  
 ührung standen, — nemlich der Sehnerven-  
 ügel und der gestreifte Körper, — waren, was:  
 h vorzüglich aus der Vergleichung dieser  
 heile mit denen in der linken Hirnhöhle ergab,  
 uffallend verändert. Beyde waren kleiner,  
 elker, zusammengefallen und ihre gewölbten:  
 berflächen bey weitem flacher. Die des ge-  
 reiften Körpers war überdies; wie schon be-  
 merkt, durch die graue Lamelle unterbrochen,  
 nd die des Sehnervenhügels war mit mehr  
 nd stärkern, der Länge nach laufenden, Furchen,  
 ie mit tiefen Narben oder mit Runzeln, durch-  
 ogen, und näherte sich, in Absicht ihrer Rich-

tung, mehr der Horizontalfläche. Die obere Decke der rechten Hirnhöhle lag dadurch etwas niedriger, als wie die der linken, und der ganze Raum der rechten Hirnhöhle schien, da die Decke des Ventrikels weggenommen war, oben etwas weiter zu seyn. Aber dafür war die Länge des vordern Horns dieser Höhle merklich vermindert.

Diese Abweichungen der beyden größern Körper in der rechten Hirnhöhle von denen in der linken, habe ich mich bemühet, noch genauer zu bestimmen. Hier ist das Resultat der sorgfältigsten Ausmessungen der Größe — Verhältnisse dieser Körper gegeneinander.

Die Höhe des gestreiften Körpers in der linken Hirnhöhle von dem Säulchen bis zur höchsten Wölbung des obern Randes betrug 11  $\frac{1}{2}$  pariser Linien; in der rechten Hirnhöhle 10  $\frac{1}{2}$  Linien.

Vom untern Winkel des vordern Horns der linken Hirnhöhle bis zum hintern Rande des linken Säulchens des Gewölbes, waren es 1 Zoll, 4  $\frac{1}{2}$  Linien; auf der rechten Seite 1 Zoll 1  $\frac{1}{2}$  Linie.

Der höchste Theil der Wölbung des gestreiften Körpers stand ab von der senkrechten äußern Wand der Hirnhöhle — auf der linken Seite 3  $\frac{1}{2}$  Linien, auf der rechten 3 Linien.

Der gestreifte Körper auf der rechten Seite war also in allem Betracht kleiner als wie der auf

auf der linken; am auffallendsten von vorn nach hinten, wodurch das vordere Horn der Hirnhöhle so sehr verkürzt worden war.

Der Sehnervenhügel im *linken* Ventrikel maas vom linken Säulchen an bis zu seinem hintersten Ende 1 Zoll 5  $\frac{1}{2}$  Linie; im *rechten* Ventrikel nur 1 Zoll und 3 Linien. — Aber die Höhe beyder Sehnervenhügel war gleich groß. Beyde maassen 7  $\frac{1}{2}$  Linie.

Die obengedachte graue Lamelle auf dem gestreiften Körper veranlaßte eine genauere Untersuchung dieser Stelle. Sie hob sich, wenn man einen gelinden Druck auf den gestreiften Körper oder auf den Sehnervenhügel anbrachte, und sie sank nieder, wenn man mit diesem Druck nachließ. Offenbahr deckte sie also eine Höhle, die eine Flüssigkeit enthielt. Um zu dieser Höhle zu kommen, machte ich einen senkrechten tiefen Einschnitt von vorn nach hinten, in die Substanz des Hirns, in einiger Entfernung von der äußern Seite des gestreiften Körpers. Die Höhle wurde dadurch in zwey Theile gespalten, es floss eine helle wäsrichte Feuchtigkeit aus, und die graue Lamelle senkte sich tief in die Höhle herab.

Die Substanz der innern Oberfläche dieser Höhle war gelblich, viel weicher, als die übrige Hirnsubstanz und ohngefehr eine Linie dick. Die Ränder der Oeffnung, welche von der grauen Lamelle zugeschlossen wurden, glichen einem



ungleichseitigen Triangel, dessen oberer Rand etwa  $7\frac{3}{4}$  Linie, dessen vorderer  $5\frac{1}{2}$  Linie und dessen hinterer Rand 4 Linien geschätzt werden konnte. Die Ränder der von vorn nach hinten durchgeschnittenen Höhle hatten die Figur eines langseitigen Dreyecks, dessen Spitze sich unterwärts kehrte. Der obere Rand dieser Figur maß genau  $5\frac{1}{2}$  Linie. Der vordere und der hintere Rand, jeder 7 Linien. Die Tiefe der Höhle, von der vor ihrer Oeffnung, jener grauen Lamelle eignen Höhle an gerechnet, bis zur Entfernung des höchsten Theils der äußern Wand der Höhle, betrug 6 Linien.

Aus dieser Beschreibung ergibt sich, daß der Raum, den die Höhle einschloß, eine stumpfwinkliche pyramidenähnliche Figur vorstellte, dessen Basis nach oben und etwas wenig einwärts, dessen Spitze nach unten und etwas auswärts gekehrt war.

Die Vermuthung, daß in den Substanzen des Sehnervenhügels und des gestreiften Körpers der leidenden Seite Veränderungen vorgegangen seyn möchten, veranlaßte einige tiefe perpendikuläre Einschnitte in diese Körper in beyden Hirnhälften, sowohl von vorne nach hinten, als auch von einer Seite zur andern. Wir fanden aber keine Abweichung vom gesunden Bau, außer daß, was schon vorher beynahe gewiß war, der Umfang der innern Substanzen in den beyden

in Körpern der leidenden Seite, kleiner war, wie in denen der gesunden Seite.

In den absteigenden Hörnern beyder Seitenatrikel fiel es auf, daß auf der kranken Seite, der gerollte Wulst (Pes Hippocampi major) gebölter und schmaler war, tiefere Furchen und höhere Höcker, übrigens aber gleiche Länge mit der andern Seite hatte.

Die hier unlängbar vorhandene Feuchtigkeit in den Hirnhöhlen zeigte in Ablicht ihrer Menge und Beschaffenheit nichts Ungewöhnliches. Am gefalteten Adernetz (Plex. chorioid.) sah man hin und wieder einige sehr kleine, wie Hirsenkorn große Hydatiden. Die Giebel der Hirnsand wichen nicht vom gesunden Abstand ab. Auch nicht das kleine Hirn, das sorgfältig untersucht wurde. Die vordere Oeffnung des vierten Ventrikels vor den Vierhügeln (corpora bigemina) war ungewöhnlich groß. Der vierte Ventrikel war überhaupt geräumiger, als sonst.

Das auf der rechten Seite des Hirns befindliche Centralende des Sehnerven, das zu dem kranken und geschwundenen Sehnervenhügel gehörte, war auch durchaus auffallend schmaler und dünner, als wie das Centralende auf der kranken Seite des Hirns. Hingegen vor der Union war der für das rechte Auge bestimmte Sehnerv, wo er hinter dem Sehnervenloch war, abgetrennt worden, breiter und dicker, als wie der

der für das linke Auge bestimmte Nerve, und die Furche im vordern Hirnlappen, in der jener lag, war augenscheinlich tiefer, als wie die auf der andern Seite. Also eine neue Bestätigung der Durchkreuzung der Sehnerven! — An den Riechnerven beyder Seiten war keine Verschiedenheit bemerkbar.

In den sehr geräumigen Brusthölen, besonders in der linken, war viel trübes Wasser, wenigstens sechs Pfund, und in demselben schwammen grosse Stücke coagulirter Lymphe. Die Lungen waren blutleer, welk und von heller Farbe. Die linke war auf der äussern Fläche stark mit dem Rippenfell verwachsen. Der Herzbeutel strotzte voll eines röthlichen Wassers. Das Herz war enorm gross, wie der Kopf eines neugebohrnen Kindes, sehr fest und stark mit Fett besetzt. Es fasste in seinen Höhlen und Säcken ein grumöses dunkelrothes Blut; keine von den gewöhnlichen Blutpfropfen. Seine innern Flächen waren dunkelroth. — Im Unterleib waren die Därme stark mit Gas ausgedehnt und sehr blafs aussehend. Die Milz war klein und welk, die Leber gross, am vordern Rande bläulich, blafs und blutleer; die Gallenblase klein und zusammengefallen. An keinem der übrigen Eingeweide war etwas ungewöhnliches zu bemerken, als dafs sie welk und blutleer waren.

Ohne das Urtheil meiner Leser über das Verhältniß der hier angetroffenen organischen Fehler des Hirns zu den erzählten Erscheinungen im lebenden Körper leiten zu wollen, darf ich wohl das, meinige kürzlich angeben. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich in dem vorliegenden Falle den Grund aller der anomalistischen Verrichtungen des Seelenorgans in der Abweichung der Struktur des Hirns von dem als Norm angenommenen gefunden Bau desselben suche. Und unter allen den angegebenen Abweichungen scheint mir bey weitem die bedeutendste die kleine, mit Lymphe angefüllte Höhle im rechten gestreiften Körper und die über dieselbe verbreitete graue Lamelle. Diesen Fehler halte ich für die nächste Ursache des Wahnsinns in unserm individuellen Falle.

Gewiss wird die krankhafte Veränderung eines der größten Theile des Hirns, in der Tiefe und im Innersten desselben, wo es, nach Hrn. *Arnemanns* häufigen Versuchen, die Nervenmodification annimmt, und wo die veränderte Stelle mit dem in dem Organismus des Hirns so wichtigen Duft der Hirnhöhlen in Berührung kommt, auch irreguläre Funktionen dieses Theils und folglich auch des Hirns, veranlassen. Dieser Grundsatz, angewandt auf unsern Fall, gibt der geäußerten Vermuthung von dem vorzüglichen Einfluß des beschriebenen Fehlers im gestreiften Körper, als der Hauptursache

sache der Geistesverwirrung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, wenn auch diese nicht durch Beobachtungen anderer Zergliederer von ähnlichen Fehlern bey ähnlichen Zufällen; sollte können erhöht werden. Und in der That, es ist mir bis jetzt keine ganz ähnliche Erfahrung bekannt geworden. Aber einige Beobachtungen, die den Einfluss sowohl von kleinen, widernatürlichen und mit Lymphe gefüllten Höhlen, als auch von krankhaften, fast nur dem aufmerksamen Zergliederer bemerkbaren Veränderungen der gestreiften Körper auf die Verrichtungen des Seelenorgans, beweisen, kann ich meinen Lesern doch anführen. *Santorini* (observ. anatom. pag. 34.) fand im Hirn eines Wahnsinnigen, mitten im Mark, viele kleine mit einer dünnen geruchlosen Lymphe, angefüllte Höhlen, wovon die meisten und größten am hintern Theil der Seitenhöhlen und dicht an diesen lagen. *Gigot de la Peyronie* (memoires de l'acad. roy. des sciences de Paris. 174.) erzählt: daß er im Hirn eines vier Jahre lang epileptisch und auf der linken Seite des Körpers lahm gewesenen jungen Mannes, auf dem rechten gestreiften Körper einen harten, wie eine plattgedrückte Bohne großen Körper angetroffen habe. Und *Morgagni* (de Sedib. et caus. morbor. per anat. indag. L. 1. Ep. XI. art. 11.) der das Hirn eines Menschen, dessen Zunge und dessen ganze rechte Seite gelähmt war, und der einen großen Theil seiner

Krank-

Krankheit ohne Besinnung zugebracht hatte, untersucht; traf den linken gestreiften Körper schief und etwas zusammengefallen an. Aus seiner Mitte erhob sich ein Tuberculum, wie eine große Bohne; das roth, wie eine mit Blut unterlaufene Stelle der Haut ausah, und das sich bey dem Einschneiden auch durchaus roth zeigte.

Viele andere Beobachtungen von verletzten gestreiften Körpern, die *Gigot de la Peyronie*, vorzüglich aber *Morgagni*, aufgezeichnet haben, übergehe ich hier. Die Verletzungen dieser Theile waren in jenen Fällen zu groß, als daß ein Zweifel statt finden konnte, ob sie die nächste Ursache von der eingetretenen Lähmung, oder Epilepsie und von dem erfolgten Tode gewesen seyen, oder nicht. Sie werden also bey weitem weniger für die Wichtigkeit einer viel kleinern Abweichung vom gefunden Bau eines gestreiften Körpers für die Funktionen des Seelenorgans beweisen, als die zuerst ausführlicher angeführte. \*)

Außer der beschriebenen Höhle im gestreiften Körper und der grauen Lamelle auf derselben

\*) Herr *Arnemann* bemerkte (Versuche über das Hirn und Rückenmark, Seite 174.) daß bey Thieren die Lähmung vollkommen war, wenn er die gestreiften Körper und den vordern Ventrikel verletzt hatte. Von allen diesen Thieren kam keins mit dem Leben davon.

ben war im Hirn keine solche Abweichung vom gefunden Bau desselben zu entdecken, die als hinreichende Ursache der Manie anzunehmen wäre. Denn alle die übrigen von mir angegebenen Abweichungen bestehen gar nicht selten, bey ganz unversehrten Funktionen dieses Eingeweides. Die ungewöhnliche Härte des Hirns, der man sonst sehr viel zurechnet, hat *Morgagni* (L. I. Ep. VIII, art. 18.) auch bey Nichtwahnsinnigen gefunden, und *Chambon de Monceau* bey Menschen, die an bösartigen Fiebern gestorben waren. *Greding* (vermischte med. und chir. Schriften, Seite 166. und f.) sagt: daß man unter zwey hundert und sechzehn Wahnsinnigen bey hundert und achtzehn eine merklich größere Weichheit des Hirns wahrgenommen habe; und unter hundert Rasenden war das Hirn von ein und funfzig weicher, wie gewöhnlich. Es ist wahr, in den meisten Fällen von Krankheiten des Seelenorgans hat man das Hirn in Absicht seiner Consistenz verändert gefunden, aber möglich ist es doch auch, daß hier mancher Selbstbetrug mit unterließ und daß mancher das Hirn hart fand, weil er den Kopf früher, als gewöhnlich, öffnete, oder weil er die Hirne der Wahnsinnigen allein untersuchte und also keine Vergleichung anstellen konnte. Ungewöhnliche Härte oder Weichheit des Hirns gehören vielleicht eher zu den vorbereitenden Ursachen der Krankheiten des Seelenorgans. Oder darf man

sie

Sie vielleicht auch als Folgen dieser Krankheiten betrachten? Die entscheidende Beantwortung dieser Vermuthungen kann nur durch Zergliederer geschehen, die, mit einem vorurtheilfreyen Sinn, die Hirne solcher Menschen genau untersuchen können, deren geistigen und physischen Charakter sie von allen Seiten erforscht hatten. So viel bleibt also gewiss, daß Härte des Hirns so wenig als Weichheit desselben, als nächste Ursachen der Manie gelten können, am wenigsten aber dann, wenn durch die Entdeckung anderer nie ohne nachtheilige Wirkung auf die Kräfte des Sensoriums beobachteter Fehler im Innersten des Hirns, die Ursache der Geisteszerrüttung fast unwidersprechlich erhellet.

Eine Verdickung der Schleimhaut (arachnoidea) und ein trüberes Aussehen derselben trifft man gewöhnlich in wasserfüchtigen Körpern an. Die Gefäßhaut (Vasculosa) konnte so leicht vom Hirn abgelöst werden, weil sie durch das in diesem wasserfüchtigen Körper und einer sogar augenscheinlich fehlerhaften Mischung der Säfte erfolgte Durchschwitzen des wässerigen Theils des Bluts, von der Rindesubstanz des Hirns war getrennt worden. Die nehmliche Erscheinung an der Vasculosa habe ich selbst im Hirn einer am Tetanus gestorbenen Frau, die bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens bey Verstand geblieben war, gesehen. Auch *Morgagni* (Lib. II, Ep. XXIV. art. 45.) beobachtete



diesen lockern Zusammenhang bisweilen nach starken Congestionen des Bluts nach dem Kopfe bey einem bis an den letzten Athemzug vollkommen richtig gebliebenen Bewußtseyn. Und *Greding* (a. a. O. S. 161.) bemerkt: daß unter hundert Wahnsinnigen, nur bey acht und zwanzig Wasser unter der Gefäßhaut sey gefunden worden. Die ganze Erscheinung ist also nur als Folge des vorausgegangenen Zustandes der Gefäßhaut und des Hirns anzusehen, die in den letzten Momenten des Lebens oder in den ersten nach demselben eintrat, weil eine solche Trennung unmöglich mit der Fortdauer des Lebens bestehen kann. — Die Verknöcherungen der Arterien sind als Ursache der Verstandesverrückung eben so wenig bedeutend, als die kleinen spitzen Knochen in der festen Hirnhaut. Diese konnten wegen ihrer Lage und Kleinheit gar nicht einmahl aufs Hirn gewirkt haben, und jene, die doch im Grunde nur kleine Stücke des Cylinders der Arterien betrafen, findet man nicht selten in Köpfen, wo kein Verdacht einer Geistesverwirrung statt fand. Dieser Verknöcherung der Arterien kann vielleicht nur so viel Antheil an der Krankheit zugeschrieben werden, als sie zur unregelmäßigen Bewegung des Bluts im Hirn, was freylich äußerst wenig kann gewesen seyn, beytragen konnte. Denn die Hirnarterien haben so dünne Häute und folglich so wenig Contractilität, daß ihnen, als bewegenden Kräften, wenig

3 Antheil an dem Blutumlauf im Hirn zugestanden werden darf. Und was die Knochenspitzen in der Basis der Hirnschale betrifft, so hätte man doch, falls sie nachtheilig aufs Hirn gewirkt hätte, eine Spur von ihnen auf demselben sehen müssen. — Die feste Hirnhaut war zwar auf zwey Stellen ihrer obern Fläche etwas entzündet; doch ihre Röthe und die kleinen Knochenblättchen auf der untern Tafel der Hirnschale bewiesen, aber diese Entzündung war unbedeutend, konnte noch nicht lange entstanden gewesen seyn und war, wie der Augenschein lehrte, ohne jeden Einfluß auf das Hirn.

Ueber den rechten kleinern Sehnervenhügel und den schmälern aber erhabnern und tiefer gerichteten gerollten Wulst bemerke ich, daß der Sehnervenhügel sehr oft bey einem verdorbenen Sehnerven kleiner auf einer Seite, als auf der andern, ist gefunden worden, ohne alle Verstandesverrückung, und daß ich selbst schon einmal den gerollten Wulst auf einer Seite stärker, auf der andern, bey einem, an einem hitzigen Fieber verstorbenen Manne gefunden habe; daß also von diesen beyden Abweichungen vom Gewöhnlichen nicht als von Ursachen des Wahnsinns die Rede seyn könne.

Der einzige, als Ursache der Manie hier in Betracht kommende organische Fehler im Hirn giebt also unstreitig der, welcher im rechten geistigen Körper gefunden wurde. Aus demsel-

ben läßt sich auch die Wiederkehr der vor vier und zwanzig Jahren ausgestandenen Krankheit erklären, und der Grund verschiedener Erscheinungen im Verlauf beyder Krankheiten deutlicher einsehen.

Die Symptomen der ersten Krankheit deuteten anfangs auf Entzündung, dann auf Druck und Reitzung des Hirns. Der augenblickliche Erfolg nach dem Sturz war Betäubung, die Folge der Erschütterung des Hirns. Diese verlor sich zwar nach einigen Tagen, das Gefühl von Schwere des Kopfs, die gelindere Folge der Erschütterung, blieb aber zurück. Bey der zehn Tage nachher unternommenen Reise konnte es nicht ohne körperliche Anstrengung und ohne Reitzung des Sensoriums abgehen, und die Folgen davon waren: Starke Congestionen nach dem Kopf, — wozu der Verstorbene von früher Jugend an, wie auch noch sein kurzer dicker Hals und sein großes und robustes Herz bewiesen, sehr geneigt war, und wozu auch der Sturz vom Pferde heygetragen hatte — Entzündung im Hirn und Wahnsinn. Diese letztere konnte das strenge antiphlogistische Verfahren heben, wahrscheinlich aber nicht so, daß die Bildung eines kleinen Abscesses im rechten gestreiften Körper, der durch die Erschütterung eigens hiezu disponirt gewesen zu seyn scheint, hätte verhütet werden können. Bekanntlich fehlen manchemahl, während dem, nach einer Verletzung des Kopfs, ein

ein auch nicht kleiner Abscess im Hirn sich formirt, alle, oder doch alle sehr bemerkbare Symptome, die darauf hinweisen könnten, und das Daseyn eines solchen Abscesses verräth sich erst spät unter Bedingungen, die nicht immer bestimmt angegeben werden können. Eben so äusserte wahrscheinlich der Abscess im gestreiften Körper, oder, was mir freylich weniger wahrscheinlich ist, das Extravasat, was seit der Verletzung des Kopfs, zwischen die, durch die Erschütterung von einander gewichenen Fasern des gestreiften Körpers, nach und nach eingedrungen seyn, oder das aus einem kleinen zerrissenen Gefäße geflossen, die Fasern dieses Hirnthells von einander gedrängt haben mochte, — seine Wirkungen durch eine unbezwingliche Schlaflucht. Diese angenommene Ursache der Lethargie scheint vielleicht in Absicht auf Umfang und Quantität zu klein, aber sie wird bedeutend genug, wenn wir Rücksicht nehmen auf den Ort im Innersten des Hirns, wo sich der Abscess befand. \*) Er äusserte vorzüglich die Wirkung des Drucks, auf die Letzte bisweilen die des Reizes: ganz analog vielen Erfahrungen der Aerzte von Eiteransammlungen im Hirn.

C 3

Mor-

\*) Sanguinis effusus (gewiss auch sanies collecta) eo levius daturus malum, quo superficier (cerebri) propius, eo gravius quo profundius extra vasa egestus fuerit. *Haller El. Phys. Tom. 4. p. 316.*

*Morgagni*, das Ideal für alle Aerzte, die zugleich Zergliederer und Gelehrte seyn wollen, macht über die Krankheiten der gestreiften Körper und der Sehnervenhügel einige sehr scharfsinnige Bemerkungen, die auch für meine geäußerten Vermuthungen sprechen. Wenn Theile im Innersten des Hirns leiden, sagt er, so trifft dieses gewöhnlich einen von den gestreiften Körpern, oder einen von den Sehnervenhügeln, oder beyde zugleich, und, was merkwürdig ist, fast immer in der rechten Hirnhälfte. Dieses Phänomen läßt sich aus der Struktur und der Lage dieser beyden Körper erklären. Beyde bestehen aus einer Substanz, die lockerer ist, als wie die übrige Marksubstanz des Hirns, weil sie eine Mischung aus der sehr weichen, grauen und der festern weißen Hirnsubstanz ist. Diese gemischte Substanz ist mit vielen und starken Blutgefäßen durchzogen, an denen sie nicht überall fest anliegt, sondern bisweilen formirt sie um ein solches Gefäßchen eine kleine Höhle. Beyde Körper liegen mit ihren obern Flächen frey in der Hirnhöhle, sie können also weniger Widerstand leisten und müssen einer auf sie wirkenden Gewalt mehr nachgeben. Die auf der rechten Seite des Kopfs leiden eher, weil auf dieser Seite der Andrang des Blutes stärker ist, indem es mit voller Kraft des Herzens durch den gemeinschaftlichen Stamm der Carotis und der Schlüsselbeinarterie gerade aufwärts getrieben wird,

Die

Die hypothetisch angenommene Höhle im gestreiften Körper muß klein genug und die darin enthaltene Materie flüssig genug gewesen seyn, daß diese sich, nach plötzlich aufgehobenem Andrang des Bluts nach dem Hirn, vermittelt der Arteriotomie und durch die eben hierdurch schnell erfolgte Absorbition jener Materie, schliessen konnte. Es fehlt ja nicht an Beobachtungen von geheilten Abscessen im Innersten des Hirns, und ich könnte mich, zum Beweise, auf das Zeugniß des großen Pathologen Hrn. *Curt Sprengels* (s. seine *Pathologie*. 2. Th. S. 284.) berufen. Aber doch möchte ich einige auffallende Beobachtungen dieser Art, die immer zu den seltensten gehören, aus *Morgagni's* Schatze (l. c. L. 1. Ep. II. art. 16.) mittheilen. Im Hirn einer Frau, die fünf Jahre vor ihrem Tod von einem wahrscheinlich durch Austreten von Blut entstandenen Schlagfluß geheilt worden war, fanden sich um den gestreiften Körper Spuren von drey kleinen ehemals bestandenen Höhlen, deren Oberflächen jetzt callös, gleichsam vernarbt waren. Der gestreifte Körper selbst war welk, dunkelgelb und geschwunden. — Im Hirn eines auf der halben Seite des Körpers nach einem Schlagfluß lahm gebliebenen Mannes, sah man ein Stück des Hirns, das vier Querfinger breit, und anderthalbe Querfinger tief war, fehlen. Der nahegelegene Sehnervenhügel war um zwey Drittheile kleiner, als der andere, gelblich

lich und schien vernarbt zu seyn. — Unter einer vor dreyßig Jahren eingedrückten Stelle der Hirnschale lag unter den unverletzten Hirnhäuten eine kleine Höhle in der Marksubstanz des Hirns, die von der Absorbtion des hier ausgestretenen Bluts und des erzeugten Eiters hergeleitet werden mußte.

Bey der in unserm Falle erfolgten Vernarbung des gestreiften Körpers, welcher nothwendig eine Consumtion seiner Substanz vorausging, mußte er kleiner geworden seyn, und hieran auch der Sehnervenhügel, der so genau mit ihm zusammenhängt, Theil nehmen. Von diesem Schwinden des Sehnervenhügels war das Schwinden des Sehnerven unzertrennlich. Es scheint zwar widersprechend zu seyn, daß, des schwächern Sehnerven und kleinern Sehnervenhügels ungeachtet, der Verstorbene niemahls über Schwäche eines Auges geklagt hatte; aber wie viele Menschen sehen nicht mit einem Auge schlechter, als mit dem andern, ohne daß sie es wissen, oder äußern!

Bey unserm Kranken hatte sich also nach der Arteriotomie die Höhle im gestreiften Körper geschlossen, sie vernarbte und er blieb vier und zwanzig Jahre lang frey von Krankheiten des Hirns. Nach Hrn. *Arnemanns* Versuchen (a. a. O. S. 190) werden Wunden im Hirn durch eine neuerzeugte, gelbliche, lockere, weiche, von dem Hirn deutlich zu unterscheidende Substanz ausgefüllt.

gefüllt. Die vernarbte Stelle im Hirn blieb daher auch in unserm Fall der schwächere, von der übrigen Hirnsubstanz verschiedene und also ein, eignen krankhaften Veränderungen unterworfen, Theil des Hirns. Dann durch die erlittene Mißhandlungen der Kopf erschüttert worden war, da starke Affekte und Anstrengungen des Körpers, auch wohl andere unbekannt bleibende Veranlassungen ungewöhnliche Bewegungen im Hirn und im Lauf des Blutes, in diesem Eingeweide, bewirkten: so wichen wahrscheinlich die durch die lockere gelbliche Substanz zusammenhängende Wände jener Höhle endlich auseinander, es drang vielleicht Blut oder eine andere flüssige Materie ein, und da diese Anfüllung einen gewissen Punkt erreicht hatte, so trat die hartnäckige Schlaflucht ein, die Wirkung eines Drucks auf Hirn, oder auf einen Theil desselben. Der Erfolg nach der ersten Arteriotomie war nicht ganz günstig, vielleicht weil durch den grossen Blutverlust die Lebenskraft überhaupt geschwächt, mithin die Vereinigung der getrennten Flächen gehindert und durch den nach der Erkältung bald eingetretenen Starrkrampf das Blut aufs neue nach dem Kopf getrieben, und im Hirn selbst anomalische Bewegungen veranlaßt worden waren. Bey der zweyten Arteriotomie wurde das Extravasat zwar auch wieder absorbirt. — Da aber Unruhe der Seele, und körperliche Anstrengungen ununterbrochen



brochen fort dauerten, und da die jugendliche Kraft des Körpers erloschen war, so konnte sich die Höhle nicht mehr so schliessen, wie in frühern Jahren. Auch an Thieren hat Herr *Arne-  
mann* (S. 187.) die Beobachtung gemacht, daß der Ersatz des Hirnverlustes bald mehr bald weniger vollkommen sey und er vermuthet, daß ein geringer Umstand, vielleicht blos ein ruhigeres oder unruhigeres Temperament des Thiers hierauf Einfluß haben dürfte. — Es konnten einige Tropfen Lymphe, vielleicht im Gasartigen Zustande, aus den Gefäßen der Wunde der Höhle dringen, die diese langsam immer mehr ausdehnten, aufs Organ der Seele wirkten und endlich den Wahnwitz verursachten. — Die Entstehung der grauen Lamelle, die die kleine Höhle im gestreiften Körper gegen die Hirnhöhle schloß, denke ich mir eben so, wie *Schütte* (*Harlemer Abhandl. I. Th. I. St. S. 67.*) das Entstehen einer ähnlichen Lamelle beobachtete. Ueber die sehr tiefe Höhle im Hirn eines Kindes, das die, durch den Schlag eines Windmühlenflügels davon getragene, ungeheure Verletzung des Schädels nebst einem Verlust von sechs Loth Hirn, glücklich überstand, sahe *Schütte* nach und nach ein zartes Gewebe sich ausbreiten, das sich endlich in ein dünnes Häutchen veränderte, und das Hirn bedeckte.

Auf diese Art kann der beschriebene Fehler im gestreiften Körper nach und nach entstanden seyn.

seyen. Warum aber seine Wirkung aufs Hirn gerade die war, die ich angegeben habe, hierüber möchte ich eben so ungern eine Vermuthung äußern, als ich es gern den Vertheidigern oder Gegnern verschiedener hier in Betracht kommender Hypothesen überlasse, Folgerungen für und wider zu ziehen.

Das Periodische im Delirium läßt sich zwar theils nur aus der Annahme von wahrscheinlich unbekannt bleibenden Ursachen, was bey dem Periodischen in Krankheiten überhaupt meistens der Fall ist, die hier eine stärkere oder schwächere Reitzung oder Reitzfähigkeit im Organismus des Hirns, oder eine mehr oder weniger reizende Qualität jener, in der kleinen Höhle eingeschlossenen Lymphe, hervorzubringen vermochten, begreifen; theils auch aus den durch bemerkbare äußere Umstände veranlaßten Reizungen des ohnehin durch den Fehler des rechten gestreiften Körpers zu unregelmäßigen Bewegungen gestimmten Sensoriums erklären. Denn nach jedem, auch nach dem entferntesten, Widerspruch, zeigten sich die Spuren des Wahnsinns, nach jeder Gemüthsbewegung, sie mochte freudig oder traurig seyn, sogar bey einem etwas lebhaften Gespräch, überfiel den Unglücklichen so allmählich sein Delirium, daß er anfangs nur schnell, dann hastig und zuletzt ohne allen Zusammenhang sprach.

Diese

Diese gegebene Erklärung von der nächsten Ursache des Wahnsinns in diesem individuellen Falle und von dem Zusammenhang der beyden sich in vielen Rückfichten zwar sehr ähnlichen aber durch eine Zeit von vier und zwanzig Jahren von einander entfernten Krankheiten, scheint wenigstens mir die wahrscheinlichste. Es sind zwar immer nur Hypothesen, die aber doch für sich selbst und in ihrer gegebenen Verbindung keinen andern richtigen Erfahrungen oder Grundsätzen widersprechen, und die keine der vorzüglichsten Erscheinungen bey unserm Kranken unerklärt lassen. Aber mit Vergnügen will ich einer bessern Erklärung beypflichten und eben so gerh jeden Versuch einer Erklärung der Ursachen der beschriebenen Phänomene aufgeben, sobald ich von der Unmöglichkeit einer solchen aus Gründen der Zoonomie werde überzeugt worden seyn. — Für die den aufgestellten Hypothesen beygelegte Prädicate, glaubte ich, ohne den Nichtärzten zu weitläufig und ganz unverständlich zu werden, und ohne Mistrauen gegen die literarische oder Erfahrungskenntnisse der Aerzte zu verrathen, durch weiter geführte Erklärungen der Krankheits - Symptome und durch gehäufte Citaten, nicht mehr Beweise aufstellen zu dürfen. Ich habe nur die Skizze meiner Ideen von den wechselseitigen Verhältnissen der über unsern Kranken, bey seinem Leben und nach demselben gemachten Erfahrungen, hier

Hier entwerfen, nur die Contour eines Bildes zeichnen wollen, dem jeder meiner medicinischen Leser, nach dem ihm eignen Maasse von Scharffinn, Belesenheit und Erfahrung hin und wieder mehr Haltung und grössere Harmonie verleihen möchte.

## II.

**Wann darf und soll der Arzt am Kranken-  
 bette die Bestimmungsgründe seines Han-  
 delns nach dem System wählen? nebst  
 einigen Beobachtungen über das  
 Opium.**

Von

*C. C. Matthäi,*

*Physicus zu Hameln.*

---

Es hat von jeher Männer von grossen Kenntnif-  
 sen, ausgebreiteter Erfahrung und Scharfſinn ge-  
 geben, die alles Theoretisiren am Krankenbette  
 als überflüssig, ja schädlich verworfen haben.  
 Gleich in früheren Zeiten der Medicin setzten  
 sich die Empiriker den Theoretikern entgegen,  
 jede dieser Partheyen verwarf den Weg, den die  
 andere bey Heilung der Krankheiten einschlug.  
 Jetzt ist die Zahl der wahren Empiriker klein,  
 der

der Hang zum Theoretisiren hat bey weitem den größten Theil der praktischen Aerzte ergriffen. Die Sucht, Theorien zu erfinden, verleitet die auszeichnenden Köpfe, sich einen großen Namen zu machen. Die Bewunderung, mit der das medicinische Publikum jede neue Theorie aufnimmt, ist nicht gemacht, diesem Unwesen zu steuern. Die Leichtigkeit, aus erlernten Theorien am Krankenbette sich Heilanzeigen zu bilden, sich zu trösten, bey einem üblen Ausgange durch den Gedanken, den Kranken methodisch behandelt zu haben, beinahe für jede Heilmethode eine Theorie zu finden, aus der sie deducirt werden kann; seinen Mangel an Erfahrungskenntnissen durch einige erlernte allgemeine Sätze zu verstecken; bey der größten Unwissenheit durch das Schild eines berühmten Theoretikers ein berühmter Praktiker zu werden; der Einfluß, den die Prahlerey der Aerzte, alles erklären zu können, auf das größere Publikum hat und viele andere Gründe bestimmen den mittelmäßigen Kopf, die erlernten Theorien als das Wichtigste, Einzige und Höchste bey seinen praktischen Geschäften anzusehen.

Die wahren Empiriker könnten für die Verwerflichkeit aller heilkundigen Systeme am Krankenbette etwa folgende Gründe anführen.

1) Die Bekanntschaft mit der Geschichte der Medicin lehrt uns, daß es wohl nur sehr selten, wohl nie zwey selbstdenkende, theoretisirende

Aerzte

Aerzte gegeben hat, und giebt, die völlig in ihren Grundsätzen einig gewesen wären. Man verließ sehr früh den Weg, den Hippokrates so musterhaft gewandelt war, den der Beobachtung und Erfahrung. Man sann Theorien aus, die entweder der herrschenden Philosophie ihren Ursprung verdankten, oder doch einseitig aus den wenigen bekannten Thatfachen gefolgert waren. Je weniger diese begründet, je willkürlicher sie verdacht waren, desto schneller kam eine andere Theorie zum Vorschein, und fasste festen Fuß, die meistens der ersten schnurstraks widersprach. Beyde Partheyen empfahlen ihre, nach diesen Theorien gewählten Heilmethoden, als die einzig wahren, richtigen und sichern; beyde beriefen sich auf Erfahrungen; und in der That unterschieden sich beyde auch nur dadurch, daß die eine durch eine rothe, die andere durch eine blaue Brille sah. Diese Uneinigkeit gab schon vor mehreren 100 Jahren vor Christi Geburt Gelegenheit, daß sich eine Menge Aerzte von dem Wege der Theorie entfernten und die bekannte empirische Schule bildeten; deren Gründe *Celsus* schön, kurz und kräftig entwickelt hat. So war es vor 2000 Jahren, so ist es noch jetzt. \*) Und wenn auch ein berühmter

\*) *C. Celsus de Medicina Edit. Bipont. p. 17. „Non posse vero comprehendere, patere ex eorum, qui de his (obscuris causis) disputarunt, discordia: cum de istis*

berühmter, scharfsinniger Mann, der seine Theorie mit scheinbaren Gründen, und im Geiste der damaligen Zeit, selbst gemäß der vorrätigen Erfahrungssumme vortrug, eine Schule bildete, die einig in ihren Grundsätzen war, so handelten und theoretißirten die Schüler aus Gründen, die sie nicht selbst geprüft hatten, sondern die sie den berühmten Lehrern aufs Wort glaubten. Man denke nur einmal an *Galen*, dessen Theorien wohl den größten und verderblichsten Einfluß auf die Menschen gehabt haben, an *Silvius*, *Berhaave* und nun an *Brown*. Wären aber die Theorien eines dieser Männer wahr und vollkommen begründet; warum bringen sie denn nicht in jedem mit Urtheilskraft begabten, der die Gründe prüft, eine Ueberzeugung der Wahrheit hervor, die der Erfinder ihnen beylegt? Sind aber die Vordersätze unerwiesen, willkührlich angenommen, wie können die daraus gezogenen Schlüsse wahr sein? Wer wird, darf und kann aber das Wohl der sich ihm anvertrauenden Kranken auf solche Trugschlüsse bauen? Und beruhet am Ende die Sache auf Glauben, wem soll man glauben? \*)

2) Es.

*ista re, neque inter sapientiae professores, neque inter medicos conveniat.* "

\*) *Celsus, p. 17. Cur enim potius aliquis Hippocrati credat, quam Herophilo; cur huic potius, quam Aesclepiadi?*



2) Es ist nicht zu läugnen, in neuern Zeiten ist viel für die Vervollkommnung der medicinischen Theorie gethan, noch mehr aber darüber geschwätzt. Hat uns dies aber wohl dahin geführt, eine Krankheitsform zu heilen, die bis hieher durch die Erfahrung als unheilbar erkannt wurde? Wer kann z. B. nach der *Huf-land'schen*, *Reil'schen*, *Hofmann'schen*, oder *Brown'schen* Theorie einen Krebs heilen, wer die Pest?

3) Es ist freylich wahr, die Vernunft ringt nach Einheit in dem Mannichfaltigen der Beobachtungen, sucht unablässig einen obersten Satz, in dem sie alles Gegebene vereinigen; und daraus wieder herleiten kann. Dies macht wohl begreiflich, warum bisher fast ein jeder Arzt ein System hatte, oder suchte; warum man so oft eine Theorie auf Kosten der Erfahrung zu erheben sich bemühte; aber es kann nicht beweisen, daß das Theoretisiren die erste und hauptsächlichste Bedingung zur Behandlung und Heilung der Kranken, daß der Zweck der ärztlichen Bemühung, möglichst sichere und schnelle Heilung, dadurch näher herbeygerückt sey. Sollte man sich nicht oft weiter von diesem erhabenen Ziele entfernt haben? Verläßt nicht der strenge Theoretiker den Weg, auf den der Arzt nur allein mit Sicherheit wandern soll und kann, den der Beobachtung und Erfahrung? Werden so nicht oft, der Theorie zu gefallen, der Erfahrung

rung

zung zum Trotz, Mittel in der Krankheitsbehandlung angewandt, von denen der Erfolg lehrte, daß sie dem Kranken mehr zum Schaden, als zum Nutzen gereichten? Mit Schauern erinnert man sich an die Periode, in der das Aderlassen und Purgiren so unbedingt allgemein angewandt wurde. Und wird die Nachwelt nicht eben so richten, über die zu allgemeine Anwendung der jetzt herrschend werden den reizenden Krankheitsbehandlung? Wenigstens kann man nicht läugnen, daß die falsche, schiefe Anwendung der praktischen Grundsätze der Erregungstheorie um desto mehr Nachtheil stiften werden, und wohl schon gestiftet haben, je simpler, und leicht anwendbar diese Grundsätze dem mittelmäßigen Arzte scheinen, wenn schon eigentlich nicht sind.

Die Begierde, dieser Forderung der Vernunft Genüge zu leisten, erhob oft Sätze zu leitenden Principien am Krankenbette, die der Erfahrung schnurstraks widersprachen. Die Humoralpathologen sagten: Alle Krankheiten entstehen aus Verderbniss der Säfte. Aus diesem Satze, den sie als unbedingt wahr voraussetzen, flossen wieder andere, die eben sowohl Irrthümer seyn mußten, da der oberste einer war. Und wenn auch die obersten Sätze dem gegenwärtigen Zustande des Erfahrungswissens entsprachen, wie man dies von einigen neuern Theorien, besonders von der Erregungstheorie mit Recht be-

haupten kann, so leitete doch die Sucht, die Behandlung aller Krankheitsformen nach diesen Sätzen zu modeln, zu den verderblichsten praktischen Mißgriffen. Schon wie man die China als entscheidend wirksam gegen die Wechselfieber kannte, wollte man durchaus diese Krankheit auf einem andern nach dem System gewählten Wege heilen; man ließ zur Ader, man brach, man purgirte, man gab flüchtig reizende Mittel. Einige Aerzte giengen in dieser Verblendung so weit, daß sie es für einen Schimpf hielten, zur Heilung eines Wechselfiebers China nöthig zu haben; weil dann das Wechselfieber nicht methodice, sondern nur empirisch geheilt war. Die Furcht, in die fast zu allen Zeiten verächtete Classe der Empiriker gesetzt zu werden, verleitete große Männer, den simplen Weg der Erfahrung zu verlassen, und beständig am Krankenbette den Grundsätzen der Theorie zu huldigen. Die Kranken mußten so freylich oft, dem System zu Liebe, einige Wochen länger zappeln; dafür wurden sie aber auch, wie die Dogmatiker sich ausdrückten, gründlich geheilt; was man der empirischen Methode schlechterdings absprach. Der Krankheitslaame sollte schlummernd im Körper zurück bleiben, aber zu seiner Zeit wieder erwachen, und schreckliche Uebel verursachen. An scheinbaren Gründen für diese Behauptung konnte es nicht fehlen. Auch jetzt will man die China zur Heilung der Wechselfieber

ber entbehrlich halten. Es ist eine auf Asthenie beruhende Krankheitsform, folglich muß jedes die Summe der Reitze vermehrende Mittel sie heben. Opium ist nun unter allen reizenden Mitteln das stärkste; folglich muß dies auch die Wechselfieber sicher und gelchwind heilen. Wie ofs läßt dies aber nicht den praktischen Arzt im Stiche, selbst bey der vorsichtigsten, genauesten Theorie gemäsesten Art der Anwendung. Und nun muß der stolze Dogmatiker zu uns einfachen bescheidenen Empirikern herab. Die China thut nun, was das Opium nicht konnte. Welcher Arzt konnte die Lustseuche heilen, eh das Queksilber durch die Erfahrung sich bewährt hatte? Nach welcher Theorie kann es jetzt ohne Queksilber geschehen? Eine unzählige mal wiederholte Beobachtung hat uns die entscheidende Würksamkeit des Queksilbers gegen die Lustseuche bestätigt, und doch, man sollte es kaum glauben, quält man der Theorie zu liebe und des Versuchs wegen die unglücklichen Kranken mit andern Mitteln. Es ist ja eine asthenische Krankheit, sie muß also auch durch China heilbar seyn. Selbst, wenn dieser Vordersatz wahr wäre, was er der Theorie nach nicht ist, so würde es doch sehr inconsequent, selbst unerlaubt gehandelt seyn, irgend ein anderes Mittel zur Heilung anzuwenden, da ja die Erfahrung entscheidend gelehrt hat, daß das Queksilber gerade den gehörigen Grad von Reitz her-

bey führte, der zur Hebung dieser Affenlie erforderlich ist. \*)

4) Auch selbst in der Erklärung der Krankheitserscheinungen, haben uns die Bemühungen mehrerer 1000 Jahre wenig weiter gebracht. Wer kann eine wahre, befriedigende Erklärung geben, warum das Queksilber die Speicheldrüsen beständig angreift, der Brechweinstein den Magen, das Gift des tollen Hundes den Hals? Man giebt eine Erklärung, aber die bezeichnet mehr die Thatfache, als die uns unbekannte Ursache derselben. Man gehe zu *Reil*, der sagt: Das Queksilber hat die nächste Verwandtschaft zu den Speicheldrüsen; man gehe zu *Hufeland*: Das Queksilber ist ein specifischer Reitz für die Speicheldrüsen; endlich zu *Brown*: Das Queksilber macht eine örtliche Krankheit in den Speicheldrüsen. Wer ist klüger? Man frage weiter, Was ist Verwandtschaft? Hier gestehen die Vertheidiger der chemischen Theorie sogleich, daß sie sich an der Gränze des menschlichen Willens befinden. *Schmidt* (Physiologie, philosophisch bearbeitet, 2r Bd. pag. 42.) sagt: „Endlich sind auch alle Versuche, die besondern Gesetze der anziehenden und zurückstossenden Kraft oder die specifischen Verschiedenheiten und chemischen Verwandtschaften der Materien *a priori* zu demon-

\*) S. Joh. Frank *Ratio instituti clinic. Ticinens. Vien.* 1797. pag. 379.

monstriren, verwerflich.“ Was ist specifische Reizbarkeit? *Hufeland* (Pathogenie, p. 101.) sagt: „Diejenige Reizfähigkeit, wo sowohl die Perception des Reizes, als die Reaction darauf durch eine eigne Organisation specifisch modificirt ist.“ Was ist örtliche Krankheit? *Röschlaub* (Pathogenie, Th. I. §. 119.) sagt: „Sie ist derjenige Zustand der äußern Bedingniß zur Möglichkeit des Lebens, (der Organisation) wodurch Uebelbefinden von Lebensfunctionen entsteht.“ Wer ist nach diesen Antworten klüger? Dieselben Fragen drängen sich wieder auf. Und am Ende muß man gestehen, daß die obigen Worte weiter nichts, wie das  $x$  bedeuten, dessen eigentlicher Gehalt erst noch gesucht werden soll. So war es vor 1000 Jahren auch.

5) Außer diesen müssen uns noch moralische Gründe bestimmen, das Theoretisiren am Krankenbette der Beobachtung ähnlicher Fälle nachzusetzen. Wer wird es entschuldigen können in Fällen, wo uns die Erfahrung der vergangenen Zeiten eine Behandlung an die Hand giebt, die bisher fast ohne Ausnahme, oder doch am häufigsten zum Ziele führte, einen andern Weg eines Erfordernisses unserer Theorie wegen einzuschlagen, von dem wir noch nicht durch die Erfahrung wissen, ob er auch eben so schnell und vollkommen zum Ziele führt? Wer z. B. die Wechselfieber nicht nach Erfahrungsgründen, sondern nach dem System behandelt, wird sagen:

Es ist nicht von Belang, ob der Kranke einen Anfall mehr oder weniger hat. Kurzlichtiger! übersehest du die Folgen, die aus einem solchen Wechselfieberanfall entstehen können? Kann es dem Kranken nicht Ehre, Ansehen, Vermögen, Gesundheit, ja selbst das Leben kosten? Und wer trüge dann die Schuld? Doch wohl der Arzt, der ein Mittel wußte, die Krankheit früher zu heben, und es nicht that, weil die Theorie es nicht geradezu befahl. Man sollte doch bedenken, daß nicht die Theorie der Erfahrung vorherging, sondern daß jene erst auf diese gebaut ist, und daß also jede richtige, erfahrungsgemäße Krankheitsbehandlung unter die obersten Sätze der Theorie passen muß, wenn diese nicht völlig willkürlich erdacht sind. \*)

6) Da die Theorie meistens sich nur mit der Untersuchung befaßt, welches der Ursprung der gegenwärtigen Krankheitsform war, dies aber in nur äußerst seltenen Fällen einen hinlänglichen Grund zur Wahl der Heilmittel abgeben kann, so sollte man fast die Theorie als ganz überflüssig und entbehrlich am Krankenbette verwerfen. So wissen wir, daß die Schwindsucht von dem offenen Lungengeschwür kommt. Wer kann hiernach diese zerstörende Krankheit heilen?

\*) *Celsus, p. 19. Reportis deinde jam medicinae remediis, homines de rationibus eorum differere coepisse; nec post rationem, medicinam esse inventam, sed post inventam medicinam, rationem esse quaesitam.*

heilen? Wir würden ohnstreitig viel besser daran seyn, wenn wir die Schwindsucht nur heilen könnten, wenn es uns auch völlig unbekannt wäre, woher sie entstände, wie dies mit manchen andern Krankheiten der Fall ist, z. B. mit dem Wechselfieber, der Lußseuche, der Krätze etc. Auf dem Standpunkte des praktischen Arztes mag es uns ganz gleichgültig seyn, welches die nächsten Ursachen einer gegebenen Krankheitsform sind, wenn uns nur die Erfahrung Mittel in die Hand giebt sie zu heilen. \*)

Aus diesen Gründen möchte doch wohl ungezwungen der Schluss gezogen werden können, daß das Theoretisiren nicht als das Erste und Hauptsächlichste bey der Krankenbehandlung angesehen werden müsse, könne und dürfe. Es muß also für den Arzt noch etwas Höheres geben, was seine Thätigkeit leitet. Aber nun fragt es sich: worin besteht dies höchste, leitende Princip für den praktischen Arzt? In nichts anderm, wie: *in der Beobachtung, Zusammenstellung und Schätzung ähnlicher Fälle.*

Wie die Arzeneykunde noch in ihrer Kindheit war, und eine bestimmte Menschenklasse sich noch nicht alle medicinische Weisheit allein angemahlet hatte, setzte man die Kranken vor die Thüren, an öffentliche Oerter und Straßen.

D 5

Man

\*) Celsus, p. 19. *Sed has latentium rerum conjecturas ad rem non pertinere; quia non interfit, quid morbum faciat, sed quid tollat.*



Man frug die Vorübergehenden : ob sie nicht eine ähnliche Krankheit erlitten hätten, oder ob sie nicht andere hätten daran leiden sehen; welchen Verlauf, welchen Ausgang das Uebel gehabt, welche Mittel geholfen, welche geschadet hätten. Hier fand keine Wahl statt. Theorien hatte man noch nicht erdacht; die Beobachtungen noch nicht unter höhere Sätze vereinigt. Die Behandlung wurde bloß darnach gewählt, was in einem einzelnen ähnlichen Fall geholfen hatte. Nach und nach wurden mehrere ähnliche glückliche und unglückliche Fälle bekannt, die Zahl häufte sich so, daß einige Menschen sich dem Studio dieser Beobachtungen unterzogen. So entstanden Aerzte, die sich an die Stelle der Vorübergehenden stellten. Gewinnsucht verleitet wohl vorzüglich diese Menschen, sich der Behandlung von Krankheiten zu unterziehen, von denen sie weder je gehört, noch die sie selbst zu sehen Gelegenheit gehabt hatten. Um dies einigermaßen verantworten zu können, bildete man sich Theorien, und behauptete; die Natur müsse sich darnach richten. Dies ist noch izeit unsere Lage. Die Aerzte sind an die Stelle der Vorübergehenden gestellt, sie sollen entweder aus der Erfahrung anderer Aerzte oder ihrer eigenen rathen, was in einem ähnlichen Falle geholfen hat. Wären sie nun eben so offenherzig, wie jene, deren Platz sie eingenommen haben; geständen sie in einem ihnen unbekannten Falle,

sie

: konnten den Verlauf dieser Krankheit nicht,  
 und wüßten auch aus ihrer Erfahrung kein Mit-  
 tel, so würde sich der Kranke an einen andern  
 wenden, und er würde so endlich einen finden,  
 der ihn mit Sicherheit zu heilen versprechen  
 könnte. Oder fände er keinen, so würde er sich  
 entweder mit der Unheilbarkeit seiner Krank-  
 heit vertraut machen, seine Maafsregeln darnach  
 nehmen, oder er würde sich zu Versuchen ent-  
 schliessen, von denen er nicht mit Gewissheit ei-  
 nen glücklichen Erfolg erwarten könnte. So  
 würde die Medicin ihre eigenthümliche Würde  
 und Gewissheit behaupten, und nicht zur Spe-  
 culation müßiger Köpfe herab sinken. Aber lei-  
 der maafst sich ein jeder, am meisten der unwis-  
 sende Arzt an, er sey mit allen möglichen vor-  
 kommenden Krankheitsfällen vertraut, und der  
 Kranke erfährt es erst durch die Folgen, daß es  
 Ahlrey war. Bringt der Kranke das Leben  
 heraus, so fliehet er zu einem andern Arzt, wo  
 ihm vielleicht nicht besser ergeht. Was ist  
 der wohl Schuld an dieser Allwissenheit, die  
 die Aerzte anmaassen, als die erlernte Theo-  
 rie? Sie stellen sie nicht allein dahin, wo diese  
 Beobachtung ähnlicher Fälle sie verläßt, son-  
 dern sie stellen sie so gar über diese. Es ist Zeit,  
 da wir von dieser Theoriensucht auf den Weg  
 zurück kommen, der zuerst und hauptsächlich  
 in dem Arzte betreten werden sollte; auf dem  
 allein die Medicin weitere Fortschritte machen  
 kann

kann und muß, den der einfachen Beobachtung.

Will man aus der Beobachtung ähnliche Fälle aber richtige Folgerungen für die Behandlung der gegenwärtigen Krankheitsform ziehen, so ist folgendes erforderlich.

1) Man muß den gegenwärtigen Fall genau untersuchen, ihn in allen Rücksichten und allen Gesichtspunkten betrachten. Es wäre ein großer Irrthum seyn, wenn die Hauptaufmerksamkeit der Untersuchung auf die gegenwärtigen Krankheitsercheinungen beschränkt würde. Um den Fall genau zu individualisiren, muß außer noch auf die Natur der vorhergegangenen Stöße, auf die Abweichung derselben von der gewöhnlichen Beschaffenheit, auf die Anlagen des Körpers, und dessen Eigenthümlichkeiten; den bisherigen Verlauf der Krankheit, und die Periode derselben, und auf viele andere Umstände, die hier aufzuzählen nicht Noth geachtet werden.

2) Ist dies hinlänglich geschehen, so soll der Arzt eigene und fremde Beobachtungen zur Beantwortung folgender Fragen: Welche Krankheitsform hatte die meisten gleichen Merkmale mit dieser? Ist dir aus eigener Beobachtung oder aus den Schriften anderer Aerzte ein Fall bekannt, der mit dem gegenwärtigen in allen wesentlichen Momenten identisch war, kleine unbedeutende Verschiedenheiten abgerechnet? Wel-

erlauf hatte damals die Krankheit? Welche Einflüsse wirkten zufällig während dieser Zeit auf den Kranken, welche wurden absichtlich darauf geleitet? Welche zeigten sich durch den Erfolg als schädlich, welche als heilsam? In welcher Periode der Krankheit, unter welchen Umständen, auf welche Art wurden diese Einflüsse angewandt?

Erst wenn diese beyden Punkte genau erledigt sind, darf man sich Heilanzeigen, oder Heilmittel darnach wählen; was unter höchst günstigen, oder gleichen Umständen am öftesten durch einen glücklichen Erfolg gekrönt wurde. Ist man diesen Gesichtspunkt richtig, erfüllt man alle Forderungen desselben möglichst vollkommen, so wird man in den heilbaren Krankheitsfällen sich eines glücklichen Ausgangs fast jedesmal zu erfreuen haben, in den unheilbaren wird man die Gefahr früh genug vorhersehen, den Kranken oder doch die Angehörigen warnen können, und so der Medicin die Würde erhalten, die ihr eigenthümlich zukommt. Der anmaßende Stolz, den man so oft mit Recht den aktischen Aerzten vorwirft, der Glaube, im alleinigen Besitz aller medicinischen Weisheit zu seyn, wird entfernt bleiben. Die Aufmunterung zum Studio der Schriften anderer Beobachter, die Achtung gegen die größeren Verdienste eines ältern wahren Beobachters, wird dauerhaft in der Brust des jüngeren Arztes wohnen.

Aber

Aber der ältere wird auch nicht stolz verachtend wegwerfend gegen den jüngern Arzt sein, bloß weil er an Jahren unter ihm steht; er wird bedenken, daß zum Arzt mehr gehört, wie graue Haare; daß ein 30jähriger Mann oft ein älterer Arzt sein kann, wie ein 70jähriger. Nur ein genaues Studium des Menschen in allen seinen Verhältnissen wird den Werth beyder bestimmen, nicht die Zahl der Jahre. Die vorzüglichsten Zweige der Medicin, Semiotik und Diagnostik, werden nicht weiter vernachlässiget, wie es leider jetzt von unsern theoretisirenden Aerzten geschieht; Köpfe, die Kraft und Fähigkeit besitzen, werden nicht bloß auf dem schlüpfrigen Wege der Theorien wandeln, sondern sich einem Studium widmen, das hauptsächlich der Medicin reellen Nutzen und wahre Bereicherung verschaffen kann und wird. Sydenham, ein Muster des wahren Empirikers, sagt: \*) *Sentio autem nostrae artis incrementum in his consistere, ut habeatur, 1. historia sive morborum omnium descriptio, quoad fieri potest graphica et naturalis. 2. Praxis seu methodus circa eosdem stabilis et consummata.*

Der wahre Empiriker schlägt den eben beschriebenen Weg am Krankenbette ein, er untersucht genau, nicht so der falsche Empiriker, eigentlich Pfuscher. Dieser individualisirt den Fall nicht, er wählt seine Heilmittel nach einem ein-

\*) *Opera. Genev. 1723. p. 6.*

einzelnen Merkmale der Aehnlichkeit, und vernachlässiget die Schätzung des Ganzen. *Wichmann*, in neuern Zeiten einer der ersten und musterhaftesten Empiriker, hat in seiner Diagnostik den Unterschied des wahren und falschen Empirikers schön und richtig gezeichnet. Und wer hat nicht die meisterhafte Darstellung von *Zimmermann* über diesen Gegenstand in dem klassischen Buche von der Erfahrung gelesen?

Die obigen Ideen sollen nun noch durch ein Beyspiel erläutert und versinnlicht werden. Folgende Erscheinungen bieten sich dem Arzt am Krankenbette dar. Nach vorhergegangener Einwirkung der Kälte auf einen etwas erhitzten, bisher gefunden, Körper, mittleren Alters, entstand eine Unbehaglichkeit, Unlust zum Arbeiten, Ekel gegen Speisen, Frösteln, Schwäche in den Beinen. Dies dauert einige Tage. Nun tritt ein heftiger Frost ein, der einige Stunden mit starkem Durste, wässerigen Urin, Zusammenschrumpfen der Haut anhält. Nach und nach verliert sich dieser, und eine glühende Hitze tritt an diese Stelle, nach einigen Stunden verliert sich auch die, und ein häufiger allgemeiner Schweiß macht den Beschluß dieser Scene. Der Kranke fühlt, wenn dieser vorüber ist, sich wieder erträglich wohl, besorgt den andern Tag seine Geschäfte, schläft gut, ist mit einigem Appetit und, außer einiger Unbehaglichkeit und geringen Schwäche, weiß er über nichts zu klagen. Am dritten  
Tage

Tage um dieselbe Stunde erneuert sich dieselbe Scene. Nun wird der Arzt gerufen. Die obigen Umstände werden ihm erzählt; er untersucht, entscheidet ein Wechselfieber nach Erkältung. Er geht bey sich zu Rathe: was half unter gleichen Umständen am öftersten und sichersten dir und andern Aerzten? China und Salmiak. Dies wird verschrieben. Es hilft schnell. Aber gesetzt den Fall, dies hülfe nichts. Was nun zu thun? Der Arzt fragt wieder: was half unter gleichen Umständen, wo die China nicht helfen wollte, oder wo sie nicht angewandt war, am häufigsten und schnellsten? Opium. Dies wird gewählt. Wollte auch dies nicht helfen, so wählte man bittere Extracte, Gewürze u. s. w.

Allein; ist es erlaubt, aus den bisher vorgetragenen Gründen den Schluß zu ziehen, daß der Arzt am Krankenbette niemals seine Zuflucht zum System nehmen dürfe? Ich glaube die Frage verneinen zu müssen. Es liegt uns also nun ob, nach Gründen zu entscheiden: Ob es niemals dem Arzte erlaubt ist, ob ihm niemals seine Pflicht gebietet, seine Bestimmungsgründe zum Handeln aus dem System herzuholen? Am deutlichsten und besten wird wohl diese Frage beantwortet werden können, wenn wir die Fälle auffuchen, wo das höchste praktische Princip, die Beobachtung ähnlicher Fälle, nicht hinreichende Bestimmungsgründe an die Hand giebt, die den Arzt mit Hoffnung eines glücklichen Er-

Er-

**Erfolge zur Thätigkeit leiten, wo also das System die einzige und letzte Zuflucht für den Arzt bleibt.**

Wenn sich dem Arzt ein Zusammentreffen von Erscheinungen am Krankenbette darbietet, das er nie zu beobachten Gelegenheit hatte, und wovon er etwas Aehnliches von keinem Schriftsteller aufgezeichnet fand, wodurch soll er sich zum Handeln bestimmen lassen? Soll er eine einzelne Erscheinung aus dem Zusammenhange reißen, sie mit ähnlichen, oder gleichen aus andern Krankheitsformen zusammenstellen, und darnach seine Heilanzeigen bilden, seine Heilmittel wählen? Unmöglich kann ihm dies erlaubt seyn. Denn, da alle Krankheitserscheinungen etwas Gemeinsames haben; da keine Krankheitsform vorkommen wird, wo nicht gleiche Erscheinungen mit allen übrigen Krankheitsformen sich auffinden lassen, so würde der unwissendste Pfuscher sich mit dem erfahrensten Arzte in Parallel gesetzt finden, denn es bedarf doch wohl kaum einiger Kenntnisse, und einigen Scharfsinns, ähnliche oder gleiche Erscheinungen anzuführen, bey deren Gegenwart irgend ein Mittel gute Dienste geleistet hätte. Und es möchte so am Ende gleichgültig seyn, welches Mittel, welche Methode man wählen wollte, da sie sich alle nach diesen Grundsätzen vertheidigen ließen. Soll man nach dem Rathe der alten empirischen Schule diejenige Behand-



lung wählen, die in den Fällen half, die dem gegenwärtigen am nächsten kommen? Dann steht diesem Rathe dasselbe entgegen; da der Begriff der Aehnlichkeit so sehr relativ ist, und da der wahre Empiriker nur eine Aehnlichkeit zur Richtschnur seiner Handlungen machen darf, die der Gleichheit sehr nahe kömmt, oder wo die Ungleichheit auf einigen nicht sehr wesentlichen Merkmalen beruhet. Sollte es hier nicht Pflicht des Arztes seyn?

1) Seine Unbekanntschaft mit dem gegenwärtigen Krankheitsfalle zu gestehen, mit dem wahrscheinlichen Verlaufe, der Gefahr und Hoffnung der Herstellung.

2) Nichts Ernstliches zu unternehmen, bis er sich in den Schriften aufrichtiger Praktiken, oder bey andern Aerzten von ausgebreiteter mehrjähriger Beobachtung, und größserer Belesenheit Rathes erholt hat,

Ist beydes nun geschehen, hat sich seine Kenntniß des Falles nicht vermehrt; soll er nun müßig zusehen, den Kranken seinem Schicksale überlassen? Unmöglich! Freylich bleibt ihm nun nichts übrig, als Versuche zu machen. Wornach aber die wählen und ausführen? Der höchste praktische Grundsatz hat ihn verlassen. Er soll und muß aber thätig seyn; der Kranke verlangt nach Beystand und Hülfe. Hier tritt unwidersprechlich der Fall ein, wo er aus mehreren Beobachtungen durch Analogie und Induc-  
tion

von herauf geführte höhere Sätze zum Leidsfaden  
 bey der Wahl seiner Versuche macht. Sind diese  
 höheren Sätze nicht unrichtig aus der Erfahrung  
 gefolgert, wie das leider bey so vielen der Fall  
 ist, so kann man sich der wahrscheinlichen, oft  
 gewissen Hoffnung schmeicheln, daß ein glück-  
 licher Erfolg unsere Bemühung krönen werde.  
 Ich habe in diesem Journale eine Krankheitsge-  
 schichte erzählt, wo meine Handlungen durch  
 die vorgetragenen Grundsätze geleitet wurden,  
 und wo ein glücklicher Erfolg das theoretische  
 Raisonnement bestätigte, wornach zuletzt der  
 Kranke behandelt wurde. \*)

Wie oft tritt nicht der Fall ein, daß der Arzt  
 in einer bestimmten Krankheitsform diejenige  
 Behandlungsart angewandt hat, wovon er, nach  
 seinen eigenen Erfahrungen, oder denen der  
 praktischen Schriftsteller, in den meisten ähnli-  
 chen Fällen Hülfe erfolgen sah; die Gesundheit  
 kehrte aber nicht wieder zurück. Soll er nun  
 diesen Weg fortwandeln, der ihn nicht zum  
 Ziele führte? Ist es nicht höchst wahrscheinlich,  
 daß die Behandlungsart, die weniger häufig,  
 schnell und sicher bisher half, ohne Nutzen an-  
 gewandt werden wird, da er mit der ersten  
 nichts ausrichten konnte? Und unmöglich kann  
 man in unsern Zeiten dem Arzte noch den Rath  
 E. 2                      geben.

\*) Bd. 8. Stk. 4. p. 106. Die Fortsetzung dieser merk-  
 würdigen Krankengeschichte folgt in der ersten  
 Beobachtung.

geben, alle die Behandlungsarten der Reihe nach anzuwenden, von denen die Beobachter erzählten, daß sie in einem ähnlichen Falle halfen. Um einen solchen Rath unzweckmäßig zu finden, darf man nur einmal in ein umständliches Handbuch der Arzeneymittellehre sehen. Man wird nicht leicht ein wirksames Arzeneymittel finden, das nicht irgend einmal in allen Krankheitsformen geholfen hätte. Nein! hat der Arzt diejenige Behandlungsart angewandt, von der er wünschte, daß sie schnell, sicher und meistens gewiß bisher geholfen hat, und sah er keinen guten Erfolg, so recurirt er an sein System, und theilt nicht selten so einen Kranken, der auf empirischem Wege vergebens gequält war.

Wenn eine Krankheitsform so hartnäckig ist, so oft mit einem unglücklichen Ausgang verbunden gewesen, so wenig heilbar durch die bisher gegen sie angewandten Curmethoden, daß daraus der Erfahrungsschluss gezogen werden muß: sie endigt der Erfahrungsregel nach beständig mit dem Tode; wer wird es dem Arzt verdenken, wenn er einen Weg, von dem eine richtige Beobachtung vergangener Zeiten ihn lehrte, er führt nicht zur Gesundheit, verläßt und eine andere nach seiner Theorie gewählte Behandlungsart versucht? Er würde seine Pflicht verletzen, wenn er nicht so handelte. Könnte das System auf eine bisher noch nicht versuchte Behandlungsart der Lungenschwindsucht junger Per-

Personen leiten, wovon man sich mit einiger Wahrscheinlichkeit einen glücklichen Erfolg versprechen könnte; was würde man von dem Arzte denken, der dies nicht versuchte? *Beddoes* verdient alles Lob, der nach der Theorie verschiedene Luftarten, Herz, der den Wasserfenchel zur Heilung des Lungengeschwürs versuchte; wenn schon meine und anderer Aerzte Erfahrungen nicht den Erfolg bestätigten, den diese berühmten Männer davon erwarteten und erzählten. Wer wird nicht hoffen, daß die neue Behandlungsart des *Dr. Stütz* in Schwäbisch - Gemünd gegen den Wundstarrkrampf, die theoretischen Gründen ihre Entstehung verdankt, \*) sich als entscheidend gegen diese, bisher in den bey weitem meisten Fällen unheilbare Krankheitsform bestätigt? Sollen wir Aerzte nicht den Bemühungen des Leibmedikus *Lentin* unsern Beyfall schenken, der, geleitet durch theoretisches Raisonnement, eine neue Behandlung gegen den Knochenbrand empfahl, und durch glückliche Beobachtungen bestätigte? \*\*) Und welcher Mensch wird nicht laut dem Herrn Professor *Reich* Beyfall zujauchzen, wenn er auch nur halb seine großen Versprechun-

E 3

\*) *Medic. chir. Zeit. von Hartenkeil*, 1800. N. 6. Sie besteht in einer abwechselnden Anwendung des Laugenfalzes und Opiums.

\*\*) *Beyträge z. Arzk. Thl. 2. p. 139.*

ebungen erfüllt, und diese nur halb die Erfahrung bestätigt? Wer wird es tadeln, daß er sich durch eine bloße Hypothese zu dieser wichtigen Bereicherung unsers Erfahrungswissens leiten ließe? Wir werfen gern und willig die Hypothese als unbrauchbar, willkürlich erdacht bey Seite, und halten uns an die Thatfachen, die ihr das Daseyn verdanken.

Es ist nicht zu läugnen, daß man manchen Haufen von Krankheitserscheinungen, der bisher für unheilbar gehalten wurde, nach theoretischen Grundsätzen heilen gelernt hat. Ist nun eine neue Methode durch öftere Wiederholung in ähnlichen Krankheitsformen als heilend bestätigt, so wählt sie ein anderer Arzt nach empirischen Gründen, da sehr oft seine Theorie von andern Grundsätzen ausgeht, folglich auch auf eine andere Behandlungsart führen müßte. Auf diesem Wege hat die Medicin die größten Fortschritte gemacht; sie ist mit einem Haufen der wichtigsten Erfahrungen, der wirksamsten Krankheitsbehandlungen bereichert. Und dies wird auch wohl der Weg bleiben, der dem praktischen Arzte für die Zukunft die größte Ausbeute verspricht. Wie die Medicin noch in ihrer zarten Kindheit war, machte man nur zufällig Erfahrungen; niemand wagte es, von dem bisher betretenen Wege absichtlich abzuweichen. Erst wie zufällige öftere Erfahrungen unter einem Gesichtspunkt vereinigt wurden; d. h. wie  
man

man anfang, allgemeine Sätze oder Theorien sich zu bilden, wagte man es, geleitet durch diese theoretischen Sätze, Versuche in ungewöhnlichen Fällen zu machen. Diese bereicherten die Masse der Erfahrungen wieder, und so kam man nach und nach dahin, wo wir jetzt stehen.

Welcher Arzt ist im Stande, alle Beobachtungen der Vergangenheit gegenwärtig zu haben, um zu entscheiden, welche Behandlungsart in dem gegebenen Falle am öftersten Hülfe geleistet hat? Wie darf ein Kranker es wagen, sich einem jungen Arzte, der selbst zu beobachten, nicht Gelegenheit, die Beobachtungen anderer sich zu eigen zu machen, nicht Zeit genug hatte, anzuvertrauen? Man tröstet sich damit, er hat Erfahrungssätze gelernt, die er anwenden kann. Aber bedenkt man wohl, daß solche gelernte Erfahrungssätze oft nur von wenigen einzelnen Beobachtungen abgezogen sind? Denn der berühmte praktische Arzt sagt: Das habe *ich* erfahren, um ihm so den Stempel der Gewißheit aufzudrücken. Abgerechnet aber auch, daß nicht jeder, selbst ein vom Publikum vergötterter Arzt im Stande ist, Erfahrungen mit gehöriger Individualisirung der Fälle und Methoden zu machen, so ist die Erfahrung eines einzelnen Mannes nur ein sehr kleiner Theil der Erfahrung aller Aerzte. Es kann daher ein Arzt, der nie einen Kranken gesehen hat, sehr wohl erfahrener seyn, wie ein anderer, der vom Morgen

6 Uhr bis Abend spät von einem Hause ins andere läuft. Die Erfahrungen der andern Aerzte können aber sehr wohl eine Behandlungsart empfehlen, die noch weit sicherer, schneller und angenehmer zur Gesundheit führt. Die Unbekanntschaft hiervon wird dem Kranken einen Vortheil entziehen, der in vielen Fällen unschätzbar ist. Man kann die praktischen Aerzte nicht oft genug warnen, nicht deswegen, weil ihnen an einer bestimmten Krankheitsform weniger sterben, wie den bekannten Collegen, zu glauben, es könne überhaupt keine schnellere, sicherere und angenehmere Heilungsart geben, wie die ihrige. Prägten sie sich die Möglichkeit, selbst Wahrscheinlichkeit vom Gegentheil recht tief ein, so würde man weniger anmaassenden Stolz der Aerzte am Krankenbette finden; man würde auch Ohren haben für die Vorschläge und Gründe der Collegen, wenn sie auch den Jahren nach jünger wären. Der unsterbliche *Zimmermann* erzählt von *Sydenham*, \*) aus welcher Quelle, weis ich nicht; er habe sich oft gezwungen gesehen, einige Kranke sterben zu lassen, bis er die Natur der Krankheit durch öftere Beobachtung erforscht habe, *Sydenham* wollte aber durchaus in allen Fällen den Weg der eignen Beobachtung wandeln; er traute seinen theoretischen Vorgängern nicht, weder ihren *Raisonnements* noch ihrer

\*) Von der Erfahrung in der Arzeneykunst, p. 106,

ihrer Wahrheitsliebe. Wenn aber ein *Sydenham* in einen solchen Fall kam, was sollte man von unsern meisten Aerzten erwarten? und welcher Kranke wird sich dem Unterrichte zum Opfer ergeben? Die empirische Krankheitsbehandlung setzt eine Bekanntschaft mit den Beobachtungen der Vergangenheit, also viel Belesenheit, Gelehrsamkeit und Urtheilskraft, voraus. Aber nicht jeder, der die Arzeneywissenschaft ausübt, hat sie sich erwerben können. Wie ist nun aber der Kranke von dem Verderben zu retten, wenn er nothwendig in der Lage ist, sich einem solchen anzuvertrauen? Hier tritt nothwendig der Fall ein, daß der Arzt, der nicht im Stande ist, die Beobachtungen der Vergangenheit sich an Krankenbette zu vergegenwärtigen, nach eignen Erfahrungen aber seine Maafsregeln noch nicht wählen kann, aus vielen zusammengestellten ähnlichen Beobachtungen herausgezogene höhere oder höchste Sätze zum Regulativ seiner Handlungsweise macht. Seine Pflicht ist es aber, hintere nach die Beobachter zu Rathe zu ziehen, um zu sehen, ob seine Methode mit der zusammentrifft, die in den meisten ähnlichen Fällen half. Waren seine höchsten Sätze richtig aus der Erfahrung gefolgert, so wird er nicht selten die Freude haben, daß er ein solches Zusammentreffen findet. Muthig und sichern Schrittes geht er dann auf der gewählten Bahn weiter,



und ein guter Erfolg krönt dann meistens seinen Scharfsinn, feinen Fleiß.

Aus diesen Bemerkungen ist wohl soviel klar, daß, wenn auch die obigen Gründe für den Satz: daß die Beobachtung ähnlicher Fälle die höchste praktische Ansicht sey, nicht zu entkräften sind, doch der Arzt oft, und man kann, des zuletzt vorgetragenen Grundes wegen, wohl sagen, in den meisten Fällen, eine erfahrungsgemäße Theorie nicht entbehren kann. Die Medicin fing als rohe Empirie an, diese machte einer consequenten Befolgung einiger allgemeinen Sätze, die aus der Vereinigung mehrerer Beobachtungen unter einen Gesichtspunkt entstanden, Platz. Wie sich die Beobachtungen häuften, wurden diese auch immer unter höhere Sätze vereinigt; und so wurden in neuern Zeiten die durch Induction und Analogie heraufgeführten höchsten Sätze als Regulativ von dem Arzte bey der Krankenbehandlung mit glücklichem Erfolg benutzt. Begnügte man sich, Sätze als die höchsten aufzustellen, die nach den Grundsätzen einer strengen Induction und Analogie aus der Erfahrung herauf geführt sind, und bildete man sich nicht ein, die höchsten Sätze der Heilkunde durch noch höhere der Philosophie beweisen zu können, um so diese *a priori* vergeblich deducirten Sätze als gesetzgebend für die organische Natur aufstellen zu können, so müßte man gestehen, daß in unsern Tagen die

me-

medicinische Theorie eine Höhe erreicht hätte, die die fruchtbarsten Folgen für das Object der Heilkunde, Verhütung und Heilung der Krankheit, verspricht. Aber leider begnügen sich unsere Systematiker, nicht mit einer Theorie, die innerhalb den Grenzen einer Erfahrungswissenschaft bleibt; man will die Medicin durchaus zu dem Range einer a priorischen Wissenschaft erheben, eine Würde, worauf sie doch wohl auf immer Verzicht thun muß. Der Dogmatiker sieht stolz von seinem obersten Satze auf den Empiriker herab, befiehlt entscheidend: so soll, so muß es seyn, wenn dieser bescheiden sagt: ich habe es bisher so bemerkt, ich hoffe, daß es für die Zukunft eben so seyn wird, Wahrlich! es ist Zeit, den Dogmatiker ernstlich auf die Quellen zurück zu weisen, denen er alle seine Weisheit verdankt, auf die Beobachtung des Verlaufs der Krankheiten, und der Mittel, die ihn abkürzten. Umgekehrt darf der wahre Empiriker nicht stolz auf den Dogmatiker blicken; er muß nicht vergessen, daß so oft Fälle vorkommen, wo seine Kenntnisse nicht ausreichen, wo er sich bey dem Theoretiker Raths erholen muß. Beyde sollen immer in einer Person vereinigt seyn, denn nur auf beyden Wegen ist das Ziel erreichbar, das der Medicin vorgesteckt ist.

Eine der gegenwärtigen Erfahrungssumme gemäße Theorie verdankt ihren Ursprung der Beobachtung ähnlicher Krankheitsfälle, und es  
ist

ist anmaßender Stolz, wenn sie vorgiebt, aus höhern a priorischen Sätzen, der Philosophie deducirt zu seyn. Es muß daher auch jede nach empirischen Grundsätzen richtig gewählte Krankheitsbehandlung unter die Vorschriften einer solchen Theorie passen; ist sie, daraus nicht erklärbar, oder widerspricht sie gar derselben, so ist dies ein sicherer Beweis, daß die obersten Sätze aus der Erfahrung nicht richtig gefolgert sind. Der Dogmatiker bildet sich oft ein, daß er eine richtige empirische Behandlungsart nach Grundsätzen seines Systems gewählt habe, vergißt die Quelle, aus der sie floss, giebt die Ehre dem System, die doch eigentlich der einfachen Erfahrung gehörte. Es macht der Theorie Ehre, wenn eine empirische Methode mit den aus derselben hergeleiteten Heilanzeigen zusammentrifft, und nicht selten nimmt die Theorie aus den Beobachtungen, die auf die empirische Behandlung leiteten, die erste und hauptsächlichste Stütze.

### *Beobachtung, 1.*

Fortsetzung der in diesem Journale, Bd. 8. Stck. 4. p. 106. erzählten Krankengeschichte.

Am 12. August, 1799. kam der Kranke zu mir klagend: sein Uebel habe sich wieder verschlimmert. Er hatte, seit der zuletzt mit ihm vorgenommenen Kur, verschiedenes auf eignes An-

Anrathen verflucht, um den Rest seiner Krankheit zu verjagen. Dahin gehörte wiederholtes Reiben der Beine mit Nesseln, warme Bäder, Kämpfische Klystire, öftere auflösende, aus bittern Extracten und Salz bestehende, und abführende Arzeneyen. Zuletzt den Driburger Brunnen. Hiernach hatte alles wieder bis zur Un-erträglichkeit zugenommen. Die Oefnung blieb nun wieder völlig aus, und mußte durch starke Arzeneyen oder Klystire erzwungen werden. Die täuschenden Empfindungen in seinen Gliedern waren freylich nicht wiedergekehrt; aber seine Beine waren so steif, daß er fast nicht im Stande war, darauf zu gehen. Sein Gesicht war blaß, eingefallen; sein Muth, die Munterkeit seines Geistes geschwächt. Er wünschte, den Gebrauch der Arzeney, die ihm das letzte mal so wohlthätig bekommen war, zu wiederholen.

Es wurde *Tinct. opii Ekkardi* verschrieben, \*) Um 11 Uhr am 12. August fing er mit 4 Tro-

\*) In *Marcus Prüfung des Brown'schen Systems*, Stck. 3. p. 104. wird die von Hrn. Ekkard erfundene Bereitung dieser Opiumstinktur bekannt gemacht, die sich von den übrigen gebräuchlichen Tinkturen vortheilhaft auszeichnet. Sie hält den Mohnsaft inniger und besser aufgelöst, daher sich in der Ruhe fast nichts wieder zu Boden senkt; sie läßt sich, ohne zerlegt zu werden, in einer größeren Breite mit geistigen und wässerichten Zusammensetzungen

Tropfen an, und stieg stündlich mit einem Tropfen. Bey 7 Tropfen empfindet er ein Drücken im

vermischen." Diese beyden Vorthelle sind da, wo man das Opium in Pulver wegen stufenweiser Vermehrung oder Verminderung der Gabe nicht wohl geben kann, dem Arzte sehr willkommen. Die Vorschrift von Ekkard, so wie sie auch in seiner vortheilhaften Armee-Apotheke C. C. Nolte, Hannover, 1800. p. 90. aufgenommen hat, ist folgende: *℞. Opii optimi ℥ij. Caryophyllorum ℥j. Aquae cinnamomi simplicis ℥viij. Alkohol vini ℥iv. Opio, caryophyllis in pulverem tritis, aqua cinnamomi cum alkohole permixta affundatur, ac vitrum bene claudatur. Digestione, per VI. dies in loco calido continuata, tinctura exprimatur, clarificetur, et ad usum servetur.* Da ich keinen Grund einsehe, warum man die Nelken zu dieser Tinktur gesetzt hat, so bat ich den bekannten, sehr geschickten Apotheker Iordann: mir aufs genaueste diese Tinktur ohne Gewürz bereiten zu lassen, um nachher mit Sicherheit bestimmen zu können, wie viel Opium in dem Fluido auflöslich ist, und bleibt. Die ganze Masse wog mit dem Gefäß 18 Unzen, nach der 6tägigen Digestion waren 1½ Unze verloren gegangen; es blieben also noch 16½ Unzen. Nach der Filtration betrug der feuchte Rückstand, nach Abzug des trocknen Filtrums, 3½ Unzen, und das Gewicht des Glases, worin die ganze Arbeit vollendet war, 4 Unzen, zusammen 7½ Unzen; diese von obigen 16½ Unzen abgezogen, blieb reine Tinktur 9 Unzen. Der feuchte Rückstand im Filtro wurde nun getrocknet, und wog so 7½ Drachmen, folglich enthalten 9 Unzen Tinktur 8½ Drachmen Opium. Auf den

im Kopfe, Schwindel, einige Müdigkeit; dies verliert sich nach einer Stunde wieder. Er fühlt sich nun munterer, leichter in seinen Gliedern. Bey 13 Tropfen des Abends wird ihm übel; die Neigung zum Erbrechen wird sehr stark, nach einigem vergeblichen Würgen legt er sich zu Bett und nimmt nicht weiter ein. Die Nacht vergeht mit ruhigem traumlosen Schläfe; beym Erwachen ist die Uebelkeit weg, der Kopf ist ihm nicht eingenommen, sondern frey und heiter; er bemerkt keine Spur von Mattigkeit. Um 7 Uhr werden nun 14 Tropfen genommen, und nun stündlich ein Tropfen weniger bis zu 4 herab. Wie er wieder zu 7 herabkömmt, empfindet er eine ähnliche Betäubung und Müdigkeit, wie beym Heraufsteigen, die sich aber nach

den trocknen Rückstand wurde nochmals die Hälfte des obigen *Fluidums* gegeben, und nach stägiger Digestion filtrirt; es blieben abermals 3 Drachmen trockner Rückstand, die als nicht weiter auflöslich weggeworfen wurden. Bey der Anwendung verhielt sich diese zweyte Digestion in ihren Wirkungen völlig, wie die erste. Bey den nachher erzählten Beobachtungen ist aber immer Tinktur von der ersten Bereitung angewandt. Aus dieser Zergliederung sieht man, daß offenbar zuviel Opium im Verhältniß zu der Flüssigkeit digerirt wird, was die Tinktur unnöthigerweise vertheuert. Wenn man auch annimmt, daß bey jeder Bereitung eine etwas andere Proportion heraus kommt, so kann man doch annehmen, daß 3jß. Mohnsaft zu 3xij. Flüssigkeit vollkommen genug ist.

nach 4 Stunde schon wieder verliert. Seine Glieder sind nun leicht beweglich, sein Geist munter und heiter. An den Schultern und Armen juckt ihm die Haut beträchtlich. Oefnung war seit einigen Tagen nicht erfolgt, und seit dem Einnehmen stellten sich wieder die bekannten Beschwerden beym Urinlassen ein. Bey welcher Gabe dies anfang, konnte ich von ihm nicht erfahren. Der Puls ward ihm durch einen andern im Hause von Zeit zu Zeit gezählt, und verhielt sich auf folgende Art:

Stunde, in der er gezählt wurde.

12. August Morgens. 11. 1. 3. 5. 7. 10. 8.  
65. 80. 80. 74. 78. 80. 76.

Morgens am 13. 3.  
75.

Zahl der Pulschläge in der Minute.

Am 13. August um 4 Uhr des Nachmittags, zählte ich seinen Puls selbst; er schlug 75 mal in der Minute, voll, stark, etwas hart, weit mehr wie vor dem Einnehmen.

Am 14. August Morgens um 7 Uhr wird wieder mit 6 Tropfen angefangen. (Auszug aus dem Briefe des Patienten vom 16. August) „Ich bin gestern Nachmittag fertig geworden. Weil ich während dem Gebrauche wenig Veränderung spürte, so bin ich, ohne übel zu werden, oder im Kopfe

Kopfe eine besondere Betäubung zu merken, bis 18 Tropfen gestiegen. Ich hätte sicher noch mehr nehmen können.. Ich bemerkte zwischen- durch von Zeit zu Zeit eine vorübergehende Müdigkeit. Wie ich jedoch die 18 Tropfen genommen hatte, bemerkte ich eine angenehme Müdigkeit, wie bey einem Rausche; welche auch gewiss nicht lange würde angehalten haben. Ueberhaupt habe ich mich bey dem diesmaligen Gebrauche nicht so unangenehm befunden, wie im vorigen Jahre. Im allgemeinen habe ich mich gestern sehr wohl; leicht und heiter befunden. Die Krämpfe sind während dem nicht stärker; aber auch nicht merklich gelinder geworden. Doch glaube ich im Ganzen eine Veränderung zum Besten dabey zu bemerken. Gestern Abend hatte ich ein sehr heftiges Jucken an den Beinen; so wie ich dasselbe vorher besonders am obern Theile des Körpers bemerkt habe. Die Zurückhaltung des Urins dauert noch fort, ob ich gleich seit gestern 3 Uhr nicht mehr eingenommen habe.“

Vom 12. August des Morgens um 11 Uhr bis zum 13. 7 Uhr waren 213 Tropfen; und vom 14. Morgens 7 Uhr bis zum 15. Nachmittags 3 Uhr 294. Tropfen; also zusammen in 4 Tagen 507 Tropfen genommen. Diese enthalten 68 Theile, oder, die Drachme zu 90 Tropfen gerechnet, 33 Gr. reines Opium aufgelöst.



Den 16. wurde des Nachmittags mit 12 Tropfen angefangen und bis 21 gestiegen. Brief vom 18. „Ich bin bis 21 gekommen, und weil ich zugleich viel Schwindel bemerkte, so bin ich gestern Morgen nicht höher gestiegen, sondern zurückgegangen. Die Notata über den Puls lege ich mit bey. Während des fortgesetzten Gebrauchs habe ich in meinem Befinden keine so große Veränderung bemerkt, wie vorher, indessen scheint es doch, als wenn die Krämpfe in den Beinen nicht so stark sind, wie sonst, besonders ist die Empfindung mehr nach der Haut zu, und verräth sich durch ein Brennen, zu Zeiten auch durch ein starkes Jucken. Dieses Jucken ist vorzüglich stark am obern Theil des Körpers von der Brust an, im Gesichte, und vor allen an der Nase. Auch bin ich oberwärts fast in steter Transpiration, wenn gleich die untern Theile des Körpers zwar warm, aber trocken sind. Uebrigens habe ich mich recht gut befunden, auch keine Uebelkeit empfunden. Oeffnung habe ich am 17. durch ein Lavement, nachdem ich 7 Tage verstopft gewesen war, hervorgebracht.

Stunden, in denen der Puls gezählt wurde.

Den 16ten Mittags. 1. 3. 5. 8. 10.  
80. 75. 70. 75. 70.

Den 17ten Morgens. 5<sup>1</sup>/<sub>2</sub>. 7<sup>1</sup>/<sub>2</sub>. 9. 11. 1. 2<sup>1</sup>/<sub>2</sub>. 5.  
60. 70. 80. 70. 85. 75. 76.

Den

Den 18ten Morgens um 6 Uhr.

76.

Zahl der Pulschläge in der Minute.

Es wurde nun verordnet, alle 3 Stunden 12 Tropfen zu nehmen, und die Beine mit einer scharfen Bürste zu reiben. Den 19. und 20. wurde dies so fortgesetzt, ohne allen Erfolg. Die Krämpfe in den Beinen, schreibt er mir, wären gelinder gewesen, wie er mehr von den Tropfen genommen hätte. Der Puls sey immer zwischen 74 und 76 Schlägen in der Minute gewesen. Am 21. besuchte ich ihn. Sein Aussehen war gut; seine ehemalige Geistesmunterkeit und Lust zu Verstandesbeschäftigungen waren wieder hergestellt. Ich rieth, mit 18 Tropfen anzufangen und stündlich mit einem zu steigen; bis die gewöhnlichen, ihm bekannten Symptome Halt geböten; und dann die höchste Gabe alle 4 Stunden zu nehmen. An diesem Tage war auch von selbst Oeffnung erfolgt; die Beschwerden beym Urinlassen hatten sich auch verloren.

Diese Verordnungen wurden 8 Tage befolgt, ohne auffallenden Effekt; ausser einer vorübergehenden Neigung zum Schlafe. Die Steifigkeit in den Beinen verlor sich immer mehr; was ihm aber die größte Freude machte, war, dass er alle 2 bis 3 Tage von selbst Oeffnung erhielt, ob er gleich alle 4 Stunden 26 Tropfen Tinkturnahm. Nach 8 Tagen verursachte, ihm, diese Gabe aber

Schwere des Körpers, und Ekel gegen Fleischspeisen. Sonst aß und trank sie mit Appetit verrichtete ihre Arbeit, und überfah diesen kranklichen Zustand; wie das bey geringen Leiden fast immer der Fall ist. Sie nahm eine Abführung aus Jalappe ein, die viele Ausleerungen machte, aber die geringen Beschwerden nicht hob, indessen auch nicht verschlimmerte. Seit 3 Tagen nahm alles sehr merklich zu, besonders die Mattigkeit; sie mußte sich zu Bette legen.

Sie nahm ihre Zuflucht zu einem Chirurgo, der gab ein Brechmittel; dann eine Salzmixtur, die starke Ausleerungen machte. Sie wurde nun kränker, und wandte sich an mich. Ich sah sie am 7ten Tage, von der Zeit an gerechnet, wo sie sich hatte zu Bett legen müssen; und fand sie mit fast allen den Zufällen, die als allen Kranken dieser Epidemie gemeinsam beschrieben sind.

Gleich mit dem Eintritt des Fiebers hatte sich eine heftige, stechende, schmerzhaft empfindung in der linken Brust festgesetzt, die mit einem trocknen Husten verbunden war. Dieser Schmerz war anfangs sehr heftig gewesen, hatte aber nun schon etwas nachgelassen, doch nahm er noch bey tiefem Einathmen und Husten beträchtlich zu. Die Mattigkeit war so groß, daß sie nicht im Stande war, sich allein aufzurichten: Sie klagte wenig, außer über die Stiche in der Brust, und das doch nur aufgefördert. Die Zunge war in der Mitte weiß belegt, an den Rän-

Rändern bläulich; die Gegend des Magens aufgetrieben, und beym Berühren sehr empfindlich, der Leib überhaupt etwas gespannt. Die Augen waren trübe, starr, schwammen in Wasser, die Gesichtsfarbe war fahl mit rothen Wangen; die Stimme zitternd. Die Haut war nicht sehr brennend heiss anzufühlen, trocken und spröde; der Durst beträchtlich. Bisher waren täglich 2 sehr übelriechende, weiche Stuhlgänge erfolgt. Der Athem war schnell und ängstlich, und man konnte auf 2 Pulsschläge fast jedesmal 3 Athemzüge zählen. Der Schmerz in der Brust nahm bey äusserer Berührung nicht zu, auch nicht wenn man den Arm bewegte. Der Puls 80 Schläge in der Minute.

Es wurden nun 3 Tropfen gewöhnliche ohne Gewürz bereitete thebaïsche Tinctur verordnet. Alle Stunden sollte mit einem gestiegen werden. Wie sie 4 mal, also 18 Tropfen genommen hatte, entstand gerade, wie sie zum 5ten male einnehmen sollte, grosse Angstbeklemmung, der Athem wurde weit kürzer und ängstlicher, die Brust war wie zugeschnürt. Es wurde nun nicht zum 5ten male eingenommen. Nach einer Stunde verloren sich diese Zufälle, und es entstand ein schmerzhaftes Ziehen im Unterleibe. Die Angst war nur dann gross, wenn die Kranke niedrig mit dem obern Theile des Körpers lag; sie wurde daher von den übrigen anhaltend schwebend in der Höhe gehalten. Das Gesicht wurde allge-

mein rath, die Augen bekamen Glanz und Leben, die Kräfte hoben sich, der Schmerz in der Brust war unmerklich, der Husten sehr selten. Sie sprach mehr, nahm mehr Theil an den Dingen um sie, wie vorher. Die Nacht trat ein und es wurde nicht weiter eingenommen.

8ter Tag. Die Nacht unruhig ohne Schweiss; nur selten einige Minuten Schlaf. Am Morgen war alles wieder im alten Zustande, die Brustschmerzen und der Husten noch weit stärker, wie vorher. Es wurde wieder mit 3 Tropfen angefangen, und stündlich mit einem\* gestiegen. Nachmittags um 4 Uhr sah ich sie. Eben waren 12 Tropfen genommen, folglich seit dem Morgen 75 Tropfen. Die Adern am Halse turgescirten und klopften stärker, der Puls schlug 95 in der Minute, war klein und schwach. Die Inspiration war freyer, aber der Schmerz beym Husten, der mit dem Auswurf eines etwas schäumigten Schleims verbunden war, stärker, wie sonst, so, daß sie unaufgefordert darüber klagte. Ihr Anblick war heiterer, sie schien munterer zu seyn und etwas an Kräften gewonnen zu haben. Das Gesicht fand ich indessen nicht, außer die begrenzte Stelle der Backen, roth; auch klagte sie nicht über eine auffallende Empfindung vor der Stirn. Die Zunge war mehr belegt, feuchter; der Schmerz in der Herzgrube völlig verschwunden, die Haut noch immer trocken. Es waren am Morgen 2 Stühle von mehrerer Consistenz, aber

aber noch eben so übelriechend erfolgt. Die Haut an der linken Hüfte war roth, und drohete durchzubrechen. Sie wurde mit Brantwein gewaschen. Auf die schmerzhafteste Stelle der Brust wurde ein Spanischfliegenpflaster gelegt; es sollte 3 Stunden liegen, dann wieder 3 Stunden abgenommen, und dann wieder eine Stunde aufgelegt werden. Alle Stunden 5 Tropfen Tinktur ohne zu steigen.

9ter Tag. Die verordnete Gabe Mohnsaft, obgleich seit 24 Stunden 80 Tropfen genommen waren, hatte nicht den geringsten Effekt gemacht. Ich fand alles wie das erste mal; nur die Schmerzen in der Brust hatten sich seit 14 Stunden völlig verloren, der Auswurf war seit der Zeit etwas freyer und häufiger gewesen. Der Schmerz hatte sich gegen Nachmittag wieder etwas eingestellt. Der Puls 75 Schläge; aber etwas voller, wie sonst. Oeffnung war nicht erfolgt, und die Empfindlichkeit im Unterleibe vergangen. Das Pflaster sollte alle 6 Stunden 1½ Stunde aufgelegt, und alle 2 Stunden 18 Tropfen Tinktur genommen werden.

10ter Tag. Die Nacht völlig schlaflos, mit vieler Unruhe und Irreden. Am Morgen Schweiß, aber nur am Kopfe. Nachmittags. Die Hüften waren wund, der Husten häufig mit etwas dickerem Auswurf, der Schmerz in der Brust äußerst unbedeutend, der Puls von 85 Schlägen, klein und weich, der allgemeine Zu-

Stand dumpfe Betäubung, der Blick matt, und stumpf, die Mattigkeit sehr groß. Oeffnung war nicht erfolgt. Der Urin kam auch sparsam, war sehr roth, und verursachte ein Schneiden beym Abgange. Es waren 180 Tropfen Tinktur genommen. Alle 4 Stunden 14 Tropfen für die nächsten 24 Stunden.

11ter Tag. Ruhige Nacht, in einem oft unterbrochenen Schlummer hingebracht. Mehr Durst, wie bisher; die Zunge wenig belegt, die Ränder derselben hochroth, die Lippen spröde und aufgesprungen; der Husten häufiger, wie sonst, der Schmerz in der Brust wieder stärker; keine Oeffnung, Beschwerden beym Urinlassen dieselben, alles übrige wie gestern. Alle  $\frac{1}{2}$  Stunden 2 Tropfen und jedesmal mit einem zu steigen, bis Kopfschmerz, Schwindel, Funkenfliegen vor den Augen, große Munterkeit und Unruhe, oder Neigung zum Erbrechen Halt gebietet, dann alle  $\frac{1}{2}$  Stunden einen Tropfen weniger zu nehmen bis zu 2 herab. Wie man bis zu 10 Tropfen gestiegen war, so, daß in allem 44 Tropfen genommen waren, wird die Kranke heiter, richtet sich allein im Bette auf, fordert etwas zu Essen, isst auch etwas Suppe mit sichtbarem Wohlgefallen, was sie bisher noch nicht gethan hatte. Ihr Sohn, der lange entfernt gewesen war, war unvermuthet gekommen, worüber sie viel Freude äusserte. Es erfolgt ein starker, weicher Stuhlgang mit untermischten harten Klumpen.

pén. Die Angehörigen hofften einen weitem Fortgang dieses anscheinend guten Befindens. Die Tropfen werden fortgesetzt, doch so, daß man nun alle  $\frac{1}{2}$  Stunden einen Tropfen weniger giebt. Der heitere Zustand dauert noch 2 Stunden, darauf fällt sie wieder in den alten gefühllosen Zustand zurück, scheint sehr betäubt zu seyn, klagt indessen über nichts, hustet auch nicht. Der Athem wird kürzer, ängstlicher, die Brust geht hoch; die Augen schwimmen in Wasser, sind dunkel, scheinen gebrochen. Die Umstehenden erwarten auf die Nacht den Tod. Die Tropfen werden ausgesetzt. Nach Mitternacht ändert sich die Scene wieder. Der Husten kömmt zurück, und es erfolgt ein häufiger Auswurf. Der Athem wird wieder freyer, und alles geht ins gewöhnliche Gleis.

12ter Tag. Morgens 9 Uhr sah ich die Kranke. Ich fand in ihrem Befinden nichts verändert. Alles ging den gewöhnlichen, langsamen, mir leider nur zu wohl bekannten Gang. Die Tropfen wurden ausgesetzt, und halb Wein und Wasser zum Getränk verordnet. Die Pflaster wurden noch immer auf die gewöhnliche Art aufgelegt.

13ter Tag. Nachmittags um 5 Uhr. Der Zustand der Kranken war noch immer derselbe. Der Schmerz und die Stiche, die in der linken Brust fast ganz verschwunden waren, zeigten sich nun auch in der andern Brust. Der Husten war wie-



wieder mit wenigerm Auswurf verbunden. Das Pflaster wurde auf die rechte Seite gelegt. Ich nahm wieder meine Zuflucht zu der Tinktur, und verordnete alle 6 Stunden 24 Tropfen.

14ter Tag. Die Nacht hatte die Kranke nach der zweyten Gabe wieder einige Stunden munterer und heiterer hingebracht, wie gewöhnlich. Die Ermattung, die darauf folgte, war aber auch desto größer. Der Husten blieb wieder stehen, die Angst und Unruhe nahm zu. Der Sturm dauerte 3 Stunden und endigte sich in den gewöhnlichen Zustand. Des Morgens 2 Stunde nach der 3ten Gabe, erfolgte ein starkes Irrereden, mit Röthe des Gesichts, Funkeln der Augen, große Lebhaftigkeit. Der Husten wurde nachher sehr häufig, womit viel dicker Schleim mit Blutstreifen ausgeworfen wurde. Die Inspiration war leicht und ohne Stiche. Nachmittags ward die 4te Dosis genommen. Ich kam eine Stunde darauf hin. Der Schweiß floss zum erstenmale allgemein über den ganzen Körper; die Hitze war groß und brennend, der Puls stark, voll, und schlug 85 mal in der Minute; die Augen waren lebhaft; der Geist, gegen sonst, un- gemein munter. Sie versicherte: sie befinde sich so gut, wie nie; habe nur viel Hitze und Durst. Die Schmerzen hatten sich aus beyden Seiten der Brust völlig verloren. Sie machte einen Versuch aufzustehen, wurde aber ohnmächtig, schwindlicht, und mußte gleich wieder nieder gelegt

werden. Im Bette erholte sie sich bald wieder; sprach von Haushaltsachen; erkundigte sich nach allem. Ich blieb wohl 1 Stunde, und ging mit frohen Hoffnungen, eine Heilungsmethode gefunden zu haben, diese langsame gefährliche Krankheit abzukürzen, zu Haus. Es sollten nun alle 6 Stunden 20 Tropfen genommen werden.

15ter Tag. Die Nacht war ziemlich gut; der Schlaf meistens ruhig, der Athem nicht kurz und ängstlich, der Schweiß wieder häufig. Beym Erwachen des Morgens liegt sie still in dem gewöhnlichen betäubten Zustande. Es waren 12 Stunden seit dem letzten Einnehmen verfloßen. Der Schmerz in der rechten Brust kommt wieder, und zwar heftiger, wie vorher; der Athem wird wieder kurz, die Inspiration schmerzhaft. Neigung zum Erbrechen. Das Spanischefliegenpflaster wird wieder aufgelegt; und die Arzeney eingegeben. Eine Stunde nachher besserte sich alles wieder; der Zustand, in dem ich sie gestern sah, kommt zurück; der Schweiß fließt stark. So bleibt es auch den Tag über. Ich fand sie am Nachmittag, dem Anschein nach, besser, wie gestern. Keine Oeffnung. Die Arzeney wird in derselben Gabe fortgesetzt; doch auf die Nacht noch einmal außer der Ordnung genommen.

16ter Tag. Sie erwacht im starken Schweiß nach einem ziemlich ruhigen Schlafe, ist aber heiter, was sie noch nie des Morgens war. Eckel  
gegen

gegen alle Speisen, besonders Bouillon, wieder mehr belegte Zunge. Husten mit vielem blutigen dicken Auswurfe. Die Kranke bleibt unverändert den Tag über in einer guten Stimmung. Viel Durst, besonders nach dünnen Bier, was ihr auch erlaubt wurde. Keine Oeffnung, der Leib nicht gespannt, auch nicht schmerzhaft. Die Brust ziemlich frey und ohne Stiche, Husten häufig und lose. Alle 6 Stunden 18 Tropfen.

17ter Tag. Die Nacht unruhiger, oft unterbrochener Schlummer, viel Phantasiren. Am Morgen kein Schweiß; trockne, spröde Haut. Die Kranke liegt betäubt, ermattet in einen Klumpen. Ein harter Stuhlgang. Die Arzeney wird fortgesetzt, aber die Gabe bringt nicht die geringste Veränderung hervor. Ich sah sie den Tag nicht.

18ter Tag. Am Nachmittag sah ich sie wieder. Derselbe matte, wässerigte Blick, das fahle, erdfarbene Ansehen, das Schlummern mit halbgeöffneten Augen, Mangel an Aufmerksamkeit, die Antheilnahme an meiner Gegenwart, und den Fragen, die ich that, die unbestimmten Antworten überzeugten mich bald, daß meine Hoffnungen eitel gewesen waren. Sie hatte sich unrein gemacht, ohne es bemerkt zu haben, sie lag zusammengefallen in einen Klumpen. Der Husten kam freylich häufig, aber war schwach ohne vielen Auswurf; der Athem kurz, ängstlich. Es wurde verordnet, Auflegung der Spanisch-

nischfliegenpflaster auf beyde Seiten der Brust und alle 3 Stunden 14 Tropfen.

19ter Tag. Alles wie gestern. Schweiß am Kopfe. Der Puls 70 Schläge in der Minute. Der Urin floss ungehindert, ohne Schmerzen; zwey flüssige Stühle.

Die Krankheit neigte sich nun zu dem ewigen langsamem Gange, den ich so sehr hasste, und so gern hätte abkürzen mögen. Noch 5 Tage versuchte ich es auf alle Art, durch Opium eine bleibende gute Veränderung zu erzwingen, aber vergeblich; ich mußte von einem Wege absteigen, auf dem ich 17 Tage gewandelt war, ohne einen Schritt näher zum Ziele zu kommen; wußte ich doch nicht, wohin er am Ende führen würde. Nun nahm ich meine Zuflucht wieder zu einer Behandlungsart, die im Verhältniß zu dieser ein Nichtsthun war, von der ich aber schon durch die Erfahrung belehrt war, daß die Krankheit doch, wenn schon sehr spät, sich verlor; nemlich zu der möglichsten Schonung alles Kraftaufwandes, und dem Gebrauche der *Valeriana*, *Serpentaria*, *China* und des Weins. Die Kranke schleppte ihr Leben durch, stand aber erst nach einem Lager von 14 Wochen auf und blieb noch lange schwach, behielt Husten und Auswurf, der sich indessen nach 4 Jahren völlig verlor. Hernach erhielt sie ihre vorige Gesundheit wieder.

Beobachtung 3.

Halbseitige Lähmung.

Ein Windmüller von einigen 50 Jahren war bisher völlig gesund gewesen. Einige Tage nach einem beträchtlichen Aergern bekam er beym Holzhacken, unter freyem Himmeln Schwindel, verlor die Besinnung und fiel zur Erde. Wie er sich wieder ermuntert hatte, fühlte er eine vollkommene Lähmung in dem linken Arm und Beine. Er schleppt sich mühsam zu Haus; läßt sich gleich darauf schröpfen, und nach einigen Tagen hat er den Gebrauch seiner Glieder vollkommen wieder. Nach einem halben Jahre erneuert sich dieselbe Scene, und endigt eben so. Nun blieb er ein ganzes Jahr frey; verrichtete seine Geschäfte, erhielt aber seine ehemalige große Stärke des Körpers nicht wieder; der Appetit blieb verringert, und seine Aussicht wurde fahl und mager. Ohne besondere Veranlassung, ausser einem kleinen Verdruss, wie er sich ausdrückte, fühlte er einen heftigen Schmerz im Kopfe, und der ganzen linken Seite. Dies dauerte etwa 12 Stunden. Plötzlich überfiel ihn der Schwindel, er fiel nieder; das Bewusstseyn ging verloren; wie er wieder zu sich kam, war er an der ganzen linken Seite vollkommen lahm. Er wandte sich an einen Chirurgen. Dieser ließ ihm zur Ader, legte ein Spanischfliegenpflaster auf den Arm, rieb die flüchtige Kampfer-

salbe

salbe ein, und verordnete *Summitates arnicae*, zum Thee. Ob er gleich den letzten bis zum Uebelwerden trank, so wurde doch nichts verändert. Er wandte sich daher 10 Tage nach dem ersten Anfall an mich. Ich besuchte ihn, er lag 2 Stunden von mir entfernt.

Der Arm war vollkommen lahm; er konnte ihn weder im Schulter-, noch im Ellenbogengelenke auch kein Glied der Finger bewegen; er hing schwer und schlaff am Leibe herunter. Auch das linke Bein war völlig gelähmt; er konnte sich freylich wohl darauf fortschleppen, aber man sah wohl, daß dies nur durch eine Biegung des ganzen Körpers geschah. Sitzend konnte er keinen Theil desselben bewegen. Sein Aussehen war das eines Fieberkranken, blaß, blau um die Nase und Augen; der Appetit hatte sich verloren, sein ganzer Körper war kühl anzufassen; der Puls ging im Verhältnisse des großen, starken Körpers matt und klein. Ich verordnete alle Stunden 1 Tropfen thebaische Tinktur, bis zu 12 hinauf; dann alle Stunden einen weniger bis zu 1 herab. Sollte sich indessen früher eine allgemeine Wärme über den ganzen Körper einstellen, oder gar Schwindel, Betäubung, Neigung zum Schlaf, Uebelkeit, einzeln oder zusammen, so sollte er da Halt machen, und wieder herabsteigen. Am 3. Tage des Morgens um 9 Uhr sah ich ihn wieder; die Arzeney war nach Vorschrift genommen, aber die in 36 Stunden,

verbrauchten zwey Drachmen Tinktur hatten auf diesen Menschen, der sehr an Brantwein trinken gewöhnt war, wenig Einfluß geüßert. Die unangenehme Kälte in den lahmen Gliedern hatte sich freylich verlohren; aber sie hatte der Empfindung von Wärme nicht Platz gemacht. Hin und wieder setzte sich auf die Haut ein juckendes Stipchen, das aber schnell wieder verschwand. Er klagte über Mangel an Abgang des Urins, sehr trocknen Mund, und mehr Durst, wie gewöhnlich. Alle Stunden sollten nun 6 Tropfen mit einem Theelöffel voll, halb Wasser und Brantwein, genommen werden; dieselben Vorsichtsregeln wurden empfohlen; und wenn bey dem höhern Steigen die oben angegebenen Zufälle sich einstellten, so sollte 8 Stunden ganz eingehalten werden, und könnte mir keine Nachricht gegeben werden, so sollte er nachher alle 4 Stunden die Gabe nehmen, bey der die bekannten Zufälle eingetreten waren. Am 3. Tage sah ich ihn wieder. Ich erstaunte über die Veränderung, die sich mit dem Kranken zuge tragen hatte. Wie er 4 mal 6, 7, 8 und 9 Tropfen genommen hat, fängt er an unruhig zu werden, ängstlich, beklommen. Seine Ideen verwirren sich, es fliegen Funken vor den Augen; eine unangenehme, brennende Wärme steigt ihm in den Kopf, und verbreitet sich von da über den ganzen Körper; nur die lahmen Glieder wollen an diesem Sturme nicht Theil nehmen.

Nach-

Nachdem er noch in 3 malen 10 , 11 und 12 Tropfen genommen hat , zieht es sich wie ein warmer Hauch durch die lahmen Glieder. Der Arm wird erst beweglich in dem Schultergelenk und so nach und nach auch in den übrigen. Er bemerkt nun einen beträchtlichen Schwindel, so, daß er sich niederlegen muß. Mit dem Einnehmen der Tropfen wird nun eingehalten. Im Bette fängt er an in Schweiß zu kommen, der anfangs vorzüglich am Kopfe, dann am ganzen Körper in dicken Tropfen herab fließt. Er schläft ein. Nach etwa 4 Stunden wacht er wieder auf, findet sich wie im Schweiß gebadet. Ueber den ganzen Leib hat sich ein Ausschlag herausgeworfen, der aus dicken, rothen, beträchtlich juckenden Quaddeln besteht. Seine Glieder sind vollkommen beweglich. Nach Verlauf von 8 Stunden nimmt er nun alle 4 Stunden 10 Tropfen. Er bleibt in einem fast beständigen Schweiß, den er nach Art solcher Leute im Bette abwartet. Oeffnung war nun seit 6 Tagen nicht erfolgt. Der Urin floss sehr sparsam, ohne Beschwerden, war hochroth, und bildete keinen Bodensatz, nicht einmal eine Wolke. Ich fand ihn noch im Bette, ließ ihn aufstehen, und überzeugte mich so, daß seine Lähmung wirklich vollkommen gehoben sey. Er mußte eine Seifenpille nehmen, die auch etwas harten Stuhlgang ausleerte. Er klagte noch über eine Schwäche und Eingeschlafenheit der linken



**Gliedmaßen.** Ich verordnete fleißiges Reiben mit einer scharfen Bürste, und alle 8 Stunden 10 Tropfen Tinktur. Nach 3 Tagen erhielt ich Nachricht: er befinde sich nun gut, und besorge seine Geschäfte wieder. Ich verschrieb ihm *Decoct. cort. chin.* und *rad. arnic.* mit der Warnung: dies 14 Tage lang anhaltend zu gebrauchen.

Nach 14 Tagen wurde ich eilig geholt. Ich fand ihn im Bette liegend, ganz in der alten Verfassung. Die letztverordnete Arzeney hatte er nur 3 Tage genommen; und weil sich nun einiger Appetit wieder eingefunden hatte, so hatte er mit dem gewöhnlichen Troste: die Schwäche seiner Glieder werde sich nun schon geben, alten Arzeneygebrauch bey Seite gesetzt. Er wußte sich keines besondern Einflusses zu entsinnen, wovon dieser neue Anfall könne gekommen seyn. Des Morgens gleich nach dem Aufstehen wird er schwindlicht, ängstlich. Er legt sich nieder. Das Bewußtseyn verläßt ihn; und wie er nach etwa 4 Minuten wieder zu sich selbst kommt, bemerkt er mit Schrecken, daß er wieder an der ganzen linken Seite lahm ist. Die Frau erzählte mir: er habe stark gegessen am Abend vorher Pfannenkuchen und Milchbrey. Er selbst klagte über Druck in der Magengegend, Uebelkeit, Neigung zum Erbrechen. Ich ließ ihn viel lauwarmes Wasser mit Küchensalz trinken, worauf ein Erbrechen von vielem Schleim und

und unverdauneten Speisen erfolgte. Ich verordne nun *Tinctura Thebaica*, alle Stunden einen Tropfen, und jedesmal mit einem zu steigen, mit den bekannten Vorsichtsregeln. Wie er bis 8 Tropfen kommt, wird er schwindlicht, betäubt, und es wird ganz eingehalten; 3 Stunden darauf bricht er noch einmal wässerichte Säfte unter vielem Würgen aus, am Ende kommt etwas pure Galle. Am andern Morgen erhielt ich Nachricht. Ich rieth, die Tinktur auf eben die Art wieder zu nehmen. Diesmal stellten sich schon beym 7ten Tropfen die bekannten üblen Zufälle ein, ohne daß beträchtlich allgemeine Wirkung, Hitze, Wallung u. s. w. erfolgt war. Am 3ten Tage sah ich ihn wieder. Er klagte über empfindliche Kälte in der linken Seite, und eine beträchtliche Unruhe in den gesunden Theilen des Körpers, so, daß er nicht im Stande war, diese Glieder eine Minute lang still zu halten. Zu Zeiten entstanden Zuckungen in dem lahmen Beine, wovon er selbst aber nichts empfand, wenn er es nicht sah. Der Puls schlug an beyden Handgelenken völlig egal, 80 mal in einer Minute, und voller, wie das Erstemal. Nicht der geringste Appetit, gehörige Oeffnung; noch immer Neigung zum Erbrechen. Alle 4 Stunden 15 Tropfen Tinktur. Die erste Gabe wurde in meiner Gegenwart mit etwas Brantwein genommen; eine Stunde nachher entstand Wärme in den Gliedern, und das Gefühl der

empfindlichen Kälte in der lahmen Seite verlor sich. Nach der 3ten Dosis gegen Abend erfolgt ein allgemeiner Schweiß; darauf Schlaf, und beym Erwachen ist der Arm in der Schultet in etwas beweglich. Nach der 6ten Gabe ist die Bewegung der ganzen Seite zwar hergestellt, aber sehr schwach und unvollkommen. Er kann kaum die Last des Arms heben, und das Bein nur mühsam nachschleppen. Nach der 7ten Gabe entsteht vollkommene Betäubung, die 1½ Stunde anhält, aber auf den Zustand der Seite weder einen guten noch schlechten Einfluß aufsert. Ich erhielt den 6ten Tag der Krankheit wieder Nachricht. Seit 3 Tagen keine Oeffnung. allgemeine, sehr groſse Mattigkeit, völliger Ekel gegen Speisen. Ich verordnete ein groſses Spanischfliegenpflaster an den Arm und die Wade der linken Seite; alle 2 Stunden 6 Tropfen Tinktur, und alle 3 Stunden 2 Theelöffel voll *Elix. stom. Rob. Wh.* Dies veränderte nichts; es entstand zu Zeiten eine vorübergehende Betäubung. Nach 3 Tagen, den 10ten der Krankheit, lieſs ich alles bey Seite setzen, gab die Arnika in steigenden Dosen, und lieſs eine Salbe aus *Linim. vol. camph.* ʒij, und *Tinct. canthar.* ʒß in die Gelenke reiben. Ob er nun gleich nach und nach ſo viel Wölverley nahm, daſs Erbrechen, Angst, Flirren vor den Augen entstand; obgleich alle Gelenke roth wurden nach den häufigen Einreibungen, ſo blieb die unvoll-

kom-

kommene Lähmung des Arms und des Beines doch, wie sie war. Er verlies mich nun.

Er soll nachher noch mancherley mit nicht besserem Erfolg gebraucht haben. Am Ende badete er in Limmer bey Hannover. Diese wirk-  
samen Bäder, und die Vorschriften des bekann-  
ten und sehr erfahrenen dortigen Brunnenarztes,  
des Hrn. Leibchirurgus *Lampe*, hatten den wohl-  
thätigsten Einfluß auf ihn. Er soll nachher sei-  
ne Glieder haben weit besser gebrauchen können.  
Aber nicht lange nachher starb er an einem ähn-  
lichen Zufalle.

#### *Beobachtung 4.*

##### Diarrhoe.

Ein 20jähriger Jüngling, der schon viele Le-  
bensfreuden nicht mit der gehörigen Rücksicht  
auf das ihm von der Natur mitgegebene Maass  
von Kräften genossen hatte, war lange schon in  
einem kränklichen Zustande. Er litt an Be-  
schwerden, die man gewöhnlich unter dem Na-  
men Hypochondrie begreift. Mancherley Leiden  
des Unterleibes, Mangel an gehöriger Oeffnung,  
steinbarter Stuhlgang, ungeheure Menge Blä-  
hungen, die immer nach oben drängten, grosse  
Angst, saures Aufstossen u. f. w. Seit einigen  
Jahren war er schon in diesem Zustande, gegen  
den er viele und mancherley Mittel gebraucht  
hatte. Bey seiner Behandlung hatte man die ge-  
wöhn-

gewöhnliche Voraussetzung von verstopften Drüsen und Gefäßen zur Richtschnur gemacht; es bedarf also nicht der Aufzählung der Mittel, die angewandt waren. Die Kämpfischen Klystire hatten eine Hauptrolle gespielt, und waren ein halbjahr lang mit unterlaufenden drastischen Abführungen angewandt. Man hatte auch wirklich vielen wunderbar gestalteten Schleim abgehen sehen, und man erwartete und hoffte nun sicher auf den guten Erfolg in Rücksicht seines allgemeinen Befindens, aber vergeblich. Statt dessen stellte sich auf einem Spaziergange plötzlich ein Durchfall ein, mit Frost und Leibschneiden. Dies wurde eine heissame Bewegung der Natur genannt, und wahrscheinlich noch durch Arzney unterstützt. Die ersten 4 Tage war er so heftig, daß wohl 40 bis 50 Stühle erfolgten. Darauf verminderte er sich bis etwa auf die Zahl von 10 Stühlen, so blieb er aber, aller angewandten Mittel ohnerachtet, 4 Wochen lang. Nachher verminderte er sich bis etwa auf 4 flüssige Stühle in 24 Stunden, und so war es nun schon 4 Monate gewesen, wie ich ihn zum erstenmale sah.

Am 10ten Januar wandte er sich an mich. Sein Aussehen war erbärmlich, mager, eingefallen, das Gesicht und die Füße geschwollen; auch abwechselnd eine von den Händen. Mit der Diarrhoe ging alles, was er genoss, unverdauet wieder weg, und er als mit vieler Gefräßigkeit  
alles

alles hinein, was ihm vorkam, da er bey den vielen vergeblichen Versuchen zur Heilung in sich den Gedanken erzeugt hatte, er müsse doch zu dem Durchfalle sterben. Dem jedesmaligen Stuhlgang ging eine vorübergehende, schneidende Empfindung durch den Unterleib vorher, und dann entledigten sich die Gedärme, alles ihres Inhalts. Er war sehr entkräftet, und ohnmächtig; hatte vielen Durst, den er durch häufiges kaltes Wassertrinken zu stillen suchte. Es waren die letzten 6 Wochen von einem erfahrenen Arzte viele der Mittel angewandt, die die Beobachter als wirksam in einer habituellen Diarhoe empfehlen, besonders Columbo, Rhabarber in kleinen Gaben, Cascarille, Kalkwasser, und selbst Opium in sehr großen Gaben. Es ward aber kein stägiger Stillstand erzwungen. Der Puls war klein, schwach und 100 Schläge in der Minute gegen Abend, die Wärme war mäßig, nur die flachen Hände brannten; die Backen waren begrenzt roth. Der Kranke war fast beständig schläfrig. Die Füße waren kalt, und man konnte ein bleibendes Grübchen hineindrücken.

Meine Verordnungen bestanden in folgendem: Ich untersagte alle consistente Speisen, alle kalte Getränke; erlaubte nichts, wie kräftige Fleischbrühe, und ein lauwarmes Gemisch von Wasser mit rothem Weine in gleicher Portion, worin der Saft von frischen Orangen aufgelöst

war, zum Getränk. Dann *R. aqu. cinh. f. v. 3j.*  
*Tinct. op. Ekkard. 3ß.* Alle  $\frac{1}{2}$  Stunden anfangs  
1 Tropfen; nach einer Stunde 2 Tropfen, und  
so stündlich mit einem Tropfen zu steigen, bis zu  
10 Tropfen; wenn nicht früher Schwindel u. s. w.  
eintrete, sonst alle Stunden 1 Tropfen weniger  
auf dieselbe Art.

11ter Tag. Die Nacht ruhiger, wie je,  
bey 8 Tropfen hatte sich eine gleichmäßige  
Wärme durch den ganzen Körper verbreitet;  
gegen Morgen war seit länger Zeit zuerst ein  
allgemeiner gleichmäßiger Schweiß eingetreten.  
Um 11 Uhr sah ich ihn; er hatte den Morgen  
noch keine Ausleerungen gehabt, worüber er  
sich sehr freute. Er war wieder bis zu 6 Tro-  
pfen alle  $\frac{1}{2}$  Stunden herab gekommen, und nun  
empfand er eine vorübergehende Verdunkelung  
vor den Augen, Schwindel. Er hatte eine all-  
gemein feuchte Haut; der Urin ging ungehin-  
dert, und, wie er meynete, häufiger, wie sonst ab.  
Der Puls schlug 92, war etwas stärker, wie ge-  
stern. Ich ließ nun alle Stunden 9 Tropfen ein-  
nehmen, und jedesmal mit 3 steigen, bis zu 36  
herauf; dann eben so herab.

12ter. Den vorigen Tag über, bis 4 Uhr,  
wo ich ihn sah, war weiter keine Ausleerung  
durch den Stuhl erfolgt. Er war nun bis 24  
Tropfen, und hatte, weil er die gewöhnlichen  
Empfindungen, die die Grenze der Gabe bestim-  
men, bemerkte, wieder weniger genommen.  
Ich

Ich verschrieb nun die Tinktur untermischt, und verordnete alle 2 Stunden mit 6 Tropfen anzufangen und jedesmal mit einem zu steigen.

Er schrieb mir: Er sey bis 12 Tropfen gekommen, Ausleerungen durch den Stuhl habe er noch nicht gehabt, der Urin gehe ungehindert, sey sehr roth, und mache einen weißlichen Bodensatz. Die Geschwulst der Füße schiene sich zu vermindern. Er empfinde Hunger nach consistenteren Speisen, ob ich ihm die erlauben wolle? Seine Haut sey noch immer feucht, sein Schlaf gut; er fühle sich aber sehr matt. Der Puls schlage ohngefähr 88 mal in der Minute. Ich rieth ihm, alle feste Speisen so lange zu vermeiden, bis von selbst eine Ausleerung erfolgt sey; übrigens mit der Diät fortzufahren, und alle 3 Stunden 8 Tropfen zu nehmen und jedesmal 1 mehr.

14ten sah ich ihn. Er war bis 14 gekommen, sah munterer aus, hatte noch immer keine Oeffnung gehabt; sein Unterleib war nicht hart und gespannt, die Haut noch immer feucht, abwechselnd allgemeiner Schweiß, gleichmäßige Wärme. Die Geschwulst der Füße fast ganz gehoben. In den Händen hatte sich seit der Zeit keine Geschwulst gezeigt. Puls 84, gleichmäßig und ziemlich stark. Alle 4 Stunden sollten 8 Tropfen genommen werden, und allemal einer mehr.



17ten Jan. Schriftliche Nachricht. Er sey bis 16 Tropfen gekommen, habe noch immer keine Oeffnung gehabt, allnachgrade fange es doch an, ihn zu beunruhigen. Er schwitze fast immer und stark. Der Appetit stelle sich merklich ein. Sein Schlaf sey gut, und er befinde sich übrigens wohl, auſſer die Zeit, wenn er groſſe Gaben Opium nehme, dann habe er eine unerträgliche Hitze, und nicht ſelten groſſe Beängſtigung; er nehme dann gleich weniger, aber meiftens übereile ihn der Schwindel, die Schläfrigkeit noch beym Abſteigen in der Gabe. Ich verordnete für die nächſten 24. Stunden alle 2 Stunden 6 Tropfen, ohne zu ſteigen, für die folgenden 24, alle 3 Stunden 6, dann alle 4 Stunden 6. u. ſ. w. Dabey erlaubte ich etwas Bisquit zu eſſen.

20ten erhielt ich wieder Nachricht. Er habe meine Verordnungen befolgt; und nehme er nun alle 24. Stunden 3 mal 6 Tropfen. Heute Morgen ſey zum erſten male ein wenig harter, wie verbranuter Stuhlgang von ihm gegangen; worüber er ſich ſehr gefreuet habe. Er bäte nun, ihm eine andre Lebensordnung vorzuſchreiben; er ſey der jetzigen ſatt und müde. Ich verſchrieb nun ein *Dec. chin.* mit *rad. Columb.* und verordnete Morgens und Abends 6 Tropfen Tinktur. Dabey erlaubte ich vorſichtig feſte Speiſen zu genießen; gebratnes Fleiſch und weiſſes ungeſäuertes Brod, aber noch immer kein Gemüſe.

Nach

Nach 8 Tagen sah ich ihn wieder. Es erfolgte nun alle 2 bis 3 Tage ein harter Stuhlgang, wie er es seit einigen Jahren nicht anders gewohnt gewesen war. Sein allgemeiner Gesundheitszustand war gegen sonst gut, die Geschwulst der Füße war weg, die unegale Vertheilung der Wärme im Körper hatte sich gegeben, sein Schlaf, Appetit war gut. Ich verlies ihn mit dem Rathe: künftig vorsichtig zu leben, als geheilt.

### *Beobachtung 5.*

#### *Opium in der Gicht.*

Eine Wäscherin von einigen 30 Jahren, dem Ansehen nach von robuster Constitution, verheirathet, aber kinderlos, lebte in einer nicht sehr friedlichen und glücklichen Ehe. Ihr Mann, der schon 60 Jahr alt war, litt fast jährlich sehr heftig an der Gicht. Seit mehreren Jahren war sie schon mancherley Beschwerden unterworfen, Congestionen nach dem Kopfe, Fehler der Verdauungsorgane, Ziehen und Reißen in den Gliedern, Unordnung der Menstruation. Vor 2 Jahren lag sie heftig an der Gicht darnieder; was sie damals gebrauchte, ist mir unbekannt; sie mußte aber 2 Monate streng zu Bette liegen, erduldete viele Schmerzen, und erholte sich nur langsam. Etwa  $\frac{1}{2}$  Jahr nach überstandener Gicht kusserte sich anfangs an den Händen, dann auf den Armen, zuletzt beynahe über den ganzen Körper.

Körper ein nässender Ausschlag; auf den sich trockne Schorfe bildeten,, die, wenn sie abgekratzt wurden,, auf einem entzündeten Grunde saßen. Kleine, weisse Pusteln schwitzten wieder eine Feuchtigkeit aus,, die sich zu einem weissen Grinde verhärtete. Sie trank wohl 8 Wochen das *aqua calc. antim. Hoffm.*, nahm nachher noch andere Antimonial- und Schwefelzubereitungen; aber der Erfolg war nicht so erwünscht, wie ich hoffte. Der weiteren Ausbreitung wurden freylich Grenzen gesetzt, auch war das Wiederaufblühen nicht so schnell und stark; in der Hauptfache aber blieb der Ausschlag, wie er war. Sie litt nachher noch weit mehr an Magenbeschwerden, Drücken, Uebelkeit, scharfen Aufstossen, Trägheit des ganzen Körpers. Der Ausschlag wurde trockner, wie jemals.

Ohne einen weiteren bemerkbaren besondern Einfluß bekam sie plötzlich Schmerz in allen Artikulationen der obern Extremitäten, besonders der Schultergelenke, welcher sie fast an aller Bewegung hinderte. Wie sie sich schon 3 Tage mit diesem Schmerz geplagt hatte, der sie oft zum lauten Schreyen zwang, und wie er nach häufigen Chamillenthee nicht weichen wollte, wurde ihr verschrieben: *R. Liq. an. min. Hof. Tinct. op. Ekkard. aa. ʒj. Mf.* Alle Stunden 5 Tropfen und allmählig zu steigen. Vor dem Schlafengehen nahm sie 3 mal 5 Tropfen, schon mit einiger Erleichterung der Schmerzen. Die Nacht,

ht, die sie bisher immer schlaflos zugebracht  
e, war ruhig mit erquickendem Schlafe,  
e Träume, und ohne Schweiß, wozu sie sonst  
geneigt war. Reym Erwachen war sie ge-  
ihre sonstige Gewohnheit heiter und munter.  
Schmerzen waren freylich noch da, aber  
a weit milder, wie sonst. Am 31. Dec. fand  
die Kranke, nachdem sie 5 mal, 7, 9 und 12  
pfen genommen hatte, so munter und ver-  
gt, wie ich sie noch nie sah. Die Schmer-  
waren aus allen Gelenken, ausgenommen  
den Schultergelenken, völlig entfernt, und  
waren sie auch nicht sehr heftig mehr.  
b dem jedesmaligen Einnehmen hatte die  
pke eine milde, angenehme Wärme, und  
gewisse Tendenz nach der Haut bemerkt.  
e Schweiß. Wie sie 12 Tropfen genommen  
empfindet sie ein angenehmes Kribbeln  
ch den ganzen Körper, und immer mehr  
htigkeit in der Bewegung der Arme. Das  
e wurde auch eine Stunde darauf nach der  
Gabe von 12 Tropfen, wiewohl im gerin-  
Grade, bemerkt; nach der 3ten Gabe von  
Tropfen erfolgt eine Eingenommenheit des  
fs, als wenn ihr ein Brett vor die Stirn ge-  
den wäre, und Schwindel; sie mußte sich  
erlegen, und ihre Glieder zitterten eine kurze  
Nach  $\frac{1}{2}$  Stunde wurde sie wieder munter,  
nach 2 Stunden nahm sie die letzten 9 Tro-  
, ohne bemerkbaren Einfluß. Die Nacht  
war

war gut. Anhaltender traumloser Schlaf ohne Schweiß.

1. Jan. Sie versicherte, wie neugeboren zu seyn, und das Gefühl ihrer Jugendkräfte wieder erlangt zu haben. Der Schmerz in Schultergelenken war sehr unbedeutend. Stuhlgang erfolgte seiner Art und Zeit nach, sonst. Es wurden den Tag über 4 mal 9 Tropfen ohne Empfindung genommen. Aber Schmerz in den Schultergelenken verschwand plötzlich; doch zeigte er sich kurz darauf, wohl im geringern Grade, im rechten Ellenbogen.

2. Jan. Die Nacht gut, ohne Schweiß, munterm und gestärktem Erwachen. Gewöhnlicher Stuhlgang. Um 7 Uhr Morgens wurden 9 Tropfen nüchtern genommen;  $\frac{1}{4}$  Stunde danach eine augenblickliche geringe Betäubung, als wenn Rauch in den Kopf stiege. Die 2. 9 Tropfen nach dem Caffee machten keinen Eindruck. Zum 3ten male nach einer Stunde genommen, bewirkte ein einziger Tropfen nur die obige Empfindung und ein Kribbeln in den Gliedern. Darauf nach einer Stunde wieder 9 Tropfen ohne bemerkbaren Einfluss. Der Schmerz im Ellenbogen dauert noch fort; der Kranke ist sehr heiter. Der Ausschlag nässt wieder etwas mehr. Bis Abends 9 Uhr wurde alle Stunden in derselben Gabe fortgeföhrt. Der Erfolg war: daß die Schmerzen auch den Ellenbogen

bogen verließen; und die Kranke sehr fest schlief doch ohne Schweiß.

3ter Jan. Alle Spur von Schmerz verschwunden. Gehörige Oeffnung. Die Kranke hat 3 mal 9 Tropfen genommen, ohne besondere Empfindungen. Von nun an alle Stunden einen Tropfen weniger. 5 Stunden darauf, wie die Kranke 4 Tropfen genommen hatte, Kopfschmerz, Schwindel und Betäubung in weit größerem Grade, wie das Erstemal, und kaum zu überwindender Hang zum Schläfe, der den ganzen Abend fort dauert, wie die andern Symptome auch schon verschwunden waren. Pause von 2 Stunden, darauf stündlich 3, 2 und zuletzt 1 Tropfen. Die Nacht guter Schlaf ohne Schweiß.

4ter Jan. Die Kranke befindet sich bis auf eine gelinde Schwere vorn im Kopfe vollkommen wohl. Der Aufschlag war unverändert geblieben, und näste nun auch eben so viel wieder, wie sonst.

Am 17ten Jan. befand sie sich noch immer wohl und besorgte ihre Geschäfte.

### III.

## Anwendung der rothen lebenden Schnecken in veralteten exulzerirten Bubonen.

---

Im Jahr 97 war ein junger blühender Mann einem Schanker an der Vorhaut angesteckt worden, hatte sich gescheut, sich mir, als seinem wöhnlichen Arzt, zu entdecken, und war in die Hände eines militärischen Feldscheerers geworfen, welcher ihm den Sublimat zur höchsten Dosis gegeben und ihn den Händen eines Collegen überliefert hatte, als seine Abreise für wie die Heilung, eintrat. Dieser war nun demselben Wege fortgefahren, bis endlich der Patient einen Schein von Heilung, obgleich sehr geschwächte Constitution, davon trug. Dieser Schein von Befreyung des Lustseuchers dauerte indessen nur kurze Zeit: neue

ptomen lieferten ihn jetzt, da er seinen letzten Heilmeister (*Heelmester*) nicht mehr habhaft werden konnte, der Therapeutik eines Dorfbarbiers, welcher nach seinen angewandten Kunststücken endlich auch den Zustand herbeykurirte, welchen man überhaupt (*blanchi*) nennt. Nach einigen Monaten nun beehrte er meinen Rath über einen Anfall von Blutspeyen und mancherley Brustbeschwerden, welches ihn, ohne ihm bekannte Ursachen, plötzlich befallen hatte. Alles Forschen war umsonst, denn die venerische Krankheit und darauffgefolgte Sublimatkuren wurden hartnäckig verschwiegen. An rationelle Heilung war hier also nicht zu gedenken und ich übergehe daher die Mittel, welche, den Umständen gemäß eingerichtet, den Zufall in einigen Wochen hoben; nur kurze Zeit dauerte aber diese Besserung und alle Brustbeschwerden mit Blutspeyen kamen wieder; wichen indessen zum zweyten mal denselben Mitteln: dies war im Sommer 98. Bis zum Anfang des Herbstes ging alles erträglich gut, sobald aber die küble Witterung eintrat, klagte er von neuem über Halsbeschwerden, Stechen, Trockenheit etc. — Alles trug den Charakter einer leichten katarrhalischen Entzündung; Jahreszeit, Krankheitsconstitution, Lebensart des Mannes deuteten dahin: Die Mandeln, das Zäpfchen, der weiche Gaumen und Rachen waren leicht entzündet; nirgends eine Spur von Geschwüren: es konnte daher dem



Zufall nichts, als die gewöhnlichen, die Ausdünstung befördernden Mittel, Gurgelwasser und ein diaphoretisches Regim entgegengesetzt werden: und so wich auch dieses, wie ~~früher~~ bald hernach fand, syphylitische Symptom, doch mit manchem kleinen Rezidiv, binnen einem Monate. Jetzt währte es aber nicht lange, so kam, es war gegen Ende des Novembers, der auf's neue Leidende wieder: er zeigte eine beträchtliche Anschwellung der Leistendrüsen, welche wohl die Größe eines kleinen Hühnerey's haben konnte, gestand jetzt ausführlich die oben bemerkte Geschichte: Die Geschwulst war ziemlich schmerzhaft, sehr hart, die Haut roth und gespannt. Seine ~~angelegentlichste~~ Bitte war, diesen Bubo doch ja zu zertheilen, ihn nicht zum Aufbruch kommen zu lassen. Meine Vorstellungen, daß dies schwerlich möglich seyn möchte, fruchteten nichts: sein größtes Besorgniß war: daß er seinen Diener nicht würde thun können und sein Zufall bekannt werden möchte. Um ihm zu willfahren, erhielt er die Vorschrift zu zertheilenden Umschlägen, der flüchtigen Kampherfalbe, um so längst dem Schenkel, unterhalb der Drüse, einzureiben: ein kleines Brechmittel sollte von innen die Zertheilung befördern. Am nächsten Tag wurde das verflüßte Quecksilber angefangen. Die große Erregbarkeit seines Speicheldrüsensystems und des Zahnfleisches erlaubten indessen die Anwendung nur fünf Tage, obgleich an jedem

jedem

jedem nur 2 Gran genommen worden waren. Der Zweck der Zertheilung, noch mehr aber die Erfahrung, welche ich schon mehrere malen gemacht hatte und welche nun in diesem Journal\*) durch die Beobachtung des Hrn. D. *Consbruch* ausser Zweifel gesetzt ist, bestimmten mich jetzt, die flüchtige Kampherfalbe mit der Neapolitanischen zu verwechseln, worauf die Beschwerden im Munde bald nachliessen und der innere Gebrauch des Quecksilbers, obgleich sehr vorsichtig, wieder fortgesetzt wurde. Meine Vorherhersagung traf nur zu richtig ein; alle innere und äussere zertheilende Mittel fruchteten gar nichts, die Geschwulst vermehrte sich, die Röthe nahm zu, der Schmerz wurde klopfend, es entstand deutliche Schwappung und gegen den 16. Tag brach sie von selbst auf: die Menge des ausfliessenden Eiters war nicht sehr beträchtlich, die Härte des Umfange aber noch bedeutend. Es wurde daher

H 3

mit

\*) Im ersten Stk. des 7. Bds. Schon seit vielen Jahren hatte ich diese Beobachtung zu verschiedenen malen gemacht, indem ich zuweilen *Gardano's Traitement mixte* befolgte. Nur das anscheinend Contradictorische und Barocke derselben, dass ein neuer Reitz desselben Mittels, nur auf einem andern Weg in den Körper gebracht, den ältern zum Schweigen bringen sollte, und die Besorgnisse, mit *Brera* das nemliche Schicksal zu haben, hielten mich bisher ab, öffentlich darüber zu reden.

mit erweichenden Mitteln, welche schon mehrere Tage vor dem Aufbruch der zertheilenden gefolgt waren, fortgefahren: während drei, vier Wochen ging nun alles so erträglich, die Härte nahm ab, das Eiter war gutartig von Consistenz und Farbe etc. Jetzt entstand aber von neuem Härte vermehrte Geschwulst, das gutartige Eiter nahm die Gestalt einer Lauche an, und die Ränder bekommen ein etwas misfärbiges Ansehen. Es konnte doch nichts anders geschehen, als mit dem Gebrauch der äußerlichen Mittel und dem verführten Quecksilber fortzufahren: nach 10 oder 12 Tagen erschien neue Schwappung seitwärts der Geschwür und diese Stelle öffnete sich gleichfalls von selbst. Auf gleiche Art und in längeren oder kürzeren Zwischenräumen repetirte dieser Austritt zu wiederholten Malen. Die Constitution des Kranken litt am Ende nicht unbeträchtlich. Sowohl durch die Krankheit selbst, als durch den beständigen Verlust durch die Eiterung, das Quecksilber und den steten Gram. Er mußte sich daher der hiesigen Bäder bedienen, das Quecksilber aussetzen, stärkende Mittel nehmen und täglich den Abfud von einer Unze Guajakholz trinken: dabey besserte er sich merklich, das blaßgelbe Ansehen verlor sich, die Farbe der Gesundheit zeigte sich wieder, Fleisch und Kräfte nahmen zu, die Härte der Geschwulst nahm beträchtlich ab, das Eiter ward dick und gutartig, die Wunde verkleinerte sich und schickte sich zur

zur Heilung an. Dies Alles geschah in einem Zeitraum von vierzehn Tagen: die Lage des Halbgenesenen erforderte seine Rückkehr, die dringendsten Vorstellungen, sie nur noch um eine Woche zu verschieben, in welcher die volle Herstellung wahrscheinlich sey, waren fruchtlos. Nur wenige Wochen war er zu Haus gewesen, als sich alles wieder verschlimmerte: nun wurde das *Hahnemannische* Quecksilber gegeben, um eine neue Modification des Quecksilberreizes zu haben. Wie oft dies nothwendig sey, besonders in veralteten und hartnäckigen Fällen, hat mich eine in dieser Krankheit häufige Praxis gelehrt und jeder aufmerksame Arzt wird sich mit mir vereinigen, den letztern Bemerkungen des Hrn. Herausgebers d. I. vollkommen beyzustimmen. Da sich die körperliche Beschaffenheit des Patienten nach mehreren Wochen aufs neue zum Schlimmen neigte, das Geschwür sich aufs neue verschlimmerte, Härte, Umfang der Geschwulst zunahm; so wurde das Quecksilber vor immer beyseite gesetzt, das Geschwür und Geschwulst mit einem zweckmäßigen Pflaster bedeckt und ihm die Milchkur \*) verordnet: jede 3 Stunden

H 4                      nahm

\*) Es ist zu bewundern, daß diese höchst wirksame Cur in Deutschland (so weit ich nemlich mein Vaterland kenne), so selten angewandt wird: ihr verdanke ich die Erhaltung und Herstellung mehrerer Kran-

nahm er 2, 3 Pfund frischgemolkener, noch warmer Kuhmilch, nach Appetit; alle übrige Speisen, ganz weisses Brod ausgenommen, waren untersagt. Bey dieser Diät besserte sich der Kranke merklich, blühendes, gesundes Aussehen kehrte wieder, das Eiter besserte sich, aber Härte und Geschwulst wichen nicht und das Geschwür zeigte keine Neigung zur Heilung. Ich fiel endlich auf die Idee, lebendige Gartenschnecken aufbinden zu lassen; ich hatte schon einige glückliche Fälle dieses, auch in diesem Journal gepriesenen Mittels in hartnäckigen, skrophulösen Drüsenengeschwüren gesehen, und wenn gleich die Analogie beyder Schärpen nicht als gross angenommen werden kann, so gibt es doch in mancher ihrer Aeusserungen einige unverkennbare Aehnlichkeiten. Gepug, ich beschloß, den Versuch zu machen; und nie wird er mich gereuen, denn er übertraf fast alle Erwartung. Zwar hatte der Patient, des widrigen Krabbelns müde, weiches

Kranken, an welchen alle andere Hülfsmittel der Kunst fruchtlos verwendet waren. Ihre große Heilkraft lernte ich hauptsächlich auf verschiedenen Reisen in Frankreich, Brabant und Holland kennen; und sicher ist es das vorzüglichste aller liquiden Heilmittel, womit die französischen Aerzte so oft die Mägen ihrer Kranken überschwemmen. Ich bealte es mir vor, meine Erfahrungen darüber nächstens öffentlich bekannt zu machen und werde mich wohl belohnt halten, wann es im Stande seyn kann, die Aufmerksamkeit der deutschen Aerzte zu fesseln.

ches das Thier ohne Aufhören trieb, um sich aus der laestigen Gefangenschaft zu befreyen, schon nach 24 Stunden die fernere Anwendung ausgesetzt: neues Zureden bewirkte indessen die Fortsetzung, die nach 3, 4 Tagen um so eifriger betrieben wurde, da deutliche und sehr beträchtliche Spuren der Besserung in so kurzer Zeit an diesem so hartnäckigen Geschwür erschienen, welches am Ende des 7. Monats, trotz allen Mitteln, welche eine lange Erfahrung bewährt gefunden hatte, doch viel schlimmer, grösser und härter war, als im ersten, Gegen den 10. Tag der Applikation war nur noch eine Oeffnung eines grossen Stecknadelkopfs gross übrig, die Härte und Umfang der Geschwulst um die Hälfte vermindert und gegen den 15. schloß sich die Wunde für immer. Es sind jetzt 4 Monate vorüber, die geringe Härte und Geschwulst, welche noch zurück blieb, hat sich nach und nach bis auf geringe Spuren von selbst vertheilt und der Mann befindet sich vollkommen hergestellt.

Bald nachher kam ein Herr zu mir, welcher weit von hier entfernt lebte, von einem Hamburger Arzt so fleissig mit Sublimat gegen verschiedene Symptomen der Lustseuche bedient worden war, daß daher durch die Ueberreizung des Magens, ein habituelles Durchfall entstanden war, welchen ich nur in mehreren Tagen durch reichliche Gaben des Mohnsafts stillen konnte. Der Sublimat hatte so wenig genützt, daß einige

Geschwüre auf der äussern Seite des linken Ellenbogengelenks, sich nach und nach so vermehrt und um sich gegriffen hatten, daß jetzt wohl eine Fläche von 8 Quadratzoll von nicht mehr denn so ganz runden und nicht sehr flachen Geschwüren, welche stark eiterten, bedeckt war.

Da unter diesen Umständen, wenigstens vor der Hand, nicht an einen neuen Gebrauch des Merkurs, unter welcher Gestalt es auch seyn mochte, zu denken war, so blieb es einstweilen bey reitzmildernden, diaphoretischen und stärken- den Mitteln, verbunden mit dem Gebrauch des Bades, worin der Leidende lange und täglich 2 mal verweilen mußte. Es kam zugleich hauptsächlich darauf an, den grossen Umfang der Geschwüre und die beträchtliche Eiterung zu mindern, um einem möglichen Resorptionsfieber und der Erschöpfung der Kräfte vorzubeugen, welche zur Bestehung der Kur so nothwendig waren. Die äussere Anwendung der wässrigen Sublimatauflösung, so trefflich auch ihre Wirkung ist, fürchtete ich aus mehreren Gründen, vorzüglich wegen dem zu starken Reitz auf die grosse, ganz rohe Oberfläche und dann wegen der zu beträchtlichen Einsaugung des Mittels. Die Gartenschnecken fielen mir bey, aber wie viel hätte man dazu haben müssen, um alles zu bedecken; überdies wollte der Patient nicht das Zimmer hüten; es fand also nicht Statt. — Könnte man denn, dacht' ich, aus den Dingen nicht

nicht eine Salbe bereiten lassen? Einige lebende Schnecken wurden in einem Mörser so lange gequetscht und verrieben, bis alles zu einer schleimigen Masse ward, durch ein Tuch gepresst, mit gleichen Theilen frischgepresstem Karottensaft gemischt und mit einem Pinsel über die Geschwüre gestrichen: es errögte gleich empfindliche Schmerzen, welche der Patient nach 5 Minuten herzhast überstand: bey der zweyten Anwendung vermehrten sich die Schmerzen und stiegen am dritten Tag so hoch, daß er gerade erklärte, das Mittel nicht mehr anwenden zu wollen. Was sollte denn nun die Ursache dieses heftigen Schmerzes seyn? — Den Karottenbrey hatte ich so oft und mit so glücklichem Erfolg in veralteten, hartnäckigen, auch skrophulösen Geschwüren, als ein gutes reitzstillendes, besänftigendes, Eiterung und Gestank besserndes Mittel angewendet, ohne je diese Erscheinung zu bemerken. Und doch mußt' es dieser Bestandtheil der Salbe seyn, der Schneckenfaft konnt' es doch noch weniger thun. Die Geschwüre sahen offenbar besser aus und schienen weniger zu eitern. Der Schneckenfaft wurde deswegen allein aufgestrichen und begierig auf die Empfindung des Kranken, erhielt ich freudig die Antwort: „daß es nicht die mindeste unangenehme Empfindung erwecke.“ — Nach 2 Tagen wurde nun die gute Wirkung auf die Geschwüre ganz deutlich, die äußersten wurden ganz flach, die Ränder des

Um-



Umfangs zogen sich herbey, die Eiterung vermindert. Am 12. Tag war bereits die Hälfte der Geschwüre theils geheilt, theils dem Schlusse nah und nach 3 Wochen nur noch ein Drittel übrig: jetzt wurde, da es nun die Umstände erlaubten, der *Mercurius dulcis* genommen, mit Opium verbunden.

Nachrichten aus der Heimath riefen den Kranken ab und rückten die Abreise, gegen den ersten Voratz, näher. Das lebhafteste Begehren, die Geschwüre in denen noch übrigen 10 Tagen ganz zu heilen, bewogen mich nun, zur schnelleren Schließung derselben den Sublimat auflösen zu lassen, wodurch die Geschwüre, noch vor der Abreise fast ganz austrockneten.

Ohne Zweifel würde die Schneckenfalbe im Stande gewesen seyn, dasselbe zu bewirken, wann es Zeit und Umstände verstattet hätten und, wann die Erfahrung über dieselbe gleich nicht vollendet wurde, so kann man sie doch wohl, ohne Unbilligkeit, nicht ganz unvollkommen nennen.

Die übrigen Umstände der Krankheit und der Kur übergehe ich mit Stillschweigen, da jene weiter nicht interessirt und diese auch jetzt noch in der Entfernung fortgesetzt wird.

Dem Einwurf, daß, da wir bereits im Besitz eines äußerlichen Mittels sind, welches jeder Erwartung in venerischen Geschwüren entspricht, jedes andere überflüssig werde, begegnet schon  
allein

allein diese Geschichte und wer bestimmt die hundert übrige Fälle, welche eintreten können, um die Applikation des Sublimats zu unterlagen? — Man denke nur an Geschwüre in der Nase und den Ohren!! —

Vor ohngefähr 6 Wochen consultirte mich ein Mann auf's neue, welchem ich bereits vor einem Jahr während einem Monat fruchtlos die wirksamsten Mittel gerathen hatte, um einen alten, exulzerirten Bubo zu heilen. Er war sekundär und symptomatisch, nach der richtigen und auf die Natur gegründeten Einleitung des Hrn. *D. Sponizer*, auf Schanker an der Eichel und andere deutliche Zeichen einer nun schon dritthalb Jahr dauernden Luftseuche, gefolgt. Der Mann, ein Vierziger, hatte mancherley Merkurialkuren, doch keine, wie ich aus der Erzählung schließen mußte, richtig angewendet. Anderthalb Jahr nach dem Uebergang des Seuchenstoffs in das lymphatische System, war der Bubo erschienen, welcher gleich mit zeitigen Mitteln und dem nachfolgenden Messer geöffnet worden war. Die Unmöglichkeit, sich ruhig zu verhalten und die unvermeidliche Dienstpflicht, zu Zeiten zu Pferd zu steigen, hatten immer neue Entzündung, Härte, schlechte Ränder der Wunde, einige Nebenöffnungen und Gänge, missfarbiges Eiter veranlaßt und alle Mittel hatten nie ganz strickt angewendet werden können. So ohngefähr war jetzt seine Lage noch immer, als ich  
ihm

ihm die Anweisung zum Aufbinden der lebenden rothen Schnecken, welches Morgens und Abends geschehen sollte, überschickte. Nach Verlauf von 3 Wochen schrieb er mir: „Mit den Empfindungen der höchsten Freude melde ich Ihnen, daß endlich meine eiternde Beule geheilt, ich mich vollkommen wohl befinde. Dank sey's den, in meinen Augen nun nicht mehr hässlichen nackten Würmern! — Schon in den ersten 5 Tagen erhielten die Wunden und alle übrige Umstände ein ganz anderes Ansehen, alles ging vortrefflich und nachdem ich sechs und zwanzig Schnecken gebraucht hatte, so war alles geheilt. Noch bleibt mir ein wenig Härte übrig, welche aber, wie ich oft gehört habe, in der Folge wohl von selbst verschwinden wird. In meinem Garten werd' ich diesen verachteten Thierchen ein bequemes Strohlager auf der Nordseite errichten und ihnen aus Dankbarkeit ein eignes Sallatbeet zur Weide anlegen.“ etc.

Zu erinnern ist, daß jene Salbe jeden Morgen frisch bereitet werden muß, denn sie nimmt am andern Tage schon einen hässlichen Gestank an.

Ob es übrigens blos der gallertartige Schleim, oder die Effluenz gewisser, feinerer thierischen Stoffe, oder irgend eine andere, noch nicht ergründete aetherische Potenz sey, welche diese heil-

heilsame Wirkung hervorbringt, mögen die Theoretiker unter sich ausmachen.

Wiesbaden, am Ende des Oktobers 99.

*Dr. Ritter.*

---

## IV.

**Kuhpockennimpfung.**

*Berichtigung des im X. Bd. II. Stücks erzählten Falls von einer nach der Kuhpockenimpfung erfolgten wirklichen Pockenkrankheit.*

Erlauben Sie uns, den im praktischen Journale (X. Bd. 28 Stk. S. 186) erzählten Fall von einem Kinde in *Hannover*, das 14 Tage nach der Kuhpockenimpfung *die wirklichen Blattern* bekommen haben soll, berichtigen zu dürfen. Das Kind, eine Tochter des hiesigen Schneiders *Meier* (*vid.* in unserm Aufsatze die Anlage C. I.) bekam nicht die wirklichen Blattern; sondern den von *Pearson* beschriebenen, nicht gewöhnlich vorkommenden, den wirklichen Blattern auf dem ersten Anblick zwar gleichenden, aber doch von ihnen sehr verschiedenen *pustulösen wirklichen Kuhpockenausschlag*.

Wir

Wir beziehen uns in Hinsicht auf die Merkmale dieses pustulösen Kuhpockenauschlages auf den im praktischen Journal (X. Band 3tes Stück eingerückten Aufsatz : *über die Hannöverischen Kuhpockenimpfungen*, und fügen nur noch folgende Bemerkungen hinzu. Wird der Kuhpockenausschlag pustulös, so erhebt sich in der Spitze des Auschlages ein rundes Bläschen, ohne daß man, wie bey natürlichen Blattern, eine Vertiefung in der Mitte bemerkt. Ein leichtes und unfehlbares Merkmal, diesen pustulösen Kuhpockenausschlag während einer Blatterepidemie, wo man nicht bestimmen kann, ob die geimpften Subjekte schon vorher von den Blattern angesteckt worden sind, von den wirklichen Blattern zu unterscheiden, *gibt die Kuhpockenimpfstelle selbst*. Bekömmt dieselbe nicht die auffallende, sehr verbreitete, rosenartige Peripherie (welches gemeiniglich am 10. Tage nach der Kuhpockenimpfung der Fall ist) und zeigt sich dann bald nachher ein pustulöser Ausschlag: so ist es gewiss, daß der Impfling schon vor der Impfung von den wirklichen Blattern angesteckt war. Da nemlich in diesem Falle die Organisation bereits durch das Blatterngift alterirt worden ist: so kann das Kuhpockengift, das ganz zuverlässig, nach den englischen und unsern Beobachtungen, auf Subjekte, die bereits die wirklichen Blattern überstanden haben, keine allgemeine und vollständige Wirkung äußert, nur eine unvollkom-

mene Wirkung, — eine unvollkommene Inokulationspustel hervorbringen. Man sieht deswegen bey solchen Subjekten, wenn die Kuhpockenimpfung kurz nach der Blatternansteckung gemacht worden ist, allerdings eine im Werden begriffene und für die ersten Tage hinreichend charakteristische Kuhpockenimpfstelle, die aber, je mehr sie sich der Epoche nähert, wo die peripherische Röthe entstehen müßte, immer mehr die Gestalt einer wirklichen Blatterpustel annimmt und zuletzt sich gänzlich in eine wirkliche ächte Blatter verwandelt. *Die Folge dieser Verwandlung ist das gänzliche Ausbleiben der peripherischen Entzündung.*

In dem erwähnten Falle war nun aber die peripherische Röthe der Impfstelle so auffallend, daß, wenn man auch die in unserm Aufsatze angegebenen übrigen Merkmale nicht kennen sollte, das Daseyn des *wirklichen pustulösen Kuhpockenausschlags* nach diesem Zeichen nicht zu verkennen ist.

Uns, die wir das Kind geimpft hatten und täglich mehrmals beobachteten, war es leicht, diesen Irrthum zu vermeiden, der bey dem ersten Anblick dieses Ausschlags so leicht statt haben kann, zumal wenn die *Blatternepidemie* so allgemein verbreitet ist, wie die hiesige, welche im Herbst das 4. Kind tödtete und als *Generalprobe* der hannöverischen Kuhpockenimpfungen vollkommen gelten kann. *Umgekehrt* irrt Herr  
Wood.

*Woodville* sehr häufig, indem er so manche pustulöse Ausschläge, die er nach seinen Kuhpockenimpfungen sah, für eine Wirkung derselben hält. Sie sind offenbar *wirkliche Blattern*, wie die ganze Beschreibung ergibt (S. die Fälle im praktischen Journal, X. Bd. 28 Stk. Seite 170 und folg.) Mehrere von *Woodville's* Impfungen waren schon vorher von den natürlichen Blattern angesteckt. Ueberhaupt sind die Beobachtungen dieses Schriftstellers über die Kuhpockenausschläge nicht genau genug, um seine Autorität gelten zu lassen, weil er seine Kuhpockenimpfungen in einem, mit Blatterndunst angefüllten Hospitale anstellte.

Kürzlich erfahren wir von einem Freunde aus England, daß *Jenner's* Meynung: von dem Ursprunge der Kuhpocken von der Mauke, wieder bedeutende Anhänger fände.

G. F. Ballhorn.

G. F. Stromeyer.



V.

**Etwas vom thierischen Magnetismus.**

Von

**D. Jakob Friedrich Ludewig Lentin,**

in Hannover.

---

Die Zeit behauptet ihre Rechte und fängt an, das Wahre und Gute in einer Erscheinung zu enthüllen, die wegen des Charlatangleichen Benehmens von *Mefsmer* und Consorten, und wegen der Blößen, die ihre enthusiastischen Vertheidiger, starken, rechtlichen Gegnern gaben, in eine unverdiente, aber nicht unnatürliche Verachtung und Vergessenheit gerathen war. Die Erbitzung der für und wider den thierischen Magnetismus Streitenden ist abgekühlt und hat einer ruhig prüfenden Betrachtung Platz gemacht. Schon stimmt das Bekanntwerden des *Galvanismus* in seinem ganzen Umfange die Gemüther mehr und mehr zum Glauben an die Möglichkeit der Existenz einer, dieser so analo-

gen

gen Erscheinung ; und zu laut rufen die unglaublichen Thatfachen, die in furchtbarer Aufeinanderfolge den Schluss unsers Jahrhunderts unsterblich machen, uns zu :

„*Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden*  
 „*Als eure Schulweisheit sich träumt!*“

*Shakspeare.*

als daß wir uns länger weigern sollten, jene Erfahrungen anzunehmen, weil unsre Theorie sie noch nicht ins Reine bringen kann.

Der rühmlichst bekannte Professor *Treviranus* \*) in Bremen unternahm es zuerst, in einem ruhig und im Ton der Wahrheit geschriebenen Aufsatz, das Andenken an den thierischen Magnetismus von neuem hervorzurufen, indem er, als Probe eines größern, von D. *Wienholt* herauszugebenden Werks, dessen interessante Beobachtungen über die Lebensatmosphäre, insbesondere der magnetisirten, bekannt machte. Aber, sey es aus Mißtrauen, oder aus Gleichgültigkeit gegen einen, *ad nauseam usque*, verhandelten Gegenstand, der Aufsatz blieb ohne sonderlichen Effekt. Man las ihn, fand ihn schön, scharfsinnig und — legte ihn *ad Acta*. Vielleicht kam er auch zur un rechten Zeit, weil das Interesse, was man damals an Brownischen Strei-

\*) S. Salzburger mediz. chir. Zeitg. Jahrg. 1798.

igkeiten nahm, fast alles Außerbrownsche unschmackhaft machte.

Ganz neuerlich hat Herr D. *Heineken* \*) in einer eigenen Schrift die Sache wieder zur Sprache gebracht und Thatfachen davon bekannt gemacht, die selbst die strengste Kritik weder für Betrug, noch Selbsttäuschung halten kann. Hätte der würdige Verfasser sich mehr des Theoretisirens und einer zwar natürlichen, aber nicht dahin passenden Erklärungsfucht enthalten, so würde er durch diese Schrift der von ihm geführten Sache noch grössere Dienste geleistet und den Schein von Partheynehmung ganz vermieden haben. Wer den Verfasser näher kennt, kann freylich nicht dadurch präjudizirt werden.

Da es sehr zu wünschen ist, daß diese Schrift ihren Zweck erreichen, und Eindruck machen möge, um die denkenden Aerzte unsers Vaterlandes, unter deren kultivirendem Einfluß schon so manches unentwickelte Gute zur Reife gedieh, mit neuem Eifer für diese Sache zu befeelen, die vielleicht einst eine Wohlthat für die Menschheit werden kann, so halte ich es nicht für überflüssig, das Wenige mitzutheilen, was ich selbst vom Magnetismus gesehen und beobachtet habe, um mein Scherflein zur Beförderung jenes Zwecks

\*) *Dessen Ideen und Beobachtungen, den thierischen Magnetismus betreffend*, Bremen 1800. Einen Auszug daraus lieferte, Hufelands Bibliothek der praktischen Heilkunde.

Zwecks beyzutragen. Ich lege es, als unverdächtiger Zeuge und Zuschauer, in diesem vielgelesenen Archiv der Heilkunde nieder.

Es war im August des verfloßenen Jahre (1799), als ich eine Lustreise nach Bremen vorhatte. Mein verewigter, unvergeßlicher Freund, D. *Niemeyer*, machte mich durch seine Erzählung begierig, daselbst die Prozeduren der Aerzte, in Betreff des thierischen Magnetismus, zu sehn. Das günstige Urtheil, welches er über diesen Gegenstand fällte, frappirte mich. Doch weit entfernt, das tiefeingewurzelte Vorurtheil auszulöschen, womit ich gewohnt war, den Magnetismus mit der Rokkenphilosophie und Schwärmerey in eine Klasse zu werfen, trug er blos dazu bey, meine Neugier so hoch zu spannen, daß ich mich entschloß, meinen zweifelnden Blick auf die Erscheinungen zu wenden. Ich verheelte ihm meine Meynung nicht, und sagte ihm: „mein Mißtrauen gegen die Bremischen Beobachtungen werden hauptsächlich mit durch die Idee unterhalten, es möge wohl die schwärmerische Stimmung der Bremenserinnen, entstammt durch *Lavaters* salbungsvollen Aufenthalt, einzig und allein den Glauben an jene hyperphysischen Einflüsse vorbereitet und bis zur Selbsttäuschung unterhalten haben.“

Mein Freund, der diese Argumentation lächelnd anhörte, fand es nicht für gut, mich in dieser Stimmung zu unterbrechen. Er gab mir ei-

nen Brief an D. *Treviranus* mit , empfahl mir kaltblütige Aufmerksamkeit auf meinen Gegenstand , und ich reisete ab.

Kaum war ich einige Tage in Bremen , so fand ich , nicht ohne einige Beschämung , daß ich mich , in Ansehung der *schwärmerischen Stimmung* , die ich in Bremen supponirte , eines vorschnellen Urtheils schuldig gemacht hatte . Einzelne warme Anhänger und Anhängerinnen an den Helvetischen Theosophen traf ich hier allerdings , aber nicht viel mehr , als ich überall gefunden habe , wo dieser *Agathodämon* unsrer Zeit wandelte und nicht in der Anzahl , als erforderlich ist , um auf die Stimmung eines Publikums entschiedenen Einfluß zu haben . Ich berichtige hier dieses Vorurtheil , weil ich bestimmt weiß , daß mehrere ebenfalls dadurch gegen den Magnetismus eingenommen sind .

Ein andrer Umstand , der bey mir stark für die verkannte Sache sprach , war der , daß alle Aerzte Bremens , die sich für dieselbe interessieren , *Wienholt , Albers , Heineken , Treviranus* , Männer von anerkannt untadelhaftem Namen und Lebenswandel sind . Diese keinesweges gleichgültige Sache diene dazu , allen Verdacht , den etwa entferntere Aerzte gegen die Beförderer des Magnetismus , von Seiten ihrer moralischen Integrität , hegen möchten , gänzlich niederzuschlagen .

Nun,

Nun, das Wenige, was ich selbst vom thierischen Magnetismus gesehn habe. —

Die erste Bekanntschaft damit verdanke ich dem Zufall. Eine sehr achtungswürdige Kaufmannsfamilie, die, mit ächt hanseatischer Gastfreundlichkeit, meine Reisegesellschaft und mich aufgenommen hatte, veranstaltete eine Lustfahrt nach dem Weserhafen *Wegefahrt* und der *Braker Rhede*.

• Auf unserm offenen, Hollsteiner Wagen befand sich eine Tochter unsers Gastfreundes, ein junges Frauenzimmer von 20 Jahren, unschuldig und in jedem Betracht wohl erzogen, durchaus fern von Empfindeley und Ueberspanntheit. In ihren jüngern Jahren hatte sie von heftigem Schreck, als das Kind einer Verwandtin, welches sie sehr liebte, ihr plötzlich vom Arm glitt und zur Erde stürzte, heftige Krampzfälle bekommen. Diese widerstanden einige Jahre hindurch allen Mitteln, die sie auf Verordnung verschiedener angesehenen Aerzte gebrauchte, und wichen endlich vor Kurzem der anderthalbjährigen Anwendung des Magnetismus, einer Operation, die der Vater selbst, auf Anrathen des Hausarztes D. *Wienholt*, übernahm.

Seit dieser Kur kehrte bisweilen der Somnambulismus von selbst zurück, zumal bey Schwäche des Körpers und Uebelbefinden, wo er dann das wohlthätige Gleichgewicht im Körper schnell herzustellen pflegte.

Dieser Zustand trat bey unsrer Rückfahrt bey ihr ein, und würde gewifs von mir nicht bemerkt worden seyn, wenn nicht ihr neben mir sitzender Vater mich darauf aufmerksam gemacht hätte. Er that es leise und mit grosser Behutsamkeit, um das junge Frauenzimmer, das über diesen Punkt sehr delikat dachte, nicht in Verlegenheit zu setzen.

Sie saß mit geschlossenen Augen, wie vorher, auf ihrem Platz, sanft angelehnt, nahm Theil an der Conversation und beantwortete ihr vorgelegte Fragen bestimmt und zusammenhängend. Unaufgefodert, sprach sie weniger. Einen Ring zog sie mit einer gewissen Hastigkeit und Zeichen von Schmerz vom Finger und reichte ihn ihrer jüngern Schwester hin: dann streichelte sie mit der flachen Hand die Stelle, wo er gesessen hatte. Ihre Gesichtszüge waren einer Schlafenden gleich. Man bot ihr Kirschen an; sie verzehrte einige mit gutem Appetit und empfahl sie der übrigen Gesellschaft als gut an.

Ueber eine halbe Stunde hatte dieser Zustand gedauert, als sie mit einer gewissen Unruhe die Augen wieder aufschlug. Sie entschuldigte sich bey der Gesellschaft mit den Fatiquen des vorhergehenden Tages und der, auf einem Streulager zugebrachten Nacht, daß ein kleiner Schlaf sie überrascht habe, und zeigte nicht die mindeste Reminiscenz von allem, was während des Somnambulismus mit ihr vorgegangen war. Erst  
als

als die Schwester ihr den Ring wiedergab und sie fragte: wie die Kirschen geschmeckt hätten? schien sie, mit einigem Unbehagen, zu ahnden, was mit ihr vorgegangen sey.

So gern ich von ihr selbst etwas über die Art ihrer Zufälle und ihrer Empfindungen dabey erfahren hätte, so nöthigte mich doch ihre Delikatesse, die Sache ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Uebrigens war sie nachher munterer und heitrer, als vorher.

Zur zweyten Beobachtung gab mir Herr D. *Wicholt* Gelegenheit, indem er mich mitnahm zu einem achtzehnjährigen, robustgebauten Bürgermädchen, das wegen schwachen Gehörs, schon einige Zeit, und zwar mit anscheinend gutem Erfolg, den Magnetismus gebrauchte.

Kaum hatte der Magnetiseur, ein ehrbarer, über funfzigjähriger Bürger, fünf Minuten gerirt, als das Mädchen nach einigen Seufzern, Dehnen, blase wurde, die Augen schloß und in den Zustand der Exaltation gerieth.

Sie blieb, mit Ausnahme derjenigen Eindrücke, die durch den Gesichtssinn aufgenommen werden, in der genauesten Verbindung mit allem, was sie umgab, mit dem Unterschiede, daß ihre intellektuellen Eigenschaften auffallend verfeinert waren. Dies zeigte sich besonders in der Sprache, indem sie in hochdeutscher Mundart redete, da sie sich vorher und gewöhnlich ihres plattdeutschen Provinzialdialekts zu bedienen pflegte.



griffen, als daß man es hätte noch weiter treiben können.

Das Ende des Paroxysmus konnte ich, leider, nicht abwarten.

Ich überlasse es meinen Lesern, Resultate aus diesen beyden Beobachtungen zu ziehen, und beschliesse diesen Aufsatz damit, noch einige Data und Spekulationen mitzutheilen, die mir hier nicht unpallend scheinen.

Die einfache Operation bestand darin, daß der Magnetiseur, der vor dem bekleideten Mädchen auf einem Stuhl saß, mit den halbausgestreckten Fingern beyder Hände, von einem Mittelpunkt, der Stirn, in divergirender Richtung, eise und gleichförmig, an dem Körper hinabstrich, und dann in einer weiten Ellipse, ohne den Körper auf dem Rückwege zu berühren, die Hände an die Stirn zurückbrachte. Diese Touren wiederholte er so lange, bis er seine Absicht erreicht hatte. Während des Hinabstreichens, verweilte er an einigen Regionen des Körpers etwas länger, z. B. an der Herzgrube, der epigastrischen Gegend, an den Knien u. dgl.

Zuweilen bestrich er, von der Stirn aus, auch die Arme, und endigte dann die Tour damit, daß er beyde Daumen der Magnetisirten zusammen brachte. Eine andre Art zu operiren nennt man in der Kunstsprache *Kalmiren*; sie besteht darin, daß der Magnetiseur über einen schmerzhaften Theil, (z. B. bey Zahnweh über die

die Wange) mit der flachen Hand sanft und in Einer Richtung hinstreicht. Der Operateur hütete sich sorgfältig, den Körper in entgegengesetztem Strich zu berühren, weil nach Erfahrung dieses die Wirkung gänzlich verhindert und eben so aufhebt, wie es beym Magnet der Fall ist.

Die Operation geschieht, von Seiten des Operateurs, immer mit einem Aufwande von Kräften: deshalb hatten sowohl D. *Wienholt*, als *Treviranus*, sie für ihre Person aufgegeben, und sie jenem robusten Bürger übertragen, der sich dafür interessirte, weil seine Tochter, durch Hülfe des Magnetisirens, von einer langwierigen Nervenkrankheit geheilt worden war.

Der Zustand des Somnambulismus, oder besser der magnetischen Exaltation, scheint mir in einer erhöhten Erregung der nervösen und sensorischen Funktionen zu bestehen, durch die Schlaf und Wachen auf eine besondere Art, in einen dritten Zustand umgeändert werden, den wir noch nicht hinlänglich kennen.

Alle äussern Eindrücke, mit Ausschluss derer, die durch den Gesichtssinn erfolgen, werden aufgenommen und vermindert, wie beym Wachen, und doch liegt alles, was im Paroxysmus aktiv und passiv von und mit dem Subjekt vorgenommen ist, ausserhalb der Reminiscenz. Der Gesichtssinn scheint ganz ohne Wirksamkeit zu seyn, denn nach den Versicherungen der H. H.

*W.*

*W.* und *T.*, fand man bey Einigen, die die Augen offen hielten, eine ganz unbewegliche Pupille.

Einige von den Magnetisirten haben die Gabe, im Paroxysmus, Vorschläge zu Mitteln und Heilmethoden für sich zu geben, die, nach *Wienholt*, nicht selten glücklich gewählt und von Erfolg seyn sollen. Dieses war der Fall bey der zweyten Kranken, die ein paar Tage, ehe ich sie sah, sich ein Brechmittel und Blutigel hinter die Ohren verordnet hatte.

Wo der Magnetismus als Heilmittel hinpasse? Diese Frage möge die Zeit und Erfahrung genügend entscheiden. Wenn es erlaubt ist, aus dem Wenigen und Fragmentarischen, was man von der Sache weiß, eine allgemeine Folgerung zu präokkupiren, so glaube ich, daß er sich am wirksamsten bewähren wird:

„Bey allen krankhaften Erscheinungen, die ihren Grund haben in nachtheiligen Eindrücken, die das Sensorium und Nervensystem, unmittelbar und zunächst (idiopathisch) betreffen.“

Alle, die etwa die Beobachtungen der Bremischen Aerzte und diese Zeilen zu weiteren Versuchen über diesen Gegenstand reitzen sollte, ersuche ich, zum Besten der Wahrheit, um öffentliche Mittheilung ihrer Beobachtungen und ihrer Ansichten.

Möchte

Möchte es doch Deutschen gelingen, die deutsche Erfindung, die in Frankreichs Hauptstadt durch Abentheuerlichkeiten und Immoralität verdunkelt und herabgewürdigt ist, zu erheben, und durch die Fackel der Forschung von Neuem aufzuhellen!

---

VI.

Ueber den Mißbrauch des Opiums bey  
Kindern,

nebst

der Geschichte einer Opiatvergiftung am ersten  
Tage des Lebens.

---

Man hat Mühe genug gehabt, dem Unfuge zu steuern, den Ammen und Kinderweiber mit dem Opium trieben, um die Kinder einzuschläfern und den Apothekern zu verbieten, es in dieser Absicht in den einladenden Präparaten: *Requies Nikolai*, *Allerleylust* etc. verabfolgen zu lassen da leider so manches Kind diesen gemachten Schlaf mit dem ewigen Schlaf beschloß. Auch die Aerzte waren lange Zeit, durch so unglückliche Erfolge abgeschreckt, vorsichtig, ja furchtsam in der Anwendung dieses starken Mittels bey Kinderkrankheiten geworden. Plötzlich führt die Vorliebe der neuern Systematiker für

dieses Mittel, in dem sie nichts als die belobendste und stärkendste Panacee sehen, dasselbe wieder in den reichlichsten und kühnsten Dosen bey Kinderkrankheiten ein, und ich sehe jetzt Aerzte, die sich leichter entschliessen, einem Kinde Opium zu verschreiben, als Rhabarber, und die keine, einigermassen beträchtliche Kinderkrankheit behandeln, ohne Opium anzuwenden, in der Voraussetzung, dass immer Schwäche vorhanden sey, und dass Opium stärke.

Diesen, da sie grösstentheils noch jüngere und unerfahrene Aerzte sind, halte ich für Pflicht, einige Worte der Warnung und Erinnerung an Herz zu legen, um manches Unglück zu verhüten, was ein solcher Missbrauch erzeugen könnte.

Das Opium bleibt immer eins unsrer ersten, aber auch gewaltsamsten Mittel. So sehr ich zugebe, dass es bey gehöriger Anwendung die exzitirendsten Wirkungen hervorbringen kann; so wird doch Niemand läugnen, dass es schneller, als irgend ein flüchtiges Reitzmittel, gänzliche Vernichtung der Erregbarkeit, oder, welches eben das, nur nicht allegorisch ausgedrückt, heisst, Zerstörung der aller Vitalität zum Grunde liegenden Organisation hervor bringen kann. Je feiner, zarter und empfänglicher diese Organisation ist, desto leichter wird auch diese Wirkung erfolgen können; und dies ist gerade bey Kindern der Fall. Die erste Gefahr, die ein etwas

zu kühner Gebrauch dieses Mittels in diesem Lebensalter herbeyführen kann, ist jener apoplectische oder paralytische Zustand, der unter dem Namen der Opiumvergiftung bekannt ist. Die Gefahr muß in demselben Verhältnisse steigen, als durch Krankheit jene von Natur schon große Erregbarkeit erhöht ist, wie das besonders bey fieberhaften Affektionen der Fall seyn kann. Es braucht in der That keine großen Gaben, um in solchen Fällen eine tödliche Vergiftung bey Kindern zu bewirken, und mit Schrecken erinnere ich mich noch eines Halbarztes, der, im Vertrauen auf diese belebenden Kräfte des Opiums, seinem 8 monatlichen Kinde, das an einem leichten Fieber mit kleinen Nervenzufällen litt, binnen 3 Stunden 10 Tropfen *Laudanum* gegeben hatte, und es darauf in einen Sopor verfallen sah, aus dem es nicht wieder erwachte. Ich will damit gar nicht behaupten, daß es nicht auch Fälle geben könne, wo auch stärkere Gaben nützlich und nöthig seyn, aber mein gegenwärtiger Zweck ist, darauf aufmerksam zu machen, daß auch der entgegengesetzte Zustand existiren kann, und daß, da man *a priori* dies gar nicht zu bestimmen vermag, die äußerste Behutsamkeit nöthig ist. Je näher das Kind seiner Entstehung ist, desto größer ist auch diese Gefahr.

Ein anderer Nachtheil des zu häufigen Gebrauchs des Opiums bey Kinderkrankheiten ist der, daß es zu oft gegen die erste Regel der Pra-

nie anstößt: *Das Mittel sey nicht angreifender, als die Krankheit.* Die meisten Kinderkrankheiten können durch weit schwächeré Mittel glücklich gehoben werden. Heilen wir sie nun durch Opium, so greifen wir die Organisation stärker an, als es nöthig gewesen wäre, und als vielleicht die Krankheit selbst gethan hätte, und setzen uns der Gefahr aus, durch die künstlich erregte Krankheit nachtheiliger auf die Lebensoperation und Lebensdauer zu wirken, als die natürliche Krankheit nicht gethan haben würde.

Ein nicht weniger wichtiger Nachtheil ist ferner der, daß wir durch den zu frühzeitigen und zu starken Gebrauch des Opiums, als eines der stärksten Reizmittel, die Empfänglichkeit für andre Reiz- und Arzneymittel zu sehr vermindern, und uns dadurch den, besonders bey langwierigen Krankheiten so wichtigen, Vortheil rauben, durch Erhöhung und Wechsel der Reizmittel unsern Zweck zu erreichen. Immer sah ich Krankheiten, bey denen man anfänglich zu verschwenderisch mit dem Opium gewesen war, langsam und meistens unvollkommen heilen.

Noch ist ein Umstand übrig, auf den ich die größte Aufmerksamkeit zu wenden bitte. Die Periode der zarten Kindheit ist die Periode des noch werdenden Menschen, ein Zeitraum der noch fortgesetzten Erzeugung und Entwicklung der wichtigsten Organe, besonders des Gehirns und Nervensystems. Sowohl heilsame als nachtheilige



theilige Einwirkungen in dieser Zeit gehen unmittelbar in die Constitution selbst über und werden ein Theil unsres Selbst. Alles, was hier nachtheilig auf die noch unvollkommenen Organe, besonders also auf das Gehirn, als das am spätesten sich entwickelnde Organ, wirkt, bringt nicht etwa eine bloß vorübergehende Schwäche hervor, sondern hindert die Entwicklung und Ausbildung dieser Organe auf das ganze Leben, und bewirkt, daß sie nie den Grad von Vollkommenheit erreichen, zu dem sie bestimmt waren. So wird derjenige, der seine Zeugungsorgane vor ihrer Vollendung überreizt, nie eine gehörige Zeugungskraft erlangen; es ist die Schwäche von nie erreichter Kraft, die weit schlimmer und unheilbarer ist, als die von Verschwendung der Kraft, die schon einst ihren gehörigen Grad erreicht hatte, und die man also immer noch eher hoffen kann zu diesem Grade wieder empor zu heben. Nun zeigen uns aber alle Erfahrungen, daß das *Opium* mehr, als irgend ein andres flüchtiges Mittel, das Sensorium unmittelbar zu affiziren und seine Thätigkeit zu lähmen vermöge, und ich glaube also nicht zu viel zu behaupten, wenn ich annehme, daß Kinder, die frühzeitig viel Opiatmittel bekommen, auf ihr ganzes Leben eine Schwäche und Stumpfheit ihrer geistigen Kräfte davon tragen können.

Zum Schluß eine Opiatvergiftung, die dadurch merkwürdig vielleicht einzig wird, daß

ſie ein Kind gleich nach ſeinem Eintritt in die Welt auszuſtehen hatte, Herr D. *Schweickert*, damals Mitglied unſers kliniſchen Inſtituts, hat den Fall unter meiner Leitung behandelt und folgendergeſtalt aufgezeichnet:

Ein neugebohrnes Mädchen von 15 Stunden, das leicht und glücklich zur Welt gekommen war, röchelte einige Stunden nach der Geburt ſehr ſtark; die Hebamme gab ihm ein *Emeticum* und das Röcheln hörte auf. Da es aber nach einigen Stunden wieder unruhig wurde, ſo hielt es die Mutter, anſtatt es für die Aeufferung ſeines Appetits nach Nahrung zu halten, aus einem hier ſehr gewöhnlichen Aberglauben, für die Wirkung einer während ihrer Schwangerschaft nicht befriedigten Sehnſucht — wogegen als ein *ſpecificum* aus der Apotheke *Allerleylößt* geholt wurde. Gewöhnlich gibt man in den hieſigen Apotheken unter dieſem Nahmen: *Mel. roſar.* oder *Syr. Rhab.*, oder ſonſt etwas Unſchädliches — allein aus Verſehen vielleicht erhielt ſie das *Electuar. requies Nikolai* (eine alte Miſchung, die viel *Narcotica* und beſonders auch *Opium* enthält.) Hiervon gab ihm die Mutter ohngefähr einen Theelöffel. (etwa  $\frac{1}{2}$  Gran *Opium*) Eine Stunde ohngefähr hierauf, Abends um 11 Uhr, bekam das Kind ſehr heftige Zuckungen und Convulſionen, die endlich einen ſo hohen Grad erreichten, daſs das Kind ganz kirſchbraun im Geſichte wurde, aufhörte zu athmen; und gar  
keine

keine Aeufferung des Lebens zeigte, sondern völlig todt schien. In diesem Zustande blieb es wohl 5 Minuten und länger, bis es endlich nach anhaltendem Frottiren und Einreibung einer flüchtigen Salbe plötzlich und kurz Athem schöpfte, als wenn es ein heftiges Schluchzen bekäme. — Dieses Schluchzen dauerte, mit kleinen Intervallen, wohl  $\frac{1}{2}$  Stunde lang fort — und so wie es nachliess, bekam es seine natürliche Farbe wieder und fiel in einen festen Schlaf. — Früh um 3 Uhr bekam es diesen Anfall wieder — wo ich gerufen wurde. Da ich anfangs keine besondere Urfach auffinden konnte, so hielt ich es vor einen spasmodischen Zustand, der bey einem so zarten Kinde leicht durch eine Kleinigkeit veranlasst seyn konnte. — Ich verordnete daher ein *Infus. Valer. Arnic.* mit *Flor. zinci* — und da der Unterleib etwas aufgetrieben und gespannt war, eine antispasmodische Salbe zum Einreiben. Zugleich liess ich ihm ein Klystir geben von *Valer. Arnic. Flor. zinci* und verordnete ein laues Bad. — Das letztere bekam sehr gut und auf das Klystir gingen einige Blähungen ab. Allein sobald es nur einen Tropfen von dem *infus. valer.* auf die Zunge bekam, so kehrten auch sogleich die obigen Zufälle zurück — das geschah jedesmahl, so oft man den Versuch machte, ihm davon einzulösen, — selbst da ich es an die Brust legen liess, die es noch gar nicht bekommen hatte, und, da es nicht saugen wollte, ihm die Milch

aus der Brust in den Mund drückte — kamen die Zufälle wieder — Da die Hebamme ihm Kubmilch einzuflößen suchte, und die Zufälle auch hierauf wiederkehrten, der Zustand also eine Lähmung des Schlundes zu erkennen gab, so forschte ich genauer nach und erfuhr nun: daß es das oben erwähnte *Electuar.* erhalten hatte.

Es war daher jetzt gar nicht mehr zweifelhaft, daß der ganze Zustand bloß Wirkung des Opiums sey. Ich ließ ihm also Citronensäure mit Zucker geben — allein auch hierauf entstanden die Zufälle wieder; ich verordnete daher Klystire von Weinessig und Haferfchleim, — ein laues Bad von Weinessig — und ließ auch auf den Kopf und den Unterleib Umschläge von Weinessig machen, und die antispasmodische Salbe in den Unterleib, besonders aber in den Hals einreiben. Selbst dies Reiben am Halse bewirkte die Wiederkehr der Zufälle, doch waren sie nicht so heftig, und verloren sich bald wieder.

Jetzt fiel es in einen tiefen Schlaf bis gegen Abend, wo es wieder zu röcheln anfang. — Da jetzt auf den Versuch, ihm etwas Flüssiges zu geben, die Zufälle nicht wiederkamen, so gab ich ihm theils zur Ausleerung der noch übrigen Opiattheilchen, theils zu Wiedererweckung der Erregbarkeit des Magens ein *Emet.* aus *tart. emet. gr. j.* aufgelöst in *aq. font.* und *syr. rhab. aa. ʒij.*, wovon es alle  $\frac{1}{2}$  Stunden einen Theelöffel bekam, bis zum Brechen. Dies bewirkte auch  
einige

einige vomitus zur Erleichterung des Kindes. Gegen 9 Uhr Abends bekam es noch ein Bad und Klystir mit Essig, welches eine starke Ausleerung von schwärzlichgrünen faecibus bewirkte.

Da es noch gar keine Nahrung bekommen hatte, und auch nicht saugen wollte, so ließ ich ihm ein nährendes Klystir geben von einem Eydotter.

Zweyter Tag. Es hatte die Nacht hindurch in einem fort und ruhig geschlafen. — Die Essigumschläge waren die Nacht hindurch fortgesetzt worden, und man hatte dem Kinde etwas Muttermilch eingeßöfst. Gegen Morgen bekam es wieder ein Essigbad, und ein nährendes Klystir von Milch. Die Umschläge wurden den Tag hindurch fortgesetzt, wo es ununterbrochen fortzuschlummerte. Gegen Abend wurde es wieder unruhig, schrie oft und röchelte wieder sehr stark. Ich gab daher den obigen Brechsaft wieder, und ließ unter jeden Theelöffel davon dem Kind einen Gran Ipecacuanha rühren. Allein ob es gleich 5 Theelöffel von dem Brechsaft und 2 solcher Pulver bekam, so brach es doch nicht — es erfolgten zwar 2 Stühle und nachher ein leichtes unbedeutendes Brechen; aber das Röcheln dauerte fort. Ich gab ihm daher 3 Gran Ipecac. und einen halben Gran *tart. emet.* mit Zucker, und ließ ihm zugleich mit einer Feder den Schlund reitzen — allein es erfolgte auch hierauf kein Erbrechen (vielleicht noch Wirkung des Opiums) — aber einige starke sedes von

Schwarzer grünlichen Farbe und einer dicken zähschleimigten Consistenz.

Dritter Tag. Die Nacht hindurch zwar nicht anhaltender, aber ruhiger Schlaf, das Kind hatte zum ersten Mahle die Brust genommen und ordentlich und oft gesaugt. Den Morgen war es sehr munter und ruhig. Es bekam wieder ein Essigbad und ein Klystir von Chamillen und Hafer Schleim — die Salbe wurde noch fortgebraucht, so wie das Waschen des Kopfs und Leibes mit Essig fortgesetzt. Auch liefs ich es heute das *Infus. Valer. Arnic. flor. zinci* wieder nehmen.

Den vierten Tag hatte es ruhig geschlafen, und oft an der Brust getrunken; gegen Morgen war es wieder unruhig geworden und hatte heftig geschrieen; es bekam ein Klystir, worauf eine Ausleerung von grünen gehackten Unrath erfolgte. Ich gab ihm daher *Magnes. c. syr. rhab.* worauf es laxierte und ruhiger wurde. Essigbäder und Umschläge, die Salbe so wie das *Infus. valer.* und die Klystire wurden fortgesetzt.

Den fünften Tag hatte es wieder gut geschlafen, aber am Morgen Zuckungen und heftige Krämpfe bekommen, und lange geschrieen. Da die Mutter sehr sensibel, und von nervöser Constitution war, auch schon im letzten Kindbette an Nervenzufällen gelitten und sogar epileptische Anfälle gehabt hatte, die bey ihr von Gicht herrührten, — da ferner das Nervensystem des Kindes

durch

durch das Opium sehr angegriffen worden war, und die jetzigen Zufälle wahrscheinlich davon herrührten, so gab ich ihm folgendes: *R. Pulv. rad. valer. — caryoph. aa. ʒß. infunde aqu. font. ferv. ʒiß. aqu. menth. crisp. syrup. rhab. aa. ʒß. Liq. C. C. succin. gtt. vi. — M. D. S. Alle 2 Stunden einen Theelöffel zu nehmen.*

Da sich auch Schwämmchen zeigten, so bekam es einen *Linctus* von *Borax* und *mel. rosar.*

Da sich ferner bey der Mutter die Prodromen ihrer alten Zufälle zeigten, so rieth, ich dem Kind eine Amme zu halten, welches auch nach einiger Zeit geschahe.

Es zeigten sich auch jetzt bey dem Kinde rothe Frieselflecken, woran wohl die immer erschrecklich heisse Stube den meisten Antheil hatte — dann aber bey dem Gebrauch abführender Mittel bald wieder verschwanden. — Essigbäder und das Waschen mit Essig wurde auch heute noch fortgesetzt.

Den sechsten Tag befand es sich recht gut, nur die Schwämmchen hatten zugenommen. Es bekam die bisherigen Arzneyen fort, und das Waschen mit Essig wurde fortgesetzt. Uebrigens ging alles gut, — und es folgte eine ruhige Nacht.

Der siebente Tag. Die Mutter hatte schon seit einigen Tagen an der Symphyse der untern Kinnlade des Kinds ein Knötchen bemerkt, und heute war ein Zahn ausgebrochen, an dessen ungewöhnlich zeitiger Entwicklung vielleicht das Opium Antheil hatte. Uebrigens befand sich das Kind sehr gut und wohl.

*d. H.*

---



## VII.

### Medizinisch topographische Beschreibung der Stadt Eichstädt,

nebst

den vom Jahr 1798. — 99. daselbst beobachteten  
Krankheiten und angewandten Arzneyen von  
D. *Widemann*, Hofrath.

---

Die Stadt Eichstädt, der Residenzort des regierenden Fürstbischoffs, liegt unter dem  $48^{\circ} 55' 30''$  nördlicher Breite, und unter  $28^{\circ} 50' 45''$  der Länge am Ende Frankenlands zwischen Nürnberg und Augsburg, von welchen beyden Städten es 18 Stunden entfernt ist. Sie liegt in einem tiefen, langen und engen Thale, welches durch zwey hohe Bergstrecken, deren eine nordwärts, die andere südwärts gelegen ist, gebildet, und von dem Altmühlflusse, der hart an der südlichen Seite der Stadt vorbeyst, durchschnitten wird. Daher sind die reine Nord- und Südwinde

winde hier selten, häufiger der Ost- und Westwind, welcher letztere auch der herrschende ist. Wegen der von hohen Bergen eingeschränkten Lage, und dem durchströmenden Altmühlflusse haben wir hier meistens streichende, bewegte Luft von West nach Ost, oder auch umgekehrt, und darum im Ganzen eine gesunde Lage. Wir hatten auch seit 1772, wo nach vorausgegangener Hungersnoth auch in hiesiger Gegend, wie in mehrern ganzen Kreisen, ein sogenanntes gallicht-fauls Fieber grassirte, keine besondere Epidemie mehr. Ein endemischer Krankheitscharakter ist eben so wenig hier herrschend.

Unsere Jahreszeiten sind von denen der unter der nemlichen geographischen Situation gelegenen Gegenden nicht mehr verschieden, als das etwa der Winter, wenn er einmal Quartier gemacht hat, etwas länger bey uns verweilet, so wie die Sonnenhitze, wenn sie einmal eingedrungen, etwas drückender seyn mag, und der Herbst etwas rauher, und von frühern, oft den ganzen Tag durch nicht weichenden Nebel begleitet wird. Nach des hiesigen Hrn. geistl. Rathes und Prof. der Mathematik *Pickels* Berechnung, haben wir hier jährlich 115 — 116 Regentage; Donnerwetter und Hagel sind selten, und verweilen noch feltner lange. Zuweilen ereignen sich indessen doch auch Wolkenbrüche, wo dann das ganze Thal theils von dem von den Bergen herabströmenden Wasser, theils von der austretenden Altmühle überschwemmt

schwenkt wird. So eine Ueberschwemmung entsteht auch fast jährlich im Februar bey eintretendem Thauwetter und dadurch erfolgenden Eisgang, wo das Wasser in den an der Altmühle nahegelegenen Strassen bald mehr bald weniger hoch anschwillt, so daß die Hausbewohner schon oft aus den untern Etagen ausziehen und Keller und Viehställe räumen mußten, und man durch die Gassen auf Kähnen fuhr.

An reinem, gefunden Trink- und Kochwasser fehlt es uns nicht, da aus den nahegelegenen wasserreichen Bergen viel Quellwasser, theils in freye Gemeinbrunnen, theils in eigene Wohnhäuser hingeleitet wird; obwohl es auch nicht in allen Gegenden der Stadt von gleicher Güte ist, besonders in denen, die etwas tiefer und näher der Altmühle zu liegen, wo es dann seinen Ursprung vom Flusse hat.

Eichstädt zählt beyläufig 800 Gebäude; ein großer Theil der Bewohner derselben, wozu vorzüglich Tagelöhner und Arme zu rechnen sind, wohnt zwar in kleinen Häusern gedrängt beisammen; ein Glück für Sie und die Stadt, daß die meisten dieser Häuser an beyderseitigen Bergen hinanliegen. Doch giebt es auch recht viele geräumige und hohe Gebäude, wozu vorzüglich die Domherrn-Höfe gehören, die aber wieder meistens zu leer sind.

Die Strassen der Stadt sind von mittelmässiger Weite, mit festen und harten Steinen gepflastert.

stert und die Reinlichkeit in denselben herrscht in so fern, als sie durch das Gassenkehren an jedem Sonnabend, oder, wenn inzwischen noch ein höheres Fest eintritt, wo ein jeder Einwohner vor seiner Thüre zu kehren hat, erhalten werden kann. Die Wochen- und Viehmärkte, welche letztere alle Monate mitten in der Stadt gehalten werden, verunreinigen freylich die Stadt mehr und weniger, nachdem die Witterung auch ist, allemal wieder, jedoch wird auch gleich wieder für die Säuberung des Marktplatzes gesorgt. Zur öffentlichen Sicherheit sind eigene Polizey-Diener angestellt. Nächtliche Beleuchtung ist hiet keine, statt deren ein Gebot, in den langen Nächten Laternen zu tragen, für welches und für die nächtliche Ruhe zugleich ein Bürgerauschuß Wache hält.

Der allgemeine Begräbnisplatz liegt zwar am Ende der Stadt nach Morgen, doch ist er nicht so weit entfernt, daß nicht noch mehrere Häuser auf beyden Seiten und auf zwey andern gegen Abend das Englische Fräuleinkloster und gegen Morgen die Kapucinerkirche und Wohnung daran gränzten. Am westlichem Stadtende ist noch ein kleinerer Begräbnisort für die in dortiger Gegend Eingepfarrten, in welchem auch eine Pestgrube ist, worein die an der i. Jahr 1627. grassirenden Seuche Verstorbenen begraben wurden. Indessen hat sich weder von jenem noch diesem Orte jemals ein nachtheiliger Einfluß ge-

gezeigt. In Kirchen wird selten jemand mehr, auch von höhern Ständen nicht, begraben, sie sind meistens hoch und geräumig und mit keiner dumpfen Luft angefüllt. Vier Strassen, die zur Stadt führen von Ost und West sind theils mit Frucht - theils mit Pappelbäumen bepflanzt, nebst diesen ist noch, ausser der Stadt, eine eigene schmale Allee mit Pappelbäumen zum öffentlichen Spaziergang angelegt, und diese führt wieder in einen am südlichen Berg hinliegenden Wald, worinn man an heißen Sommertagen erquickenden Schutz vor der drückenden Sonnenhitze finden kann. Endlich steht noch an der Stadt ein geräumiger schöner Hofgarten jedem Einwohner zu seiner Lust offen.

Eigentliche Manufakturen sind hier keine mehr, übrigens aber Gewerbe und Zünfte aller Art. Spitäler sind zwey, *das Eucharische*, von dem Bischoff dieses Namens für Kranke, besonders Dienstbothen, worinn 16—20 Betten stehen können, und *das zum heiligen Geist* für etwa 20 arme und alte Leute, von welchem aber auch noch mehrere Stadtarme unterhalten werden. Nebst diesen ist noch *das Lazareth* ausser der Stadt für das Militär, in welches auch Wahnsinnige aufgenommen werden; dann ein sogenanntes *Bruderhaus*, worinnen 12 Männer unterhalten werden, und endlich ein unrecht genanntes *Blatternhaus*, worinn eine Zahl alter Weiber freye Wohnung und Holz und etwas an Geld

1 Stück.

L

hat.

hat, für welches sie aber, nebst dem Verdienst, den sie sich selbst durch Handarbeit machen können, sich ihre Nahrung schaffen müssen. Ein *Waisenhaus* nimmt die älternlosen Kinder auf, worinnen sie bis zu ihrer Dienstfähigkeit erzogen und erhalten werden. Ausser diesen ist ein *Armeninstitut*, welches auf die milden wöchentlichen Beyträge gegründet ist, dessen Kranke von den Aerzten ohnentgeltlich besorgt werden müssen, und die theils durch die höchste Milde des regierenden Fürst Bischoffs Joseph, gebornen Grafen von Stubenberg, theils durch den Fond des Eucharischen Spitals mit freyen Arzeneyen versehen werden. Auch wird in harten Wintern aus höchster Gnade des Fürstbischoffs und des hohen Domstifts ein Quantum Holz unter sie vertheilt, mit dem zwar gewöhnlich die meisten dieser Klasse, da sie es selbst aus den nahe gelegenen Wäldern holen dürfen, so wohl versehen sind, dass bey ihnen, besonders wenn sie krank sind, mehr Uebermaass als Mangel an Wärme angetroffen wird.

Die Zahl der Einwohner von Eichstädt beträgt circa 8000 Seelen. Von diesen sterben jährlich nach meiner Berechnung von 6 Jahren 271, Geboren werden 231. Unter den Gebornen ist seit mehrern Jahren, überhaupt genommen, die Zahl der Mädchen grösser, als die der Knaben gewesen, indessen sterben auch mehrere der erstern. Unter den Erwachsenen erreichen jährlich

lich mehrere das 90. Jahr, und im Jahr 1795 starb hier ein Mann von 103 Jahren. Ausser der angegebenen Zahl ist ein höheres Personale des hiesigen Domstifts, ein Frauenkloster zu St. Wallburg, ein Englisches Fräuleinstift oder *de Notre Dame*, ein Dominikaner- und ein Kapuzinerkloster hier. Erwerbszweige sind hier keine besondere. Die Bürger nähren sich theils von den zum täglichen und häuslichen Gebrauch nothwendigen Handthierungen, theils von Handlung, theils von Verkaufung und Bereitung der Nahrungsmittel, wie die Wirthe, Bäcker, Metzger, Gärtner, Fischer etc. Die untere Klasse nährt sich vom Dienen, vom Tagelohn, vom Betteln und — Sehr reiche Leute giebt es eigentlich hier nicht viel, indessen ist der Wohlstand doch so ziemlich verbreitet, und er wäre noch allgemeiner, wenn der Luxus weniger groß wäre! zwar ist in Pracht und Kleidern nicht so sehr hoch getrieben, aber desto größer in Essen und Trinken. So kann man manchmal an Markttagen, besonders wenn hohe Feste herankommen, Tagelöhnersweiber sehen, die Hühner, Spanferkel, junge Ziegen, Gänse etc., die selbst dem bemittelten Stande noch zu theuer sind, zum Festtagschmause sich ankaufen.

Das gewöhnliche Getränk ist hier Bier, mehr braunes als weisses, und wie stark dessen Consumtion sey, lässt sich daraus schliessen, dass, nebst dem herrschaftlichen Brauhause, noch 18 Bierbrauer in dieser kleinen Stadt sind, und dass

den bald mit Mehlabreien, braunen oder weissen Bier und Kaffee ausgestopft und angefüllt, und sind sie schon etwas reifer, so wird ihnen schon gar alles, Fleisch, Gemüse, Kuchen und andere Mehlspeisen, Zuckerbackwerk etc. ohne Unterschied gegeben. Ihre Lagerstätte ist im Winter je näher beym Ofen, desto lieber; können sie einmal gehen, so werden sie auch sogleich recht altfränkisch und hübsch warm gekleidet. Die Leibbezwinger, die sogenannten Mieder, sind noch meistens Sitte, und werden schon dem zartesten Mädchen angepaßt, damit ja das grosse Versehen des Schöpfers gut gemacht werde, der die Menschen ohne Fischbein und Eisenstangen erschuf! Bey aller dieser verkehrten Erziehung ist doch die Englische Krankheit hier sehr selten, desto häufiger sind unter Kindern Würmer, wehe Köpfe, das sogenannte Gefraisch und Gekrölsdrüsenverstopfungen. Bey herrschenden Kinderkrankheiten, als Blattern, Masern, Keichhusten, stirbt immer bey weitem der grösste Theil, theils wegen der verkehrten, widersinnigen Behandlungsweise der Aeltern, theils wegen willkührlicher Entbehrung der ärztlichen Hülfe.

Die weitere sittliche Erziehung der Jugend ist, was die Knaben anbetrifft, den eigens dazu bestellten *Lehrern der Normalschule*, und die der Mädchen *den Englischen Fräulein* anvertraut, von welchen letztern ihre Zöglinge auch in weiblichen Handarbeiten unterrichtet werden.



Außer diesen Erziehungsanstalten ist noch ein *Lyceum* hier, wo die lateinischen Schulen, die Philosophie und Theologie gelehrt werden, und ein *Seminarium*, worinn die junge Geistlichkeit gebildet wird.

Von den Krankheiten der Erwachsenen läßt sich hier, wie schon gesagt, nichts Anzeichenendes sagen; die gemeinsten davon sind: Lungenfuchten, Wasserfuchten, Engbrüstigkeit, Gliederkrankheiten, bey den Weibern Blutflüsse.

Aerzte sind in Eichstädt 4: ein Leibarzt und 3 Stadt- und Landphysici; 5 Wundärzte; 2 Apotheker, eine fürstliche und eine domkapitlische; 1 Akkouchieur und 4 Stadthebammen. An Quacksalbern aus jedem Stande, an Harnpropheeten und Pflasterdoktorn fehlt es, ohneracht der hinlänglichen Anzahl der rechtlichen Aerzte, dann auch nicht, und es wird von diesen, nebst noch von auswärts beschriebenen Arkanen und Panaceen, so viel Unwesen getrieben, daß man glauben sollte, es gäbe gar keine Aerzte; ja nicht nur der Mittelstand, sondern auch der höhere, der gelehrte und ausgebildeterere setzt manchmal so viel Vertrauen auf Quacksalber, medizinische Usurpanten und Wunderkuren, daß es mir oft unbegreiflich war, wie man in so wichtigen Angelegenheiten, als die der eigenen Gesundheit sind, sogar nicht daran denken könne, seine eigene Vernunft zu Rathe zu ziehen!

Nach dieser summarischen Beschreibung der Stadt Eichstädt, die in statistischer Hinsicht im *Geographisch - Statistisch - Topographischen Lexikon von Franken*. Ulm 1799. ausführlicher zu finden ist, und die vielleicht auch einst medicinisch vollständiger, und durch Mitarbeitung einiger gelehrter hiesiger Männer auch in Naturhistorischer Rücksicht reicher, und darum auch nützlicher und weitumfassender werden dürfte, liefere ich nun nach Hn. Hofr. Hufeland's Rath, eine Liste der Kranken und Arzneyen, die ich vom Sbr. 98. bis Sbr. 99. besorgte.

Ich kann sie zwar nicht vollendet nennen, da ich anfänglich nicht darauf dachte so ein Summarium zu machen, und dann ist auch in der Civil-Praxis so etwas eine viel schwerere Aufgabe, als bey Instituten und Spitälern, indem manchmal bey drängenden Geschäften, oder vorkommenden Landreisen manches vergessen wird, öfters es aber auch kaum der Mühe werth ist, Krankheiten aufzuzeichnen, die man nur durch eine einzige verkrüppelte Relation eines Dorfweibes, oder Bauern, der außer seinem Urin-Glase nichts mehr zu sagen hat, oder sagen zu müssen glaubt, kennen lernt, und dann nichts weiter mehr davon hört! Darum taufe ich diese auch *aegroti incogniti*. Und so gebe ich also was ich habe, und wie ich's kann,

*M o r b i.*

<b>Febris intermittens</b>	<b>15</b>	<b>Hydrocele</b>	<b>1</b>
— — quartana	1	<b>Hypercatharsis</b>	<b>1</b>
— — Catarrhalis	9	<b>Hypopion</b>	<b>1</b>
— — Puerperalis	1	<b>Icterus</b>	<b>2</b>
<b>Arthritis</b>	<b>1</b>	<b>Ischias</b>	<b>8</b>
<b>Inflammatio testiculi</b>	<b>2</b>	<b>Laesioncs externae</b>	<b>3</b>
<b>Peripneumonia</b>	<b>11</b>	<b>Mania</b>	<b>1</b>
<b>Pleuritis</b>	<b>20</b>	<b>Marasmus</b>	<b>4</b>
<b>Variolae</b>	<b>9</b>	<b>Menstrua suppressa</b>	<b>4</b>
<b>Miliaria</b>	<b>1</b>	— — nimia	<b>3</b>
<b>Abortus</b>	<b>1</b>	<b>Motus hysterici</b>	<b>7</b>
<b>Amaurosis incipiens</b>	<b>1</b>	<b>Obstructio, Saburra ab-</b>	
<b>Angina</b>	<b>2</b>	dominis, Infarctus	<b>79</b>
<b>Apoplexia</b>	<b>4</b>	<b>Obstructio, Hepatia</b>	<b>1</b>
<b>Asthma</b>	<b>17</b>	<b>Otalgia periodica</b>	<b>1</b>
<b>Atrophia</b>	<b>1</b>	<b>Ophthalmia</b>	<b>3</b>
<b>Cachexia</b>	<b>8</b>	<b>Paralysis</b>	<b>1</b>
<b>Calculi biliosi</b>	<b>1</b>	— — Palpitatio Cordis	<b>1</b>
— — urinae	<b>1</b>	<b>Phthisis</b>	<b>24</b>
<b>Cancer Nasi</b>	<b>2</b>	<b>Peripneumonia notha</b>	<b>1</b>
— — Mammariae	<b>1</b>	<b>Polypus Cordis</b>	<b>1</b>
<b>Cataracta</b>	<b>1</b>	<b>Rauedo</b>	<b>3</b>
<b>Cephalalgia</b>	<b>2</b>	<b>Rheumatismus</b>	<b>53</b>
<b>Cholera</b>	<b>1</b>	<b>Sarcocele</b>	<b>1</b>
<b>Colica biliosa</b>	<b>11</b>	<b>Scabies</b>	<b>8</b>
<b>Convulsiones</b>	<b>4</b>	<b>Scirrhus ventriculi</b>	<b>1</b>
<b>Contusiones</b>	<b>6</b>	— — uteri	<b>1</b>
<b>Diarrhoea</b>	<b>5</b>	<b>Scrophulae</b>	<b>2</b>
<b>Dispnoea</b>	<b>7</b>	<b>Sphacelus spontan.</b>	<b>1</b>
<b>Dyspepsia</b>	<b>59</b>	<b>Sternutatio nimia</b>	<b>1</b>
<b>Epilepsia</b>	<b>2</b>	<b>Stranguria</b>	<b>2</b>
<b>Fluor albus</b>	<b>3</b>	<b>Tenesmus et tormina</b>	<b>1</b>
<b>Fistula lachrymalis</b>	<b>1</b>	<b>Terror</b>	<b>1</b>
<b>Haemorrhoides</b>	<b>4</b>	<b>Tumor rheumat.</b>	<b>1</b>
<b>Haemorrhagia uteri</b>	<b>7</b>	<b>Tussis Catarrhalis</b>	<b>25</b>
<b>Haemoptisis</b>	<b>3</b>	— — Convulsiva	<b>17</b>
<b>Hemiplegia</b>	<b>1</b>	<b>Vermes</b>	<b>11</b>
<b>Hemicrania</b>	<b>1</b>	<b>Vomica pulmon.</b>	<b>1</b>
<b>Hernia incarcer.</b>	<b>3</b>	<b>Vomitns gravidarum</b>	<b>2</b>
<b>Herpes</b>	<b>8</b>	<b>Aegroti incogniti</b>	<b>53</b>
<b>Hydrops</b>	<b>9</b>		

Von diesen 572 Kranken sind, meines Wissens, 42 gestorben. Sollte die Zahl dieser Gestorbenen zu groß scheinen, so beliebe man nur die Rubriken *Phthisis*, *Hydrops*, *Marasmus*, *Aplexia*, *Peripneumonia*, *Variolae* u. a. nachzusehen, und es kann nicht mehr auffallend seyn, wenn besonders noch auf das oft sehr späte Hülfssuchen, auf Unwissenheit, Sorglosigkeit, Halsstarrigkeit der Verwandten und Kranken, die oft das beste Bemühen des Arztes vereiteln, Rücksicht genommen wird.

Aus dieser Liste ist auch zu ersehen, daß, außer Brustkrankheiten, Blattern und Keichbüssen keine epidemische Krankheit in diesem Jahr verbreitet war. Lungen-Entzündungen und Seitenstiche herrschten vorzüglich im Frühjahr, nahmen aber schon im hohen Winter ihren Anfang. Sie waren selten sehr heftig, und wichen meistens 1. oder gewiss 2. mäßigen Aderlässen, und der bekannten kühlenden Behandlung. Die Zahl der Lungenfüchtigen, die wohl immer und überall unter den chronischen Kranken das größte Quantum ausmachen mögen, war auch hier verhältnißmäßig sehr groß. War das hectische Fieber schon etwas weit gediehen, so halfen kein *Lichen island.*, keine *Dulcamara*, kein *Semen Phellandr.*, kein verstärkend bitteres Mittel mehr. Einen rettete ich, der in der Abzehrung schon ziemlich avanciert war, durch gastrische ausleerende Mittel, weil die Ursache seines lungenfüchtigen Hustens in Stokungen

kungen des Unterleibes, und gallichten Verderbnissen bestand; *Lichen Island.* mit *Dulcamara* vollendete die Kur.

Im Keichhusten that, nach *Iac. Ch. Schäfers* Wahrnehmungen, die *Belladonna* auch mir die besten Dienste; in einigen gelindern Fällen halfen auch die *Flor. zinci* mit oder ohne etwas *Sulph. aurant antim.*, nebst Brechmitteln, und der übrigen angenommenen Behandlung. Die *Blattern* grassirten freilich viel stärker, als man aus der hier gegebenen Zahl vermuthen könnte, und es starben sehr viele Kinder daran, und meistens an dem sogenannten zweyten Eiterungsfieber; allein ich bin auch nur Einer von den 4. hier practizirenden Aerzten, und dann brauchte man bei den wenigsten dieser Kranken ärztliche Hülfe, theils weil noch viele Leute glauben, es sey überhaupt mit Kindern und insbesondere mit *Blattern* in heilkundiger Hinsicht nichts zu machen; theils (doch den Junkerschen Ausrottungs-Plan in Ehren gehalten) weil es noch Aeltern giebt, die es ernstlich wünschen, durch die *Blattern* von ihren Kindern befreiet zu werden! Noth, und daraus entspringende Hartherzigkeit und Faulheit — was vermögen die nicht aus den Menschen zu machen!

Die Gränzlinien zwischen *Rheumatismus* und *Arthritis*, die Hr. Leibmedic. *Lentin* bezeichnet hat, konnte auch ich nie so bestimmt finden, so oft ich es auch schon versuchte. Im-

mer

mer griffen die Erscheinungen so ineinander, daß sie beyde Krankheiten bald mehr, bald weniger gemeinschaftlich bezeichneten, und doch für eine einzelne nie zureichten; und so möchte es wohl noch zu bezweifeln seyn, besonders wenn wir auch noch auf die *Identität* der Heilmittel Rücksicht nehmen, ob ein in der Natur gegründeter Unterschied zwischen *Rheumatismus* und *Arthritis* statt habe?

Bey der angeführten *Sarcocoele* verrichtete ich die *Castration*, und machte die Unterbindung des ganzen Saamen - Stranges nach *Murphy's* Rathe, und auch nicht die geringste üble Folge zeigte sich darnach.

Bey der Operation der Thränenfistel bediente ich mich, nach *Richter's* Manier, der Darmsaiten, und ich fand ihr Ein - und Ausbringen, wenn nur die Saite die gehörige Länge hatte, meistens so leicht, daß ich um deswillen das von Hn. D. *Schelle* im Journal der pract. Heilkunde B. VIII. zu diesem Zweck neuangegebene Instrument gerne unter die Producte des chirurgischen Luxus legen möchte.

# *Medicamenta,*

	<i>Libra</i>	<i>Uncia</i>	<i>Drachma</i>	<i>Grana</i>
Acetum Squillae		1	4	
Acidum ess. Tartari		8	2	30
Aethiop. Antimon.		1	5	30
Alumen crud.			1	
Amygdala d.	1			
Antimon. crud.		8	6	
Aqua Ceras. nigr.		10		
— Cinnamom. vin.	3	3	6	
— — — sine vin.		4	4	
— Cort. Auran	6	4	4	
— Flor. Cassia		2		
— Foeniculi	8	2	4	
— Hyssopi	45			
— laxat. Wien.	28	7		
— Menthae piper.		4		
— — crisp.	9	8		
— Melissae	1	4		
— Petroselin	1	4		
— Rosarum		8		
— Rubi Idaei	20	2		
— Taraxaci	7	9		
— vulner. Theden	3			
Baccae Juniperi	1		6	
Borax. ven.			1	20
Calx antim. Sulphur.	1	2	1	30
Camphora		3		12
Castoreum			1	18
Conserva Rosar. r.	1	10		
Cortex Angusturae		3	5	
— Aurantiacorum		3	3	
— Cascaril.			4	
— Chinae	27	7		40
— Cinnamomi			6	
— Granatorum		10		
— Salicis	27			
— Simarubae			2	
— Ulmi	2			
— Winteran.	1	3	6	
Cremor Tartari.	3	7	6	
— — solub.	6		2	
Capri ammoniac				20
Electuar. lenit. Kampb.	10	1		
Elixir Acidum Hal.	9	2	30	

Elixir

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Elixir Aperitiv. Cland.		4	4	—
Elixir Cort. peruv. Whyt.	1	8	7	—
— Visceral Kl.		—	4	—
Essentia Auran.	2	3	6	55
— — Cardamom		2	—	—
— — Castorei		2	3	—
— — Pimpinell		4	7	—
— — Scordii		3	1	40
— — Trifol. fibr.		2	3	—
Extractum Absynthii		5	—	—
— — Aconiti	1	8	1	30
— — Aloes Aquosi		—	2	25
— — Arnicae		—	3	—
— — Cardui bened.	4	9	7	—
— — Cascarillae		7	3	—
— — Centaurei		2	4	—
— — Chamom.	1	—	3	30
— — Chelidonii		—	6	—
— — Chinae		—	7	—
— — Cicutae		4	3	10
— — Dulcamarae		1	6	—
— — Fumariae		1	—	—
— — Gentianae		4	5	—
— — Graminis	2	5	4	—
— — Hellebor. n.		—	1	30
— — Hyoscyam		—	6	56
— — Marrubii		1	—	—
— — Millefolii		10	—	—
— — Myrrhae Aquosi		11	—	30
— — Quassiae		5	4	—
— — Rubiae. t.		—	2	—
— — Squillae		—	1	2
— — Taraxaci	2	4	3	—
— — Trifol. Fibr.	2	7	1	—
— — Valerianae		—	2	10
Fellis taurini		3	5	—
Flores Arnicae	1	1	5	—
— Chammom	4	—	4	—
— Papav. rh.		3	3	—
— Sambuci	2	7	—	—
— Salis Ammon. Mart.		—	2	—
— Sulphuris		6	—	—
— Verbasci	1	10	—	—

Flores



	Grana	Drachmae	Unciae	Libra
Floris Zinci	9	3		
Folia Aurum	4	4		
Folia Malvae	4	4		3
— Sennae	30	12		
Gummi ammoniac	30	12		
— Arabic	30	12		
— Asae foetid.	30	12		
— Ga ban.	30	12		
— Guttae		3		
— Kino		3		
— Myrrhae		2		
— Quassae		2		
Hb. Absynthii		3		
— Capill. ven.		6		
— Cardui ben.		2		
— Centaur. min.		3		
— Cicut		3		
— Digitalis purp.	50			
— Hyoscyam		4		
— Hyssop		10		2
— Marrubii		1		
— Melissa		1		
— Melleol		3		
— Sabinae		6		6
— Salicariae				
— Salviae		3		
— Trifol. Fibr.		2		
— Tussilag. Fabr.		3		
— Veronicae				
— Uvae ursi		1		
Kermes minor	16	4		
Lac ammoniac		4		
Lapides Cancr.	30	3		
— — Spong.		3		
Laudan. liq. S.	10	6		5
Lichen island.				26
Lignum Campech.		6		
— — Quassae				4
— — Quassiae		4		
— — Sassafr.		6		2
Limatur. Martis		4		
— — Cupri	36			
Liquor Anod. m. H.		3		1

Liquor

Liquor Corn. Cerv. Luca.  
 — Terrae Fol. Tartari  
 Magister. Bismuthi  
 Magnesia  
 Manna  
 Mel  
 — Rosarum  
 Mercur. dulc.  
 — Sublimat.  
 Moschus  
 Naphtae Vitrioli  
 Nitri  
 Oleum amygd. d.  
 — Castor.  
 — Hyoscyam coct.  
 — Foenicul.  
 — Menth. pip.  
 — Petrae  
 — Momordicae  
 — Ricini  
 — Terebinth.  
 Opium  
 Oxym. Simplex  
 — Squillit  
 Phosphorus  
 Pulpa Cassiae  
 — Tamarind.  
 Pulvis leuit. Tartari  
 — Squill. comp.  
 Radix Althaeae  
 — Aristolochiae  
 — Ari  
 — Bardanae  
 — Belladonn.  
 — Calami arom.  
 — Chinae  
 — Cichorei  
 — Columbo  
 — Consolid. m.  
 — Caricis aren.  
 — Gentianae  
 — Graminis  
 — Iridis Flor.

Libra	Uncia	Drachma	Grana
	6	6	30
			34
	9	4	30
	1	1	
	2	2	
		1	7
			6
	1	10	5
		5	6
	2	3	30
		10	4
			7
	3	2	4
			2
			20
		2	2
		1	
	1		4
		2	6
			5
	39		
	15	11	
			4
		5	1
			4
		2	6
			6
	6	4	1
		1	2
			0
	3	2	2
		1	
		3	
		8	2
		10	4
		6	2
		4	7
		8	
		2	4
	18	1	
			5

Radix

**Radix Jalappae**  
 — *Ipecacuanha.*  
 — *Lapathi acut.*  
 — *Pimpinell*  
 — *Petroselin.*  
 — *Pistontae*  
 — *Pyretri*  
 — *Liquiritiae*  
 — *Rhabarb.*  
 — *Rubiae t.*  
 — *Salep.*  
 — *Sassaparil.*  
 — *Scorzoner.*  
 — *Senegae*  
 — *Squillae*  
 — *Taraxaci*  
 — *Valerianae*  
**Resina Hederae**  
 — *Jalapp.*  
**Roos Dauci**  
 — *Juniperi*  
 — *Sambuce.*  
**Saccharum lactis**  
**Sal ammoniacum**  
 — *Anglicum*  
 — *mirabile Gl.*  
 — *Polych. Seign.*  
 — *Tartari*  
 — *Alkal. miner.*  
 — *Volat. Corn. Cerv.*  
 — *Succini*  
**Sapo jalappin.**  
 — *venetus*  
**Semina Cucumer.**  
 — *Foeniculi*  
 — *Danci Sgl.*  
 — *Lini*  
 — *Papav. alb*  
 — *Phellandrii*  
 — *Santonici*  
 — *Sinapis*  
**Species pectoral**  
**Spiritus Mindereri**

Libra	Uncia	Drachma	Grain
7	2	4	
4	5	20	
3		1	
1	1	30	
1	6		
		40	
1	1	1	
9	4	7	
6	2		
4	2	6	
1	12	2	
6	1	2	
1	6		
2	7	6	
		3	
8	2	1	
2	11		
	2		
7			12
		4	
2	8	1	
	3		40
16	7	2	
4	10		
6	6		
5	5	2	
9			
	5		
	1		41
	3		20
	2		
	4		50
	4		1
	2		30
	3		20
	1	4	
10			
16	10		

a. Seich.

M

Spi.

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Spiritus Anthos			4	
— Corn. Cerv.			4	50
— Nitri dulc.		2	2	
— Salis dulc.	2		1	
— Salisxi caust.		3	4	
— — vol.		4		30
— Serpilli			4	
— Vini Camphor.		1	7	
— Vitrioli		2	6	30
Spongia tosta			3	
Stipites Dulcamar	17	3	2	
Succus liquoritiae	2	8	4	
Sulphur Aurat. antim.		1		
— liquidum		1	3	30
Syrupus Altheae	6			
— Ammoniac.		9		
— Chamom.		3		
— Cichor. c Rheo	3	10		
— Citri	7			
— Cort. Aurant.	9	11		
— — peruv.		2		
— Croci	1	10	4	
— Eliacodir		5		
— Emulsi.	3	4		
— Mannae	2			
— Menth. crisp.	1			
— — pip.		1		
— Myrtillorum	2	5		
— Papav. alb.	5	10		
— Rosar. fol.		6		
— Rubi Idaei	11	4		
Tartarus emetic.		1	3	4
— tartarizat.	2	2	1	30
— Vitriolat.	1	9	4	30
Terra Foliate Tartari	1	10		
— ponderos. foliat.		6	5	
Testa pamp.		4	4	
Tinctura Antim. asr.		1	2	
— Cantharid.		6	4	
— Martis aper.		2		
— Onniae vol.		10	6	
— Rhei aquosae	8	6	2	
Unguent. Altheae	1			

**Unguent. Album Camph.**  
 — Neapolit.  
**Vinum. antim. H.**  
 — Squillit.  
**Vitriolum alb.**  
 — Mart. fact.  
**Zinc. vitriolat.**

Grana	Drachma	Uncia	Libra
—	5	—	—
—	5	2	—
—	5	8	4
—	4	—	—
—	7	—	—
12	7	—	—
24	—	—	—

Ich habe auch in dieser Liste die Syrupe mit angeführt, die Hr. Hofr. *Hufeland* weglies. Sie verdienen zwar nach ihrer Hauptwirkung kaum den Nahmen der Arzneien; indessen haben doch die meisten mehr und weniger arzneiliche Kräfte und sind Verbesserungsmittel, die der Civilarzt, will Er nicht eigensinnig und ungefällig seyn, doch nicht entbehren kann.

Was die vielen hier aufgezählten Wässer anbetrifft, so, denke ich, machen diese erstens in den vereinzeltten Neujaars - Rechnungen keinen wichtigen Unterschied, und dann finde ich manche doch harmonischer zu den übrigen Ingredienzen, als simples Wasser; und darum lasse ich sie passiren, ein anderes ist's bey Instituten.

Warum ich von einem Arzneykörper mehr, von einem andern weniger brauchte, darüber giebt die Liste der Krankheiten Aufschluß. Das *Extract. Cardui bened.* brauchte ich häufig in Brustkrankheiten, den *acuten* am Ende, und durchaus in chronischen. *China* und *Moschus* verwandte ich vorzüglich viel bey einem *Sphacelus spontaneus* der Füße, wo das begleitende Nervenfieber schon sehr weit gediehen war. Ich richtete aber doch nichts mehr damit aus, obwohl ich bis auf 15 Gran *Moschus pro Dosi*, mit *Sal. c. c.* verbunden, alle 3. Stunden stieg, auch *Phosphor*, in *Naphta* aufgelöst, und *Opium* halfen nichts mehr. Meine Vorschrift mögte indessen hier wohl auch nicht so genau befolgt worden

den

den seyn — es war Civilpraxis. In physiologischer Hinsicht aber war mir bey diesem Fall dieses sehr merkwürdig, daß während dem eine Stelle am Fusse vom tödenden kalten Brand ergriffen wurde, eine andere benachbarte in der schönsten Eiterung stand, und schöne frische Fleischwärzchen auf dem Grund hatte. Leben und Tod wandelten hier sehr nachbarlich miteinander! —

Ich brauchte manchmal auffallend wenig von solchen hier angeführten Arzneyen, die doch sonst sehr gäng und gäbe sind. Allein ich muß mich hier einestheils mit einem Fehler entschuldigen, den ich vielleicht sehr oft beging, nemlich daß ich die Repetitionen meiner Verordnungen nicht allemahl anmerkte; manches Mittel brauchte ich aber auch nur 1 — 2 mal, fand davon keinen entsprechenden oder sich vor andern auszeichnenden Erfolg, wie z. B. von der *Digital. purp.*, dem *Oleum Momord.* einigen Extracten u. a. und machte dann keine weitere Aenderung mehr.

Ich füge noch das Glaubensbekenntniß bey, daß diese Arzneyliste um vieles kleiner seyn könnte, ohne dadurch dem Wohl der Kranken einen Abtrag gethan zu haben. Aber so lange unsere Heilkunde selbst noch nicht auf sicherere Einfachheit zurückgeführt ist, und so lange unsere Kenntniß der Arzneyen und ihrer Wirkungsart noch immer mehr empirisch, als scien-

tifisch ist, wird eine Reduction der *Materia medica* noch immer ferne seyn. Und dann ist auch hier noch einmal der Unterschied zwischen Civil- und Hospitalpraxis zu bemerken, in welcher dem eifrigen Arzt die Heilung der Krankheit auf die kürzeste und leichteste Weise von der Beobachtung der Wirkungsart der Arzneimitteln so sehr am Herzen liegt, daß er gerne nach allem greift, was ihm vernünftigerweise auf irgend eine Art dazu nur behülflich, wäre es auch nicht nothwendig, seyn kann.

---



## VIII.

### Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

---

#### I.

##### Calx antimon. Sulphur.

Ich habe mit diesem Mittel nach der Vorschrift, wie sich selbe in ihrem Journal der practischen Heilkunde findet, hartnäckige Flechten an den Fingern geheilt, die einer Menge andern antimonial und merkurial Mitteln, dem Bittersüß in Dekokt und Pillen aus dem Extrakt davon widerstanden (vom Hrn. Prof. Gutgesell zu Fulda.)

#### 2.

##### Jassers Salbe.

Es wurde einmal in einer sehr beliebten Zeitschrift viel Aufsehens von der sogenannten Jasserischen Kräzsalbe gemacht, und Herr Jasser als Erfinder gerühmt. Ich will hier eine Formel

M 4                      mel

mel zu einer Krätzsalbe aus dem alten *Balthasar Timaeus a Guldenklee* hersetzen: sie steht in seinen *Cas. med. Lipsiae. 1667. pag. 277. Rec. pulv. cort. laur. Sulphuris citrin. aa. Unc. iij. enulae Unc. ij. vitriol. alb. Unc. jß. Styrac. liquid. q. f. M. F. Unguent.* Wem gehört nun die Ehre der Erfindung, *Iasfern*, oder dem alten k. preussischen Leibarzt? (von Ebendemselben).

### 5.

**Merkwürdiger Sectionsbericht eines todtgeschlagenen Soldaten vom Regiment R. . . vorgenommen bey Fulda den 18. August 1795.**

Aeusserlich zeigte sich bey der Untersuchung: 1) eine Fleischrinde quer über die Wurzel der Nase ohngefähr einen viertel Zoll breit. 2) beide Augenlieder waren stark geschwollen und mit Blut unterlauffen. 3) am linken Schlafbein eine mit Blut unterlauffene Geschwulst 4) über den ganzen Rücken, Schonkel und Waden war der Körper blau. 5) aus dem linken Ohr und dem Munde floss eine blutige Feuchtigkeit. 6) nach Durchschneidung der allgemeinen Bedeckungen des Kopfs fand sich auf und unter dem linken Schlafmuskel etwas geronnenes Blut, so wie auf dem Schlafmuskel der rechten Seite.

#### Öeffnung des Kopfs.

##### 1. Knochenverletzung auf der linken Seite.

a) Die ganze untere Fläche der *partis squamosae ossis temporum* und die *Ala magna* des *ossis Sphenoidalis* waren zerschmettert, und letztere tiefeingedrückt. Das *os Zygomaticum* war von seinen Verbindungen losgetrennt, so daß sich die Trennung durch die linke Augenhöhle fort-

fortsetzte. In der *parte squamosa ossis temporum* war ein grosses Stück ausser aller Verbindung ins Gehirn eingedrückt. b) Die kleine Wunde an der Wurzel der Nase hatte die deutliche Trennung des Nasenknorpels von dem Nasenbein selbst veranlasst. c) Der *processus coronoideus* der *maxillae inferioris* war ganz abgeschlagen, so dass er nur noch an den fleischigsten Theilen fest hing.

## 2) Knochenverletzung auf der rechten Seite.

a) Der Körper des *Ossis Sphenoidalis* war ganz durchbrochen, von demselben erstreckte sich der Bruch in gerader Richtung aufwärts durch die *alam magnam ossis sphenoidalis*, bog sich in der Mitte etwas herunterwärts durch die *partem squamosam ossis temporum*, theilte sich daselbst in zwey grosse Spalten, wovon die eine aufwärts noch einen kleinen Theil des *ossis Frontis* abschnitt, dann hinterwärts durch das *os bregmatis* ging, und sich nahe bey der *Sutura Sagittalis* endigte, die andere Spalte lief in horizontaler Richtung hinterwärts durch die *partem squamosam ossis temporum* und endigte sich im *osse bregmatis* nahe bey der *Sutura lambdoidea*. 1) Auch fand sich eine Spalte von der Mitte des untern Augenrandes bis gegen die Nase. 2) auf der rechten Seite fand sich unter der Knochenverletzung geronnenes Blut auf der *dura mater*, die innern Lamellen des *ossis temporum* waren stückweis abgetrennt und stecken in der *dura mater*. b) Auf der linken Seite war ebenfalls wenig extravasirtes Blut unter der Knochenverletzung, und man sah deutlich, wie die *Ala magna ossis sphenoidalis* einwärts abgeschlagen war. c) ein Stück des linken *ossis temporum* hatte die Hirnhaut durchstoßen, so dass ein Theil des Gehirns durchgedrungen war. d)

Das große und kleine Gehirn selbst war im natürlichen Zustande, und die Blutgefäße wenig mit Blut angefüllt. e) Die Schädelknochen waren zum Erstaunen aller Anwesenden ungewöhnlich dünne.

In den Höhlen der Brust und des Unterleibes fand sich nichts Widernatürliches, außer daß die *concave* Fläche der Leber sehr aschgrau, und die *convexe* etwas röther, als natürlich, gefärbt war.

Diese wichtige Verletzungen waren allerdings absolut tödlich.

Auffallend war bey diesen wichtigen Kopfverletzungen, daß der Mann noch 17 Stunden lebte, Nahrungs- und Arzneymittel verschlucken konnte. Es war eine tumultuarische Schlägerey, wo der Thäter nicht konnte entdeckt werden. Konnte der Defensor, wenn er auszumitteln gewesen wäre, die äußerst dünnen Schädelknochen nicht mit Recht benutzen? Oft sieht der gerichtliche Arzt nur auf die Verletzung, und übergeht diesen ungewöhnlichen Knochenbau (von Eben- desmelben).

4.

### Bereitungsart des oxydirten Stickgas.

Im 2ten Stück des IX. Bandes dieses Journals habe ich *Beddoes* merkwürdige Versuche mit der Einathmung dieses Gas, besonders zu Heilung der Lähmungen mitgetheilt. Hier folgt nun die Bereitung, so wie sie *Humphrey Davy*, der scharfsinnige Gehülfe *Beddoes* in seinem Institut, (in einem Briefe an *W. Nicholson* S. dessen *Journal of natural Philosophy* Vol. III.) bekannt gemacht hat.

„Seit der Entdeckung, die ich im April 1799. über die Athembarkeit und die außerordent-

dentlichen Wirkungen des oxydirten Stickgas (*Priestley's* dephlogistirtes Salpetergas) machte, habe ich einen großen Theil meiner Zeit auf Versuche über die Eigenthümlichkeiten und die Zusammensetzung dieses Gas und über die Wirkungen desselben auf lebende Wesen verwendet. Einige Resultate aus diesen Versuchen hat D. *Beddoes* in einer Schrift bekannt gemacht \*) nicht aber die Art, wie ich dieses Gas zubereite, um es zum Einathmen tauglicher zu machen. Um gefährlichen Versuchen vorzubeugen, glaube ich dieses dem Publicum vorläufig mittheilen zu müssen.“

Ich setze vollkommen neutralisirtes und möglichst trocknes salpeterlaures Ammoniak einer Hitze aus, die nicht unter  $310^{\circ}$  und nicht über  $400^{\circ}$  Fahrenheit betragen muß. In dieser Temperatur zersetzt es sich in Wasser und in oxydirtes Stickgas, welches ich lieber nitroßes Oxyd (*nitrous oxyd*) nennen möchte. Das Gas muß man durch Wasser gehn und wenigstens  $1\frac{1}{2}$  Stunden damit in Berührung lassen, ehe man es einzuathmen versucht. Eine hinlängliche Probe der Reinheit ist, wenn Schwefel darin mit einer lebhaft rosenrothen Flamme brennt.“

„Bey den Versuchen muß es mit demselben Wasser gesperrt werden, durch das man es hat durchgehn lassen. Ein Pfund trocknes salpeterlaures Ammoniak giebt, bey gehöriger Zersetzung, etwas über 4 Kubikfuß Luft.“

„Eine andere Methode, wie ich gleichfalls das oxydirte Stickgas in großer Reinheit erhalten habe, ist, wenn ich Salpetergas der Einwirkung von trockenem schwefligsauren Kalk (*Sulphite F. potash*) aussetzte. Ein Theil Salpetergas gab, auf diese Art zersetzt, beinahe 0,5 oxydirtes Stickgas. — Bey dem Auflösen der

\*) S. *Journal der pract. Heilkunde* IX. Band.

der Metalle in verdünnter Salpetersäure, erhält man dieses Gas nie hinlänglich rein zum Einathmen und die Zersetzung des Salpetergas durch Schwefelleber (*Sulphures*) durch angefeuchtetes Eisen u. s. w. geht zu langsam vor sich, als daß man sie mit Vorthail brauchen könnte.“

---

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No. 2.* (Preis für die Besitzer des Journals 5. gr. für andere 8 gr.). Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

*F. Schwediaur vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten. Erster Theil.*

*R. Willan. Die Hautkrankheiten und ihre Behandlung. Erst. Band.*

*J. Girault. Memoire sur la guerison d'une sciatique universelle.*

---

## **I n n h a l t.**

- I. Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des Gehirns, von Hrn. Dr. Behrends, in Frankfurt a. M. 3**
- II. Wann darf und soll der Arzt am Krankenbette die Bestimmungsgründe seines Handelns nach dem System wählen? nebst einigen Beobachtungen über das Opium, von Hrn. Dr. Matthäi, Physicus zu Hameln 44**
- III. Anwendung der rothen lebendigen Schnecken in veralteten exulzerirten Bubonen, von Hrn. Hofr. Ritter zu Wiesbaden. 112**
- IV. Kuhpockenimpfung in Hannover. (Fortsetzung) 126**
- V. Etwas vom thierischen Magnetismus, von Hrn. Dr. Lentin in Hannover. 130**
- VI. Ueber den Mißbrauch des Opiums bey Kindern, nebst der Geschichte einer Opiatvergiftung am ersten Tage des Lebens, vom Herausgeber 143**
- VII. Medicinisch topographische Beschreibung der Stadt Eichstädt, nebst den vom Jahr 1798 — 99. daselbst beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen, von Hrn. Hofrath Wiedemann. 155**

**VIII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten .**

181

1. Calx Antimon. sulphur.

181

2. Jallers/Salbe.

181

3 Merkwürdiger Sectionsbericht

182

4. Bereitungsart des oxydirten Stickgas

184.









**J o u r n a l**  
**d e r**  
**practischen**  
**Arzneykunde**  
**u n d**  
**Wundarzneykunst**

**herausgegeben**

**v o n**

**C. W. H u f e l a n d**

**der Arzneykunde ordentlicher Lehrer  
zu Jena.**

---

**Elfter Band Drittes Stück.**

**Mit einem Kupfer.**

---

**Berlin,**  
**bey Johann Friedrich Unger**

**1 8 0 1.**

1 2 3 4 5 6

7 8 9 10 11 12

13 14 15 16 17 18

19 20

21 22 23 24 25 26

27 28 29 30 31 32

33 34 35 36 37 38

39 40 41 42 43 44

45 46 47 48 49 50

51 52 53 54 55 56

57 58 59 60 61 62

63 64 65 66 67 68

69 70 71 72 73 74

---

## I.

### Von den Heilkräften der Eispflanze.

(*Mesembryanthemum crystallinum* L.)

---

Bereits vor 15 Jahren machte der Hr. Hofrath Lieb \*) zu Mierau auf die Wirkungen der Eispflanze aufmerksam, und rühmte ihren Nutzen in den Krankheiten der Harnwege, dem Keichhusten, der Anhäufung von Schleim und in Beschwerden von Galle. Die erste dieser Wirkungen, nämlich in den Krankheiten der Harnwege, bestätigt zu sehen, hatte ich schon im folgenden Jahre Gelegenheit, indem ich so glücklich war, einen 79jährigen Mann, welcher mehrere Jahre an einem heftigen Krampf der Harnblase, und zwar immer des Nachts, gelitten hatte, durch den Saft dieser Pflanze davon zu befreien.

A 2

befreien.

\*) Die Eispflanze, als ein fast spezifisches Mittel, empfohlen, von D. J. W. F. Lieb, K. Pohnischem Hofr. und Praktikus zu Mierau. Hof 1785.

befreyen. In den folgenden Jahren ward sie durch die kalten Winter oder vielleicht durch die vernachlässigte Kultur so rar, daß ich mich begnügen mußte, etwas Conserve davon zu bekommen. Und doch war die Wirkung davon nicht minder erwünscht.

Mit der Bekanntmachung dieser Fälle hervorzutreten, trug ich indes doch Bedenken, theils, weil sie mir nicht zahlreich genug schienen, theils, weil ich glaubte, die Sache sei, nach und nach, schon hinlänglich bekannt geworden. Es scheint aber, daß man sich, nach Erscheinung des *Liebischen* Aufsatzes, nur wenig mit den Heilkräften dieser Pflanze beschäftigt hat. Denn außer dem, was *Möhring* zu Iever an *Murray* zu Göttingen im Sept. 1786. schrieb, (*app. med. Vol. VI. p. 130.*), hat nur *Fuchs* (*Crells chem. Annal. 1787. Vol. I. p. 503. etc.*) und *Hofmann* (*Almanach für Scheidekünstler und Apotheker 1788. p. 81. etc.*) von *Lieb* Veranlassung genommen, sie zu untersuchen. Bey *Cullen*, *Gesenius*, *Arnemann etc.* finde ich sie nicht, und in *Löfkes mat. med. (Gmelins siebente Ausgabe)* ist sie nur im allgemeinen als ein harntreibendes Mittel gerühmt, so auch gegen den Keichhusten und in Krankheiten, welche von Fehlern der Galle herrühren. Mehreren geschickten und geübten Aerzten war dies Mittel, wenn ich es ihnen vorschlug, gänzlich unbekannt, und hielten es entweder ihrer Auf-

merk-

merksamkeit nicht würdig, oder zweifelten an seinen Heilkräften. Erst vor wenig Monaten erfuhr ich dies aufs neue, nämlich, daß außer den drei Schriftstellern, *Lieb*, *Fuchs* und *Hofmann*, und dem, was *Murray* darüber, als Supplement zum dritten Bande, in den sechsten hat einrücken lassen, wahrscheinlich nichts weiter geschrieben worden ist. *Lieb* sagt: der Saft der Pflanze habe den Geschmack wie zerflossene geblätterte Weinstenerde, und vermuthet, daß auch Salpeter darin sei. Er hatte aber zu wenig Saft, um ihn chemisch untersuchen zu können. Er begnügte sich daher, den geringen Vorrath, den er hatte, bloß zur Erleichterung seiner Kranken anzuwenden. Vorzüglich versprach er sich gute Wirkung davon in denjenigen Zufällen, welche, nach seiner Meinung, von der Galle herrührten, und die durch ihren Einfluß auf den ganzen Körper sich auf die Harnwege und Blase erstreckten. Er wandte den Saft bei einer Einkerkerung des zähen Schleims im Unterleibe (*infarctus*) an, bei verhaltenem und schmerzhaft abgehendem Urin, beym Krampf der Harnblase etc. und bemerkte bei jedem, dem er den Saft gab, einen mehr oder minder starken Bodensatz im Harn. Für Erwachsene bestimmte er einen Suppenlöffel voll zur Gabe, täglich einmal zu nehmen: Kindern aber gab er die Hälfte. Sie würden aber leicht mehr vertragen haben, wenn er einen

größern Vorrath davon gehabt hätte. An Kräften, den Harn zu treiben, zieht er die Eispflanze noch der Meerzwiebel vor. Er vermuthet auch, daß man in Cachochymien, Cachexie, Wassersucht, Schwindsucht, Fiebern etc., doch mit Vorsicht und Unterschied, seine Zuflucht dazu nehmen könne. Der Fälle, welche *Lieb* erzählt, sind vier. Der erste betrifft die Zufälle eines alten Mannes von 78 Jahren, der aber doch noch sehr munter war, und wegen seines schweren Gehörs und Hämorrhoidalbeschwerden jährlich, wenigstens einmal, zur Ader liefs. Er ward auf dem Lande von einem Gallenfieber befallen, in die Stadt nach Mitau gebracht, und genafs in kurzem durch den Saft von der Eispflanze, welchen *Lieb* ihn zu gleichen Theilen mit Rhabarbertinktur alle 3—4 Stunden zu einem Eßlöffel voll nehmen liefs. Die zweite Kranke war eine junge, muntere Schauspielerin. Sie befand sich das drittemal schwanger, und just in der Hälfte, als sie, nach gehabtem Verdruß, Zufälle bekam, von welchen sie einen Abortus befürchtete. *Lieb* hingegen schrieb das, was sie empfand, und die Erhebung über der Schaamgegend einer Anhäufung des Urins in der Blase zu, gab den Saft der Eispflanze und schaffte ihr schon den folgenden Morgen völlige Erleichterung. Sie ging hernach glücklich in der Schwangerschaft fort. Die dritte Krankheit ist ein Gallenfieber, und die vierte

der



**der Reichhusten.** Die Hebung beider Krankheiten aber scheint nicht durch die Eispflanze allein vollendet zu seyn, sondern noch andere Mittel erfordert zu haben. Herr P. *Fuchs* schickt den Versuchen mit der Pflanze die botanische Beschreibung voraus. Erstlich nach *Rajus*, der sie *ficoides africana procumbens* nennt und die an der See gelegenen Gegenden des Vorgebürges der guten Hoffnung als ihr Vaterland angiebt (*Sibthorp* aber fand sie bei Athen wild, und sie ist vielleicht in Europa eben so einheimisch, als in Afrika). Zweytens nach *Dillenius*, der sie nach der Natur abgebildet hat. Sie findet sich nicht nur im botanischen Garten unsrer Akademie, sondern auch nun wieder häufig in dem Garten des Hrn. Med. assessor. *Frischmann* zu Erlangen und in mehreren Privatgärten zu Nürnberg und Bamberg. Herr P. *Fuchs* machte die Versuche auf dem nassem und trocknen Wege und fand darin Erde, Extraktivstoff, Weinstein Salz und ein wesentliches Salz, so der Pflanze den Geschmack giebt, welches er für wahren Salpeter hält. C. A. *Hofmann* erhielt bey den neun ersten Versuchen aus sechs Pfund Blättern

Salpeter	-	-	Gr. 19.
Digestivsalz	-	-	— 65.
Vitriolarten Weinstein	-	-	— 19½.

**In den oben übrigen aber**

Oel	Gr.	48.
Salmiak	—	7.
Digestivsalz	—	41.
Gewächslaugensalz	—	153.
Salpeter	—	87.
Vitriolisirten Weinstein	—	1.
Selenit	—	6.
Alaun	—	14.
Salz von besonderer Fi- gur, wie Fischrogen und kühlend wie Salpeter	—	8.

Er schließt die Versuche mit folgenden Worten:  
 „Ueberieht man die vorhergehenden Versuche,  
 so ergibt sich, daß das Wesentlich-wirksame  
 dieses Krauts vorzüglich auf mittelsalzigen Ver-  
 bindungen, theils des fixen alkalischen Salzes  
 mit Mineralfäure, theils des flüchtigen mit  
 Phosphorsäure beruhet: wiewohl auch das Lau-  
 gensalz, mit den öligten und harzigen Theilen  
 des Gewächses verbunden, einen Beitrag liefert.  
 Sonderbar schien mir zu seyn, daß dieses Kraut  
 so schnell in Fäulniß überging. Gewiß ist die  
 Ursache in dem Kraut nicht selbst zu suchen,  
 sondern vielmehr in den häufig an ihm befind-  
 lichen, unsern Augen unsichtbaren, Insekten:  
 vielleicht rührt auch dessen Wirkung grossen-  
 theils mit von eben diesen her. „

**Es**

Es wird sich immer der Mühe verlohnen, neue Versuche mit dieser Pflanze anzustellen und den ansehnliche Vorrath, welchen wir in diesem Sommer davon haben, soll auch dazu angewandt werden. Schwerlich aber werden dergleichen Versuche hinreichen, die Heilkräfte im Voraus zu bestimmen. Ich wende mich also zu dem Genuß und Gebrauch der Pflanze.

Genießt man die Pflanze gereinigt und als Salat zubereitet, so wirkt sie stark auf den Stuhl. Jeder, der sie genoß und sonst einen ganz klaren Haß hatte, bemerkte während dem Gebrauch einen Bodensatz: der doch manchmal sehr unbedeutend war. Geschmack finden alle kühlend, aber der eine bald so, bald anders. Hierauf kann man auch wohl nie gehen. Ohne Widerwillen indes haben meine meisten Kranken den Saft genommen, und selten habe ich nöthig gehabt, Kindern einen Zusatz von Syrup, Zucker oder Honig zu geben. Der erste, im Eingang erwähnte Kranke war durch seine Geschäfte an eine sitzende Lebensart gebunden, lebte deshalb sehr mäßig, und nur selten überschritt er das Maas im Essen oder Trinken. Speisen aus Waizenmehl und Eyern liebte er jedoch vorzüglich. Die Folgen davon weckten ihn öfters in der Nacht. Sie bestanden in Beängstigungen, welche bald ab bald zunahmen und die den Kranken in große Sorge setzten, weil er sie als Vorboten des Schlages ansah.

Sparlames Abendessen, Bewegung zu Pferde, und, da er Vermögen hatte, manchmal der Gebrauch eines Mineralbrunnens an der Quelle, stärkten seine Gesundheit immer wieder. Ich veränderte hernach meinen Aufenthalt und hörte geraume Zeit nichts von ihm. Endlich, im Jahr 1786, als er in dem gemeldeten Alter von 73 Jahren war, schrieb er mir die kläglichsten Briefe. Fast alle Nächte würde er von Schmerzen geweckt, die er Harnwinde nannte, und welche ihn im Harnen hinderten. Er empfand sie bald unter dem Nabel, bald im Kreuz: zu Zeiten erstreckte sich auch der Schmerz bis in eine Hode, oder bis in eine oder die andere Hüfte und die Schenkel. Er könne nur wenige Tropfen Urin lassen, und zwar in den kurzen Zwischenräumen, in denen die Schmerzen etwas nachliessen. Erhebe sich aber der Schmerz, so werde er manchmal an Händen und Füßen kalt und er werde wie ohnmächtig. Zu Zeiten gränze sein Zustand an Verzweiflung, und er erwarte alle Tage etwas Schlimmeres. Ich glaubte, die Krankheit sei ein Krampf der Harnblase, und, da ich kurz vorher die *Liebliche* Schrift gelesen hatte, so war es ganz natürlich, daß mir kein Mittel einfiel, und daß ich es in dem gegenwärtigen Fall anzuwenden wünschte. Ich hielt es inzwischen für rathsamer, vorher noch genauer nach der Ursache dieser Zufälle zu fragen, und das konnte ich auch bestimmter thun,

thun, da ich den Kranken mehrere Jahre, als Arzt, behandelt hatte. Meine Vermuthung ging auf Hämorrhoiden, besonders auf haemorrhoid vesicae, oder auf Anhäufung von zähem Schleim in den Harnwegen überhaupt. In meiner Antwort liefs ich jedoch einfliefsen, was mir von dem neuen Mittel bekannt geworden war. Fürs gegenwärtige empfahl ich halbe Leibbäder, Klystire aus einem Abfude von Kamillen und Schaafergarbe und zu Zeiten etwas Opium; innerlich ein Decoct von 3 Qu. Bärentraube, 1 Qu. grünen Thee, 2 Loth Gummi Senegal mit 8 Loth Wasser, einigen Tropfen verlussten Salzgeist und wenig Eibisch-Syrup. Die Arzeney blieb nicht ganz ohne Wirkung. Ein Bodensatz, wie Rahm, ging häufig mit dem Urin ab; so auch Blähungen. Aber der grösste Wunsch des Kranken, den Saft der Eispflanze anzuwenden, blieb unerfüllt: In der ganzen dortigen Gegend war sie nicht zu finden; und die grofse Entfernung von seinem Wohnort erlaubte auch nicht, sie dahin zu bringen. Es blieb also nichts übrig, als den Saamen davon dahin zu schicken, welches auch geschah. Mit welcher Sehnsucht der Kranke dem Zeitpunkt entgegengesehen haben mag, da die Pflanzen eine hinlängliche Menge von Saft geben, läfst sich kaum denken. Sein Ausharren wurde jedoch reichlich belohnt. Er genafs durch den Abgang einer außerordentlichen Menge von dem

oben-

obenbeschriebenen rahmartigen Schleim, welcher zu Zeiten einen üblen, ja stinkenden, Geruch hatte. Er gab mir noch einige Jahre Nachricht von seinem guten Behinden, das er jeden Sommer durch den Gebrauch dieses Saftes zu erhalten suchte, bis hernach unser Briefwechsel aufhörte und ich späterhin erfuhr, daß er mehr Alters- als Krankheitshalber gestorben sei.

Ganz verschieden von dem erzählten Fall schien, den Ursachen nach, folgender zu seyn. Ich werde ihn aber weniger bestimmt angeben können, da dieser Kranke mit seinen Aerzten öfters zu wechseln pflegte. Er hatte einen äußerst schlaffen und geschwächten Körper, Zittern der Knie etc. — Folgen öfterer Blennorrhöen. Stärkende Arzneyen, kalte Bäder etc. hatten ihm indes wieder ziemliche Kräfte gegeben. Nur war eine Verhärtung der Prostata und ein beschwerliches Harnen geblieben, welches man der Verengerung der Urethra, vom Druck der verhärteten Drüse, zuschrieb. Er trug daher lange Zeit eine Kerze, aber so dick und groß, als ich nie gewagt habe, einzubringen; machte auch wohl kleine Reisen ohne die Kerze herauszunehmen, auffer wenn der Trieb zum Harnen ihn dazu nöthigte, und das geschah sehr oft. Durch diese erneuerten Reize kam es wahrscheinlich, daß die Urethra sich so verengerte, daß kaum ein elastischer Katheter für  
Kinder

Kinder hineinging, und zuletzt nicht einmal eine Darmsaite. Erweichende halbe Leibbäder, krampfstillende Klystire, Einspritzungen in die Harnröhre und mancherley andere Arzneyen, welche man erforderlich glaubte und davon mir die wenigsten bekannt geworden sind, wurden angewendet, aber mit geringem Erfolg: doch thaten laue Bäder noch am besten. Der Kranke half sich meistens mit einem Finger, welchen er in den Mastdarm brachte und damit einige Tropfen Urin aus der Harnblase drückte, indem er den Körper vorwärts bog, die Stirne an die Wand hielt und die Füße auseinander stellte. Endlich half auch dies nicht mehr und es ging kein Tropfen Urin. Nun ward ich gerufen und ließ mit dem Hausarzt nichts unversucht, was in diesen Umständen für nützlich gehalten wird. Aber alles war fruchtlos. Die Beängstigungen nahmen immer zu. Ich rieth den Saft der Eispflanze und da hier dazumal kein Vorrath davon da war, so ward ein Eilbote zu Pferde abgefertigt, um sie aus der Nachbarschaft zu holen. Sie kam, und kaum waren einige Eßlöffel voll genommen, so fing der Urin an zu tröpfeln, oder vielmehr zu sickern, und es erfolgte augenblicklich Erleichterung und Schlaf. Man ließ, um diesen nicht zu stören, Tücher unterbreiten, und bemerkte also nicht, wie der Urin ausfah und was mit ihm abging. Dies Jahr aber, da die Verhaltung des Urins wieder kam — die  
jedoch

jedoch durch andere Mittel gehoben wurde — zeigte es sich, daß, außer den damals vermutheten Ursachen der Ischurie, wohl eine Anhäufung von Schleim, vielleicht gar Eiter, in den Harnwegen mit Theil daran gehabt haben mochte. Denn, als die Verhaltung gehoben war, ging mit dem Urin eine so übelriechende Materie ab, daß der Geruch das ganze Zimmer erfüllte.

In andern Krankheiten der Harnwege bewies sich unser Mittel nicht minder wirksam, nämlich in demjenigen Unvermögen, den Urin zu halten, welches man *enuresis spastica* nennt. Diese Beschwerde äußert sich gewöhnlich bey alten, oder durch Krankheit geschwächten, Leuten; auch habe ich sie bey fetten Personen und bey denen, die viel sitzen und Getränke und Speisen, welche sehr auf den Harn wirken, in Menge genießen, häufiger gefunden, als bey andern. Sie zeigt sich aber nicht immer auf einerley Weise. In den mehresten Fällen findet sich, bei einer großen Verschiedenheit der Ursachen, ein oft wiederkommender Trieb zum Harnen. Wird dieser nicht gleich befriedigt, so fängt der Urin an zu tröpfeln, ehe der Kranke das Geschirr erreichen kann. Andere können den Urin zwar halten: so wie sie aber anfangen ihn zu lassen und, nach ihrem Gefühl, glauben die Harnblase ausgeleert zu haben, so geht der Urin noch eine viertel oder halbe

Stunde



Stunde Tropfenweise fort und hindert sie in ihren Geschäften. Dieser Fall ist jedoch sehr selten. Bey einem einzigen Mann wechselte Verhaltung und Unvermögen den Urin zu halten ab. Diesen Fall hat auch *Morgagni*, aber von ganz verschiedener Ursach bemerkt. *Epist. XXXIX art. 33. 34.*

Die Ursachen dieser höchst beschwerlichen Zufälle, nämlich die, welche mir bekannt geworden sind, waren, ausser der vom Alter entstandenen Erschlaffung des Schließmuskels: Erkältung bei nasskalter Herbstluft, lange Verhaltung des Urins und übermäßige Ausdehnung der Harnblase, welche von Entzündung derselben gekommen war; Ansammlung von Eiter, Schleim, Griefs, Steinen und geronnenem Blut beim Blutharnen etc.: Ausschweifungen im Beischlaf; Schwäche, oder auch nur horizontale Lage in hitzigen Krankheiten; harte Niederkunft; Zangengeburt; öfters wiedergekommener Tripper; Lustseuche und Verhärtung oder Eiterung der Vorsteherdrüse. *Morgagni Epist. XLII, art. 36.*

Ich will von denjenigen Kranken, bey denen das Unvermögen, den Harn zu halten, von den angeführten Ursachen entstanden war, nur einige Fälle ausheben und ihre Krankheiten, umständlicher beschreiben.

Der erste war ein lebenswürdiger, siebzjähriger Greis von einem blühenden Ansehn.

Er schien in der Jugend sehr ordentlich gelebt zu haben, war auch noch in seinem jetzigen Alter thätig, was seinen Geist betraf; aber körperliche Ruhe hatte er zu viel, wozu sowohl die Art seiner Geschäfte, welche sitzend geschahen, als auch sein völliger, fatter Körper und ein splendorischer Tisch, den er führte, das ihre beytrugen. Reichen bey dem Gehen und Treppensteigen und rothe Augen waren indes lange Jahre seine einzigen Beschwerden, bis vor drei Jahren die mit dem Urin, von der obenbeschriebenen Art, dazu kamen; nämlich, daß ihn der Ausfluß desselben übereilte, ehe er das Geschir ergreifen konnte. Er getraute sich daher nur selten in das Collegium, dessen Besitzer er war, zu gehen. Weil nun die Folgen der dadurch vermehrten Ruhe eine Vermehrung seiner Schwäche besorgen ließen, so disponirte ich ihn dahin, daß er ein Haus vor der Stadt bezog, welches in einem geräumigen Garten, an einem fließenden Wasser lag, wo er Bewegung und Baden miteinander vereinigen konnte, wenn er wollte. Dabey ließ ich ihn den Saft der Eispflanze täglich zu einer halben Theetasse, und, weil er davon Schwächung des Magens fürchtete, das *Hoffm. elix. stomach. temp.* eine Stunde nach dem Mittagsessen zu 60 Tropfen nehmen. Mit der Bewegung, die er sich nach Vorschrift machen sollte, ging es noch zur Noth, wenn es nicht zu heißer Witterung war,

war, oder regnete. Zum Baden im Fluß aber konnte er nicht mehr, als zweimal, gebracht werden, ohnerachtet ich ein solches Bad, das stärken soll, immer mit großer Vorsicht brauchen lasse, damit allen möglichen, nachtheiligen Folgen aufs sorgfältigste vorgebeugt werde. Diese nachtheiligen Folgen sind Andrang des Blutes nach dem Kopf, verursacht durch die Kälte des Wassers, welche die Gefäße des übrigen Körpers, bei dem Sitzen im Wasser, verengert und nicht selten zu Schlagflüssen Gelegenheit gegeben hat, die auf der Stelle tödteten, zumal wenn man erhitzt ins Bad ging. Um dies zu verhüten, beobachte ich sowohl bey Fluß- als auch bei Hausbädern folgendes:

1) Erhitzt, oder gar schwitzend, darf man nie kalt baden.

2) Auch nicht bei vollem Magen, oder

3) bei großer Kälte, wenigstens nicht im Anfange. Der Grad der Kälte, den das Wasser haben darf, soll nicht leicht unter  $10^{\circ}$  Reaumur sein.

4) Ebenfalls im Anfange nicht bei nasskalter, windiger Witterung.

5) Ehe man ins Bad geht, wasche man vermittelst eines Badeschwamms zuerst das Gesicht, dann den Nacken und den ganzen Kopf eine oder zwei Minuten lang, oder so lange, bis man eine merkliche Kälte im Kopfe spürt, und trockne sich nachher gut ab.

oder Staffeln find) liegen und, erwärmt; wieder aufs Eis gingen.

Doch ich kehre zu meinem Kranken zurück.

Er genas, obwohl der wohlthätigen Wirkung des kalten Bades beraubt, durch den alleinigen Gebrauch des Saftes unserer Pflanze. Bloss um ihm, nach vollendeter Kur, noch etwas Stärkendes zu geben, das er wünschte, ließ ich das Perinaeum mit einem Balsam waschen, der aus den kräftigsten ätherischen Oelen, in Pfeffermünzgeist aufgelöst, bereitet war, und der in unsern Officinen unter dem Namen — Stärkender Balsam — vorrätzig ist.

Der zweite, mit der enureth spastica geplagte Kranke hatte unter der leichten Cavallerie gedient und den ganzen siebenjährigen Krieg mitgemacht. Er ward nachher in Civildienste gesetzt und genöthigt, den größten Theil des Tages sitzend zuzubringen. Diese Ruhe, wie es so oft geschieht, ließ ihm nun erst die Folgen der ehemals ausgestandenen Ungemächlichkeiten und der, bei späten Herbstcampagnen (wie sie dieser Krieg hatte und die manchmal bis in den Winter hineingingen) unvermeidlichen Erkältung empfinden. Sie bestanden anfänglich in rhevmatischen Beschwerden, die bald die Vorarme, bald die Oberarme einnahmen und gegen die er lange Zeit — nicht ohne Erleichterung — den Abfuß von Bittersüßholzgelee  
brauch-

brauchte. Ein paar naßkalte Winter und sein Wohnzimmer im untern Stock machten, daß er immer ganz kalte Füße hatte und sie mochten Veranlassung seyn, daß er nun Beschwerden beim Urinlassen empfand. Dies war anfangs blos Dysurie, nachher ward es Strangurie, und endlich kamen die Zufälle eben so, wie sie der erste Kranke dieser Art hatte: nämlich er empfand wohl den Trieb zum Harnen gar bald, aber der Ausfluß erfolgte, ehe er das Geschir hatte. In diesem Zeitpunkt erst begehrte er meinen Beistand. Ich erfuhr bei dieser Gelegenheit: daß er im Kriege und unverheirathet zwar zweimal eine Blennorrhoe gehabt habe, aber, vor seiner ersten Verheirathung geheilt, keine Spuren von übriggebliebener Schwäche gehabt, ein Kind gezeugt und, nach dem Tode seiner Frau, in der zweiten Ehe, die rheumatischen Beschwerden ausgenommen, ebenfalls gesund gelebt habe, bis sich jetzt das beschwerliche Harnen und zuletzt das Unvermögen eingefunden habe. Seine Diät war untadelhaft. Er trank ein helles, abgelegenes, reines und gesundes Bier, und nur des Mittags einen Schoppen (etwa 4 Unzen) guten und alten Frankenwein. Ueberhaupt war seine Lage glücklich und sein zur Heiterkeit gestimmtes Gemüth überließ sich gern den stillen, häuslichen und geselligen Freuden, wenn sein Amt nicht Unannehmlichkeiten brachte, oder erneuerte. Ich

vermuthete hier mehr eine von unterdrückter Ausdünstung entstandene reizende Materie, worin mich auch die bereits erwähnten rhevmatischen Zufälle bestätigten. und glaubte, durch Wiederherstellung der Ausdünstung, vermittelst halber Leibbäder, helfen zu können; gab innerlich Guajac Gummi des Morgens vor dem gewöhnlichen Frühstück, beydes aber im Bette, zu nehmen. Der Erfolg dieser Behandlung schien Erleichterung zu verschaffen, aber doch wich das Uebel nicht ganz: es sei nun, daß die Schuld hiervon in der Unkräftigkeit der Mittel, oder in dem oft unterbrochenen Gebrauch derselben lag; denn, so wie der Morgen graute, kamen die Bauern und belagerten das Haus, und zu Zeiten gab es auch eine Besichtigung (hier zu Lande Augenschein) auf dem Lande, wobei es ohne Erkältung nicht abging. Ich erwartete daher den Sommer, rieth dem Kranken sich Urlaub auszubitten und auf einige Wochen hieher zu kommen. Mit den Bädern durfte ich nicht wieder anfangen. Es hatten sich unterdes und, bei eingetretener warmer Witterung, häufige Nachtschweisse eingefunden: aber sie hoben die Krankheit nicht und der Patient schien schlaffer und matter geworden zu seyn. Die Indication, zu stärken, war jetzt dringender. Dies geschah auch, und ich wandte die bekannten stärkenden Mittel an, vorzüglich den Aufguss der Schlangenzur, so saturirt als möglich, durch

durch langes Stehen über der Wurzel klar wie Wein gemacht und ganz kalt. Dieser Aufguss that noch das meiste: aber alles wirkte langsam. Der Urlaub des Kranken war zu Ende und er mußte auf die Rückreise denken. Ich hatte unter der Zeit schon manchmal den Gedanken gehabt, ob hier nicht auch ein krampfhafter Zustand seyn könnte und der Gebrauch der Eispflanze angezeigt seyn mögte. Dieser Gedanke wurde mir immer wahrscheinlicher. Aber ich hatte nur noch eine einzige Pflanze. Diese ließ ich zur Conserve machen und gab sie dem Kranken mit. Er brauchte sie nach und nach und gab mir endlich die erfreuliche Nachricht seiner gänzlichen Befreiung von diesem so lästigen Uebel.

Der dritte Kranke war ein 69jähriger Mann, von starkem Körperbau, der in seiner Jugend mehrere Jahre im Auslande zubrachte und viele Beschwerden erduldet. Seit einigen Jahren lebte er wieder hier in seiner Vaterstadt, als Nachtwächter, und zog sich dadurch rhevmatische und catarrhalische Beschwerden, auch hartnäckige Augenentzündungen, zu, welche nur mit Mühe gehoben werden konnten. Vom heftigen Husten, der ihn fast nie verließ, bekam er auch einen Leibschaten in der Weiche, wobei das besondere war, daß er, an diesem Ort gar keine Schmerzen, wohl aber in der

Nabelgegend, empfand. Zu diesem Husten gesellten sich im Jahr 1795 Fieber, Nachtschweisse und ein so häufiger Auswurf von Schleim, mit Abnahme des Körpers, daß wir an der Gegenwart einer phthisis pituitosa nicht zweifeln durften. Wider Erwartung genas er hiervon durch den lang fortgesetzten Gebrauch nachstehenden Mittels: *Bec. Boleti suaueolentis, Summitat. Millefol., Hb. Hieracii Pilosellae aa. 3vj. M. F. Spec. D.* S. davon einen Eßlöffel voll in einem Pfunde Wasser zu kochen und, mit Honig vermischt, nach und nach zu trinken. Im vorigen Winter 1799-1800 aber, als er, in der Nacht, zwei Uhr abgingen wollte, merkte er mit grossem Schrecken, daß er kein lautes Wort hervorbringen konnte. Er suchte durch allerhand süsse Sachen seine Heiserkeit zu bekämpfen, aber ohne Erfolg. Zuletzt nahm er, nach meinem Rath, den ausgepressten Saft von gelben Rüben mit etwas besserer Wirkung. Denn man konnte doch nun im Zimmer vernehmen, was er sprach. Der laute Ton aber im Reden und Singen kam endlich eben so plötzlich wieder, als er sich verlohren hatte, und er versuchte aufs neue, in der Nacht zu wachen. Unterdes hatten Krankheit, Alter und kärgliche Nahrung ihn immer mehr geschwächt, wovon die Folge war, daß er, zu Zeiten, den Urin nicht halten konnte. Er verheimlichte dieses Uebel und trug es sechs Wochen lang mit Geduld. Nun aber



aber verwandelte sich diese Enuresis in ein entgegengesetztes Uebel, nämlich in eine äußerst schmerzhaftes Strangurie, welche ihn nöthigte, abermals Hülfe im Clinico zu suchen. Er bekam den Saft der Eispflanze mit Beysatz von etwas Honig, und kaum hatte er einige Suppenlöffel voll davon genommen, so verschwand aller Schmerz und der Harn floss ungehindert. Er verbrauchte dennoch das, was von seiner Arzeney vorrätzig war, und befand sich acht Tage vollkommen wohl. Nach Verlauf derselben aber kamen, von Zeit zu Zeit, kleine Rückfälle vom ehemaligen Unvermögen den Urin zu halten. Wir hofften, auch diese, so wie es in den beiden vorhergehenden Fällen geschehen war, durch die Eispflanze zu heben und dadurch die Wirksamkeit eines Mittels in zwei ganz entgegengesetzten Krankheiten bestätigt zu sehen. Allein der Tod seiner betagten Gattin und die dadurch vermehrten Mühseeligkeiten seines Lebens untergruben seine wenigen noch übrigen Kräfte. Er bekam ein heftiges Fieber mit trockner Hitze, Durst etc. und folgte seiner Frau in Zeit von acht Tagen.

Damals war uns die Erleichterung noch nicht bekannt, welche der Saft unsrer Pflanze auch in diesen Zufällen, nämlich in der brennendsten Fieberhitze und in dem diese begleitenden Durst leistet, sonst würden wir dem  
vor-

vorigen Patienten, einem langen Dulder und folgsamen Kranken, dadurch einige Linderung zu schaffen und die quälenden Symptome des Fiebers zu mindern gesucht haben. Erst in diesem Sommer setzte uns der grössere Vorrath, welchen der gedachte Hr. Med. Assess. *Frifchmann* uns verschafft hatte, in den Stand, sie häufiger anzuwenden. Nun ist es bekannt, daß in der Lungenfucht, wenn der Kranke sich seinem Ende nähert, außer den Beschwerden des Auswurfs, der Schwämmchen und des Speichelflusses etc. keine quälendern Symptome sind, als die austrocknende, verzehrende Hitze (welche sich nach allem vermehrt, was man nimmt, es sey Arznei oder Nahrungsmittel, selbst nach den süßen Molken) und der marternde Durst. Das erquickend Kühlende, welches man von dem in den Mund genommenen Saft der Eispflanze spürt, brachte uns auf den Gedanken, sie bei drei Kranken zu versuchen, welche uns, als Schwindfüchtige, gemeldet worden waren, und die von den genannten Zufällen vorzüglich litten.

Die erste, eine junge, in einem elenden, feuchten Winkel liegende und von ihrem Manne boshaft verlassene Frau von 28 Jahren, genaß in wenig Tagen, nachdem sie sechs Unzen Saft davon genommen hatte. Ihre wiederkehrenden Geisteskräfte setzten sie in den Stand, sich

sich von dem Anfang ihrer Krankheit mehreres zu erinnern, und es ergab sich, durch wiederholtes Nachfragen, daß sie zwar aus Kummer, sich verlassen zu sehen, und durch die fenchte Wohnung geschwächt, gekränkt hätte und elend geworden wäre, aber erst seit drittehalb Wochen bettlägerig sey und eigentlich keine wahre Lungenfucht gehabt habe; obwohl ihre Hausleute dies, wegen ihres häufigern Auswurfs, vermuthet hätten.

Ihre Krankheit war also ein remittirendes Fieber, das man, wegen der trocknen, brennenden Haut, *causus* oder *febr. ardens* nennen könnte. Sie ist ganz wohl und genießt nun ihrer vorigen Gesundheit.

Der zweite Kranke, ein junger Mann von 17 Jahren, welcher mit skrofulösen Geschwüren bedeckt war, bekam, nachdem diese vertrocknet waren (durch was? blieb unverschwiegen), die Auszehrung von Eiterung der Lungen. Seine heftige Hitze und Durst gaben uns ebenfalls die Idee zum Gebrauch der Eispflanze. Ihre Wirkung war zwar nicht fortdauernd, aber schnell und auffallend, und die Linderung der Symptome in den ersten Tagen so groß, daß alle, die ihn sahen, glaubten, er genesse. Seine Kräfte hoben sich so schnell, daß er das Bett verlassen und aufsitzen konnte. Er schlief auch wieder, nahm etwas Speise und seine Hitze hatte sich merklich gemildert: er klagte  
sogar

sogar mehr über Frost, als Hitze.' Er lebt noch, ist aber sonst ohne Rettung.

Die dritte Kranke, eine Frau von 36 Jahren, durch mancherley unverschuldete und verschuldete Unfälle im Elend, Mutter von sechs Kindern, die sie leicht zur Welt brachte, ward vom dritten Mann wieder schwanger und gebahr ein gesundes, wohlgebildetes Kind, das sie, dem Manne zu Gefallen, zu lang stillte, sich abzehrte und eine Menge stinkende, eiterartige Materie aushustete. Ich drang ernstlich auf das Abgewöhnen, und nunmehr wirkten die stärkenden Mittel und nährenden Speisen doch soviel, daß sie sich in etwas erholte. Es hatte aber keinen Bestand: ihr Zehrfieber erneuerte sich wieder und die trockne Hitze führte uns, auch in diesem Falle, auf den Gebrauch der Eispflanze, welche die mehrmals davon gerühmten Wirkungen — Minderung des Fiebers und des Durstes — hatte. Aber der Ersatz der so sehr gesunkenen Kräfte konnte von diesem wässrigen Kraut wohl nicht erwartet werden, und wir sahen uns genöthigt, zum Gebrauch der China, Kaskarill und anderer stärkender Arzeneien zurückzugehen. Mit ihrem Gebrauch kehrte jedoch auch die verzehrende Hitze wieder und, da die Patientin versicherte, sich bei dem Pflanzensaft am besten befunden zu haben, so gaben wir ihn wieder. Auch sie lebt noch.

Weiter

Weiter gehen in diesem Stück, nämlich in der Wirkung — die zehrende Fieberhitze zu lindern — meine Erfahrungen nicht. Aber ich werde die Anwendung dieses Mittels gewiß fortsetzen und, bestätigt sich das Gefagte, so ist es immer Gewinn für die Arzneiwissenschaft, ein Mittel gefunden zu haben, das die beschwerlichsten Symptome lindert, wenn auch nur auf einige Zeit; und das mehr thut, als ich je von Säuren und dem kühlenden Salpeter (wohlverstanden in dieser Krankheit und in dieser Periode derselben gegeben) gesehen habe.

Was endlich den Keichhusten betrifft, in welcher Krankheit sie *Lieb* auch anpreist, so bin ich, während meiner vierzigjährigen Praxis, immer glücklich gewesen und habe in Epidemien von hundert und mehr daran kränkelnden, kaum einen oder zwey, und diese nur durch Ungehorsam der Aeltern oder der Kinder, verloren, oder dadurch, daß die Kur zu spät angefangen wurde und die Brechmittel alle nach unten wirkten. Ich habe daher jetzt nur fünf Fälle, in denen ich den Saft der Eispflanze gegen den Keichhusten gut und bewährt gefunden habe. Ihre Beschreibung läßt sich leicht vereinigen und in wenig Worten geben. Alle fünf wohnten in einiger Entfernung von hier. Ihr Alter war zwischen fünf und acht Jahren. Sie hatten sämmtlich Arznei von andern Aerzten bekommen, ohne vom Keichhusten frei geworden

den

den zu seyn. Das erste Kind hatte ganze sechs Monat gehustet und ward nach dem Gebrauch von zwei bis drei Unzen vollkommen gesund und frei von allem Husten. Die folgenden Kinder hatten alle beide zu ihrer Genesung nur zwei Unzen Saft nöthig. Das letzte paar Kinder brauchte etwas mehr davon, um vom Husten frei zu werden.

Da wir seit geraumer Zeit keine Epidemie von diesem Husten (der hier der Blaue Husten heißt, wahrscheinlich von der ins blaue fallenden Farbe des Gesichts, welche die Kranken bei heftigen Anfällen, die Erstickung drohen, bekommen) gehabt haben, so hat es mir an Gelegenheit gefehlt, die Eispflanze öfter anzuwenden. Sollten mir aber neue, glückliche Wirkungen davon bekannt werden, so werde ich sie ins künftige, nebst dem Resultat der jetzt wiederholt angestellten chemischen Untersuchungen der Pflanze mittheilen.

*Wendt.*

---

II.

Ueber das Gichtfieber,

von

*D. Johann Christian Gottlieb Ackermann,*

Prof. der Heilkunde zu Altdorf.

---

Man sagt, daß das Gichtfieber nur selten Menschen unter fünf und dreißig Jahren befallt. Es befällt aber oftmals auch junge Personen, und ich habe viele junge Leute von noch nicht zwanzig Jahren gesehen, die von diesem Fieber, in aller seiner Stärke befallen wurden, und die auch nachher demselben immer ausgesetzt blieben.

Es befällt niemals vollkommen gesunde Menschen. Wenn es sehr junge Menschen befällt, so sind bey ihnen immer sehr heftig erregende, und eine große Schwäche nach sich ziehende Ursachen vorhergegangen. Ein Körper von erschlaffter Faser, der vor der Zeit, ehe es seyn sollte, in die Dicke zu sehr wächst,

gibt die stärkste Disposition zum Gichtfieber. Wenn junge Leute mit einem solchen Körper den Freuden der Tafel zu lehr huldigen; wenn sie geistige Getränke, besonders das den Magen zugleich wegen seiner Menge heftig beschwerende Bier im Uebermaasse trinken; wenn sie dabey im Physischen der Liebe sich Ungebundenheit zu Schulden kommen lassen; so sind sie fast sicher, noch lange vor dem Zeitpunkte des männlichen Alters in das Gichtfieber zu verfallen. Ich kannte einen jungen Mann von achtzehn Jahren von außerordentlicher Dicke und anscheinend großer Stärke des Körpers. Das Frauenzimmer, welches ihm huldigte, versah ihn, gegen die nächtliche Gebühr, mit den ausgesuchtesten, leckerhaftesten und nahrhaftesten Speisen und mit dem besten, reinsten, stärksten Biere. Er trieb diese Lebensweise ein bis zwey Jahre lang fort, und verfiel dann in ein Gichtfieber von fünfthalb Monaten. Auch nachdem ihn keine andern Verhältnisse kräftig zur Sparsamkeit im Genusse angemahnt hatten, ist er seit dieser Zeit mehrmals von seinem Gichtfieber heimgesucht worden, und jetzt, in einem Alter von dreyszig Jahren, haben seine Glieder ganz die Haltung und die Steifheit eines Greises von siebenzig Jahren.

Das regelmäßige Gichtfieber, wie ich es nachher beschreiben will, habe ich bey Frauenpersonen vor dem fünf und dreysigsten Jahr  
 selten



selten gesehen, und auch nach dieser Zeit, bis zum Zeitpunkt, wo der monatliche Blutfluß aus den Geschlechtstheilen unordentlich wird, gehört es unter die eben nicht häufigen Krankheiten. Wenn aber dieser Blutfluß unordentlich wird, oder aufhört, und wenn schwächende Ursachen, die die Gicht bewirken können, vorhergegangen sind, dann ist das Gichtfieber eine der gewöhnlichsten Krankheiten der Frauenpersonen. Diese Ursachen lassen sich besonders auf zwey Classen einschränken, auf Erkältung und auf kalte Nässe, welcher der Körper anhaltend ausgesetzt wird. Bey uns ist das gewöhnliche Loos sehr vieler Töchter vom Bürgerstande in Nürnberg, Dienste suchen zu müssen, so wie sie erwachsen sind, und häuslichen Arbeiten vorstehen können. Der natürliche Hang der Nürnbergerinnen zu einer an die Holländische nahe hin gränzende Reinlichkeit macht ein fast beständiges Waschen, Fegen und Putzen von Seiten der Hausmägde nothwendig. Eben so fordern die Arbeiten in der Küche, daß die Köchin sich bald der Nässe, bald der Kälte, bald der großen Hitze vor dem Herd aussetzt. Diese Personen befinden sich im Sommer, wo der Körper die Eindrücke von der kalten Nässe, wegen der Wärme der Atmosphäre, weniger empfindet, noch erträglich: aber im Winter, wo sie oft des Tages nur wenige Stunden der gleichen Zimmerwärme genießen

**können**, befinden sie sich schon in den ersten Jahren ihres Dienstes meistens übel genug. So wie sie in den Jahren fortschreiten und über das fünf und dreißigste, höchstens vierzigste Jahr, hinaus kommen, leiden die allermeisten von der Gicht, und zwar sehr selten von der regelmäßigen, weit öfter von der anomalen. Man kann das sichere Verhältniß annehmen, daß unter zwanzig Dienstmädchen nach dem vierzigsten Jahre ihres Alters fünfzehn an der Gicht leiden, wenn sie nicht durch Heyrathen u. dgl. in andere Verhältnisse kommen, durch welche die erregenden Ursachen der Gicht entfernt werden. Dann verliert sich bey vielen aller Eindruck der Gicht, und sie erlangen ein hohes und krankheitsloses Alter.

Weit mehr, als in andern Gegenden, sind bey uns auch die Wäscherinnen Gichtkrankheiten ausgesetzt. In vielen Häusern fehlt es an einem eigenen Orte, der zum Waschen bestimmt, der vor dem unmittelbaren Einfluß der Winterkälte und des Luftzuges gesichert ist, und erwärmt werden kann. Auch in den kältesten Tagen des Winters müssen dergleichen Personen im freyen Hofraume, oft unter schneidendem Luftzuge waschen. Sie setzen den Körper wechselseitig bald dem kalten, bald dem warmen Wasser aus: die Durchpäßung der Kleider und das unmittelbare Eindringen der nassen Kälte kann nicht verhütet werden. Wenn der obere  
Kör-

Körper, wenn Gesicht und Brust von dem nas-  
sen und warmen Brudel, der von der Wäsche  
aufsteigt, schwitzt, so friert, auch wegen der  
unten offenen weiblichen Kleidung, der untere  
Körper heftig. Man sucht diesem Uebel durch  
Branntwein, durch Kaffee u. dgl. abzu-  
helfen, und das Resultat von diesem allen ist, daß nur  
sehr selten eine Wäscherin nach ihrem fünf und  
vierzigsten Lebensjahre gefunden wird, die  
nicht an der Gicht leidet. Auch da trifft man  
die anomale Gicht weit öfter an, als die regel-  
mäßige.

Die regelmäßige Gicht (*arthritis regularis*)  
nenne ich diejenige, die 1) zu gewissen Zeiten  
wiederkommt, und den Menschen, den sie ein-  
mal befallen hat, nur selten verläßt; 2) die mit  
stärkern oder schwächern, aber allemal lebhaf-  
ten Fieberbewegungen verbunden ist; 3) die  
insgemein Anfangs allgemein über den Körper  
verbreitete Schmerzen zu Begleiten hat, wel-  
che sich aber im Verlaufe der Krankheit bald in  
diesem, bald in jenem äußern Theil besonders  
äußern, und keinen dieser Theile verlassen, oh-  
ne ihre beständige Folgen: verminderte Fähig-  
keit des Theils zur Bewegung, also Steifheit  
des Theils und Geschwulst desselben, die bald  
mehr bald weniger merklich ist, zurückzulassen;  
4) die sich niemals durchaus und auf einmal  
endiget, sondern immer nur theilweise, und in

getheilten Krisen; 5) die, auch wenn andere Krisen dabey sind, die die locale Affection irgend eines Theils erfordert und nothwendig macht, sich doch allemal, sowohl in ihren Theilen, als auch am Ende im Ganzen, durch die beyden Hauptkrisen: durch Schweiß und kritischen Harn endiget.

Unregelmässige, anomale Gicht (*arthritis anomala*) nenne ich diejenige, die 1) zwar zu gewissen Zeiten heftiger wird, die aber den Kranken nie ganz verläßt, wenn sie ihn einmal befallen hat; 2) die ohne Fieber, wenigstens ohne merkliches Fieber ist, und bey welcher, wenn auch ein starkes Fieber während der Anfälle auf einige Zeit vorhanden seyn sollte, dieses doch mehr als Folge des heftigen Schmerzens, als der Krankheit im eigenen Sinne des Wortes, also als *symptoma symptomatis*, wie es die Systematiker nennen, anzusehen ist; 3) die nie mit gleich grossen Schmerzen in allen Theilen des Körpers, sondern allemal mit Schmerzen in einzelnen Theilen des Körpers, oder auch nur in einem Theil, verbunden ist, welche Schmerzen weit seltener den Ort verändern, sondern gewöhnlich in demselben fest sitzen bleiben, bis sie sich nach und nach mit Zurücklassung von Geschwulst und Steifheit verlieren, ohne daß eine sehr merkliche Krisis dabey sichtbar ist; 4) die, je länger sie gedauert hat, und je öfter sie wieder gekommen ist, eine desto

desto größere Steifheit in den Theilen, oftmals mit scheinbarer Veränderung der Organisation in denselben zurückläßt.

Was ich unregelmäßige, oder anomale Gicht nenne, ist also die von den Aerzten sogenannte kalte Gicht, *arthritis frigida*. Anomale Gicht nennen sie diejenige, die von ihrer Gestalt abweicht, oder eigentlich diejenige, wo der Kranke, der sonst von der Gicht litte, in solchen Theilen, die sonst der Gicht nicht ausgesetzt sind, von Zufällen befallen wird, die mit denen der Gicht nähere oder entfernte Aehnlichkeit zu haben, und also mit der Gicht, an welcher der Kranke gelitten hatte, oder noch leidet, in Bezug zu stehen scheinen. Ich gestehe es gern, daß mir dieser Begriff von der anomalen Gicht, wie er in den Schulen vorgetragen wird, immer zweifelhaft erschienen hat, und daß ich mir eine Gichtkrankheit, im eigentlichen Sinne des Wortes, in einem innern Theil nicht wohl denken kann. Doch davon in einem andern Nachtrag zu dieser Abhandlung, wo die anomale Gicht der Gegenstand meiner Untersuchungen seyn soll.

Ich komme jetzt auf die regelmäßige Gicht, oder auf die hitzige Gicht, das Gichtfieber, *febris arthritica*, zurück. Dieses erscheint bey dazu geneigten Personen, die sich den erregenden Ursachen derselben ausgesetzt haben, immer zu der Zeit, wenn sonst entzündliche Krankhei-

ten herrschen, also im Verlaufe des Winters und im Anfange des Frühjahres. Ich kenne eine Frau, die alle Jahre am Sonntag Oculi Geschäfte hat, die Gesundheit und viele körperliche Thätigkeit fordern: eben so ist es bey ihr an einem Sonntag zu Ende des Julius. Seit sechs Jahren liegt sie in der Zeit, in welche der erstere Sonntag fällt, allemal am Gichtfieber, welches sie immer wieder zu der Zeit, wo der letztere Sonntag fällt, verlassen hat. Im Sommer habe ich das eigentliche und reine Gichtfieber noch nie gesehen, wohl aber dauert es oftmals, wenn es im Frühling angefangen hat, bis in den Sommer hinein, gehet aber seinem Ende in eben dem Verhältnisse entgegen, als die Hitze der Atmosphäre gröfser wird. Auch im Herbst sieht man das reine Gichtfieber nur selten entstehen; diese Jahreszeit ist mehr der anomalen Gicht günstig. Die Disposition zum reinen Gichtfieber verstärkt sich offenbar und deutlich mit dem Anfange des Januars, und dauert bis gegen das Ende des Aprils hin.

Schon diese Thatfache beweist, daß das Gichtfieber mit dem Entzündungsfieber, welches zu gleicher Zeit des Jahres die Menschen am gewöhnlichsten befällt, im Verhältnisse steht. Gerade zu der Zeit, wo Entzündungskrankheiten am häufigsten sind, ist auch das Gichtfieber am häufigsten, und wo diese am seltensten sind, ist

ist auch dieses am seltensten. Aus dieser That-  
sache folgt wohl dieses unstreitig, daß die erre-  
genden Ursachen des Entzündungsfiebers und  
des Gichtfiebers, die in der Atmosphäre liegen,  
ziemlich einerley seyn müssen. Aber nicht so  
ist es mit der Disposition und mit den übrigen  
erregenden Ursachen, die das Gichtfieber her-  
beyführen. Man wird nie finden, daß das Gicht-  
fieber einen ganz gefunden und ganz unge-  
schwächten Körper befällt: bekanntlich ist der-  
jenige, der stark widerstehende und stark gegen-  
wirkende Fasern hat, als worinnen der Grund  
zur sogenannten Disposition zu Entzündungen  
(*dispositio inflammatoria*) eigentlich liegt, am  
meisten in Gefahr, in Entzündungsfieber zu ver-  
fallen. Als Erregungspotenz wirkt die feuchte  
Nässe, die bey manchen Geschäften des mensch-  
lichen Lebens nicht vermieden werden kann,  
zur Bewirkung des Gichtfiebers am meisten,  
und eben diese bewirkt weniger reine Entzün-  
dungen mehr dagegen solche, wo mit dem in  
einem Orte haftenden Entzündungsreize nicht  
die starke Widerstehungsfähigkeit und Gegen-  
wirkung der belebten Faser verbunden ist, und  
wo daher die Entzündung, nebst ihren wesent-  
lichen Merkmalen noch diejenigen hat, die von  
widernatürlicher Entwicklung des thierischen  
Leibes Beweise sind. Unsere Vorfahren, und  
auch diejenige lebenden Aerzte, die nach den  
Grundsätzen dieser unterrichtet sind, belegten

diese Entzündungen mit dem Namen der schleimigen (*inflammatio pituitosa*), und so wenig ihre Gründe haltbar seyn mögen, vermöge welcher sie die widernatürliche Entwicklung des thierischen Schleimes als Ursache dieser Entzündungen ansehen; so wichtig ist es doch, diese Entzündungen von der wahren zu unterscheiden, indem bey ihnen zwey therapeutische Gesichtspunkte eintreten, die von gleicher Thätigkeit sind. Der erste ist: man begegne dem localen Entzündungsreize auf alle Art, aber doch weniger durch abspannende, erschlaffende und erweichende Mittel, sondern mehr durch zertheilende und einen angemessenen Gegenreiz bewirkende. Die zweyte ist: man sucht dem System der Gefäße, und überhaupt der belebten Faser, durch sanft erregende Mittel, die aber die Entzündung nicht vermehren, sondern eher mindern, eine andere Thätigkeit einzuprägen. Man glaubte dieses ehemals durch sogenannte Auflösungsmittel zu bewirken, denen man eine ganz besondere und directe Wirkung auf die verschleimten und verstopfenden Säfte zuschrieb: wir wissen aber jetzt, daß eine solche gerade Wirkung der Mittel auf die Säfte nicht existirt, sondern daß alle Verbesserung der Säfte und alle Auflösung der Verstopfungen durch Heilmittel nicht anders erfolgen kann, als wenn den belebten festen Theilen eine andere Art zu wirken eingeprägt wird, vermöge welcher



welcher die Entwicklung dieses oder jenen wider-  
 natürlichen Stoffes in den Säften nicht mehr  
 möglich wird. Wir bedienen uns zu diesem  
 Endzweck im Grunde eben der Mittel, deren  
 man sich in vorigen Zeiten bediente, mit glei-  
 chem Glücke und behandeln die Schleimseiten-  
 stiche, die der von unsern Aerzten leider! fast  
 vergessene *Huxham* so vortrefflich beschrieb,  
 und so gründlich heilen lehrte, noch immer  
 zwar nicht nach den Ansichten, die bey *Hux-*  
*ham's* Behandlung zum Grunde lagen, aber  
 doch mit fast eben den Mitteln, die dieser große  
 Arzt mit so ausgezeichnetem Vortheil anwen-  
 dete. Wenn es überhaupt sehr natürlich ist,  
 daß bey vermehrten Kenntnissen in der Philo-  
 sophie und bey verbesserten Einsichten in der  
 Naturwissenschaft unsere Ansichten der Gegen-  
 stände, die die Heilkunde betreffen, sich ändern  
 müssen; so bleiben dagegen die Erfahrungssät-  
 ze auf ihrem Felsen Grunde fest stehen. Bey al-  
 len Veränderungen, die z. B. die Entzündungs-  
 theorie seit den Zeiten des *Hippokrates* erhal-  
 ten hat und erhalten mußte, behandeln wir die  
 Entzündungen im Grunde nicht anders, als wie  
 es *Hippokrates* in dem Werke über die Lebens-  
 ordnung in hitzigen Krankheiten lehrte. Viel-  
 leicht würden wir noch glücklicher seyn, wenn  
 wir die nach dem *Hippokrates* aufgekommenen  
 entzündungswidrigen Mittel, wenn wir den  
 Salpeter, den Salmiak u. dgl. entweder nicht  
 oder

oder mit größerer Vorsicht anzuwenden gelernt hätten.

Die Kälte hat sowohl auf die Entstehung des Entzündungsfiebers, als auf die Entstehung des Gichtfiebers, offenbaren Einfluß. Der Einfluß der Kälte der Atmosphäre bey Entstehung des Entzündungsfiebers ist allgemein, und auch von denen anerkannt, die derselben keine stärkenden (man hätte statt dieses Wortes besser setzen sollen: erregenden), sondern vielmehr schwächende Kräfte zuschreiben, und vom Hippokrates an bis auf unsere Zeiten ist man einstimmig der Meynung, daß die Entzündungskrankheiten, besonders aber die entzündlichen Brustkrankheiten, als die gewöhnlichste Form, unter der sich die Entzündungskrankheiten zeigen, das Product der Winterkälte sind. Man hält sogar den wahren und vollkommen charakterisirten Seitenstich im Sommer für eine äußerst seltene Krankheit. (Vergl. Triller's *Dissert. de pleuritide aestiva rarius occurrente. Opusc. T. I. p. 86.*) Eben so ist es auch mit dem Gichtfieber. Wenn man im Herbste die anomale, fieberlose Gicht häufig beobachtet; so beobachtet man dagegen im Fortgange des Winters, vom Januar an und im Anfange des Frühjahrs, bis zum May hin, wo sich der Eindruck, den der Winter auf den Körper gemacht hat, noch nicht verlohren hat, das Gichtfieber, jedoch mit dem Unterschiede, daß das Gichtfieber, bey  
 seiner

seiner langen Dauer, oftmals bis in den Sommer hinein währt, und daher einer Sommerkrankheit ähnlich wird, da dagegen eine reine Entzündungskrankheit ihren wahren entzündlichen Charakter über vier halbe Septenarien sehr selten behalten kann. Man sieht ein, daß man deswegen allein das Gichtfieber für keine Sommerkrankheit halten kann, weil es bis in den Sommer hinein dauert: bey der Beurtheilung, ob es Sommer- oder Winterkrankheit ist, kommt natürlicher Weise alles auf den Zeitpunkt seiner Entstehung an.

Wenn nun das Entzündungsfieber und das Gichtfieber Produkte des Winters sind, oder wenigstens von den allgemeinen Einwirkungen desselben auf den Körper abhängen; so entsteht sehr natürlich die Frage: Wie wirkt die Winterkälte, wenn sie entweder das eine, oder das andere von diesen Fiebern zur Folge hat?

Es ist bekannt, daß man sonst der Kälte stärkende Kräfte zuschrieb. Diese Meynung hat ihre Entstehung aus dem grauen Alterthum, und ein glücklicher Zufall, der eine Kur bey einem der größten und glücklichsten Männer, die je gelebt haben, wohl ausschlagen ließ, begünstigte ihre Begründung auf eine auffallende Art. *August* litt so sehr am Hüftweh, daß er den Tod befürchtete, und alle Veranstaltungen traf, die er nach seinem Tode für nothwendig hielt. Zu seinen Zeiten war in Rom die Heil-

art der Methodiker die geltendste: der der Erschlaffung sich nähernde Römer wollte schnell, auf eine für ihn falsche Art und mit Mitteln, die den verzärtelten Gaumen keine große Ueberwindung kosten, geheilet seyn, und diese Forderungen hatten die Methodiker, nach der Lehre und dem Beyspiel ihres ersten Vorgängers, des *Asklepiades*, sehr gut miteinander zu vereinigen gelernt. Die Methodiker, unter deren Behandlung die Krankheit des *August* sich so sehr verschlimmerte, hatten sie für abhängig von dem bey ihnen sogenannten *Strictum* (zu großer Zusammenziehung der Poren) angesehen, und sie nach diesen Grundsätzen mit erschlaffenden Mitteln behandelt, mit dem Erfolg, daß *August* an den Rand des Todes gebracht wurde, daß er sein Testament machte, und seinen Ring dem *Agrippa* gab. Nun kam auf einmal ein anderer Arzt, *Antonius Musa*, *Augusts* Freygelassener, der die ganze Heilung änderte. Er glaubte, die Ursache des Uebels in dem *Laxum* (in zu großer Erschlaffung der Poren) zu finden, und behandelte den schadhaften Theil mit kalten Mitteln, mit kaltem Wasser, und zwar mit dem Erfolg, daß *August* bald und vollkommen genas.

Diese auffallende Thatfache erregte natürlicher Weise die ganze Aufmerksamkeit der ihrem Gebieter mit Sklaveninn ergebenen Römer. Der glückliche Arzt wurde öffentlich geehrt:

er

er erhielt groſſe Belohnungen, und den Ritterring. Wenn eine, in ſehr vielen Büchern gedruckte Sage ſich beweifen lieſs, ſo hätten die Doctoren der Arzneykunde, die ihre Adelsrechte von dieſem, dem *Muſa* gegebenen Ring herſchreiben, dieſen ihren Adel alſo dem kalten Waſſer zuzuſchreiben, durch welches *Muſa* Ritter zu werden das Glück hatte. Sehr natürlich läſst es ſich nun auch erklären, daſs man, nachdem man von dieſer groſſen Kur gehört hatte, dem kalten Waſſer groſſe Kräfte zuſchrieb. Gleich nach derſelben galt es als das erſte ſtärkende Mittel: ſein innerlicher und äußerlicher Gebrauch wurde Mode, und *Plinius* erzählt ſehr naiv: *videbamus ſenes conſulares uſque ad oſtentationem rigentes.*

Die Meynung: daſs die Kälte ſtärke, hat alſo ihren Grund in einer Thatſache, auf welche man, ohne vielleicht ihre Urfachen von allen Seiten betrachtet zu haben, eine Theorie bauete. Da die nothwendige Bedingung, unter welcher unſer Leben exiſtiren kann, Wärme iſt; ſo muſs alles, was in dem belebten Körper die Wärme mindert, auch die Bedingung, unter welcher wir leben, mindern; alles alſo, was den Körper erkältet, muſs als ſchwächend auf ihn wirken. In dieſer Hinſicht kann man alſo als erwieſen annehmen, daſs die Kälte ſchwächende Kräfte beſitzt, und für dieſen Satz, den

*Brown* zuerst mit aller Stärke aufstellte, sprechen alle Erscheinungen, sowohl im gefunden, als im kranken Zustande des Menschen.

Diese positiv schwächenden Kräfte besitzt aber nur die Kälte, wenn sie lange und anhaltend auf den Körper, oder auf irgend einen Theil desselben wirkt. Wenn sie in grosser Stärke und schnell auf ihn wirkt, so wirkt sie als eine der heftigsten erregenden Potenzen: sie verdichtet die von der Hitze ausgedehnten Fasern; sie wirkt eben so auf die Gefässe, und erregt daher in der belebten Faser nicht allein eine grössere Fähigkeit zu widerstehen, sondern auch den Reizen, die sie treffen, stärker entgegen zu wirken, indem sie zugleich selbst ein Reiz ist, der die Reactionsfähigkeit der Faser mächtig erhöht. Von dieser reizenden Wirkung der starken und schnell angebrachten Kälte an den erhitzten Körper, oder an die erhitzten Theile desselben, zeugen sehr viele Thatfachen. Wider den Meteorism bey dem Faulfieber mit starker Hitze ist die stärkste Kälte, an den Unterleib angebracht, von dem grössten Nutzen. Der Vitrioläther, der in eben diesem Falle, äusserlich gebraucht, grossen Nutzen verspricht, wird auch so wirken, dass er bey seiner Verdunstung eine sehr grosse Kälte erzeugt. Bey den sogenannten Gallen- und Faulfiebern mit widernatürlich grosser Entwicklung der Hitze leistet kaltes Verhalten, und selbst der Strom  
der

der kalten Zngluft, die auffallendsten Wirkungen, und bey dem Eiterungsfieber der böartigen Pocken, welches immer eine Neigung zur Fäulniß verräth, ist die schnelle und starke Kälte ein sehr vorzügliches Mittel.

Schon die so lange, als die Heilkunde existirt, bekannte Thatfache, daß Fieber von rheumatischer Form (Entzündungsfieber) Produkte des Winters, Fieber von asthenischer Form (Gallen- und Faulfieber) dagegen Produkte des Sommers sind, beweist augenscheinlich, daß die Kälte nicht immer als schwächend, und die Wärme nicht immer als erregend wirkt, sondern daß auch die Kälte als erregend, die Wärme dagegen als schwächend wirken kann. Wenn wir auf die Zeitpunkte aufmerksam sind, wenn die Formen der Fieber sich ändern, so finden wir immer, daß die Aenderungen unter folgenden Verhältnissen erfolgen:

1) Selten bemerkt man das reine Entzündungsfieber vor dem Januar, und oft bemerkt man es noch später. Es entsteht immer erst, wenn die schneidende, scharfe Winterkälte entstanden ist, und eine Zeitlang fortgedauert hat.

2) Gegen das Ende des Junius, oft erst im Julius und August, immer wenn die Wärme der Atmosphäre groß gewesen ist und lange angehalten hat, bemerkt man Gallenfieber und andere Krankheiten, die von widernatürlicher Reizung in den Gallenorganen zeugen, die, so

lange die Hitze der Atmosphäre noch nicht anhaltend und groß ist, mit Zufällen, die von sthenischer Disposition offenbar zeugen, verbunden sind, nach lange fortdauernder Hitze aber sich durch Zufälle der Asthenie verrathen.

3) Wenn das fäuliche Contagium (das Contagium des Typhus), welches zu jeder Zeit auf andere übergehen kann, die natürlichen Erfolge der Fieber nacheinander nicht ändert; so ist der August und September, oftmals bis zum November, derjenige Zeitpunkt, wo das sogenannte Faulfieber (der Typhus) die herrschende Form ist, unter welcher das Fieber erscheint. Bey zunehmender Herbst- und anfangender Winterkälte entstehen dann Fieber, an denen der fäulige Charakter nicht mehr merklich ist, wohl aber solche, die mit verminderter Widerstehungs- und Reactionsfähigkeit in den festen Theilen, mit starker Entwicklung des thierischen Leimens, und mit nicht übermäßiger Hitze verbunden sind. Unsere Vorfahren belegten diese Fieber mit den Namen der Schleimfieber.

4) Auch bey den Wechselfiebern bemerkt man diese Veränderung der Gestalten nach den Jahreszeiten deutlich. Der Unterschied zwischen Frühlings- und Herbstwechselfieber ist uralt und ganz in der Erfahrung gegründet. Vom Januar bis gegen den August hin sind die Wechselfieber sthenischer Natur, und insgemein leicht zu heilen: die Herbstwechselfieber vom August  
bis



bis zum Januar sind äßhenischer Natur, und dauern oft so viele Wochen, als erstere Tage dauern.

Wo mag der Grund von dieser Folge der Fieber von verschiedener Form aufeinander liegen? Man bemerkt sie beständig, wenn die Jahreszeit die Witterung hat, die ihr in unserm Klima zukommt: die Temperatur der Kälte und der Wärme muß also die Ursache seyn, warum die Fieber in bestimmten Jahreszeiten die bestimmte Form annehmen. Folgende Erklärung scheint mir die wenigsten Schwierigkeiten zu haben. Es gehört immer ein einigermaßen lange dauernder Einfluß der Atmosphäre dazu, bis der Körper durch sie so verändert wird, daß eine beträchtlich starke Disposition dadurch entsteht. Die Winterkälte erregt daher das Entzündungsfieber erst, wenn sie eine Zeitlang gedauert hat: so erregt auch die Wärme des Sommers das Fieber mit erhöhter Reizung in den Gallenorganen, wenn sie eine Zeitlang gedauert hat, und es wird eine ziemliche Zeit erfordert, ehe die Hitze sogenannte fäulige Krankheiten, die fast immer erst im Spätsommer sich eintinden, bewirken kann. Die Eindrücke von der Atmosphäre bewirken also im Winter und auch selbst in den ersten Monaten des Sommers eine verstärkte Reaction, im Fortgange des Sommers bewirken sie eine verminderte Reaction, beyde mit widernatürlicher Entwicklung der thierischen

D 2

schen

**sehen Wärme.** Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Eindrücke der Kälte, sowohl, als die der Wärme, als schwächend auf den Körper wirken, und daß die in dem Körper vorhandene Reactionsfähigkeit die Form des Fiebers allein bestimmt.

Die Kälte wirkt im Winter am stärksten auf die Lunge und auf die Haut, und dieses ist der Grund, weswegen wir im Fortgange des Winters so viele Brustentzündungen und so viele rheumatische und arthritische, mit mehr oder weniger Fieber verbundene Krankheiten sehen. Diese letztern Krankheiten können von einer Zurücktreibung derjenigen Flüssigkeit, die durch die Haut ab- und ausgeschieden wird, nicht entstehen: eine solche Ortsveränderung dieser Flüssigkeit gehört unter die ganz unerwiesenen Dinge in der Heilkunde. Sie können ihren Grund nur in der widernatürlichen Reizung der Haut, als Abcheidungsorgan betrachtet, haben, und darinnen, daß diese Reizung sich von der Haut aus auf die zurückführenden Gefäße verbreitet, und deren Thätigkeit widernatürlich verändert.

Die durch übermäßigen Reiz, und gleichsam durch eine krampfhafte Zusammenschnürung gehinderte Resorption während der Heftigkeit der Anfälle der fieberhaften Gichtkrankheit, und die wegen Schwäche geminderte Resorption während der Zeit, wo die Heftigkeit der

der

der Anfälle der Gichtkrankheit nachgelassen hat, spielt beym ganzen Verlauf der fieberhaften Gicht eine auffallende Rolle. Nur dann kann man sagen, daß ein Gichtfieberkranker von seinem Uebel vollkommen befreyet ist, wenn seine Resorptionsorgane in den natürlichen Zustand vollkommen wieder hergestellt worden sind. Während der Anfälle zeugt der entweder allgemeine Schmerz in allen Gelenken, oder der auf diesen oder jenen Theil besonders eingeschränkte Schmerz, die mit allen Zufällen der Localentzündung verbundene Geschwulst, und das Fieber von entzündlichem Charakter, welches durch diese örtlichen Reizungen bewirkt worden ist, von der gehemmten Einsaugung: von eben dieser zeuget der sparsame Harn, die sparsame Ausleerung durch den Stuhl und durch den Schweiß. So wie die Kunst oder die Natur die Heftigkeit der Reizung in den afficirten Theilen gemindert hat, so entsteht eine freyere Einsaugung. Der Schweiß, der Harn, die Stühle erfolgen reichlicher, die Schmerzen in den Theilen lassen nach; nun aber entsteht in den Theilen, die am stärksten afficirt gewesen waren, eine oft starke, nicht sehr schmerzhaft, oftmals wässerige Geschwulst, deren Natur sich auch durch die Gruben, die beym Druck auf dieselbe zurückbleiben, verrieth, und die allemal sehr viele Zeit braucht, ehe sie ganz verschwindet. Wenn das Gicht-

fieler schon oft wieder gekommen ist, so bleibt in den Theilen, die am meisten bey demselben litten, eine beständige Steifheit und eine beständige Geschwulst zurück, die ihre Entstehung von nichts anderm, als von der verminderten Einsaugung in den Theilen, die am meisten gelitten haben, und von der Schwäche derselben, der Folge der localen Reizung, haben kann. Während der Heftigkeit der Anfälle beym Gichtfieber wird also die Einsaugung durch die übermäßige Reizung, ich glaube auf eine Art, die sich mit dem Krampfe in den Einsaugungsgefäßen in Vergleichung setzen läßt, gehemmt: nach den Anfällen wird sie durch die indirecte Schwäche, die nothwendige Folge der übermäßigen Reizung, vermindert. Bey den verschiedenen Anfällen, die nacheinander erfolgen, und deren Ganzes das Gichtfieber ausmacht, wechselt also immer durch übermäßige Sthenie gehemmte, und durch indirecte Asthenie geminderte Resorption mit einander ab.

Dieses beweist der ganze Verlauf des Gichtfiebers. Die Krankheit fängt mit starkem Fieber und heftigen Schmerzen, die in der ersten Zeit über alle äußere Theile des Körpers verbreitet sind, und die zuweilen fast jede Berührung derselben, besonders an den Gelenken, unerträglich machen, an, und dabey sind alle Ab- und Auscheidungen in einem hohen Grade ver-

vermindert. Nach einiger Zeit haftet die Krankheit mehr in einem oder dem andern Theil, Anfangs so, daß der Schmerz den Theil, den er auf das heftigste befiel, bald wieder verläßt, um einen andern zu befallen, in der Folge aber so, daß der Schmerz sich in einem bestimmten Theil festsetzt, und in diesem die Localzufälle der entzündlichen Reizung erregt. So dauert die Krankheit sieben, eilf, ja vierzehn Tage fort. Nun entsteht Nachlaß der Schmerzen, Nachlaß der entzündlichen Geschwulst, einiger Nachlaß der Steifheit, und zugleich erfolgt Verstärkung aller, besonders der wässrigen, Ausleerungen. Ein reichlicher, allgemeiner, warmer Schweiß, von besonderm, saderm Geruch, und ein reichlich abfließender, trüber, und einen Bodensatz machender Harn sind zugleich zugegen, und an den Gelenken, in denen der Gichtreiz seinen Sitz hatte, bemerkt man eine Steifheit und verminderte Fähigkeit zur Bewegung, und eine von vermindeter Widerstehungs- und Reactionsfähigkeit abhängende Geschwulst, die sich in eben dem Verhältniß vermindert, als in der Folge der Körper mehrere Festigkeit gewinnt.

Dieser Erfolg der Zufälle des Gichtfiebers aufeinander zeigt an, daß die Natur auch bey dem Gichtfieber nach den Gesetzen wirkt, die bey allen sthenischen Fiebern zum Grunde lie-

gen. Die durch den Gichtreiz erhöhte Reaction, und die Reizung, die zugleich der heftige Schmerz bewirkt, hat genau den Zustand zur Folge, den die Alten mit dem der Rohheit (*status cruditatis*) belegten. Durch Entfernung aller erregenden Potenzen von dem Kranken durch Mittel, die die Reizung vermindern, und durch den Verlauf der Reizung selbst, die in eben dem Verhältnisse vermindert wird, als die Kräfte durch sie verzehret werden, entsteht nun nach und nach ein Zustand, wo der Kranke zwar noch viele, aber doch verminderte Schmerzen empfindet, wo auch das Fieber an Heftigkeit beträchtlich nachläßt, und die Ab- und Ausscheidungsorgane ihre Verrichtungen wieder stärker zu äußern anfangen. Dieses ist der Zustand der Kochung (*status coctionis*), auf den der der Krisis folgt, der sich durch den Schweiß, den Harn, die andern freyer erfolgenden Ausleerungen, und besonders dadurch verräth, daß die Zufälle bey diesen Ausleerungen nachlassen, und daß nur die Folgen der übermäßigen Reizung, nemlich diejenigen, die von der Schwäche abhängen, zurückbleiben.

So läuft nicht selten das Gichtfieber, ohne alle weitere Folgen, in einer Zeit von höchstens zwey Wochen zu Ende, und die Kranken genesen dann vollkommen. Dieses geschieht besonders, wenn die Kranken zum erstenmale  
von

von dem Gichtfieber befallen werden, wenn also vorhergegangene Fieber dieser Art keine Schwäche und keine Anhäufungen in den Gelenken zurückgelassen haben.

Wenn aber der Gichtreiz sehr heftig ist, und gleichsam durch einen einzigen Verlauf der Stadien bey äthenischen fieberhaften Krankheiten nicht bezwungen werden kann: oder wenn der Kranke schon mehreremale von dem Gichtfieber heimgesucht worden, und also eine besondere Empfänglichkeit zur Gichtreizung in seinen Gelenken zurückgeblieben war: oder auch wenn dem natürlichen Verlaufe seiner Krankheit durch eine falsche Lebensordnung und durch widrige Heilmittel Hindernisse in den Weg gelegt wurden; so hört das Gichtfieber nach dieser Krisis nicht auf, sondern es entsteht, unmittelbar nach der Krisis des erstern, wieder ein neues Fieber von gleichem Charakter.

Dieses Fieber ist auch mit eben den Zufällen, wie das erste, verbunden. In den ersten Tagen desselben ist die Gichtreizung und der Schmerz allgemein. Wegen dieser allgemeinen Reizung schmerzen auch die Theile, die bey dem ersten Fieber von der Gicht gelitten hatten, stärker. Nachher schränkt sich der Schmerz wieder auf besondere Gelenke mehr ein: es entstehen in diesen wieder Zufälle der entzündlichen Reizung, die in der Folge unter den Zufällen der Kochung sich mindern, und unter Zu-

fallen der Krisis sich verlieren. So giebt es Gichtfieber, die aus drey, vier, und mehrern solchen einzelnen Gichtfiebern zusammengesetzt sind, und die sowohl aus dieser Ursache von sehr langer Dauer sind, weil jedes einzelne Gichtfieber immer eine beträchtliche Zeit fordert, bis es seine Perioden der Rohheit, der Kochung und der Krisis durchlaufen hat, als auch, weil der Körper von Kräften immer mehr verliert, je mehrere einzelne Gichtfieber auf einander folgen, und weil daher die nachfolgenden Gichtfieber immer von längerer Dauer, als die erstern, sind.

Das Gichtfieber ist also als eine Krankheit anzusehen, welche aus mehrern Fiebern von einerley Natur, die nacheinander erfolgen, zusammengesetzt ist, und wo die einzelnen Gichtfieber, die im Verlaufe der Krankheit eintreten, immer von längerer Dauer, als die ersten, sind. Das Gichtfieber hat in dieser Hinsicht Aehnlichkeit mit dem Wechselfieber. So wie das Ganze dieses aus mehrern Paroxysmen besteht, die mit mehrerer oder geringerer Regelmäßigkeit aufeinander folgen; so bestehet auch das Gichtfieber aus mehrern einzelnen Fiebern, deren jedes sich durch seine Krisen, aber doch so hebt, daß für das neue, sogleich wieder entstehende, Gichtfieber noch Platz bleibt.

Wenn man diese pathologische Idee bey dem Gichtfieber zum Grund legt; so lassen sich sehr



sehr viele Erscheinungen bey demselben leicht erklären.

1) Bey jungen Personen, die sich den Ursachen, die zum Gichtfieber führen, noch nicht lange ausgesetzt hatten, und bey solchen, die dasselbe zum erstenmale haben, endiget es sich inögemein mit dem ersten Anfall vollkommen, aber doch nie anders, als indem es eine Disposition in ein neues Gichtfieber zu verfallen zurückläßt. Es ist dieses das einfachste Gichtfieber, *febris arthritica simplicissima*, welches man unter den angegebenen Verhältnissen am Krankenbette zu beobachten nicht selten Gelegenheit hat.

2) Bey ältern Personen, die sich den Ursachen des Gichtfiebers lange ausgesetzt hatten, desgleichen bey solchen, die dasselbe schon vorher gehabt hatten, trifft man das einfachste Gichtfieber nur sehr selten an, sondern dasjenige, welches aus mehrern einfachen Gichtfiebern, die unmittelbar aufeinander folgen, zusammengesetzt ist. Die Disposition ist durch die Krankheit selbst in die Körper dieser Kranken so unauslöschlich geprägt, daß der Gichtreiz durch ein einziges Fieber dieser Art aus dem Körper nicht ausgetilget werden kann.

3) Bey solchen Personen, die mehrere Anfälle des Gichtfiebers gehabt haben, leiden die Gelenke allemal von der Schwäche, die immer die Folge der langen und wiederholten Reizung

ist.

ist, und von der eben durch diese Schwäche verminderten Einfaugung. Nie hat daher der, der das Gichtfieber oftmals hatte, oder bey dem es widrig behandelt wurde, so, daß die Krise nicht vollkommen erfolgen konnte, den freyen Gebrauch seiner Glieder. Die Geschwulst in den Gelenken, die Dicke in den Scheiden der Sehnen, und in allen den Gegenden der Gelenke, wo viele Gelenkbänder sind, sind die deutlichsten Beweise von diesem geschwächten Einfaugungsvermögen. Selbst die kalkartigen Knoten, die man an den Gelenken alter Gichtkranken, und zwischen den Gelenkbändern derselben antrifft, sind bey weitem kein Beweis von der Gichtmaterie, sondern vielmehr Beweis von der verminderten Fähigkeit der Einfaugungsorgane, ihre Wirkung zu thun.

4) Die Wiederkunft des Gichtfiebers beruhet auf der Disposition und auf der Einwirkung der erregenden Potenzen. Die Disposition liegt in der Schwäche, die das da gewesene Gichtfieber allemal zurückläßt, und die sich besonders in den Gliedern, die von der Gicht gelitten hatten, offenbaret. Jede Ursache, die auf die Gelenke, welche gelitten hatten, entweder als schwächend, oder als reizend wirkt; jede Ursache, die die ohnedem geschwächte Einfaugung noch mehr stört, wird nun Erregungsursache eines neuen Gichtfiebers. Unter diesen Ursachen sind besonders diejenigen, die am stärk-

stärksten wirkenden, durch welche die Ausdünstung beträchtlich gehemmt wird.

Mehrere Aerzte haben bey der Heilung des Gichtfiebers vielleicht zu ängstlich auf den Zustand der ersten Wege gesehen, der bey jedem Fieber widernatürlich verändert ist, welche Veränderung aber mit dem Fieber gewiss nur sehr selten in Causalverbindung steht, sondern eher als Folge des Fiebers, und mit demselben als nothwendig verbunden angesehen werden muß. Der Mangel der Esluft, der mit dem Gichtfieber verbunden ist, kommt gewiss nicht von der, im Nahrungskanal angehäuften Materie, sondern von der heftigen Fieberreizung in den Gelenken, und also davon her, daß wir im Nahrungskanal allemal die natürlichen Reize zum Nahrungsersatz weniger empfinden, wenn ein heftiger Reiz irgend anderswo im Körper vorhanden ist. Ueblichkeiten und Erbrechen sind mit dem einfachen Gichtfieber nur sehr selten verbunden, und hängen auch dann nicht immer von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, sondern von Reizen ab, die oft zufälliger Weise den obern Theil des Unterleibes, oder auch den Schlund und den hintern Theil des Halses widernatürlich afficiren. Der bey jedem Gichtfieber oft außerordentlich sparsame und sehr schwer zu bewegendende Stuhlgang zeigt an, daß die Natur des Gichtfiebers eine verminderte Thätigkeit der Gedärme zur fast beständigen Begleiterin hat.

hat. Man findet überhaupt bey Krankheiten, die sich durch den Schweiß endigen, daß die Stühle immer sparsam erfolgen und trocken sind. Erst wenn das Abreinigungsgeschäft vollbracht und die Krankheit durch den Schweiß gehoben ist, werden die Stuhlgänge wieder natürlich.

Das Gichtfieber ist eine Krankheit, deren Krise durch die Haut erfolgt. Mit dieser ist immer ein stärkerer Abgang eines trüben Harns verbunden. Wenn die Krankheit in ihrem Gange nicht gestört worden ist, so bemerkt man auch deutlich, daß diejenigen Glieder, die von der Gicht am meisten gelitten hatten, am stärksten schwitzen. Der Schweiß hat einen eigenen, säuerlichen, durchdringenden Geruch, den er sonst bey keiner andern Krankheit, als beym Friesel, und zuweilen in den Paroxysmen der Wechselfieber hat, die vor der Genesung zunächst vorhergehen. Dieser widrige Geruch des Schweißes zeigt deutlich an, daß während der fieberhaften Gichtreizung die lymphatischen Säfte, deren gehörige Fortbewegung eben durch den Reiz gehemmt wurde, verdorben worden waren.

Man hat daher bey der Heilung des Gichtfiebers besonders auf folgende Punkte zu sehen:

1) Da das Gichtfieber immer aus einer Reihe von aufeinander folgenden Gichtfiebern besteht, deren jedes sich durch den Schweiß endiget,

diget, wo aber die Endigung, so lange sie unvollkommen erfolgt, immer die Ursache eines neuen Gichtfiebers wird, wobey der Sitz des Gichtschmerzens meistens in einem andern Theil ist; so ist es von äußerster Wichtigkeit, darauf zu sehen, daß die Gichtreizung im ganzen Verlaufe der Krankheit nicht einen übermächtig hohen Grad erreiche, weil durch diesen hohen Grad die Anhäufung der lymphatischen Säfte in den Gelenken, welche von der Gicht leiden, zu sehr begünstiget, und die Kräfte der leidenden Theile und des Körpers überhaupt, welche zur Bewirkung der Krisis unumgänglich nothwendig sind, zu sehr vermindert werden würden.

2) Da die einzelnen Gichtfieber sich immer durch den Schweiß und durch den Harn endigen, und von der Vollkommenheit dieser Krisis die Nichtentstehung des neuen Gichtfiebers abhängt, die sonst sogleich erfolgt, wenn die Krisis unvollständig ist; so kommt bey der Heilung sehr vieles darauf an, daß die Krisis durch den Schweiß und durch den Harn nach Möglichkeit unterstützt werde.

Die therapeutischen Ausichten die unter No. 1. angegeben sind, betreffen also die Behandlung des Gichtfiebers in seinem Verlaufe bis zur Krisis, oder die Vorbereitung desselben zu einer möglichst vollkommenen Krisis: die unter No. 2. angegebenen betreffen die Behandlung

lung desselben während der Krise, und die möglichste Beförderung derselben.

Zur Erreichung des ersten Endzweckes: die Gichtreizung in ihren Schranken zu erhalten, ist es von entschiedener Wichtigkeit, daß man alle solche zufälligen Reizungen entfernt, die, wenn sie zur Krankheit kommen, dieselbe schlimmer machen. Unter diese Reize gehören: 1) Ueberladung des Magens mit Nahrung, und mit geistigen Getränken; besonders mit solchen, die zugleich einen gewissen Bestand der Verdauungskräfte fordern, z. B. mit Bier. 2) Diejenigen Reize, welche allemal entstehen, wenn der Stuhlgang allzulang verhalten wird; 3) diejenigen Reize, die durch Leidenschaften, besonders durch erregende und zugleich unangenehme, bewirkt werden, z. B. durch den Harn, der die Einsaugung unter allen fast am meisten hindert; 4) diejenigen Reize, die von dem widrigen Einfluß, besonders von der Kälte und Feuchte der Atmosphäre entstehen. So lange der Gichtkranke seinen Körper und seine kranken Glieder der kalten und feuchten Atmosphäre aussetzt, so lange wird er nur selten gründlich geheilet werden können.

Der Gichtreiz in den Gelenken selbst besteht entweder mit einer mehr oder minder ausgezeichneten Anlage zur Entzündung; oder er ist mit einer Anlage zu Krämpfen verbunden; oder mit solchen Zufällen, die von vorhandener

Asthe-

Asthenie Beweise sind. Das erste Verhältniß, unter dem das Gichtfieber existirt, verräth sich durch die bald stärkere, bald minder starken Zufälle der Entzündung, die mit dem Gichtfieber zugleich verbunden sind. Bey diesem sind folgende Maafsregeln nothwendig: 1) das Verhalten muß antiphlogistisch seyn. Der Kranke muß in kühler, aber nicht zu kalter, Luft leben; er muß auf seinem Lager so ruhig als möglich liegen, und Erkältung meiden; 2) er muß blos dünne Pflanzenschleime, mit Pflanzensäure säuerlich gemacht, genießen, oder auch andere kühlende, säuerliche Vegetabilien, Obst u. dgl.; 3) er muß dünnes, den Reiz tilgendes Getränk lauwarm, in solcher Menge trinken, daß sein Durst vollkommen gelöscht wird, z. B. Gerstentisane, Abfude von erweichenden Kräutern, Reifswasser, das Wasser von dünn abgeseihter Hafergrütze. Zu allen diesen Decocten wird Pflanzensäure, aber in nicht zu großen Quantitäten, gemischt.

Unter den Arzneyen wider die entzündliche Form des Gichtfiebers steht der Salpeter mit Salmiak und Spiesglangschwefel, oder Brechweinstein in sehr kleinen Gaben; oder mit *Huxhams* Spiesglaswein oben an. Man giebt stündlich einen halben Skrupel Salpeter, einen Viertelskrupel Salmiak, und einen halben Gran Spiesglaschwefel in Pulver, mit einem Zusatz von

Zucker, Milchzucker u. dgl. Diese Arznei wirkt in Pulver besser, als in flüssiger Gestalt, entweder weil die Kälte, die bey Auflösung der Neutral- und Mittelsalze erfolgt, eine größere Minderung der Entzündung bewirkt; oder auch weil der Eindruck, der bey Auflösung dieser Salze auf den Magen wirkt, die Thätigkeit der Einsaugungsgefäße vermehrt. Sie ist aber auch in flüssiger Gestalt allerdings wirksam, und die Erfahrung hat schon lange die Behauptung *Cullen's* und anderer Neuern widerlegt, nach welcher die entzündungswidrigen Salze nur deswegen Kräfte wider Entzündung und widernatürliche Entbindung des Wärmestoffes im Körper haben sollen, weil sie bey ihrer Auflösung im Magen Kälte erzeugen. Wenn aber diese Salze in flüssiger Gestalt, am besten mit Hollunderblumenwasser aufgelöst, gegeben werden, so kann der Spiesglanzschwefel nicht zugesetzt werden, weil er im Wasser sich nicht auflöst, und auch der Spiesglaswein darf nicht zugesetzt werden, weil der Wein, der die Spiesglastheile aufgelöst enthält, bey seiner äußerst grossen Verdünnung mit Wasser die Spiesglastheile fallen läßt. Der einzige Zusatz eines Spiesglanzmittels kann also hier aus dem Brechweinstein bestehen, dessen Quantität aber nicht so gross seyn darf, daß sie den Magen nur einigermaßen belästigt.

Wenn die Oeffnung zugleich hartnäckig mangelt, und auch durch Klystire nicht hinreichend



essend befördert werden kann, so muß eine Mischung aus Tamarinden, Weinsteinrahm, Salpeter und einer sehr kleinen Quantität von Brechweinstein, mit Sauerhonig zu einer Latwerge gemacht, gegeben werden. Bey geringerer Stärke der Entzündung kann der Salpeter auch entbehret werden. Die Tamarinde wirkt in Latwergenform besser, als in jeder andern, und allemal verliert dieses so vortreffliche Mittel durch das Abfieden einen Theil seiner Wirksamkeit, und auch seines angenehmen, säuerlichen, erquickenden Geschmacks.

Mit diesen Mitteln und mit diesem Verhalten fährt man fort, bis der sich einfindende häufige, säuerlich riechende Schweiß und der gebrochene Harn anzeigt, daß das Gichtfieber sich kritisch endigen will. Es ist von entscheidener Wichtigkeit, darauf zu sehen, daß diese Krisis durch den Schweiß und den Harn vollkommen erfolget, weil dadurch das Entstehen eines neuen Gichtfiebers aus dem, welches sich jetzt durch den Schweiß endiget, am besten verhütet wird. Man hat bey Beförderung der Ausführungen durch den Schweiß und den Harn hier auf folgende Punkte zu sehen: 1) die Krisis, welche befördert werden soll, ist die Krisis einer entzündlichen Krankheit, und wenn auch schon die Heftigkeit der Entzündung immer gebrochen ist, wenn sie sich kritisch endiget, so

darf doch die Krisis nicht durch sehr erregende Mittel befördert werden, weil man sonst die Entzündungsreizung erhöhen und durch diese die Krisis in ihrem Fortgange ersticken könnte; 2) da bey dem Gichtfieber immer die Gelenke leiden; so muß, nebst der allgemeinen Krisis, auch die Localkrisis mit Sorgfalt befördert werden.

Das Verhalten muß bey der Krisis sehr lauschn. Alle Erkältung muß vermieden werden, und dabey muß die Wäsche, so oft es nur möglich ist, gewechselt werden. Ich kenne zur Beförderung der Krisis kein besseres Getränk, als einen lauwarmen, sehr dünnen Aufguss von Hollunderblumen. Wo die Kranken sich an wollene Hemden gewöhnen wollen, da sind diese die besten unter allen: nur müssen sie fleißig gewechselt und allemal auf das sorgfältigste gereinigt und getrocknet werden. Die Stellen, in denen der Gichtschmerz seinen Sitz hatte, müssen noch besonders mit warmen wollenen Tüchern bedeckt werden, und diese müssen oft gewechselt werden. Auch das Reiben dieser Stellen mit warmen wollenen Tüchern während dem Schwitzen ist zur völligen Lösung der Gichtkrankheit von großer Wirksamkeit. Blasenpflaster können an die leidenden Stellen nur alsdann angelegt werden, wenn der starke äußerliche Reiz nicht mehr schadet: dann aber  
sind

sind sie zur Aufrechthaltung der Einsaugung und zur Tilgung der Ueberreste der Gichtkrankheit Mittel von der größten Wirksamkeit:

So lange die Entzündung sich während der Krisis noch durch einige ihrer Zufälle verräth, so lange wird der Schweiß durch die antiphlogistischen Neutralsalze am sichersten befördert. Ich habe oftmals zu diesem Endzweck Salpeter mit Muschelschaalen mit Nutzen gegeben. Auch der Spiesglanzschwefel befördert den Schweiß mächtig. Wenn die Zufälle der Entzündung völlig verschwunden sind, so mindert sich der Schweiß zuweilen entweder wegen einer krampfhaften Disposition in der Haut, durch welche die Schweißlöcher verschlossen werden; oder die entzündliche Reizung und der Schmerz hat im System der Gefäße eine so große Astenie zurückgelassen, daß der Schweiß nur durch Erregungsmittel befördert werden kann. In diesen beyden Fällen ist der Mohnsaft auf das dringendste angezeigt. Im ersten Falle wirkt das *Doversche* Pulver, dem ich jedoch die Auflösung des Brechweinsteins in Verbindung mit Laudanum (einen halben Gran Brechweinstein, und so viel Laudanum, daß es einen Gran Mohnsaft enthält) vorziehe, specifisch, nur muß es keine Ueblichkeiten und kein Erbrechen erregen. Im letzten Falle bedarf die Natur eines reinen Erregungsmittels, und da ist die Auflö-

fung des reinen Mohnsaftes mit dem mit Wein bereiteten Zimmetwasser am besten.

Viel anders ist der Fall bey dem Gichtfieber, wenn es mit einer widernatürlichen Empfänglichkeit der Faser gegen Reize aller Art, und mit davon abhängender widernatürlicher Reaction verbunden ist. Oftmals ist mit dieser Lage der Umstände zugleich ein sehr asthenischer Zustand verbunden, wo dann die geschwächten Organe auch auf kleine Reize in einen Zustand von widernatürlicher Reaction verfallen. Dieser Zustand verräth sich: 1) durch große Unordnung und Hinderung in allen natürlichen Verrichtungen; 2) durch die heftigsten Schmerzen, die, nebst den andern Localzufällen, bald diesen, bald jenen Theil einnehmen und schnell ihren Ort verändern; 3) durch die schnelle Hemmung des Schweisses und der andern kritischen Ausleerungen; 4) durch Nichterleichterung der Schmerzen auch bey häufigen Schweissen; 5) durch die Langwierigkeit des Ganges des Fiebers, und durch mehrere Gichtfieber, die immer der Reihe nach hintereinander erfolgen, wo immer die spätern den entzündlichen Charakter in dem Verhältnisse verlieren, als mehrere Gichtfieber vorhergegangen sind; 6) durch die große Entkräftung und durch die schwere Beweglichkeit der Glieder, die auch noch lange, nachdem die Gicht dieselben verlassen hat, zurückbleibt; 7) oftmals sind mit den

den heftigen Schmerzen bey dieser Art der Gicht offenbare Krämpfe verbunden: am meisten zeigen sie sich aber doch durch die Dürre der Haut, durch die Schweißse, die schnell erscheinen, um eben so schnell wieder gehemmt zu werden, durch den sparsamen, wässerigen hellen Harn, und durch die bleibende Geschwulst und Steifheit der Glieder, und unter diesen Umständen nicht ganz Folge der Schwäche, sondern zugleich der von der krampfhaften Anlage gehemnten Einflaugung ist.

Bey dieser Art des Gichtfiebers muß das Verhalten warm seyn, und der Kranke muß leichte, aber in etwas nahrhafte Speisen genießen. Auch suplige Speisen aus dem Thierreich sind in diesem Falle nicht schädlich, wenn nur die Verdauung nicht so sehr gehindert ist, daß sie Unreinigkeiten erzeugen. Etwas gegohrne Stoffe, mit Vorsicht unter das Getränk gemischt, sind bey dieser Art der Gicht anzurathen. Ein Glas Punsch, zuweilen getrunken, übertrifft hier selbst die bewährtesten Mittel an Wirksamkeit: auch schadet es gar nicht, wenn unter das gewöhnliche Getränk etwas Wein gemischt wird. Unter dem gewöhnlichen Getränk verdient hier ein Absud von 2 bis 3 Lothen von der Queckenwurzel, und dem vierten bis sechsten Theil von den Stengeln der Dulcamara, mit Fenchelsaamen, oder einem andern etwas erregenden

E 4

genden

genden Mittel verbunden, besonders empfohlen zu werden. Auch die bekannte Tisane aus der Quecken-Löwenzahn- und Cichorienwurzel kann angewendet werden. Man kann mit einem Tranke aus Brodwasser, etwas Gewürz und etwas weissen säuerlichen Wein abwechseln, auch zuweilen, des Wechsels wegen, schleimige Getränke mit Citrone trinken lassen. Den Zusatz von Wein und die Menge desselben muß allemal die Stärke des Fiebers bestimmen. Wenn dieses heftig ist, so bewirkt die zu grosse Erregung durch den Wein eine zu starke Thätigkeit der Fasern und eine Vermehrung der krampfhaften Anlage, also Vermehrung alles dessen, was man durch Verhalten und Heilmittel zu mindern die Absicht hatte. Die schmerzenden Glieder müssen, wie bey der entzündlichen Gicht, in warmen Flanell gewickelt werden. Auch die Anwendung der flannelnen Hemden und anderer geringen Leiter der Wärme auf der Oberfläche ist von Wichtigkeit, indem viel darauf ankommt, daß die ganze Oberfläche in einer sanften feuchten Wärme gehalten werde, als bey welcher die Ausdünstung am leichtesten erfolgt, und, wenn diese Wärme nur gehörig unterhalten wird, am wenigsten gestört wird.

Die innerlichen, in diesem Fall anzuwendenden, Mittel müssen alle aus der Klasse der sanft erregenden und krampflindernden seyn.

*Eller's*

*Eller's liquor arthriticus*, der aus gleichen Theilen von *Hoffmann's* schmerzstillenden Geiste und von *liquor cornu cervi succinatus* besteht, wirkt vortrefflich, wenn die fieberhafte Reizung nicht zu groß ist. Wenn das Gefühl der Schmerzen übermächtig ist, so wird noch *Laudanum* zugelegt, und wenn die Krämpfe sich deutlich verrathen, so wird statt des *Hoffmann'schen* Liquors die mit diesem nach *Kämpf's* Methode bereitete Baldriantinctur gewählt. Wo die fieberhafte Reizung etwas beträchtlich ist, da leistet ein heißer Aufguss von der *Serpentaria* mit gleichen Theilen von Baldrian, mit dem Zusatze des achten Theils von *Minderers* Geist, und einer sehr kleinen Quantität eines Spiesglanzmittels sehr vieles. Auch der Kampher kann in diesem Falle mit großem Nutzen angewendet werden, so wie auch, wenn die fieberhafte Reizung nicht zu beträchtlich ist, die Auflösung des Kampfers in Vitriolnaphthe angewendet werden kann.

Wenn der Fieberreiz sehr groß ist, so muss *Minderers* Geist angewendet werden. Dieses Mittel hirt nicht, so wenig als der Salmiak, und ist überhaupt bey weitem nicht so erregend, als man insgemein glaubt. Es ist ein feines, tief eindringendes Neutralsalz, welches besonders auf die wässerigen Ausleerungen mit Macht wirkt, und die Entbindung der thierischen Wärme eher mindert, als befördert. Dieses groÙe

**Mittel** läßt sich sehr gut mit Brechweinstein in kleinen Gaben und mit Mohnsaft verbinden.

So wie sich nach und nach Zufälle äußern, die Beweise sind, daß die Natur eine Krisis durch den Schweiß und durch den Harn vorhat, so muß sogleich *Dover's* Pulver, oder die noch wirksamere Verbindung des Brechweinsteins mit Mohnsaft gegeben und das ganze Verhalten so eingerichtet werden, daß die wässerigen Auscheidungen frey und ohne alle Störung erfolgen können: denn von diesen, und von der ihnen zum Grunde liegenden regelmäßiger gewordenen Einsaugung hängt es ab, daß das Gichtfieber sich endige, und daß nicht, ehe der vorige sich ganz geendiget hat, ein neuer Anfall desselben entstehe.

Wenn das Gichtfieber mit auffallenden Zufällen der Asthenie verbunden und in einem Körper, welcher schwächenden Ursachen lange ausgesetzt war, entstanden ist, so verräth sich dasselbe durch folgende Zufälle: 1) Schwächende Ursachen sind vorhergegangen, und der Kranke hat insgemein schon mehrere Anfälle des Gichtfiebers gehabt, ohne auch in den zweilen langen Zwischenzeiten ganz von allen Zufällen der Gicht befreyet worden zu seyn; 2) das Gichtfieber ist mit Zufällen, die von Unreinigkeiten in den ersten Wegen Beweise sind, verbunden, und diese Unreinigkeiten sind entstanden, weil die schon vor dem Aufall des Fiebers



bers vorhandene Schwäche auch die Verdauungsorgane traf, oder weil entkräftende Ursachen auf die Verdauungsorgane besonders wirkten; 3) nebst diesen Zufällen ist zugleich ein schneller, kleiner Puls, eine trockene Hitze, die sich erst spät bey feucht werdender Haut vermindert, und groſse Kraftloſigkeit vorhanden. Der Kranke fühlt, daſs ihm ſowohl wegen der in ſeinen Gliedern haftenden Gichtreizung, als wegen des Mangels der Kräfte, der Gebrauch ſeiner Glieder verſagt iſt. 4) Das Geſicht und überhaupt die Haut iſt bleich, zuſammengefallen. Die Anfälle der Krankheit dauern länger, ſie endigen ſich unvollkommen; mehrere neue Anfälle entſtehen im Verlaufe des Gichtfiebers, und das ganze Fieber endiget ſich nur ſelten vollkommen, und ohne einige Ueberreſte zurückzulaffen.

Die Heilung dieſes Fiebers fordert die beſtimmteſte Rückſicht auf den Zuſtand der erſten Wege, und nebt dieſem erregende Mittel. Es iſt bekannt, daſs mehrere erfahrene Aerzte die Gicht von einem widernatürlichen Zuſtand der erſten Wege vornehmlich abgeleitet haben, und daſs eine langwierige Gicht, bey welcher der Zuſtand der Eingeweide des Unterleibes vollkommen gut iſt, unter die ſehr ſeltenen Krankheiten gehört. Eben ſo iſt es auch bey dieſer Art des Gichtfiebers, welches in dieſer Hinſicht mit

mit der langwierigen Gicht große Aehnlichkeit hat. Das erste was daher der Arzt bey dieser Art des Gichtfiebers zu thun hat, ist: er muß den fehlerhaften Zustand der ersten Wege und der Eingeweide des Unterleibes natürlich machen. Die ausleerende Methode durch das Erbrechen hat da, wenn Unreinigkeiten vorhanden sind, anerkannte Vortheile, sowohl in so fern, als durch sie die Unreinigkeiten ausgeführt werden, als besonders in so fern, als das Brechmittel noch andere große Veränderungen im Körper erregt: Unter diese rechne ich vorzüglich die erregende Wirkung der Brechmittel, durch welche sie auf einmal, und nachdem sie vorher, ehe sie zu wirken anfangen, eine Art von Asthenie im ganzen Körper bewirkt hatten, eine allgemeine Erregung über den ganzen Körper verbreiten, dem System der Gefäße eine neue und vorher ganz ungewohnte Thätigkeit einprägen, und dadurch diejenigen Geschäfte der thierischen Haushaltung, die durch die Thätigkeit der Gefäße vornehmlich bewirkt werden, in einem hohen Grad erhöhen. Die Aerzte kennen vielleicht kein Mittel, welches die Resorption so sicher und so wirksam befördert, als die Brechmittel. Drüsenverstopfungen, die auf keine Mittel weichen, alte verhärtete Leistendrüsen, Verhärtungen der Vorsteherdrüse u. dgl. sind durch den Gebrauch der Brechmittel sehr sicher gehoben worden. Die bewährtesten

testen harntreibenden Mittel äußern nur dann ihre Wirkung in ihrer ganzen Stärke, wenn sie zugleich auf den Magen als Ueblichkeiten erregend wirken, und alle diese Wirkungen der Brechmittel lassen sich kaum anders erklären, als durch Erhöhung der Thätigkeit der einlaufenden Gefäße.

Diese Thätigkeit der einlaufenden Gefäße muß bey der Art der Gicht, von welcher hier die Rede ist, die Aufmerksamkeit des Arztes besonders auf sich heften. Sie ist in einem hohen Grade vermindert, und alles, was sie erhöht, muß auch dem Gichtfieber Abbruch thun. Da die Brechmittel diese Wirkung so ausgezeichnet haben; so sieht man den Grund leicht ein, warum sie bey dieser Art der Gicht so auffallend wirksam sind. Die Ausleerung, die sie bewirken, ist, im Vergleich mit den andern, nur eine geringe Wirkung derselben: weit größer und wichtiger ist die Veränderung, die sie in der ganzen belebten Thätigkeit der festen Theile und im System der Gefäße bewirken. Auch der verstärkte Schweiß, der immer mit ihrer Wirkung verbunden ist, ist der Aufmerksamkeit des Arztes werth. Man muß daher bey dieser Gicht den Gebrauch der Brechmittel von Zeit zu Zeit wiederholen, und zwischen dem Gebrauche derselben erregende Mittel anwenden. Unter diesen verdient der Kampfer den Vorzug, sowohl für sich allein, als in Verbindung mit

Vitriol

Vitriolnaphthe, in welcher er als ein großes Be-  
kräftigungsmittel, zugleich aber auch als ein  
die Schmerzen befänftigendes und die Einfau-  
gung beförderndes Mittel wirkt. Neben diesem  
Mittel ist die *Serpentaria* mit *Minderers* Geist  
anzuwenden, und wenn die Thätigkeit der fe-  
sten Theile sehr vermindert, und zugleich Er-  
schlaffung vorhanden ist, die Fiebrerrinde. Auch  
die Guajaktinktur, und die *Kämpfische* Guajak-  
seife verdient in diesem Falle angewendet zu  
werden, so wie auch bittere und erregende  
Stoffe in Verbindung mit dem flüchtigen Lau-  
genfalze, besonders aber in Verbindung mit  
dem *liquor. cornu. cervi succinatus*, sehr wirk-  
sam sind.

Wenn der Zeitpunkt des Schweißes bey  
dieser Art des Gichtfiebers eintritt, so muß er  
mit Sorgfalt durch sanft erregendes Verhalten,  
welches überhaupt in der ganzen Krankheit  
nothwendig ist, und durch dienliche Mittel an-  
derer Art unterhalten werden. Unter diesen ver-  
dienen, außer der Localbehandlung der leiden-  
den Theile, von welcher gleich die Rede seyn  
wird, das *Doversche* Pulver, die Verbindung  
des Brechweinsteins mit Mohnsaft, und der  
eben genannte *liquor cornu cervi succinatus* die  
ersten Stellen.

Die Aerzte haben die Bemerkung gemacht,  
dass bey derjenigen langwierigen Gicht, wider  
welche tonische und erregende Mittel lange an-  
gewen-

gewendet wurden, sehr leicht wässerige Anhäufungen im Körper, besonders aber in der Brust, entstehen, und haben daher einigen Verdacht auf die bittern und erregenden Mittel geworfen. Ich glaube, daß diese Wasserfucht, die man bey Gichtkranken allerdings sehr häufig beobachtet, weniger als Wirkung der Mittel, mehr als Wirkung der Krankheit selbst angesehen werden muß. Der ganze Verlauf der Gichtkrankheit, sie sey hitziger oder langwieriger Art, stellt in allen seinen Punkten Hindernisse der Resorption dar, und die Wasserfucht ist ja an sich nichts anders, als eine Krankheit, die ihren Grund in gehinderter Resorption hat. Wenn also bey dem Gebrauch tonischer und erregender Mittel die Wasserfucht als Folge der Gicht entsteht; so kommt dieses entweder daher, weil diese Mittel nicht hinreichend waren, die Fehler in dem Geschäft der Einlaugung zu verbessern, oder daher, daß die Natur der Krankheit keine tonischen, sondern andere Mittel forderte, und daß also diese tonischen Mittel, wie jedes andere, welches zweckwidrig angewendet wird, die üblen Folgen, die jede falsch behandelte Krankheit an sich schon haben muß, bewirkten und vermehrten. Es werden bey der Gicht überhaupt viele äußerliche Mittel angewendet. Einige Bemerkungen über diejenigen, die bey der hitzigen Gicht gewöhnlich angewendet werden, will ich noch beyfügen.

Im Allgemeinen fordert jedes Gichtfieber sanfte Wärme der von dem Gichtschmerz angegriffenen Theile, und die ganze Krankheit fordert überhaupt ein lauwarmes Verhalten. Wärme und nicht zu schwere flanelle Tücher werden mit großem Vortheil über die leidenden Theile gelegt. Wenn der Schmerz nicht durch das Reiben übermächtig vermehrt wird, so ist auch das sanfte Reiben der mit den Schmerzen besonders befallenen Theile sehr anzurathen.

Man hat von dem Wachstaffent in unsern Tagen sehr viel Gutes gerühmt; es läßt sich aber zweifeln, ob dieser Ruhm sehr gegründet ist. Man empfiehlt besonders den grünen Wachstaffent, und glaubt, der Reiz von Grünspan könne etwas zu seiner Wirksamkeit beytragen, so wie auch der Terpentin, das Pech, das Geigenharz, die zur Bereitung des Wachstaffents genommen werden, einige reizende Wirkungen auf die Oberfläche haben können. Die Ausdünstung vermehrt er nur scheinbar, weil seine geglättete Oberfläche die Ausdünstungsmaterie nicht in sich nehmen kann, diese also zwischen der Oberfläche des Theils, aus dem sie erfolgt, und der Oberfläche des Staffents gleichsam eingesperrt wird, und sich da nothwendig sammeln muß. Indessen wirkt eben diese Ansammlung der Ausdünstungsflüssigkeit auf die Oberfläche, auf welcher sie angesammelt ist, als erweichend, vielleicht auch als sanft reizend, und wird da-

durch

durch selbst gewissermaßen Beförderungsmittel der Ausdünstung und der Verminderung des widernatürlichen Reizes in den einsaugenden Organen. بہ ایل

Die Anwendung der Blasenpflaster und anderer äußerlichen reizenden und eine Ausleerung bewirkenden Mittel ist bey der hitzigen und auch bey der langwierigen Gicht vielleicht zu allgemein empfohlen worden, weil man durch diese Mittel die sogenannte Gichtmaterie auszuführen glaubte. Wo Entzündung und entzündliche Anlage vorhanden ist, da werden sie immer schaden, denn sie erhöhen die Reizung allemal. Auch werden sie oft schaden, wo der Gichtreiz mit zu großer Anlage der Fasern zu Krämpfen verbunden ist, wo sie diese Anlage vermehren. Wo die Gicht mit beträchtlicher Minderung der Lebenskraft verbunden ist, da werden sie durch ihren Reiz nützen, durch die Ausleerung aber, wenn sie zu groß und von zu langer Dauer ist, schaden. Dann aber versprechen sie allemal bestimmten Nutzen, wenn die Krankheit so weit gediehen ist, daß entweder ein Theil des Gichtfiebers, oder das ganze Gichtfieber sich durch den Schweiß und durch die andern Zufälle des Nachlasses des Gichtreizes endiget. Sie wirken dann immer an dem leidenden Theile selbst am sichersten.

Zuweilen nützen sie an entlegenen Theilen mehr, wenn in diese die Nerven aus dem leidenden Theile hingehen. So hat *Cotunni* erwiesen, daß bey dem Hüftweh ein Blasenpflaster auf die innere Seite des Unterschenkels, gleich unter dem Knie gelegt, von dem ausgezeichnetsten Nutzen ist.

Man ist vielleicht mit einigen Vorurtheilen gegen die Anwendung nasser äußerlicher Mittel bey der Gicht eingenommen. Sie schaden an sich nie, wenn sie nur warm sind, werden aber sehr schädlich, wenn die Erkältung des Körpers bey dem Gebrauch derselben nicht vermieden wird. Beym Gichtfieber mit entzündlicher Reizung kenne ich kein trefflicheres äußerliches Mittel, als eine Auflösung von Seife mit Wasser, mit wollenen Tüchern warm übergelegt. Wenn die entzündliche Reizung nicht sehr groß ist, so ist eine Mischung aus Weinessig, Salmiak und Brechweinstein, äußerlich warm übergelegt, von dem ausgezeichnetsten Nutzen. Bey der Gicht mit krampfhafter Reizung kenne ich kein besseres äußerliches Mittel, als *Minderers* Geist, mit dem sechsten oder achten Theil von Laudanum. Wollene Tücher werden damit stark benezt, am Ofen gewärmt und so übergelegt. Weniger anwendbar sind die Salben, die durch ihr Fett die Ausführungsgänge

der



der Haut gleichsam mechanisch verschließen: doch ist *Pringle's* flüchtige Salbe, als eine Seife, die einen flüchtig-alkalischen Bestandtheil hat, von diesem Tadel frey. Bey der asthenischen Gicht ist folgendes äußerliche Mittel von bewährter Wirkung: Nimm Terpentinöl vier Theile, ätzenden Salmiakgeist und Kampfergeist, von jedem einen Theil. Auch die Auflösung des Kampfers in Vitrioläther leistet bey dieser Gicht, äußerlich eingerieben, sehr große Dienste, die sich auch von dem *Balsamum vitae externum* erwarten lassen, zu dem drey bis vier Theile Kampfergeist gemischt worden sind.

Ueberhaupt verdient der Kampfer bey dieser Gicht eine sehr große Auszeichnung. Er wirkt schmerzstillend, zertheilend und sehr oft können die Schmerzen durch nichts mehr besänftiget werden, als durch ein warmes wollenes Tuch, auf welches man ein Stück Kampfer gerieben hat, wodurch dieses von dem Geruch des Kampfers durchdrungen worden ist. Viele Aerzte der vorigen Zeiten hielten sogar den äußerlichen Geruch des Kampfers bey der Gicht deswegen für bedenklich, weil er die Schmerzen an der leidenden Stelle zu schnell zertheile und eine sogenannte Verletzung der Gichtmaterie nach andern Orten be-

**wirke.** — Bey der mit Entzündung oder mit entzündlicher Anlage verbundenen Gicht vermehrt er die Schmerzen allemal und schadet dann immer.

Wenn entweder die hitzige Gichtkrankheit in einem Theile vorüber ist, um einen andern zu befallen; oder wenn der ganze Anfall des Gichtfiebers vorüber ist, und die leidenden Theile geschwollen und steif sind, so ist die Ursache davon die Schwäche und die durch diese verminderte Einlaugung. Man hat also dieser Schwäche zu begegnen, und die Ausdünstung der leidenden Theile sorgfältig zu unterhalten. Beydes wird mit grossem Vortheil bewirkt, wenn man die Theile mit wollenen Tüchern, die mit Bernstein durchräuchert worden sind, sanft reibt, und eben solche Tücher lange und fleissig über die Theile legt.

Wenn ein Mensch das Gichtfieber einmal gehabt hat, so kommt dasselbe äusserst leicht bey der geringsten Veranlassung wieder. Da die Anlage zu demselben immer bleibt, so ist es von vorzüglicher Wichtigkeit, sowohl diese zu schwächen, als auch die Veranlassungen zu vermeiden, durch welche diese Anlage in Wirksamkeit gesetzt werden kann. Der erstere Zweck wird besonders dadurch erreicht, daß dergleichen Menschen mit allem Fleisse auf Aufrechthaltung der Verdauungskräfte zu sehen haben:

haben: der zweyte wird erreicht, wenn sie  
alle solche Ursachen vermeiden, durch welche  
das Einsaugungsgeschäfte und die Ausdünstung  
der Haut in Unordnung gerathen kann.

III.

B e r i c h t

über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im südlichen Spanien wüthende Epidemie, ausgezogen aus dem spanischen Originale des Dänischen Consuls Schousboe, mitgetheilt von dem königl. dänischen Landökonomie-Collegium, übersezt

von

*D. M. H. Mendel*  
in Kopenhagen \*).

**Die ansteckende Krankheit, welche seit August 1800 in mehreren Gegenden in Spanien wüthet, ist**

\*) Ich eile, meinen Lesern diese Nachricht von der fürchterlichen Epidemie in Spanien mitzutheilen, die, so viel ich weiß, die erste authentische und medizinische ist.

ist in Hinsicht auf ihre Folgen so verheerend, und ihre Ursachen so unbekannt, daß sie, trotz allen Bemühungen der Aerzte und den dagegen angewandten Mitteln, doch schon viele Tausende Landeseinwohner weggerafft hat. Es ist daher für die übrigen Staaten Europas von großer Wichtigkeit, daß nicht allein ihre Einwohner im Allgemeinen, sondern vorzüglich ihre Aerzte genauer von dem Gange dieser gefährlichen Krankheit, ihren Symptomen und von den dagegen angewandten Mitteln unterrichtet werden.

Wir sind es demnach schuldig, unseren Mitbürgern einen Auszug aus dem Berichte über diese Krankheit mitzutheilen, welcher auf Befehl der Spanischen Regierung nach den Beobachtungen der Facultät in Cadix verfaßt, und von dem Dänischen Consul dem Königl. General-Land-Oekonomie- und Commerzcollegium in Kopenhagen zugelandt worden ist.

In der Einleitung bemerkt der Verfasser, wie wichtig es für den Arzt ist, die Geschichte der epidemischen Krankheiten zu wissen, meteorologische Beobachtungen zu machen, und auf die Topographie der Gegend, wo eine Epidemie herrscht, aufmerksam zu seyn. Alles dieses ist zur Beurtheilung ihrer Natur, Ursachen u. dgl. nothwendig. Er geht hierauf zur Geschichte der gegenwärtigen Krankheit, zu ihren

ihren Symptomen und zu der dagegen angewendeten Heilmethode über.

### *Geschichte der Krankheit.*

Die Lage von Cadix und der dafelbst gewöhnliche mittlere Wärme- und Kältegrad im Sommer und Winter wird als bekannt vorausgesetzt. Das Klima ist wegen der, des Morgens und Abends abwechselnden Nord- und Südwestwinde sehr gesund; ausser zu gewissen Jahreszeiten, da die Winde veränderlich sind, und Ost- und Westwinde herrschen. Die Einwohner, durch ihren ausgebreiteten Handel vor dem Kriege wohlhabend und reich, führten ein munteres gutes Leben. Seit dem Ausbruche des Krieges aber sind die Quellen des Erwerbs verstopft, und der grösste Theil der Einwohner wurden verstimmt, niedergeschlagen.

Der vorige Winter war lang und sehr naß; die Regenzeit dauerte bis zum May. Hierauf folgte der Sommer mit so übermäfsiger Hitze, daß in der Mitte Julius der Fahrenheitische Thermometer auf 85° stand. Ein heftiger Ostwind, welcher sich gleich nachher einstellte und vierzig Tage herrschte, setzte die Einwohner in sehr starken Schweiß, der nur durch das Bad einigermaßen gemildert werden konnte. Ungachtet aller dieser Umstände bemerkte man doch erst im Anfange Augusts einige Entzündungs-

dungskrankheiten, die im Sommer hier gewöhnlich sind, als Halsentzündung, auch hitzige Fieber, selten galligte Zufälle.

Von dem 8ten August an fingen sich häufig Fieber von kurzer Dauer (Ephemeren) zu zeigen an, welche bey Vollblütigen einer leichten Aderlasse und beynahe allen säuerlichen kühlenden Mitteln wichen.

Vom 10ten bis zum 15ten August bemerkte man, daß verschiedene Personen im östlichen Viertel der Stadt, welcher *Santa Maria* heist, von einem schleichenden Nervenfieber angegriffen wurden. Dieses Fieber war mit großer Kraftlosigkeit verbunden, und hatte alle Kennzeichen eines bösartigen, fauligen Charakters. Von hier verbreitete sich die Fieberepidemie auf die andern Viertel der Stadt. Die Aerzte wurden besorgt, die Obrigkeit wurde darauf aufmerksam gemacht, und diese consultirte die Aerzte über die Mittel, welche nöthig wären, den Kranken die nothwendigste Hülfe zu verschaffen, und auch der Verbreitung der Krankheit Einhalt zu thun. Von dieser Epoche kann man also den Anfang der Epidemie rechnen.

### *Symptome.*

Obgleich nicht bey allen die Krankheit in gleich hohem Grade war, so waren doch im-

mer folgende Hauptsymptome bey dieser bösartigen fauligen Epidemie:

Abwechselnde Hitze und Kälte, Mattigkeit, Kopfschmerz, vorzüglich in den Schläfen und Augenhöhlen, Schmerz in den Lenden und Gliedern, geschwinder Puls, brennende Hitze, Erbrechen einer galligten, gelb-grünlichen Materie, Stuhlgang von gleicher Beschaffenheit, die Zunge war unrein und mit einigen länglichen Streifen besetzt, bey manchen war sie dürrer und scharf. Bey vielen Patienten war äußerste Kraftlosigkeit, und bey den mehrsten Schmerz im obern Magenmunde. — Alle Kranken hatten mehr oder weniger von diesen Zufällen, sowohl diejenigen, welche bald wieder hergestellt wurden, als auch die übrigen, bey welchen aus Mangel an Kräften das Fieber noch heftiger wurde. Diese wurden gemeinhin am 4ten oder 5ten Tage der Krankheit schlechter, und das Fieber fuhr mit fürchterlicheren Symptomen fort. Sehnenhüpfen, Wahnwitz, Schluchsen, convulsivische Bewegungen, Nasenbluten, Blutbrechen, schwarze blutige Stuhlgänge (*melaena*), Gelbsucht, Petechen, und endlich Erbrechen einer schwarzen galligten Materie, demjenigen ähnlich, welches zu gewissen Zeiten in *Vera Cruz*, *Honduras* endemisch ist. Bey einigen hatte die Krankheit Kennzeichen der Entzündung, bey den mehrsten aber war sie fauligen, bey vielen bösartigen Characters.



Zu den schlimmsten Symptomen kann man das Erbrechen schwarzer galliger Materie rechnen, welches sich plötzlich den dritten oder vierten Tag einfand. Der Puls, selbst wenn er bey Personen, die noch ziemlich bey Kräften waren, vorher noch voll und hart war, wurde alsdann sehr klein, schwach und zusammengezogen. Die Haut wurde dünne, brennend heiß. War auch im Anfange die ausgebrochene Materie gallig, so wurde sie doch bald darauf kothfarbig.

In diesem Zustande verschwanden die übrigen Symptome bis auf das Fieber, welches ganz der von *Hippocrates* gegebenen Beschreibung des bösartigen Fiebers entsprach. Sehr bald folgten jetzt Vorboten des unumgänglichen Todes. Der Mangel an Kräften stieg aufs äußerste, die äußeren Gliedmaßen wurden kalt, die Augenlieder schlossen sich, es stellte sich Erbrechen einer kaffeebraunen streifigen Materie, als Kennzeichen des Brandes, ein; zuletzt Schluchsen, convulsivische Bewegungen, Schlafsucht, Tod. Diejenigen, welche gelbfüchtig wurden, auf deren Haut sich Flecken zeigten, auch selbst diejenigen, welche einen starken Blutabgang aus der Nase oder mit dem Stuhlgange erlitten, waren nicht unheilbar, wenn sich nicht Erbrechen und Schluchsen hinzugesellten.

Alle diese Zufälle beweisen eine Auflösung im Blute und Schwäche der Lebenskräfte. Bey der Oeffnung mehrerer Leichname fand man galligte Ansammlungen in der Leber, die Gallenblase sehr groß und gefüllt, die Gallengänge verstopft, den Darmkanal bey einigen brännig, bey anderen ein wenig entzündet. Bey den mehrsten waren die Eingeweide im Unterleibe blau, und die inwendige Fläche des Magens wund.

### *Prognosis.*

Die Aerzte fanden hier, so wie in allen hitzigen Krankheiten, Schwierigkeit, über den Ausgang etwas mit Gewissheit vorauszusagen. Diejenigen, welche am dritten Tage vom Fieber, vom Erbrechen und Schluchsen befreyet waren, waren in der besten Hoffnung, wieder hergestellt zu werden. Erneuerte sich aber am 4ten oder 5ten Tage der Anfall mit den erwähnten Zufällen und noch anderen, stellte sich äußerste Kraftlosigkeit, Kälte der Extremitäten u. s. w. ein, so wurden die Patienten Opfer der Heftigkeit der Krankheit.

### *Heilmethode.*

Gleich im Anfange, als die Epidemie sich äußerte, wurden, auf den Rath der Aerzte und  
auf

auf Befehl der Obrigkeit alle mögliche spickliche Anstalten zur Reinigung der Luft getroffen. Die Kloaken wurden gereinigt; man befahl, die Todten außerhalb der Stadt zu begraben; die Einwohner wurden angehalten, ihre Wohnungen zu lüften, und Wasser in die Nähe der Häuser zu bringen. Auf den öffentlichen Märkten und in den Straßen wurden grüne Tannenreiser angezündet. Man sprengte in den Wohnungen mit Weinessig, man räucherte mit Weinessig und gewürzhaften Kräutern, man brannte an mehreren Plätzen der Stadt Schießpulver ab. Kurz, man versäumte nichts, was dazu beytragen konnte, die schädlichen Eigenschaften der Luft zu tilgen. — In einer Entfernung von der Stadt wurde ein Hospital für die Kranken der Garnison und der Marine errichtet. Auch hier wendete man alle Mittel zur Reinigung der Luft an.

Personen, welche von der Krankheit angegriffen waren, wurden im Anfange mit gelinden schweifestreibenden Mitteln behandelt. Man gab Salpeter, Weinstein, Mittelsalze, vegetabilische Säuren, Klystiré, legte Senfpflaster unter die Füße. Fielen sie nach diesen Mitteln in Schweiss, und bekamen Oeffnung, so waren sie nach dem dritten Tage fieberfrey und genesen. Auch nach den gelindabführenden Mitteln, als: Tamarindenmuss, Manna, Glaubersalz, wonach man einige Tage lang Chinatinctur gab, befan-

den

**Vitrielnaphtha.** Gegen Windanhäufungen im Unterleibe, Meteorism, und heftige Koliken wendete man milde, schmerzstillende, ölige Klystire an.

Dieser verschiedenen, hier angegebenen, Mittel bedienten sich die Aerzte am meisten. Doch wurden sie, nach den Umständen und nach der Beschaffenheit der Zufälle, bald mit gutem, bald mit weniger glücklichen Erfolge abgeändert.

Obgleich die Heilmethode in den mehrsten Fällen in gelinden Brechmitteln und China bestand, so gab es doch einige Patienten, bey denen Brechmittel, wegen zu großer Reizbarkeit derselben, ein anhaltendes Erbrechen (*hyperemesis*) hinterliess; bey anderen hingegen verursachte China heftige Kolik. Im ersten Falle gab man gelinde, säuerliche, abführende Mittel, im zweyten Falle China in Tinktur mit *Hoffmanns* Tropfen u. dgl.

Wenn nach einem vorhergehenden Schauer convulsivische Bewegungen und gleich darauf Erbrechen galligter, gelbgrüner Materie sich einstellten, so folgte gern hierauf ein heftiges Fieber, welches dann und wann etwas abnahm. Und wenn man auch durch schickliche Mittel den Anfall mildern konnte, so bekam doch der Patient Kolik, Ohnmachten, welche sich bald mit dem Tode endigten.

Der Verfasser bemerkt endlich, daß, obgleich der Charakter der gegenwärtigen Epidemie als fauligt, galligt, bösartig angenommen wird, sie doch in ihren Erscheinungen so verschieden war, und in ihrem Gange so viele Abwechselungen zeigte, daß man nicht im Stande war, mit einer einzigen gewählten Heilmethode allen Kranken zu Hülfe zu kommen. Sie mußte sehr oft verändert werden.

Der Beschluß des Berichts ist von geringerer Wichtigkeit. Daher nur einige einzelne Bemerkungen hieraus.

Da dieses bösartige fauligte Fieber zuerst eine einzelne Familie in demjenigen Viertel der Stadt befiel, den Kaper, fremde und eingeborne Seeleute zu besuchen pflegten, und sie sich erst von hier über die anderen Viertel verbreitete, so ist es glaublich (obgleich es an gewissen Beweisen fehlt \*), daß diese Epidemie durch Ansteckung dahin gebracht worden ist.

Die

\*) Man darf nicht länger daran zweifeln, daß diese pestartige Krankheit das gelbe Fieber ist. Andere Nachrichten melden auch, daß sie mit einem Amerikanischen Schiffe, auf welchem während der Reise drey am gelben Fieber gestorben waren, nach Cadix gebracht sey.

A. d. Uebers.

Die Einwendung, daß man bey andern Gelegenheiten Personen von Carolina und Philadelphia, welche neulich vom gelben Fieber geheilt waren, aufgenommen habe, ohne daß jene verheerende Wirkung entstand, beweiset nur, daß Mangel an vorbereitenden Ursachen in diesem Falle die Verbreitung durch Ansteckung verhindert hat.

Die Gewohnheit zerstört die Wirkungen der Ansteckung; daher findet man, daß das gelbe Fieber in Westindien so tödlich für die Europäer ist, da es doch selten die Eingebornen wegrafft. Ein Gelehrter hat die Bemerkung gemacht, daß die Wärme und Beschaffenheit der Atmosphäre in Cadix vorigen Sommer völlig derjenigen ähnlich war, welche jährlich auf den Antillen herrscht. Es ist also hieraus klar, warum Leute, welche neulich aus diesen Gegenden angekommen waren, von der Krankheit nicht angegriffen worden sind; weil sie nämlich an ähnliche Luftveränderungen gewohnt waren. Die Spanier aber litten aus der entgegengesetzten Ursache so sehr davon.

Ogleich einige Patienten Geschwülste von verschiedener Art hatten, so versichert doch der Verfasser, daß diese nicht pestartiger Natur gewesen sind. Noch weniger hat man bey jemanden wahre Pestbeulen bemerkt.

*Uebersicht der Volksmenge in den Städten des südlichen Spaniens, wo die Epidemie herrschte, und der Anzahl der Todten an jedem Orte vom 12ten August bis zum 1sten November inclus.*

<i>Volksmenge.</i>		<i>Anzahl der Todten.</i>	
Cadix	68,000	.	16,000
Isla de Leon	32,000	.	8,000
Port Royal	10,000	.	3,000
Chiclana	10,000	.	3,000
Santa Maria	25,000	.	6,000
San Lucas	18,000	.	4,000
Rota	6,000	.	1,500
Xeres	30,000	.	8,000
Sevilla	80,000	.	30,000
<hr/>		<hr/>	
279,000		79,500	

In Cadix starben also von 17 Einwohnern 4; in Isla de Leon und Rota von 4, 1; in Port Royal und Chiclana von 10, 3; in San Lucas von 9, 2; in Xeres von 15, 4; in Sevilla von 8, 3. — Im Durchschnitte starben ohngefähr  $\frac{1}{5}$  von den Einwohnern.

#### IV.

### Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reich'schen Fiebermittel.

---

Die Ankündigung von Hrn. *Reich's* Entdeckung zweyer Mittel gegen alles, was Fieber heist, verursachte eine allgemeine Erregung in demjenigen Theile des Publikums, welches die Litteratur und sein Leben liebt. Hr. Hofmed. *Pauzerbieter* und ich wurden durch die Gnade unsers *Herzogs*, welchem Hr. *Reich* sein Geheimniß mittheilte, so glücklich, in demselben Augenblicke Versuche damit anstellen zu können, als man im *R. A.* und an andern Orten darüber stritt, ob Ein und welches Mittel alle Fieber heilen könne? Ob und nach welcher Theorie das möglich sey? u. s. w. Hr. *R.* war so bieder, sich mit uns in schriftlichen Rapport zu setzen, uns eine Skizze seiner Theorie mitzutheilen, und uns nach dieser den Schlüssel zu seinen gedruckten Beobachtungen zu übersenden.

Seine Beobachtungen mögen die Recensenten, seine Theorie die Chemiker beurtheilen;  
ich



ich für meinen Theil will hier nur eine kleine Notiz von der Wirksamkeit und den Wirkungen seiner Mittel, als einer Erfahrungssache, ertheilen.

Als wir zuerst mit den Mitteln bekannt wurden, herrschten gerade bey uns *Nervenfieber* (*Typhus*) und kurz darauf *Pocken*. Von jenen will ich nachher sprechen. Die Pocken waren in *Meiningen*, wie fast durch ganz Deutschland, sehr bösartig. Die Kinder bekamen gewöhnlich viele und üble Blattern, blauschwarze, warzichte, manchmal gleich beym Durchbruche Petefchen oder Friesel, häufig Typhus dazu, der sich gegen den 11ten bis 13ten Tag mit Lähmung oder Brand in Tod endigte. Wir haben mehreren Kindern gleich beym ersten Anfange der Krankheit soviel Säure gegeben, als man im Stande war beyzubringen; wir haben sie in- und äußerlich gegeben: aber nur bey wenigen Hülfe davon gesehen. Es kam, ohnerachtet der Mittel, gegen den 7ten bis 9ten Tag die berüchtigte *Pneumonia typhodes*, oder *Dyspnoea* dazu, über welche Hr. Reil \*) soviel Schönes gesagt hat. Man mußte bey jeder Gabe wagen, die Kinder ersticken zu sehen. Indessen gab man die Mittel fort, ich weiß mich aber nicht zu erinnern, daß Kinder mit dieser *Pneumonie* durch dieselben gerettet worden seyen.

G 3

Eini-

\*) *Memorab. clin.* Vol. II. Fasc. I. p. 55.

Einiger Fälle, wo sich das Mittel in den früheren Zeiten der Pockenkrankheit auszeichnete, muß ich erwähnen.

Ein Knabe von 10 Jahren bekam die ersten Spuren von Pocken. Die Stippen zeigten sich schön roth, der Puls ging voll, nicht zu geschwinde, etwas hart. Der Junge klagte Kopfschmerz, bekam Nasenbluten, gegen Abend heftiges Fieber, das in einen phrenitischen Zustand, Springen aus dem Bette, starkes Irrereden etc. überging. Hr. D. Panzerbieter, welcher den Knaben für mich besuchte, gab ihm eine Portion Salzsäure, worauf schon einige Ruh erfolgte. Nach einigen Stunden gab ihm die Mutter noch eine Gabe, worauf die heftige Erregung vollends so besänftigt wurde, daß ich am andern Tage keine Spur vom Fieber mehr fand und die schönsten Pocken zum Vorschein kamen.

Ein Knabe von 9 Jahren war von mir geimpft worden. Er bekam am siebenten Tage Fieber und unmittelbar mit demselben hie und da Pockenstippen, entsetzliche Schwäche, Düsternheit im Kopfe und Schwere in den Gliedern. Der Stippen wurden nach und nach so viele, daß am Ende die ganze Haut damit besäet wurde. Die Haut bekam eine schmutzige, bräunliche Farbe, die Pocken wurden fleischfarb, ungleich im Baue, wie mit Blutwasser gefüllt, mehrere flossen in eine zusammen, welche eine dünne

dünne blutige Jauche enthielt; das Kind wurde bey der geringsten Bewegung ohnmächtig; der Puls schlug 120 bis 130mal, dabey war die Haut brennend heiß, manchmal löste sich diese Hitze in kalte flüchtige Schweisse auf. Ich mußte allerdings einem sehr ominösen Zustande entgegen sehen. Ich entschloß mich, große Gaben Salzsäure zu geben. Der Knabe bekam *eine Quente rauchender Salzsäure auf zweymal in zwey Stunden*. So unangenehm diese Arznei, auch bey vielem Wasser und Syrupe war, so zwang sich der kleine Kranke doch, sie ordentlich zu verschlucken. Er ward darauf unruhig, aber nicht schwächer, eher heiterer, stärker; der Puls hob sich, wurde wellenförmig und langsamer, die Haut feucht; die Pocken hoben sich, füllten sich, zwar nicht mit gutem Eiter, sondern mit einer eiterichten Jauche, von welcher die ganz dünne Haut mitunter zerfressen ward. Ich ließ so viele Pocken aufschneiden, als gehen wollte. Es floss aus allen eine solche Blutjauche und der Grund war rothblau, bleyfarbig, brandig. Die Impfstellen waren dicht mit misgefärbten, wässrichten Pocken besät, der Grund kohl schwarz, ich konnte Einschnitte machen, ohne daß es schmerzte.

Diesen gewiß übelartigen Zustand besserte ich, wie ich glaube, zuvörderst mit reichlicher Salzsäure, welche ich fortnehmen ließ, und der Knabe hat nicht nur keine einzige

G 4

Narbe,

Narbe; sondern auch sein ganzes vorheriges blühendes Aussehn wieder bekommen.

Hr. Reich empfiehlt sein Mittel überhaupt in allen *Kinderkrankheiten*, Zahnzufällen, Convulsionen, Durchfällen etc. Ich habe aber unter diesen Umständen eben keine vorzügliche Wirkung davon gesehen. Einmal habe ich ein saugendes Kind, welches, dem Anscheine nach, an einer *nervichten Pneumonie* krank war, damit gerettet, indem ich ihm nichts gab, als so starke Gaben *Salzsäure*, daß sich die ganze *Gaumendecke* davon schälte.

Noch geringern Effekt hat das Mittel bey *Lungen-* und *Schwindsuchten* geleistet, welche elend geblieben und gestorben sind; sie mochten wenig oder viel, oder gar keine Säuren bekommen.

Auch beym *hitzigen Rheumatismus* habe ich nicht so grossen Nutzen davon gesehen, als man nach Hr. Reich's Aufsätzen glauben sollte. Ich habe ihn immer geschwinder und glücklicher durch reine antiphlogistische Mittel, *Salpeter*, *Salmiak* etc. geheilt.

Ueberhaupt scheint das Mittel desto weniger gute Dienste zu leisten, je reiner entzündlich das Fieber ist. In reinen *Pleuresien* verlasse ich mich niemals mehr auf dasselbe. Entweder muß man, wenn man je Gebrauch davon machen will, durch reichliche Aderlässe die Lungengefäße erst frey machen, oder man darf es nur erst

erst im spätern Zeitraume der Krankheit geben, wo doch ohnehin das Fieber nachlassen wird und muß.

Besser scheint es bey unreinen, gemischten Fiebern zu wirken, bey Fiebern, welche keinen bestimmten Charakter, bey einem scheinbar entzündlichen Anstrich eine Neigung zur Fäulniß oder zum Nervichten haben, wo viel Hastigkeit in den Actionen, aber wenig wahre Kraft zugegen ist. Ich rechne hieher besonders die *Synochus*- und *Typhus*arten. Bey leichtern Fiebern dieser Art kann man *aller andern Mittel entübrigt seyn*. Ich hatte unter andern einen Mann an einem solchen Fieber zu behandeln, welcher sich mit Irrereden, Kopfweh, Rückenschmerzen, Entkräftung, heftigen Schweissen, geschwinden, unordentlichen, weichen, scheinbar vollem (wo man die Blutwellen alle einzeln fühlen kann) Pulse, trockner, zitternder Zunge etc. legte. Er hat von mir nichts als Säuren und China bekommen, jene im Anfange und in den Exacerbationen, diese in den freyeren und spätern Zeiten, als das Fieber deutlicher war und intermittirte. Er hat vom 29<sup>ten</sup> Junius bis 10<sup>ten</sup> Julius an Säuren bekommen 18 *Quenten concentrirte Salzsäure*, 6 *Quenten Hallersches Sauer*, 3 *Quenten Vitriolgeist*, 4 *Quenten Mynsichtsches Vitriolelixir*.

Dergleichen Fälle könnte ich mehrere anführen. Bey vielen ähnlichen Kranken, zumal

wenn es *schwerere Typhus* waren, haben diese Säuren aber auch nicht geholfen. Ich habe alsdenn 80, 100 Tropfen, kurz soviel, als man nur beybringen konnte, auf einmal gegeben und alle zwey Stunden wiederholen lassen. Diesen Sommer über herrschten in einem hiesigen Dorfe dergleichen Fieber epidemisch. Bey allen kam weißer Friesel ohne Erleichterung; die meisten starben, viele erst nach dem 21sten Tage. Es haben mehrere in wenigen Tagen verschiedene Unzen dieser und jener Säure bekommen, ohne daß sie merklich besser, oder gar gerettet worden wären.

Größere Wirksamkeit hat das Mittel bey *Wechselfiebern* geäußert. Ich bekam unter andern eine Galanteriehändlerin mit einem beträchtlichen Quotidianfieber in die Kur, welche ich in 21 Tagen bloß mit Mineralsäuren und Mohnsaft vollkommen geheilt habe. Sie hat in dieser Zeit 6 Unzen *Hallersches Sauer* und 1 Unze *Salzsäure* genommen. Nur ganz am Ende ließ ich sie einige Tage China nehmen.

Auch bey *Ruhrkranken* habe ich Versuche damit gemacht. Ich habe heuer in fünf Dorfschaften an bey weitem mehr als hundert Ruhrkranken Gelegenheit gehabt, die Methode meines verehrten Freundes, Hrn. Hofr. *Vogler* zu Weilburg, hülfreich zu finden. Ich habe selten brechen, fast nie abführen, die *Reichischen Arzneyen* aber gewöhnlich dann nehmen lassen.

wenn

wenn viel Schmerz, Treiben, Zwang, starker Blutabgang, übler Geruch, Durst, Hitze, geschwinder, nicht zu voller Puls, trockne Zunge, Kopfweh zugegen war. Ich habe meistens folgende Mischung gegeben: *Rec. Aquae sambuci 3iv, Spirit. salis acid. 3ß. Gummi arabici 3ij. Laud. liquid. ʒij. Syrup. alth. 3j. M. S.* Alle 2 Stunden 1 Eßlöffel voll. Die Kranken vertrugen die Säuren sehr gut, die Salzsäure, wie mir's schien, besser als die Schwefelsäure. Wenn die Reizung mehr nachliefs, der Appetit zurückkehrte, liefs ich dann die Säuren weg, oder setzte ihnen bittere Mittel zu, Kolombo, Simaruba, isländisches Moos u. dgl.

Wie das Mittel eigentlich wirke, geraue ich mich nicht, bestimmt anzugeben; kaum glaube ich aber, dafs es *rein chemisch*, durch Zersetzung des ursächlichen Reizes, durch Ersatz des mangelnden Sauerstoffs etc. wirke, vielmehr scheint es durch *verstärkte Erregung* und dadurch bewirkte Ausleerungen, besonders Schweiß das zerstörte Gleichgewicht der thierischen Kräfte wieder herzustellen und die Fieberkrankheiten zu heilen.

Diese kurze Notiz soll übrigens nur dazu dienen, diejenigen meiner Herrn Collegen, welche auch Versuche mit Hrn. Reich's Mitteln angestellt haben, aufzumuntern, dieselben bekannt zu machen; damit man genauer erfahre, in welchen fieberhaften Zuständen diese Mittel  
der

der Erwartung entsprochen und in welchen sie getäuscht haben. Die Theorie des Fiebers sowohl, als auch die Art und Weise, dasselbe zu heilen, wird ungemein gewinnen, wenn wir mit denselben erst aufs Reine gekommen sind.

*Jahn.*

---



V.

(Beobachtung eines Beinbruchs, im Mutterleibe,

nebst der Abbildung,

vom

*H o f m e d i c u s S a c h s e*  
in Parchim.

---

Kaum sollte man es glauben, daß bey der Nachgiebigkeit des Unterleibes, bey der Schlüpfbarkeit der Gebärmutter und bey der großen Biegsamkeit der Knochen des Foetus, eine Zerbrechung derselben möglich sey. Ich widersprach daher einem Wundarzte, der mir die Nachricht brachte: es sey ein Kind mit einem Beinbruch gebohren, welcher beym Fallen der Mutter, ohngefähr in der 10ten Woche ihrer Schwangerschaft entstanden sey und sich jetzt noch durch eine Narbe etc. deutlich zeige.

Ich widersprach, da ich wußte, daß sich erst in der 7ten oder 8ten Woche nach der Empfängniß, in den größten Röhrenknochen, die ersten

ersten punctificationis zu zeigen anfangen\*); da ein Blick auf die Abbildung eines Foetus, den *Wrisberg*\*\*) beschreibt, die Unmöglichkeit eines Beinbruchs in dieser Periode vermuthen läßt. Ich konnte um so dreister widersprechen, als ich *Theodor Kerckrings: Spicilegium anatomicum* zur Hand genommen, und \*\*\*) folgendes gelesen hatte:

„Circa os tibiae vero non tantum admiratus sum, sed fere obstupui, quod in duobus istius aetatis, quae quanta potui, examinavi diligentia, nullum invenerim focilis minoris, sive surae vestigium: non esse, mihi religio est asserere, quod non facile in animum inducam meum naturam tantae et tam notabilis partis nullum jam duobus mensibus fabricatam esse rudimentum. — Tertio mense, unde prodierit, jam apparet sura, sive focile minus, osseum quidem aequè ac tibia hac tamen tenuius aliquanto et brevius..“

Wenn nun dieser Knochenbruch, auch noch aus andern Rücksichten, nicht in der zoten Woche erfolgen konnte, indem die Becken-

\*) J. F. Blumenbach Geschichte und Beschreibung der Knochen des menschlichen Körpers. Göttingen 1786. 8. 9.

\*\*) Descriptio anatomica Embryonis, Gottingae 1764. p. 17. Fig. I. u. II.

\*\*\*) Amstelodami MDCCCLXX. 4. de osteogenia foetuum, Cap. XIX. p. 257. 258.

ckenhöhle, der dormalige Aufenthaltsort des Foetus, die beste Schutzwehr war, so konnte man seine Gegenwart doch nicht abläugnen, und er verdiente eine genauere Untersuchung, die dann folgendes ergab:

*Christina Hansen*, eine 42jährige Tagelöhnerin, welche zweyen Männern 8 Kinder gebohren hatte, und nach fünf und einhalbjähriger Frist, dem 9ten entgegen sah, hielt, als sie sich 10 Wochen schwanger glaubte, auf dem Eise, und verletzte sich dabey die linke Seite ihres Unterleibes, ohne jedoch Schmerzen oder sonst Beschwerden davon zu empfinden.

In der Mitte des Mays, als sie ohngefähr 8 Tage Bewegungen ihrer Leibesfrucht gespürt hatte, fiel sie abwärts, 3 Sprossen hoch, von einer Leiter herab, so, daß die rehmliche Seite auf einen großen Holzbock schlug. Wie sie aufstand, merkte sie gleich, links im Unterleibe, ein heftiges Stechen, wodurch sie gezwungen wurde, 8 Tage lang das Bett zu hüten; sie mußte stets auf dem Rücken liegen, weil das Stechen bey jeder Seitenlage unerträglich wurde. Den 3ten Tag ging ihr Blut ab, und sie fürchtete ein Mißgebühren, welches aber nicht erfolgte, weil sie die Arzney einer Nachbarin mit Honig genommen hatte.

Acht bis 10 Tage spürte sie gar keine Bewegung der Frucht, so wie diese aber nachher wieder eintrat, oder, so wie sie bey Bewegun-

gen

gen den Unterleib zusammenbog, erlitt sie, bis zur Entbindung, immer stechende Schmerzen in der beschriebenen Gegend, und konnte sich diese dann nur dadurch erleichtern, wenn sie den Leib zusammendrückte, oder links wegschieben suchte.

Am Michaelis Abend, 18. bis 19. Wochen nach obiger Verletzung, wurde sie von einer ungewöhnlich kleinen und matten Tochter leicht entbunden, an welcher sie mit vielem Kummer, gar bald die Ungestalttheit des rechten Fußes und der rechten Hand entdeckte, zu deren Erklärung sie alle möglichen Schrecknisse in der Schwangerschaft durchging, ohne jedoch ein so recht passendes aufzufinden, woraus sie ein etwaniges Versehen ableiten konnte!

Der Chirurgus, welcher Lust hatte, den Fuß abzubrechen, fragte mich um Rath, und veranlaßte dadurch, daß ich die Frau 14 Tage nach der Entbindung besuchte, und die Abzeichnung der verunstalteten Glieder, als das Kind 3 Wochen alt war, in Gegenwart meines Freundes, des Hrn. D. *Becker*, von dem Zeichenmeister, Hrn. *Julius*, vornehmen ließ.

Ein schiefer Bruch des Schien- und Wadenbeins war bey dem ersten Anblick unverkennbar; die beyden unteren Enden dieser Knochen waren durch Druck der Gebärmutter und durch Zusammenziehung der Muskeln, an der vordern Fläche des Schienbeins, mehr nach außen herauf-

aufgeglitten und der Hacken mehr nach der Wade heraufgedrückt, so, daß eine Biegung entstand, die der des Knies ähnlich war; die Tibia hatte die Haut durchbohrt, und den bis zur Entbindung fortdauernden Schmerz in der Gebärmutter verursacht; hier war keine hilfreiche Hand, wodurch die Knochen wieder in ihre gehörige Lage gebracht und erhalten werden konnten, daher entstand die Verwachsung mit den hinteren Enden, so, daß diese mit den vorn ein wenig heraufgeglittenen nur eine breite Fläche auszumachen schienen. Die abgebrochne hervorragende Schienbeinspitze war noch so scharf, daß das Kind beym mäßigen Druck zu schreyen anfang, und soll, nach Aussage der Mutter, gleich nach der Geburt, noch weit schärfer gewesen seyn; so versichert sie auch, das Kind habe, besonders am kranken Fusse, stark zugenommen, und dadurch sey die Narbe auf der Knochen Spitze viel eingezogener und kleiner geworden.

*Die Länge des gefunden Fusses vom Knie bis zum Plattfuß herab betrug  $3\frac{1}{2}$  Zoll (Rheinländisch).*

*Die Länge des kranken hingegen vom Knie bis zur hervorragenden Knochen Spitze  $2\frac{1}{2}$  Zoll; von dieser bis zum Plattfuß herab 1 Zoll, vom Hacken bis zur Kniebuge  $1\frac{1}{2}$  Zoll.*

Der kranke *Plattfuß* ist  $\frac{1}{2}$  Zoll schmaler und  $\frac{1}{2}$  Zoll kürzer als der gesunde, und hat, wie die Abbildung zeigt, nur 3 Zehen.

So ist auch die *rechte Hand* mit dem Arme viel dünner und schmaler, als die linke; sie hat auch nur 3 Finger. Aus dem, nicht wie sonst abtöhenden, aber doch aus der Gestalt erkennbaren, Daumen scheint ein zweyter kleiner Finger herausgewachsen zu seyn, und an diesen schließt sich wieder ein beträchtlich längeres an, der durch eine Art Schwimmbaut mit jenen zusammengeheftet ist. — Uebrigens haben Hände und Füße die gehörige Gelenksamkeit.

Da nun nach den *Kerckring'schen* Beobachtungen (l. c. p. 255. 258. 259.), im 3ten und 4ten Monate die Fingerknochen, ja die Nägel schon gebildet sind, so muß es uns wohl befremden, wenn wir Finger und Zehen, die, ehe die Mutter fiel, gewiß schon gebildet waren, ~~mangeln~~ sehen \*. — Indessen scheinen doch das Zusammengedrängte der Finger, die Art von Schwimmbaut, das Kulbigte am hinteren Rande der rechten Hand und die Verschrobenheit der Nägel ganz für eine Zerstörung durch Quetschung zu sprechen. — Eine Resorbtion der

(\*) Auch ich finde es wahrscheinlicher, daß der Bruch erst bey dem zweyten Falle nach der Mitte der Schwangerschaft erfolgt ist.

d. H.

der zarten Knochen war hier um so leichter möglich, da die Natur zur Ausfüllung der durch den Bruch entstandenen Lücke vom Schienbein ab bis zur hervorragenden Spitze eine beträchtlichere Menge Knochenstoff gebrauchte, als zur Ausbildung der Fingerknochen nöthig gewesen wäre.

Zu bewundern scheint es mir, daß die Frucht bey einer so beträchtlichen Verletzung dennoch am Leben blieb, und daß die Mutter sie vertrug ohne zu abortiren.

### *Erklärung der Kupfertafel.*

#### **Fig. I.**

Der im Mutterleibe zerbrochne rechte Fuß, nach seiner natürlichen Größe.

- a) Die weiße Narbe mit ihren beyden Seitenrissen.  
Das übrige erklärt sich selbst.

#### **Fig. II.**

Die rechte Hand.

- a) Der Daumen.

- b) Die Vereinigung der Nägel, wo der des kleinen Nebenfingers noch halb von dem des Daumens bedeckt zu seyn scheint, weil seine Oberfläche sich ganz nach der Seitenfläche des Daumens hinneigt.

c) Der der Schwimnhaut ähnliche Körper, welcher vom Ueberflusshäutiger Substanz zeigt.

d) Der Mittelfinger.

e) Der kulbige hintere Rand, woran Finger zu fehlen scheinen.

---



VI.

Urtication,

ein jetzt mit Unrecht vergessnes Heilmittel.

Das Streichen und Hauen mit Brennnesseln, das die Alten sehr empfohlen, scheint mir jetzt zu sehr vernachlässigt zu werden und einer kleinen Erinnerung zu bedürfen. Es ist gewiss eins der vorzüglichsten Reizmittel, besonders bey chronischen Rheumatismen und Lähmungen, und übertrifft nicht selten alle die gewöhnlichen, selbst die stärksten, an Wirksamkeit. Bey chronischen Rheumatismen, die an Lähmung grenzen, hab' ich einigemale, nachdem alle bekannte Mittel erschöpft waren, dadurch Hülfe geschafft, daß ich den leidenden Theil täglich einmal so mit Brennnesseln streichen lies, daß die bekannte Hauteruption, die der Nesselsucht den Namen gegeben hat, erschien. Noch kürzlich wurde ich durch die Wirkung dieses Mittels bey einer Lähmung beyder Vorderarme:

und Hände überrascht; an deren Heilung es den vorzüglichsten Antheil zu haben schien. Ein Mann von 60 Jahren litt schon einige Monate lang an einem habituellen Erbrechen mit chronischen Kolikschmerzen, deren Hauptursache gichtische Metastase auf den Darmkanal, mit anfangender Magenverhärtung verbunden, war und wozu sich dann, wie so oft geschieht, eine Lähmung beyder Hände und Vorderarme gesellten, die nach und nach so zunahm, daß er diese Theile gar nicht mehr bewegen konnte. Durch den Gebrauch der *Belladonna*, des *Moschus* und der *Aqua lauro-cerasi*, womit ich in der Folge flüchtige und fixe Roborantien zweckmäßig verband, nebst Seifen- und Schwefelbädern und Klystiren von *Cituta* und *Valeriana*, wurde jene bedenkliche Krankheit des Unterleibes völlig gehoben, der abgemagerte Körper nährte sich wieder und die Kräfte kehrten zurück, aber die Lähmung der Arme wollte sich nicht im mindesten bessern. Es wurden die stärksten örtlichen Excitantia angewandt, Kampher, flüchtiges *Alcali*, *Petroleum*, *Oleum Cajeput*, aromatische, spirituöse, sulphurische und martialische Bäder, selbst alkalische Bäder mit *Licivium caustium*, alles ohne sonderlichen Erfolg; hierauf die Electricität in allen Graden damit verbunden; aber auch dieses treffliche Mittel leistete wenig. Nun wurden die Arme täglich so stark mit Brennesseln gehauen, daß sie

sie

ſie heftig auſtiefen und roth wurden und damit die Electricität verbunden. Der Erfolg übertraf alle Erwartung; ſichtbar kehrten die Kräfte in den geſchwächten Theilen wieder zurück, mit jeder Woche konnten die Hände leichter und weiter bewegt werden, und nach 4 Wochen war der Kranke ſchon im Stande, die Hände zum Munde zu bringen, welches er lange Zeit nicht gekonnt hatte. Er iſt gegenwärtig mit einem kleinen Ueberreſt der Schwäche in dieſen Theilen völlig wieder hergeſtellt.

Es iſt jedoch zu bemerken, daß zur Erhaltung der Wirkung nicht ſowohl ein heftiges Hauen mit den Brenneſſeln, als vielmehr ein rafches Beſtreichen in entgegengeſetzter Richtung der Häkchen nöthig iſt, damit jene oberflächliche Entzündung erregt werde, die durch das ſtarke Schlagen eher verhindert wird. Es iſt die Frage und wohl einer genauern Unterſuchung werth: ob dieſe Entzündung bloß von dem mechanischen Reiz jener Häkchen entſteht, oder ob ſich nicht zugleich eine chemiſche Schärfe mittheilt, zu deren Mittheilung das Eingreifen jener Häkchen nur das Vehiculum iſt, wie z. B. bey dem Stich der Biene und anderer Inſecten.

d. H.

## VII.

### Bemerkungen

über

### Spulwürmer und Bandwürmer.

---

**A**m drey und zwanzigsten Februar 1800 erkrankte eine der Töchter des hier wohnenden Sattlermeisters *Goibel*, nach einer vorhergegangenen, ziemlich starken Erkältung. Alle Zufälle ließen auf rheumatisches Fieber schliessen. Da das Kind aber auch Anzeigen von Indigestion hatte, ja bisweilen von selbst unverdaute Speisen mit Galle und Schleim vermischt, wegbrach, und nicht zum Einnehmen irgend einer, im geringsten sich durch den Geschmack verrathenden Arzney zu bewegen war, so liess ich ihm durch List eine Solution des Brechweinsteins beybringen. Es brach mehrere Würmer weg; auch durch den Stuhl leerte es deren von freyen Stücken aus.

Um ihnen wo möglich zu begegnen, verordnete ich warm in den Unterleib einzureiben  
das

das *Unguentum de Artanitha* \*), ein Mittel, wovon ich öfters gute Wirkung gesehen habe. Es leerten sich täglich während der Anwendung dieser Composition große Würmer durch den Mund und den After aus. Völlig erreichte ich aber erst meinen Zweck, als ich das Calomel, aufgelöst in Wasser und Milch, reichen ließ.

Einzelne der ausgeleerten Würmer fielen dem Vater des kranken Kindes sehr auf, weil er die Beschaffenheit derselben sehr abweichend von der gewöhnlichen fand. Sie waren nämlich größer und dicker, als sie sonst zu seyn pflegen, hatten eine weiße durchschimmernde Farbe, und ganz deutlich unterschied man mit unbewaffnetem Auge, daß der ganze Bauch dieser Thiere von einer unzählbaren Menge ganz kleiner weißer Würmchen wimmelte. Als er mich nachgehends darauf aufmerksam machte; und mir auch selbst zur eignen Prüfung einen solchen Wurm brachte, so fand ich, daß es zwar Spulwürmer \*\*) seyen, die von der gewöhnlichen Art gar nicht abweichen: allein als ich nun auch einen solchen Lumbricum aufschnitt, so überzeugte ich mich mit eigenen

H 5

Augen

\*) Siehe dessen Zusammensetzung in der *Pharmacopoea Wirtenbergica* von 1750. P. II. p. 222.

\*\*) Nach *Blumenbach* (Handbuch der Naturgeschichte, Ausgabe von 1799. pag. 410. Auch Tab. I. Fig. 2.) *Ascaris lumbricoides*.

Augen von der Anwesenheit einer unzähligen Menge sich bewegender, ganz kleiner, weißer Würmchen, deren Zahl man auf mehrere Hunderte schätzen konnte.

---

Die Würmer gehören bekanntlich, nach der Meynung der Naturforscher, in die Klasse der *Animalium oviparorum*. Wie stimmt aber diese Erscheinung mit jenem Charakter überein? Mir dringt sich dabey die Vermuthung auf, daß diese kleinen Würmchen entweder von anderer Art waren, und so in den Würmern wohnen, wie die Spul-, Spring-, Blasen-, Haar-, Bandwürmer etc. im Menschen, den vierfüßigen Thieren und Fischen; oder, daß es sich mit den Würmern verhält, wie mit den Blattläusen (*Aphis*) und Federbuschpolyphen (*Tubularia*), welche sich bald als *animalia vivipara*, bald als *ovipara* fortpflanzen \*).

Diese

\*) Wie traurig wäre es, wenn diese angeführte Meynung sich realisiren sollte. Wie viel stärker würde die Propagation der, den Menschen und den Thieren schon so gefährlichen Würmer seyn, wie sehr würde sie unsere Erwartung übertreffen, und um wie viel gefährlicher wäre daher unserem Leben diese Gattung von Schmarozergeschöpfen!

Das kranke Kind leerte eine sehr große Menge von Würmern aus, erholte sich aber ganz. Plötzlich

Diese Wahrnehmung, nebst dem angehängten Raisonnement, theilte ich meinem hietigen Freunde, dem Hrn. Professor *Rimrod*, mit, dem attler *Geibel* schon den Fall erzählt hatte. Hr. R.,

lich starbs nachher als Reconvalessent. Die Section wäre bey diesem unerwarteten Fall interessant gewesen, allein sie ward nicht gestattet. Indessen finde ich eben, daß ich nicht der erste unter den Observatoren bin, welcher die Meynung aufstellt, daß die Spulwürmer lebendige Junge gebähren; denn *G. v. Doeveren* (*Diff. phys. medica de vermibus intestinalibus hominum. Lugduni Batavorum 1753.*) sagt (pag. 51. etc.) „*Lumbricum teretem quod attinet, eum esse viviparum, recentiorum auctorum observationes docere videntur.*„ Siehe darüber die *Commentar. Lips. de reb. in scient. natur. et medicina gestis*, T. III. p. 455.

Außerst merkwürdig ist überdem die Aehnlichkeit meines Falles mit einer Wahrnehmung, welche *G. D. Zamponi* (*Dissertatio de origine vermium, qui in corpore hominum reperiuntur*) hinterlassen hat. Er entdeckte nämlich auch in einem von einem Kranken durch den After ausgeleerten Spulwurm eine unzählige Menge lebender junger Würmchen.

*Joh. Baptista Moreali* schüttete auf einen lebenden Spulwurm kaltes Wasser, und bemerkte, daß der Wurm einen Schleim darauf von sich sprüzte. Er untersuchte denselben, und entdeckte darin eine äußerst große Anzahl von lebenden kleinen Würmern. Daher zählt auch er schon den Spulwurm zu den lebendig gebährenden Thieren. (Siehe dessen *Systema theoretico practicum februm malignarum et contagiosarum*).

A., welcher ein sehr geschickter Naturforscher ist, gestand mir, daß ihm nie von diesem Phänomen eine Beobachtung bekannt geworden sey, und stellte die Hypothese auf, daß die kleinen Würmchen wahre Ascariden (*Ascarides vermiculares Blumenb.*) gewesen seyen; daß vielleicht die Ascariden aus den Spulwürmern ihren Ursprung nähmen, indem es aus der Erfahrung, wie er ganz richtig bemerkt, bekannt sey, daß immer zwischen der Menge der Spulwürmer und der Ascariden in dem Körper ein gewisses Verhältniß statt finde. Er statuirte deswegen, daß die Würmchen den mütterlichen Spulwurm am Ende durchfressen oder töden und aufzehren, und auf diese Art mit dem Wurmcadaver, mit den Excernendis in die dicken Därme geführt und da ausgeleert würden, oder in den valvulis conniventibus in unzähliger Menge, wie man sie auch wirklich antrifft, sitzen blieben.

Nur fernere Beobachtungen dieser Art werden Licht in der Sache verbreiten. Die sehr scharfsinnige Hypothese verdient schon als solche, Beyfall. Da Unterstellungen immer der Bestätigung vorauszugehn pflegen, so verdient die eben angeführte in praxi wenigstens genauer erwogen zu werden.



***Beytrag zur Materie vom Bandwurm.***

Der Knecht des hiesigen Metzgers, *J. Kregger*, nahm den 14ten July 1800 wegen erlittenem Aerger, der ihm Fieber zugezogen hatte, nach eigenem Gutdünken ein Brechmittel. *Nebst einer bedeutenden Menge von Galle, brach er vier Bandwürmer \*)* aus, und zwar beym erstenmal, wo er sich übergab. Von allen viere kam nur ein Stück, und zwar das Kopfende, doch ohne Kopf. Jedes desselben übertraf mehr oder weniger die Länge von drey und vier Ellen. Einige Stühle nach dem Erbrechen sollen von kleinen Würmern übersäet gewesen seyn, welche mir, der Beschreibung nach, aber nicht Stücke vom Bandwurm, sogenannte vermes cucurbitini, sondern Springwürmer gewesen zu seyn schienen.

Ich gab ihm gleich mehrere Tage hintereinander das in Schottland so beliebte Mittel, Zinnseile mit einem Syrup, und schickte ein drastisches Abführungsmittel, das Jalappenharz, nach, mit der Erinnerung, vieles ganz kaltes Wasser den Tag über zu trinken; allein diesmal that das Zinn nicht die erwünschte Wirkung.

es

\*) Nach *Blumenbach* die Species *Taeniä vulgaris*, der kurzgliedrige Bandwurm. „*Taenia orificio ovariorum duplici: altero in tergo ovarii punctiformi, altero ante illud posito papilliformi expressili.*“

es ging vom Bandwurm nichts mehr weg. Da der Mensch sich ganz wohl befindet, so weigerte er sich bisher Arzeneyen zu nehmen, und nährt mithin seine Bandwürmer in ungetrübter Ruhe.

Lange ist man schon unter Aerzten und Naturforschern darüber einig: daß dem Bandwurm der Name *Vermes solitarius* nicht gehöre, weil er nichts weniger als solitaire ist. Bey Thieren hat man bisweilen, wie *Lister* unter andern beweist, sehr viele beysammen angetroffen, vorzüglich bey Hunden und Schweinen. Inzwischen ist *van Swietens* eigene Erfahrung und Beobachtung von drey Bandwürmern in einem menschlichen Darmkanal das stärkste Beyspiel, welches mir bekannt geworden ist \*). Meine Wahrnehmung mache ich deswegen nur bekannt, weil der Glaube noch unter vielen, freylich mit der Natur gar nicht vertrauten, Aerzten herrscht: daß immer nur Ein Bandwurm im Menschen wohnen könne. Dieser muß durch neue Fälle ausgemerzt werden, weil Nachtheil daraus erwachsen kann, indem Aerzte von der altgläubigen Parthey, in einzelnen Fällen, noch mit Nutzen nach einem einmal

fort-

\*) Siehe dessen Commentar in *Hermann Boerhaavi Aphorismos*, T. IV. p. 703. 4.

fortgetriebenen Bandwurm auf andere noch zurückgebliebene wirken könnten, wenn sie annehmen, daß noch ein zweyter und dritter, oder gar ein vierter vorhanden seyn könne.

D. G. F. C. *Wendelstadt*,  
Physicus der R. St. Wezlar etc.

---

## VIII.

Nutzen des Efsigs bey einer Vergiftung  
durch die Belladonna.

Den 30sten July 1798. Abends 4 Uhr, wollte mich der Färbermeister *Baptist Schwerter* in Al lensbach zu seinem 6jährigen Mädchen, welches mit Zuckungen befallen war, rufen. Da ich aber nicht zu Hause war, wurde ein im Orte wohnender Barbierer gerufen. Dieser gab einige Dosen *Liq. anod. m. H.*, die Krankheit verschlimmerte sich aber immer, bis Abends 8 Uhr, wo ich aufs neue gerufen wurde. — Ich fand das von Natur fette starke Mädchen ganz rasend im Bette herumtoben, mit blutrothem Angesicht, heftig wallendem, grossen, vollen Puls, ganz ohne Verstand. Der ganze Körper war aufgedunsen roth, es sprach immer sehr schnell, ganz unverständliche Dinge; wollte Hemde und Betttücher zerreißen: kurz, es glich ganz einem Wüthenden im höchsten Grad. Die Umstehenden, die noch zum Theil das Andenken  
der

der obigen Wuthkrankheit vor Augen hatten, glaubten, daß dies die wahre Wuth wäre.

Ich ahndete sogleich eine Vergiftung; die ganze Erzählung der Eltern gab mir aber dazu gar keine Aufklärung. Sie sagten: das Mädchen sey bis Mittag ganz munter herumgesprungen, habe schon bey'm Mittagessen sonderbare, etwas verwirrte Dinge gemacht, habe Nachmittag sich selbst die Kappe zerrissen, Steine aus der Erde gekrazt und nach den Vorübergehenden geworfen, sey ins Wasser gesprungen u. dgl., so, daß es endlich von fremden Leuten zu seinen Eltern habe getragen werden müssen, von wo an alle Zufälle immer heftiger geworden seyen, bis sie endlich auf obiger fürchterlichen Höhe waren. Dieses war alles, was ich über das Vorhergehende erfahren konnte; niemand wollte von einer Gelegenheit zu einer Vergiftung etwas zugeben. Die ganz erweiterten Pupillen, mit den übrigen Zufällen verbunden, ließen mich aber bereits eine Vergiftung durch Belladonna vermuthen. Nun gab ich ein Brechmittel aus *Tart. emet.*, es erfolgte nach einer Viertelstunde dreymaliges Brechen, wozu aber eine starke Portion vom Brechmittel nöthig war. Das erstemal wurden 3 Bälge und einige Körner von den Tollbeeren ausgebrochen, die zwey letztenmale zeigte sich aber nichts mehr von selben. Die Vergiftung war also früh, vermuthlich am Vormittage, schon geschehen. Die Pe-

riode, wo ausleerende Mittel noch anwendbar gewesen wären, war daher verstrichen, und es mußte auf ein wirksames Gegengift gedacht werden. Ich wählte nach *Plenks Toxicologie*, den Weinessig, und gab alle 5 Minuten einen guten Löffel voll eines sehr starken gemeinen Weinessigs ein. Alle Viertelstunde brachte ich etwa 4 bis 5 Unzen dieses Essigs als Klystir bey. Anfangs war der Darmkanal gegen diese Essigklystire sehr unempfindlich. Nach dem 5ten Klystir äußerte sich endlich die wieder erlangte Reizbarkeit der Gedärme. Von da an blieb kein Klystir länger als 2 Minuten zurück. Sie leerten anfangs Koth, und nachher gefunden Darm-schleim aus. Nach einer halben Stunde nahm das fürchterliche Rasen beträchtlich ab, und verminderte sich immer mehr, bis das Kind endlich gegen 10 Uhr hin einschlief. Der Puls verlor sein heftiges Wallen, und die aufgetriebene Röthe des Angesichtes verschwand. Nun wurde nur alle halbe Stunden ein Löffel voll Essig gereicht, welchen das Mädchen, da es bereits wieder bey Verstand war, sehr ungern nahm. Auch wurde alle Stunde nur ein Klystir gegeben, welches sehr stark reizte. Es kamen oft noch unter dem Schlaf einige Anfälle von unruhigen Bewegungen, und beym Erwachen klagte das Mädchen über Blindheit. Bis Nach-mitternacht gegen 2 Uhr wurde es ganz ruhig, redete vernünftig, und befand sich, außer der

Klage

Klage über Blindheit und Mattigkeit, ganz munter. Durch den Stuhl war bisher noch nichts von den Tollbeeren abgegangen. Die Klystire wurden ausgesetzt, und nur noch alle Stunden einen Löffel voll Eßsig zu geben verordnet. Nun erzählte das Mädchen, daß es Vormittag um 10 Uhr Beeren wie schwarze Kirschen gegessen habe. Da es den Platz anzeigte und nachgefucht wurde, fand man mehrere Belladonna-Pflanzen mit reifen und unreifen Beeren. Den 31sten Morgens um 7 Uhr fand ich das Mädchen ebenfalls noch ganz gut. Es hatte Appetit und sah wieder besser. Da bis jetzt noch keine Tollbeeren abgegangen waren, so glaubte ich selbe aus dem Darmkanal entleeren zu müssen, um etwa durch ein nicht wieder erneuerte üble Zufälle zu befürchten zu haben. Zu diesem Zweck gab ich *Pulv. Rad. Jalapp. ʒij. Sal. Glaub. ʒiij. Oxym. simpl. ʒj. Aq. font. ʒij. misc.* wovon ich jede Stunde einen Löffel voll nehmen ließ. Es folgte auf die ganze Mischung nur viermaliges Laxiren, - wobey eine Menge Körnerchen und Bälge der Tollbeeren ausgeleeret wurden. Mittags als das Kind, ging Nachmittag mit seinem Vater spazieren, und war immer munter. Gegen 7 Uhr Abends aber fing es wieder an unruhig zu werden, Anfälle von Zuckungen zu bekommen und zu phantasiren. Ich gab sogleich wieder den Weinessig mit *Oxymell. simpl.* alle halbe Stunden zu einem Löffel voll.

Nach 3 Stunden waren alle Zufälle ganz verschwunden und zeigten sich von da an nicht wieder; doch liefs ich noch durch 2 Tage alle 2 oder 3 Stunden einen Löffel voll Essig nehmen. Den 1sten Aug. waren auch die Augen wieder ganz gut, und die Pupillen in ihrem natürlichen Zustande.

Am nämlichen Tage als ein 3jähriges Kind in Wallhausen Tollbeere, wurde wie obiges ganz toll und rasend, ohne daß die Eltern die Ursache davon wußten, bis es endlich eine Handvoll zerquetschte Tollbeeren heraus brach. Ich verordnete den Weinessig, welchen die Eltern aber nicht, oder doch nur sehr wenig beybrachten. Das Kind starb in Zeit von 48 Stunden, ohne je wieder zum Bewustseyn gekommen zu seyn, unter heftigen krampfartigen Bewegungen.

*Sauter,*  
Landschaftsarzt zu Allenbach.



## IX.

### Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani.

---

Im März vorigen Jahres wurde ich noch des Abends spät zu einer schon bejahrten Dame gefordert, welche, indem sie mit einer spitzen Stricknadel im Ohre juckte, das Unglück gehabt hatte, zu tief in das Innere des Gehörgangs gedrungen zu seyn. Im Momente der Verletzung schrie die Kranke hell auf und bemerkte sogleich ein starkes Rauschen vor dem Ohre. Ein heftiger Schwindel nöthigte sie bald, sich niederzulegen. Hierzu gesellte sich eine, der Ohnmacht ähnliche Hinfälligkeit, welche vorzüglich veranlasste, daß zu mir geschickt wurde. Ich hatte mich bey meiner Ankunft kaum von dem schwachen kleinen Pulse, dem außerordentlichen Schwindel, welcher letztere sie sogar beym Liegen quälte, so, daß es ihr vorkam, als ob sie auf einem Schiffe sich befände, welches vom heftigen Sturme hin- und hergewor-

fen würde, überzeugt, so erfolgte ein Erbrechen, welches, nebst einem außerordentlichen Aufstossen, bald so heftig wurde, daß es mir die erste und dringendste Indication schien, weil dadurch die Congestion nach dem Kopfe nicht nur vermehrt, sondern auch die Folgen einer solchen Verletzung sehr verschlimmert werden mußten. Ich verschrieb sogleich die *Mixtur Riveri*, mit *Tinct. Theb.*, aber kaum hatte sie eine Gabe hiervon hinunter, so wurde sie schon wieder, unter den heftigsten Erschütterungen, hinausgeworfen.

Meiner genauen Nachforschung ungeachtet, konnte ich nichts anders auffinden, was diese heftige Erscheinung erklären könnte, als daß die Spitze der Stricknadel das Trommelfell durchstossen und bey ihrem Durchgange die Chorda Tympani verletzt haben müsse. Aus der Verletzung eines so beträchtlichen Nervens, und zwar noch ohnehin so nahe an seinem Ursprunge, ließen sich nicht allein Schwindel und Schwäche, sondern auch das außerordentliche gewaltsame Erbrechen und Aufstossen erklären, und ich glaubte nicht nur durch die flüchtigsten Reize diesen heftigen Nervenleiden entgegen zu wirken, sondern auch durch kühlende, entspannende und beruhigende Mittel diesen Zustand zu lindern. Ich ließ daher, bey Beobachtung der größten Ruhe, die schon beschriebene Mixtur oft, mit einem Moschus-Linctus abwech-

abwechselnd, fortsetzen, warme balsamische Umschläge auf den Magen legen, und in das Ohr erweichende, laue Dämpfe leiten, Senfpflaster auf die Waden legen, und es gelang mir auch nach einigen Stunden, daß ich das heftige Erbrechen heben konnte. Ich ließ die Kranke in ihr gewöhnliches Bett bringen, und hatte das Vergnügen, sie, nach einer Stunde, schlafend verlassen zu können.

Die Nacht hatte sie doch im Ganzen wenigen Schlaf genossen, und der Schwindel hatte sie beym Wachen keinen Augenblick verlassen. Gegen Morgen versuchte sie, sich im Bette aufzurichten, konnte es aber nicht vertragen; denn der Schwindel nahm sogleich so überhand, daß sie, um kein neues Erbrechen zu erregen, sich sogleich wieder niederlegen mußte.

So schwach der Puls am Abende vorher war, so voll und hart fand ich ihn am Morgen, so, daß ich, wegen des großen Nutzens einer Aderlässe, außer allen Zweifel seyn konnte, wozu sich aber die Kranke durchaus nicht entschliessen wollte. Ich ließ also, statt dessen, mit Weglassung der vorigen Medicin, eine Emulsion mit Nitrum gebrauchen, und die Kranke so ruhig, als möglich, halten. Kalte Umschläge wurden ebenfalls mit Hartnäckigkeit verweigert, so sehr ich auch den Nutzen dieses wichtigen Mittels begreiflich zu machen suchte. Da den 3ten Tag aber die Zufälle mehr zu-

nahmen, so verlangte die Kranke selbst die Aderlässe, und die Folge war, merkliche Verminderung aller Zufälle; auch kalte Umschläge gestattete sie auf den Kopf zu legen, worauf sich alles noch mehr besserte. — Da den 4ten und 5ten Tag die Besserung keine weitem Fortschritte zu machen schien, denn die Kranke konnte sich nur kurze Zeit im Bette sitzend erhalten, und da der Puls auch noch immer voll und hart war, so liess ich 3 Blutigel an die linke Seite des Kopfs und des Halses legen, worauf den andern Tag alle Zufälle sich nicht allein besserten, sondern der Puls beträchtlich in seiner Stärke und Fülle nachliess. — Nun schien mir aber das blos kühlende Verfahren den gefährlichen Folgen einer solchen wichtigen Verletzung nicht vollkommen vorzubeugen, sondern ich hoffte einer möglichen innern chronischen Entzündung am besten dadurch entgegen zu wirken, wenn ich nicht nur die Empfindlichkeit der Nerven fortdauernd abstumpfen, sondern auch die Thätigkeit der kleinen Blut- und Lymphgefässe befördern könnte, und meine Wahl fiel auf Opium mit Mercur, wovon ich alle 3 Stunden ana einen  $\frac{1}{8}$  Gran nehmen liess. Hierbey verschrieb ich noch ein *Infusum Valerianae et Arnicae*, um die Wirkung obiger Medicamente zu verstärken. — Diese Verfahrensart wurde von dem Hrn. Geh. Rath *Hufeland*, welchen man hierbey consultirte, vollkommen

kommen gebilliget. — Die kalten Umschläge wurden weggelassen, und die Kranke konnte, fast, ohne schwindlich zu werden, aufrecht stehen; zu gehen vermochte sie aber nicht.

Schon gegen den 9ten Tag klagte sie über, einen sonderbaren metallischen Geschmack im Munde, und selbst *mir* schien der Geruch aus dem Halse zu verrathen, daß der Mercur das Lymphsystem nur zu sehr in Bewegung setze. Ob ich schon sogleich die Pulver aussetzen ließ, so entstand doch an der linken innern und äußern Seite des Mundes eine beträchtliche Geschwulst, welche sich bald über diese ganze Seite des Gesichts verbreitete. Wahrscheinlich erfolgte auch nur bey den Speicheldrüsen der linken Seite Speichelfluß. Der Grund dieser frühern Erscheinung dieses Zufalls lag wohl, in dem, durch die Verletzung geschwächten und empfindlicher gemachten Nerven, von welchen diese Theile ihre Aeste erhalten. — Das, sogleich genommene gelinde Abführungsmittel linderte nicht allein nicht im geringsten, sondern es zeigten sich an der ganzen innern linken Seite des Mundes mehrere wundte Stellen, welche vorzüglich da, wo die Zähne anstoßen, heftig schmerzten.

Ich ließ den Mund sehr oft mit Salbeydecoct auspülen, die wundten Stellen mit einer concentrirten Solution des Brechweinsteins befeuchten, welche auch gegen den 14ten Tag

ziemlich zugeheilt waren; es versteht sich von selbst, daß die schicklichen innern Mittel nicht verabläumet wurden; die Kranke nahm immer hiebey ein starkes *Infusum Valerianae* und *Chinae* mit *Opium*.

Die Kranke vermochte nun außer dem Bette zu seyn, wiewohl sie noch nicht ohne Führer in der Stube einige Schritte gehen konnte; auch verlor sie ein gewisses Geräusch vor dem kranken Ohre nie. Wenn auch der Schwindel sie einige Zeit ganz verlassen hatte, so kehrte er oft so schnell wieder zurück, wenn sie irgend eine krumme Bewegung mit dem Kopfe machte, vorzüglich, wenn sie überwärts sehen wollte (wahrscheinlich spannte sie dadurch den verletzten Nerven), daß sie hierin äußerst behutsam verfahren mußte.

Die vollkommenste Heilung schien jetzt die Aerzte aufs schönste belohnen zu wollen, als diese Dame von ihrem geliebten Sohne eine äußerst herzerreißende Nachricht erhielt, die vorzüglich wegen der Ungewißheit seines Schicksals ihr Tag und Nacht die so nöthige Ruhe raubte. Die leicht zu vermuthenden unglücklichen Folgen hiervon waren, daß nicht allein, trotz aller angewandten Mittel, keine vollkommene Wiederherstellung erfolgen wollte, sondern, daß das Brausen vor dem Ohre und der Schwindel wieder zunahmen. Manche Tage waren mitunter sehr schön, aber bald kehrte gewöhn-

gewöhnlich das alte Uebel wieder zurück; die feinsten Stahlmittel wurden umsonst mit China, Baldrian und mehreren flüchtigen Mitteln verbunden, angewendet. —

Gleich anfangs wurden viele äußerliche Mittel, erst sanfte, dann reizende Oele, auch geistige Dinge, versucht, aber immer verlangten die schlimmen Folgen hiervon das Aussetzen dieser Mittel. Eben so unnütz waren sie auch beym Fortgange der Krankheit. Der Nerv war vielleicht zu nahe an seinem Ursprunge verletzt, als dafs er ein äufseres Mittel hätte gut vertragen können. Ein Blasenpflaster auf den Processus mastoideus der linken Seite gelegt, schien noch die beste Wirkung geleistet zu haben, welches ich auch noch sehr lange aufhalten und nicht eher zuheilen liefs, als bis die Ungeduld der Kranken es nicht länger verstattete.

Nach einiger Zeit erfuhr das Schicksal ihres Sohnes die glücklichste und schönste Umänderung, und die zärtliche Mutter bekam bald mehr Leben und Stärke. Sie nahm das *Elix. Whyt.* mit *Essentia Valerianae*, und der *Tinct. Bestuscheffi* fort, und geht jetzt so ziemlich munter und ohne Führer, ausser einem guten Stabe, zu ihren Freunden, ob sie schon sich noch immer nicht völlig von dem unangenehmen Geräusche vor dem Ohre und einer gewissen Schwere des Kopfs entledigen kann. Eine zweckmäßige stärkende Diät, der Genufs der

Bewe-

Bewegung in freyer Luft und der Gebrauch des Pyrmonter Brunnens werden vielleicht diese Uebel in Zukunft noch entfernen können.

Was vorzüglich der Heilung auch gleich anfangs sich entgegensetzte, war das ausserordentlich lebhafte Temperament der Kranken und ihre ausserordentliche Sehnucht nach Lectüre, welche sie nie ganz unbefriedigt lassen konnte.

H. . .



X.

Erklärung über die von Hrn. D. Schmidt-  
mann in diesem Journal B. IX. St. 3. mir  
angeschuldigte Verunglimpfung des ver-  
ewigten Stoll,

von

D. C. G. T. Kortum.

---

Beynahe drey Jahre, nachdem ich in diesen  
Journals B. IV. St. 3. bey Gelegenheit einiger Be-  
merkungen über eine Masernepidemie geäußert  
hatte, daß *Stoll* in seinen Aphorismen die Heil-  
art der Masern zu streng und unbedingt anti-  
phlogistisch bestimme, und überhaupt in sei-  
nen letzten Jahren der antiphlogistischen Metho-  
de zu sehr ergeben gewesen sey, tritt Herr  
*Schmidtman*, dieser Aeußerung wegen, mit  
einer Heftigkeit gegen mich auf, deren es zu  
*Stolls* Rechtfertigung wohl nicht bedurft hätte.  
Es mag schwerlich einen Arzt geben, der von  
den großen Verdiensten des seel. *Stoll* von je-  
her lebhafter überzeugt war, als ich. Zwar bin  
ich

ich nie ein Zuhörer dieses berühmten Lehrers gewesen, und habe das oft sehr bedauert; habe aber schon in meinen Studentenjahren dessen Schriften fleißig studiert; habe nachher von den meisten Stollischen Posthumis (in meiner Med. prakt. Bibliothek B. 1—3.) ausführliche Auszüge geliefert, gegen deren Richtigkeit kein Stollischer Schüler etwas wird einwenden können; habe ferner während meiner vieljährigen Praxis mit geschickten Stollischen Zöglingen vielen Umgang gehabt, und in allen meinen Schriften (vorzüglich meinen Beytr. zur prakt. Arzn. Göttingen 1796.) meine Vorliebe für diesen großen Mann gezeigt. Es befremdet mich daher nicht wenig, daß es mir jetzt beynahe als erbrechen angerechnet wird, gegen einige Grundsätze dieses großen Arztes, zufolge meiner Erfahrung, Tadel vorgebracht zu haben — zu einer Zeit, wo doch das Stollische System durch neuere Untersuchungen und Beobachtungen so manchen Stoß, und seine Heilart so manche nöthige Abänderung erlitten hat, und wo selbst in Wien diese Auctorität bey weitem nicht mehr für untrüglich gehalten wird — zu einer Zeit, wo man von allen Seiten darauf hin arbeitet, die schwächenden Heilmethoden einzuschränken, und wo wirklich die Krankheiten häufiger und allgemeiner durch Schwäche charakterisirt zu werden und ein entgegengesetztes Verfahren zu erfordern scheinen — zu einer Zeit,

Zeit, wo namentlich die Lehre von den sogenannten asthenischen oder passiven Entzündungen so schön erläutert worden ist, und wohl kein Arzt mehr zweifelt, daß die verborgenen und chronischen Entzündungen der Stollischen Schule in manchen Fällen zu dieser Klasse der asthenischen Entzündungen gehören, folglich nicht immer durch Blutausleerungen und schwächenden Apparat, sondern vielmehr oft durch die reizend stärkende Methode gehoben werden müssen: zu einer solchen Zeit, dünkte ich, war mein Aufsatz, in welchem ich durch Erfahrungen, die mir eine neuere Masernepidemie darbott, zeigte, daß die in *Stolls* Aphorismen bey den Masern und deren Nachkrankheiten empfohlene strenge antiphlogistische Heilart nicht die allgemein gültigste Methode sey, nicht ganz zur Unzeit geschrieben. — Doch ich komme näher zur Erörterung und Ablehnung der mir von Herrn *Schmidtman*n gemachten Vorwürfe.

Die Erwähnung, daß *Stoll* in seinen letzten Jahren, wo er (freylich durch Veranlassung der mehrere Jahre hindurch in Wien herrschenden inflammatorischen Constitution, als stehenden Fiebers) der antiphlogistischen Methode bekanntlich sehr hold war, den Wunsch gegen seine Freunde geäußert habe, alle Exemplare seiner *Ratio medendi* vernichten zu können, stellt Hr. *Schmidtman*n als eine gehässige, unwahre, der

der Ehre des großen Mannes nachtheilige Anekdote vor. Mir hat das, mehr als einmal, ein Arzt erzählt, der zehn volle Jahre in Wien, und den größten Theil dieser Jahre hindurch *Stoll's* Zuhörer war, der bis jetzt enthusiastischer Verehrer seines Lehrers ist, und gewiss den Gedanken nicht hatte, das Andenken desselben zu kränken. Ob ich gleich bis jetzt keine Ursache finde, in die Erzählung dieses Arztes Mißtrauen zu setzen, und obgleich *Girtanner* schon vor vielen Jahren beynahe die nämliche Anekdote ins Publikum gebracht hat, daß nemlich *Stoll* seine ehemalige zu große Vorliebe für die Brechmittel kurz vor seinem Tode seinen Freunden selbst gestanden habe: so gestehe ich doch ein, daß ich so etwas auf mündliche Ueberlieferung eines einzelnen Mannes nicht hätte nachschreiben sollen, und gebe Hrn. *Schmidtman* Recht, daß die *Ratio medendi* ihrem Verfasser ewig zur Ehre gereichen wird, und daß durch Vernichtung derselben die Arzneywissenschaft einen bedeutenden Verlust erlitten haben würde. Soviel scheint indessen wohl gewiss, daß *Stoll* in seinen letzten Jahren mehrere in der *Ratio medendi* beschriebene Fälle anders behandelt haben, und bey gallicht-entzündlichen Brustfiebern mit Seitenstich, vollem harten Pulse, Blutauswurf oder reichlichem Bluthusten, dicker Entzündungshaut auf dem, aus der Ader gelassenen Blute, (m. s. z. B. *Rat. med.* P. II, p. 112, 117, 190, 191.

367: 387: etc.) der gastrischen Symptome und der vorhergegangenen Anwendung des antiphlogistischen Apparats ungeachtet, schwerlich Brechmittel gegeben haben würde, obgleich diese Fälle mehrentheils glücklich abliefen, und ich keinesweges abläugnen mag, daß es gallichte entzündliche Pneumonien giebt, wo Brechmittel, des Blutanswurfs und wirklich entzündlicher Symptome ungeachtet, nach vorausgeschickten Aderlässen, erweichenden Mitteln etc. ohne Schaden und selbst mit Nutzen können gegeben werden. Herr *Schmidtman* wird mir hier wieder einwenden: daß, während der letzten Lebensjahre *Stoll's*, der herrschende Krankheitscharakter entzündlich war, folglich nur die Heilmethode anders, als während des im Jahre 1777 herrschenden gallichten Sommerfiebers ausfallen mußte. Indessen, so sehr ich den Einfluß der epidemischen Constitution, und die von Seiten des Arztes höchst nöthige Rücksicht auf dieselbe erkenne, so ist man doch jetzt wohl so ziemlich darüber einverstanden, daß *Stoll* seine Lehre von *Febris stationaria*, *anacutis* etc. zu weit trieb, und die gemäßigten Grundsätze, die *S. G. Vogel* (Krankenexamen S. 128—30.) ein Mann, den bekanntlich *Stoll* selbst sehr schätzte, über diesen Gegenstand vorträgt, verdienen, meines Erachtens, völligen Beyfall. — Daß übrigens *Stoll* in seinen letzten Jahren zu sehr Antiphlogistiker gewesen sey, ist ja ein Vor-

wurf.

wurf, der nicht von mir allein, sondern von hundert andern Aerzten ihm gemacht worden ist. So heist es z. B. in der Salzburger Med. chir. Zeitung 1791. B. 3. S. 115: „Freylich hat auch die Lehre eines grossen Arztes, (es ist die Rede von den verborgenen Entzündungen) an dem die Natur durch eben das Mittel gerädet ward, durch welches er sich gegen dieselbe so oft veründigte, zu weit umgegriffen. Noch erinnert sich Rec. einer Aderlass, die man einem Faulfieberkranken machte, weil er über einen feststehenden Schmerz im rechten Hypochondrium klagte, und weil der Stifter dieser Lehre sagte: *adeſt enim aliquis levis metus subinflammationiunculae!* „

Wenn Hr. Schmidtmann glaubt, dass Stoll, wenn er späterhin in der *Ratio medendi* fehlerhafte, mit seinen neuern Ueberzeugungen nicht übereinstimmende Vorschriften bemerkt hätte, dieses gewiss bekannt gemacht haben würde, so lässt sich antworten, dass er in seinem, mehrere Jahre später erschienenen Meisterwerke, den Aphorismen, die nöthigen Einschränkungen hinlänglich angegeben zu haben glauben konnte, wo er (z. B. *Aphor.* 841—43.) vor dem Misbrauche der Brech- und Purgirmittel nachdrücklich warnet, und die antiphlogistische Heilart (*Aphor.* 847.) als die allgemein gültigste Methode im Anfange fast aller Fieber empfiehlt. — Dass Stoll noch in einer andern Rücksicht mit seinen

seinen frühern Schriften nicht ganz zufrieden war, beweiset folgende Stelle in dem, nach seinem Tode von *Eyerel* herausgegebenen 4ten Theile der *Ratio medendi*, wo er bey Gelegenheit einiger Bemerkungen über das Stationärfieber sagt: „*Plerumque Auctorum epidemias describentium conamina febres aut annuas solum, aut morbos febriles epidemicos intercurrentes descripserunt. Huc mea etiam in antecedentibus scripta pertinent.*“

Ich muß nun noch den Vorwurf beantworten, den mir Hr. *Schmidtman*n (im angeführten Stücke d. Journals S. 71. 75.) macht, daß ich *Stoll's* Aphorismen nicht mit Aufmerksamkeit gelesen, namentlich im Kap. von den Mälern die wichtigen Worte: *avertendo febrem corrigentem* übersehen und ihre Deutung nicht begriffen habe. Erstlich mag ihn folgende Stelle in meinen, vor fünf Jahren geschriebenen Beytr. zur prakt. Arzn. S. 179., wo ich *Stoll's* unbedingte Empfehlung der kältenden Methode bey der Blatterninoculation entschuldige, überzeugen, daß ich ähnliche Redensarten in *Stoll's* gehaltreicher Sprache auf die nämliche Art, wie Hr. *Schmidtman*n, zu deuten wußte: „Man könnte beym ersten Anblick glauben, das, was ich vom nöthigen warmen Verhalten in gewissen Fällen bey geimpften Pocken vorgetragen habe, stehe mit den Lehren des großen *Stoll* (anderer Inoculisten nicht zu gedenken), der in  
K 2 seinen

seinen Aphorismen durchaus' von kühlem Verhalten und freyer Luft bey geimpften Pocken spricht, geradezu im Widerspruche. Allein man bedenke, theils, daß Stoll hier hauptsächlich von Behandlung der, zu einer günstigen, warmen Jahreszeit, und während keine Epidemie grassirt, geimpften Pocken redet, wo allerdings im Ganzen die kühlende Methode paßt; und dann verstehe man die wichtige Regel in *Aphor. 566.* nur recht: *Interea prohibendi alieni morbi, et si accedant, sua methodo sanandi.* In den von mir angeführten Fällen gab es einen solchen *alienus morbus* (nämlich die epidemisch herrschende, auch auf die geimpften Kinder ihren Einfluß äussernde schleimicht-nervöse Constitution), welcher das wärmere Verhalten nothwendig machte., — (Indessen, beyläufig gesagt, finde ich dennoch bey näherer Ansicht, daß die Stelle in *Aphor. 567.*, wo von Behandlung der Zuckungen vor dem Ausbruche der geimpften Pocken die Rede ist, fehlerhaft ist und mit heutigen geläuterten Begriffen nicht bestehen kann: *Convulsio praesens, actu frigida, aquam, aërem, eumque simul rudem, agitatum vento, excitantia varia, frictiones, odora menta, exigit, aegro, tenui veslicula tecto, e lecto exempto.* Denn hier werden Kälte und excitirende Mittel Reibungen und Riechmittel durcheinander empfohlen, und die zweyerley Arten solcher Convulsionen, die mich

die



die Erfahrung kennen gelehrt hat, deren eine vorzüglich Abkühlung, die andere hingegen Wärme und kräftige Reizmittel erfordert, nicht unterschieden.)

Was das Kap. von den Masern in *Stoll's* Aphorismen betrifft, so finde ich nicht Ursache, meine Behauptung, daß hier die antiphlogistische Heilart zu allgemein empfohlen sey, daß wenigstens *Stoll's* Vorschriften leicht mißgedeutet werden können, zurück zu nehmen. Herr *Schmidtman* sagt zwar: *Stoll* beschreibe, dem Plane seines Werks gemäß, nur die *einfache* Masernkrankheit, und nicht mit gallichter, faulichter oder nervöser Complication; die *einfache* Masernkrankheit aber sey bekanntlich immer mehr oder weniger inflammatorisch, und müsse desto strenger antiphlogistisch behandelt werden, je heftiger sie sey. Ich kann indessen dieser Vorstellungsart nicht unbedingt beypflichten. *Einfache* Masernkrankheit ist, nach strengern Begriffen, diejenige, welche so wenig mit Entzündung, als mit andern Cardinalfebern complicirt ist, und die, außer einer schicklichen Diät, gar keine ärztliche Hülfe erfordert. Nicht von entzündlichem Zustande oder wirklich gebildeter Entzündung der Lungen, sondern von dem specifischen Reiz der Masernschärfe auf die innere Schleimhaut der Luftröhre und Bronchien rühren die Brustzufälle bey *einfachen* Masern her, und so wenig es dem Sprachgebrauche

gemäße ist, einen mit ächter Entzündung verbundenen Katarrh einfach zu nennen, eben so wenig verdient meines Erachtens die *entzündliche* Masernkrankheit in dieser Hinsicht einfach genannt zu werden. Wenn daher *Stoll* in seinen *Aphorismen* ( ich redete gar nicht von den Krankengeschichten, die in der *Ratio morandi* stehen, und habe nie gezweifelt, daß *Stoll* die Masernkrankheit in jeder Complication vortrefflich zu behandeln verstand —) §. 579. sagt: *Curatio fit per eadem, quae in angina, peripneumonia, pleuritide, scilicet apparatu antiphlogistico toto, subinde generoso* — — so scheint es allerdings, daß hier die antiphlogistische Kur zu allgemein empfohlen ist, zumal da mich die Erfahrung in mehrern Masernepidemien gelehret hat, daß eine in solchem Grade inflammatorische Masernkrankheit, besonders bey Kindern, in unsern Tagen zu den seltenern Erscheinungen gehöret. Die ganz am Ende beygefügtten Worte: *avertendo febrem corrigentem*, schränken dieses nicht deutlich genug ein; denn in der Verbindung, wie sie hier stehen, können sie leicht so gedeutet werden, daß die Grundlage der Masernkur immer antiphlogistisch seyn, nebenher aber auf den herrschenden Fiebercharakter Rücksicht genommen werden müsse.

Daß endlich *Stolls* Vorschrift zur Heilung der Nachkrankheiten der Masern: *Tussis longa,*  
ema-

*emacians; febrilis; diarrhoea post morbillos patunt decoctum radicia salub, et phlebotomiam* — selbst wenn die vorhergegangene Masernkrankheit als rein entzündlich angenommen wird, von mir mit Grunde getadelt worden ist, ist sonnenklar. Ich sagte blos, daß ein solcher Husten durch diese Mittel, wenn nicht Blasenpflaster hinzukommen, selten oder nie geheilet werden könnte — und Hr. *Schmidtman* räumt ja diesen, aus vielfacher Erfahrung abstrahirten, Satz selbst ein, indem er zugiebt, daß *Stoll* über den Gebrauch der Blasenpflaster bey inflammatorischen Krankheiten irrige Begriffe hatte, und daß sie bey solchen verborgenen Brustentzündungen nach den Masern allerdings nöthig seyen, ist folglich in der Hauptsache mit mir einig. — Uebrigens ist es noch die Frage, ob *Brown* so ganz Unrecht hat, wenn er behauptet (*Girtanner Darstellung des Brown. Systems* B. 2. S. 42.), daß, obgleich die Masern an sich eine sthenische Krankheit seyen, doch die innern Entzündungen nach dem Zurücktreten derselben oder zu Ende der Masernkrankheit, in vielen Fällen, wo nicht immer, zur Klasse der asthenischen Entzündungen von indirecter Schwäche gehören.

Ich erkenne in Herrn *Schmidtman* einen Arzt von großen praktischen Einsichten, und zweifle nicht, daß er, so wenig ich mich

durch seinen gegen mich gerichteten Aufsatz  
beleidigt gefunden habe, auch mit dieser mei-  
ner Rechtfertigung, die ich mir selbst schuldig  
war, nicht unzufrieden seyn wird.

## XI.

### Kuhpockenimpfung.

*Impfung zu Jena — Bemerkungen des Herausgebers über verschiedene dahin gehörige Punkte. — Impfung zu Zürich, Genf, Harburg. — Practische Regeln und Vortheile bey der Impfung.*

Mit Vergnügen bemerkt man die immer weitere Ausbreitung der Kuhpockenimpfung, und die dadurch sich immer mehr bestätigende Vortrefflichkeit dieser Erfindung. Denn bis jetzt hat sich auch in Teutschland die Krankheit als unschädlich, gefahrlos, und die Empfänglichkeit für die Menschenpocken völlig aufhebend, bewiesen. Wir können sicher annehmen, daß sich die Zahl der in Teutschland Geimpften schon über einige Tausende belaufe, und noch ist kein Beyspiel vorhanden, wo ein Kind an den Kuhpocken gestorben wäre, oder nachher die Menschenpocken bekommen hätte.

Es scheint also wirklich das achtzehende Jahrhundert seine Menschenverheerenden Wirk-

ungen noch ~~zum Schluß durch~~ ein Geschenk compensiren zu wollen, das durch Menschen-erhaltung jenen Verlust zehnfach aufwiegt. Ich habe selbst die Impfung an mehreren Subjekten unternommen, wozu ich die Materie theils durch die Güte der Hrn. *Ballhorn* und *Stromeyer*, theils des Hrn. *Macdonald* zu Hamburg erhalten hatte. Beyde war über 14 Tage alt und trocken. Sie erregte aber, zwey Subjekte ausgenommen, die Krankheit bey allen andern. Sie erschien auf die, von den Schriftstellern angegebene Weise mit äußerst unbedeutenden Fieberbewegungen, die nur 3 Tage dauerten, bey zweyen mit Diarrhöe verbunden waren, und ohne allgemeinen Ausschlag vorübergingen. Die ganze Krankheit war nach 14 Tagen zu Ende. Ohne Zweifel werden durch diese fortgesetzten Versuche bald die noch übrigen dunkeln oder streitigen Punkte aufgeheilt und berichtigt werden. Hier nur einige derselben.

\*                      \*

Die Kuhpockenimpfung kann eben so gut, wie die Einimpfung eines jeden andern Miasma, fehlschlagen, wenn entweder das Gift unwirksam ist, oder der zu impfende Körper keine Empfänglichkeit hat. Dies wird Niemand irreführen; denn die Wunde verschwindet schon

am 2ten oder 3ten Tage ohne Entzündung. Aber es giebt einen andern und wichtigern Fall, wo die Einimpfung eine unvollkommene Krankheit erregt, die dem Körper nicht die Empfänglichkeit für die Menschenpocken raubt. Es sind allerdings Beyspiele der Art vorhanden, und ich erinnere deshalb an die höchst wichtigen, von Hrn. *Decarro* mitgetheilten Erfahrungen im X Band 4 Stück des Journals; auch scheinen bey den neuesten Kuhpockenimpfungen in Paris mehrere solcher unvollkommenen Krankheiten vorgekommen zu seyn und die Fortschritte der guten Sache aufzuhalten. Es ist von der äußersten Wichtigkeit, die Ursachen einer solchen Ausartung aufzufuchen, besonders aber die Zeichen zu bestimmen, woran eine solche unvollkommene Krankheit erkannt wird.

Was die Ursachen betrifft, so können sie entweder in der Unvollkommenheit der Anlage, oder in einer Unvollkommenheit des Giftes gegründet seyn, welche darin besteht, daß es zwar die Symptome der Kuhpocken erregen, aber nicht dem System die Empfänglichkeit für die wahren Pocken nehmen kann. Dies scheint dadurch bewirkt werden zu können, wenn das Gift zu früh (vor dem 8ten, 9ten Tage) oder zu spät (wenn es schon seine wässerichte Beschaffenheit verlohren hat) aufgenommen wird; wenn es durch Alter, oder Hitze, oder Fäulnis geschwächt ist, oder auch, wie es wenigstens aus

*Decarro's* Erfahrungen erhellt, wenn es in einem Körper reproducirt wird, der schon die Menschenpocken ausgehalten hat.

Was die Zeichen, als den wichtigsten Punkt, betrifft, woran man erkennen kann, daß die Kuhpocken vollkommen und vor den Menschenpocken sichernd gewesen sind, so herrscht darüber noch viel Schwankendes und Widersprechendes bey den Auctoren. Einige behaupten, daß Fieberbewegungen immer dazu nöthig seyn; andre läugnen dies, und selbst der neueste Schriftsteller über diese Materie *Aikin* (wovon im nächsten Stück der Bibliothek eine Anzeige erscheinen wird) versichert, daß der größere Theil die Krankheit ohne Fieber gehabt habe. Die Hauptsache besteht, nach ihm, in dem regelmäßigen Verlauf der verschiedenen Stadien der Localkrankheit. Wenn die Pustel schnell und in unregelmäßigen Fortschritten sich vergrößert; wenn der Impfpunct am 2ten, 3ten Tage nach der Impfung beträchtlich anschwillt und mit einer ausgedehnten Röthe umgeben ist, so zeigt diese zu frühzeitige Entzündung sehr sicher eine unvollkommene Krankheit an. Selbst wenn die Einimpfung in den ersten Tagen ihren regelmäßigen Fortgang hatte, aber um den 6ten Tag, anstatt eine wohlgebildete Pustel und Wasserblase zu bilden, in einen irregulären Schorf sich verwandelt, so ist ebenfalls der wahre Zweck der Operation verfehlt. Dies  
sind



sind *Woodville's* und *Aikin's* Worte. — Halten wir aber dagegen die von *Decarro* mitgetheilten Erfahrungen; so scheint, selbst bey einem regelmäßigen Gange der Localkrankheit, eine unvollkommne und nicht lichernde Operation möglich zu seyn.

Es bleibt also immer noch eine wichtige und nicht befriedigend beantwortete Aufgabe, die Zeichen zu bestimmen; woran eine vollkommne, d. i. für den Menschenpocken lichernde, Kuhpockenkrankheit erkannt werden kann.

Eine andre Frage ist: ob die Kuhpockenkrankheit in einem Körper, der schon die Menschenpocken überstanden hat, erzeugt werden könne? Einige bejahen es, andre läugnen es geradezu. Die Erfahrung des Hrn. *Decarro* ist allerdings ein wichtiger Beweis dafür. Auch ist die Analogie der Menschenpocken dafür anzuführen, von denen es bekannt ist, daß auch einer, der sie schon völlig überstanden hat, dennoch örtlich infizirt werden und Localblattern bekommen könne; und zwar nicht Localentzündung von allgemeiner Art, sondern spezifisch mit örtlicher Reproduction des Blattergifts, womit man andern die Blatternkrankheit einimpfen konnte \*). Es scheint also in manchen Fällen

\*) S. Meine Bemerkungen über natürliche und künstliche Blattern und andere Kinderkrankheiten. Berlin 1799. Dritte Auflage.

*Auszug eines Schreibens des Hrn. D. Lavater  
aus Zürich, 12 Dec. 1800.*

Wir leiden jetzt an einer sehr bösartigen Pockenepidemie, die viele Kinder wegrafft. Dies giebt der Kuhpockenimpfung mehr Eingang. Ich habe bereits 20 Subjecte geimpft, bey denen allen es vortreflich abging. Ein zartes Kind von 1½ Jahr bekam die Augenzähne und ein Friesel dabey. Friesel und Kuhpocken gingen so ungestört, jedes seinen besondern Gang, als ob nur das eine oder das andre allein da gewesen wäre. Bald werde ich von mehreren melden können.

In Genf sind nun schon über 1000 Kinder geimpft worden. Die Aerzte daselbst haben sich vereinigt, die Sache den Aeltern als Gewissenspflicht in dem feierlichen Moment, wo sie ihre Kinder taufen lassen, ans Herz zu legen, zu welchem Ende jeder Geistliche nach vollendeter Taufhandlung den Taufzeugen folgenden gedruckten Bericht übergiebt:

„Das Kind, das so eben zur Taufe dargebracht worden ist, ist unter vielen andern Gefahren, auch der, ein Opfer der Pocken zu werden, bloß gestellt, einer Krankheit, die sich seit dem 8ten Jahrhundert auf eine solche Art in Europa ausgebreitet hat — dafs es moralisch unmöglich ist, ein Kind anders als durch die Einimpfung davor zu bewahren. Glücklicher Weise

Weise und durch eine große Wohlthat der Ver-  
 sehung, hat man aber in der gegenwärtigen  
 Zeit ein Mittel entdeckt, das sich durch viel-  
 tausend Erfahrungen bestätigt hat, und eben-  
 so gefahrlos als zuverlässig ist — das in allen  
 Jahreszeiten sowohl, als auch bey schwachen,  
 zarten und neugebohrnen Kindern angewandt  
 werden kann? Ein Mittel, das nie von einem  
 bösen Zufall begleitet ist — und bey dem selbst  
 ungewohnte Zufälle ohne Bedeutung sind.  
 Dieses Milderungsmittel ist die *Vaccine*. — Ei-  
 ne Krankheit, die immer sehr gutartig, gelin-  
 de und gleichmässig zu seyn pflegt, und dabey  
 noch den nicht genug zu schätzenden Vortheil  
 hat, daß sie nicht ansteckend ist, so daß man  
 sie in einem Hause einimpfen kann, ohne daß  
 die Nachbarn daher die mindeste Gefahr zu be-  
 fürchten haben — und dennoch ganz gewiß  
 und für immer völlig vor dem Unglück, die Pö-  
 cken zu bekommen, schützt. Wenn, ihr Eltern!  
 also dieses Kind vor dieser Gefahr zu bewahren  
 wünscht — so beschwören wir Euch — solches  
 unverzüglich mit der *Vaccine* inoculiren zu las-  
 sen! Eilet, ihm eine gefährliche Krankheit zu  
 ersparen, die täglich traurige Verheerungen um  
 euch her anrichtet, und von der eure Kinder  
 von einem Augenblick zum andern unvermuthet  
 angesteckt werden können. — Uebergebt sie  
 nicht einmal den Ammen, bis ihr sie dieser Ge-  
 fahr entrissen habt. Die Erfahrung und das

sorgfältige Nachforschen von bekannten Aerzten und Wundärzten Eurer Vaterstadt, die die zärtlichen Vatergefühle selbst kennen, und ihre Kinder auf diese Art eingimpft haben — dürfen Euch zum zuversichtlichen Nachfahren aufmuntern. Im Namen der Menschheit — und bey allem was Euch immer theuer ist — bitten wir Euch — unsern Beyspiele nachzufolgen; wo nicht, so haben wir keine Verantwortlichkeit. — wenn ihr einst bittre Thränen über den Verlust dieses Kindes ergießt — Ihr selbst habt Euch des Mittels, das man Euch zur Rettung anbot — und das so einfach und leicht ist, daß Ihr keinen Vorwand haben könnt, es auszuslagern oder zu verzögern — nicht bedienen wollen. Wir unterschriebene Aerzte und Wundärzte werden es uns zur Pflicht machen — ohne Eigennutz unentgeltlich jedes Kind, das man uns zubringen wird, zu inoculiren. — Unsre Mitbürger wissen, daß wir auch bis dahin nie das Mindeste dafür von Personen abgenommen haben, denen es ihr Vermögen nicht wohl zuließ.

Unterzeichnet: *Vienffaux, Odier, Vignier, Monget, Veillard, Coindet, de la Rive, Pefchier, Aerzte; Jurine, Fine, Maunoir, Wundärzte.*

*Aus einem Schreiben des Herrn Garnisonsmedicus Michaelis zu Harburg vom 10 Dec. 1800.*

Mit den Kuhpocken habe ich ungefähr 30 Kinder inoculirt. Bey einigen, z. B. einem Jungen von  $\frac{3}{4}$  Jahren, war das Fieber heftig und mit Sehnenhüpfen verbunden, dauerte aber nur wenige Stunden. Keines der Kinder war bettlägerig oder hütete die Stube. Allgemeinen Ausschlag habe ich nicht deutlich bemerkt, auſſer in einigen Fällen. Auch zeigte ſich bey zwey Kindern ein Ausschlag, bey welchem die Materie aber nicht die gehörige Wirkung thun wollte. Das eine war ein Kind, von dem es ungewiß war, ob es die wahren Blattern gehabt hätte. Ich inoculirte zweymal vergebens. Das drittemal entstand den zweyten und dritten Tag eine Härte, als wenn es gefaßt hätte, aber diese verſchwand bald wieder und es zeigte ſich darauf, beſonders im Geſichte, ein eiternder Ausschlag, der nach einigen Wochen völlig verſchwand, nachdem allmählich an mehreren Stellen etwas Ausſchlag hervorgekommen war. — Das zweyte Kind, wo ein Ausschlag entstand, war ein kleines Mädchen, bey dem zwar Eiterung entstanden war, aber die roſenartige Entzündung nicht erfolgte. Da aber der Ausschlag völlig wie Windpocken ausſah, und diese hier ſind, ſo iſt es zu vermuthen, daß es diese waren. Zugleich mit diesem letzten Kinde

impfte

L 2

impfte ich noch 3 andere ein, bey denen allen zwar eine Eiterung, aber keine rosenartige Röthe entstand. Eins davon habe ich nachher dreymal und ein anderes zweymal vergeblich inoculirt, und bey dem dritten machte ich den Versuch in diesen Tagen, und kann also noch nichts entscheiden. Allem Anschein nach hat es gefaßt, wie ich so eben gesehen habe, denn die Stelle ist heute Mitternacht erhabener und röther, und am Sonntag impfte ich. Alle diese Kinder impfte ich mit Materie, die ich einige Tage nach der rosenartigen Entzündung von einer Impfstelle aufgenommen hatte. — Ob sie nun gleich nicht die beschriebene Krankheit hervorbrachte, so ist doch der Körper, wie es scheint, unempfindlich gegen dies Gift dadurch geworden, da es gewiß an der Güte der nachher gebrauchten Materie nicht lag. Ueberhaupt scheinen nur wenige Tage zur Aufnahme von Materie zum Inoculiren schicklich zu seyn. Trockene Faden thaten nie Wirkung. — Hier in der Nähe auf einer Halbinsel, namens *Neuhoff*, die Herrn v. Grote gehört, haben die Kühe des dortigen Verwalters beynahe jährlich eine Krankheit an den Eutern gehabt, die ganz mit der Beschreibung der Kuhpocken übereintrifft, und meist haben mehrere Kühe daran gelitten, indem, wie der Verwalter meinte, die Melker den Eiter fortgetragen hätten. Nur grade jetzt ist keine Kuh krank. Doch habe ich besorgt, daß mir es  
gleich

gleich gemeldet wird, wenn wieder ein Stück erkrankt, um Versuche damit anzustellen. — Es sind sehr fette Weiden und ausgezeichnet große schöne Kühe.

### *Einige practische Regeln und Vorthelle.*

Am sichersten ist es, die Impfmaterie unmittelbar aus der Impfpustel am 8ten oder 9ten oder 10ten Tage, genug, so lange sie wässrigt ist, mit der Lancette zu nehmen, und gleich den Impflingen mit ein paar leichten, kaum blutdrünstigen Stichen unter die Epidermis mitzutheilen. Sobald die Materie purulent wird, ist sie unwirksam. — Daher ist es am besten, nicht alle Subjecte sogleich zu impfen, sondern eins nach dem andern, um immer frische Materie zu erhalten.

Will man sie aufbewahren, so ist's am besten, sie zwischen 2 Glasplatten eintrocknen zu lassen. Bey dem Gebrauch hält man sie einige Augenblicke über den Dunst von heißem Wasser, wodurch sie sogleich flüssig und zur Impfung geschickt wird.

Hat man trockne Faden oder getränkte Baumwolle, so macht man einen kleinen, kaum blutenden Riss in die Oberhaut, und legt ein Stückgen Faden oder Wolle hinein, worauf dann ein Heftpflaster (*Empl. diach. comp.*) gelegt wird, so aber, daß die Stelle des Impffadens

zuerst mit einem kleinen Stückgen feiner Leinwand bedeckt wird, damit das Pflaster den Faden nicht berührt. — Am dritten Tage wird das Pflaster abgenommen, der kleine Schorf etwas aufgekratzt und ein Stückgen frischer Impffaden darauf gelegt. Auch die trocknen Impffaden müssen erst über dem Dunst von heißem Wasser gut erweicht werden, denn die Kuhpockenmaterie wird härter als das Menschenpockengift.

d. H.

---



---

XII.

**Fortgesetzte Bemerkungen über den Gebrauch des Cardobenedikten - Extrakts in verschiedenen Krankheiten,**

von

**D. S e e l i g**

zu Plauen.

---

Da ich in meiner Abhandlung über den Nutzen des Cardobenedikten - Extrakts bey Catharrhen der Kinder versprochen habe, noch einige Bemerkungen über den Gebrauch und Nutzen desselben in mehrern andern Krankheiten zu liefern, so erfülle ich hiermit mein Versprechen, in der guten Absicht, noch etwas zur Erweiterung unserer Kunst beyzutragen, und die edle Absicht unsers Hrn. Herausgebers mit unterstützen zu helfen. Es ist gewiß, daß die praktische Arzneywissenschaft, seitdem man, nach dem Beyspiel des vortrefflichen Tissots, die Krankheit mit mehr einfachen Mitteln zu behandeln angefangen hat, sehr an Nützlichkeit

heit gewonnen hat; und es scheint nunmehr der glückliche Zeitpunkt da zu seyn, wo die praktische Medicin auch durch einfachere und also auch richtigere theoretische Sätze immer weitere Fortschritte machen wird. Die von Hrn. *Hufeland* herausgegebenen Ideen über Pathogenie und Einfluß der Lebenskraft etc. und verschiedene andere neuere Schriften geben uns den stärksten Beweis davon.

Es wird mir wahrscheinlich jeder gute Arzt, dem eine scharfsinnige Beobachtung und lange Erfahrung nicht mangelt, zugestehn, daß entweder durch den am unrechten Ort angewandten Gebrauch, oder wenigstens durch die zu lange fortgesetzte Anwendung sowohl der antiphlogistischen, als auch gastrischen Methode viel Schaden angerichtet worden ist. Wie mancher Kranke ist ein unschuldiges Opfer einer solchen Unwissenheit geworden, dessen Tage hätten können verlängert werden, wenn dessen Arzt *Hufelands* Ideen über Pathogenie, oder *Brown's* Lehre von asthenischen Krankheiten studiert, und er seine Kranken darnach beurtheilt und behandelt hätte. Viele sehr traurige Gefühle werden in mir erregt, wenn ich mir alles das zurück erinnere, was ich gesehen und von weitem beobachtet habe. Mir deucht, daß, wenn *Brown's* Grundsätze der Arzneylehre auch sonst keinen Werth hätten,

ſie doch wenigſtens das Gute an ſich haben; daß ſie nemlich die Aerzte dringender und ſtärker, als ſonſt geſchahe, auf den Schwächezuſtand in Krankheiten, und alſo auch auf die Nothwendigkeit, Lebenskraft und Reaction zu vermehren, aufmerkſamer gemacht haben. Es iſt, deucht mich, ſchon dies ein Verdienſt, wenn das Gute einer Sache entweder recht oft wiederholt, oder deſſen Nutzenanwendung richtiger und beſtimmter angegeben wird.

Da ich wünſchte, daß die Leſer dieſes Journals nach den eben jetzt geäußerten Ideen die von mir ſo oft geſchehene Anwendung des Cardobenedikten-Extrakts in ſo verſchiedenen Krankheiten beurtheilen möchten, ſo hoffe ich, von ihnen wegen dieſer Digreſſion Nachſicht und Vergebung zu erhalten.

Das von dem ausgepreſſten Saft zubereitete Cardobenedikten-Extrakt iſt ein vortreffliches gelind wirkendes Refolvens, vim vitalem excitans, amarum tonicum, diaphoreticum, diureticum et expectorans, und iſt in ſehr vielen Beſchwerungen und Krankheiten entweder gleich anfänglich und ganz allein, oder praemiſſis praemittendis mit ſehr großem Nutzen zu gebrauchen. Es unterſcheidet ſich vorzüglich dadurch von andern amaris, daß es viel Salpeter enthält, und daß es durch die Verbindung deſſelben mit dem Bittern und Erwärmenden eins der vortrefflichſten Arzneymittel darſtellt, das

auch in verschiedenen fieberhaften Krankheiten, wo andere Amara unanwendbar sind, mit Nutzen kann angewendet werden.

Verschiedene Leser meiner Beobachtungen *de morbis quibusdam difficilioribus* werden sich erinnern, wie viele und verschiedene Krankheiten, wo alle vorher angewandte Mittel vergebens gewesen, doch endlich durch unser Visceralelixir aus dem Cardobenedikten-Extrakt wieder vollkommen hergestellt worden sind. Ich will, um näher zu meinem Zweck zu kommen, noch verschiedene Krankheiten nennen, und zugleich die Umstände und Bedingungen mit angeben, unter welchen es mit dem ausgezeichnetsten Nutzen ist angewendet worden.

Die Catharrhal-Krankheiten, auch bey Erwachsenen, sind diejenigen Beschwerden, wo das Cardobenedikten-Extrakt, nach meinen Erfahrungen, meistens als ein Specificum wirkt. In den meisten Fällen kann man es sogleich geben. Ich lasse z. E. 2 Quent von dem aus dem Saft zubereiteten Extrakt mit 2 Unzen eines destillirten Wassers auflösen, noch 50 Tropfen Scordienessenz und eben soviel Pomeranzenessenz zumischen, und davon entweder alle 3 Stunden, oder nur täglich 3mal 50 Tropfen nehmen, und darauf eine oder 2 Tassen von einem Catharrhalthee, z. E. aus der *Hb. Capill. Ven. Orefelini, Chaerefol. Flor. Papaver rh. Rad. Scorzon. Gramin.* und Sem. Foeniculi nachtrinken.

Die

Die Bedingungen aber und Umstände, unter welchen dieses Elixir sogleich mit Nutzen kann angewendet werden, sind folgende:

1) Wenn die Krankheit rein katharrhalisch, das heißt, wenn sie weder mit Entzündung irgend eines Theils, noch mit Unreinigkeiten in den Verdauungswegen vermischt ist.

2) Wenn es Subjecte von schwächlicher Leibesconstitution, z. E. alte Personen, zärtliche Frauenzimmer, von Kummer und vorhergehenden Krankheiten entkräftete oder hypochondrische und hysterische Personen sind.

3) Wenn dergleichen Kranke schon von Natur und bey gesündern Tagen schwache Verdauungswege haben, und weder salzichte Arzneyen und abführende Mittel, noch viel warme und erschlaffende Getränke vertragen können.

Wenn dergleiche Kranke bey den Gebrauch dieses Mittels sich noch einige Tage inne halten, sich vor starker Erhitzung und Erkältung in Acht nehmen, eine schickliche Diät beobachten und früh etwas länger im Bette bleiben, so erfolgen gemeinlich nach einigen Tagen Crises durch eine vermehrte Transpiration, oder durch Expectoration, oder auch durch einen dicken und trüben Urin, der Husten verliert sich, Appetit und Schlaf wird besser und die Kranken erlangen in wenig Tagen ihre vollkommene Gesundheit wieder. Wird aber weniger Behutsamkeit und Vorsicht bey Beurtheilung und Behandlung.

handlung solcher Kranken beobachtet, und werden diese entweder mit sogenannten füßen oder ölichten Brustmitteln, oder mit allzuvielen warmen erschlaffenden Getränken, z. E. Hafergrütz, oder mit antiphlogistischen und gastrischen Mitteln mißhandelt und geschwächt, und ihnen noch über dieses die nöthige Nahrung entzogen, so geschieht es nicht selten, daß sie endlich in eine Abzehrung, schleimichte Schwindsucht, Brustwasserfucht, Oedem der Füße, oder in eine vollkommene Wasserfucht verfallen. Wie manchen ehrwürdigen und noch brauchbaren Greis hat die Welt durch dergleichen ungeschickte Procedur vor der Zeit verlohren, und wie manche zahlreiche Familie beweint noch den Verlust ihrer zärtlichen Mutter, oder diese den zu frühen Tod ihres lieben Kindes!

Da aber dergleichen Beschwerden nicht immer rein katharralisch, sondern sehr oft mit andern Fehlern vermischt sind, so muß man diese als Hindernisse der Kur erst hinwegräumen, ehe unser Extrakt als ein specifisches Mittel wirken kann. Diese Hindernisse sind entweder eine phlogistische Beschaffenheit der Säfte, welche erst durch Aderlassen, Salpeter und verdünnende Mittel muß gehoben werden, oder gastrische Unreinigkeiten, welche durch die ihnen anpassenden Mittel erst corrigirt und ausgeführt werden müssen. Man kann aber, besonders junge Aerzte, nicht genug warnen, daß

ſie ja den Gebrauch antiphlogiſtiſcher oder gaſtriſcher Mittel ohne Noth nicht zu lange fortſetzen, wodurch Kranke öfters in äſtheniſche Krankheiten geſtürzt und dadurch nicht ſelten unheilbar gemacht werden. Sobald alſo die phlogiſtiſche Beſchaffenheit der Säfte größtentheils geändert, oder die vorhandenen Unreinigkeiten meißtentheils corrigirt und ausgeführt ſind, welches gemeinlich nach wenigen Tagen der Fall iſt, ſo muß man ſogleich zu dem Gebrauch unſers Elixirs ſchreiten, und einige Zeit, neßt einer ſtärkenden Diät damit fortfahren. Sollte der Schwächezuſtand noch länger anhalten und noch ſtärkere Mittel erfordern, ſo wird man auch ein Chinadecoct mit iſländiſchem Moos mit großem Nutzen gebrauchen, und dadurch die Wiederherſtellung des Kranken befördern.

In rheumatiſchen Beſchwerden iſt dieſes Extrakt gewiß von eben ſo großem und ausgebreiteten Nutzen, wie in den vorhingenannten Catharrhalkrankheiten. Doch muß man vor Anwendung dieſes Mittels wohl unterſcheiden, ob dieſe Beſchwerden entzündungsartig, catharrhalisch oder gaſtriſch ſind. Hat die Krankheit eine Catharrhaliſchärfe zum Grund, ſo iſt es gut, wenn man ſogleich das Cardobenedikten-Extrakt anwendet, und dabey ein gelind diaphoretisches Verhalten beobachtet. Gemeinlich laße ich in dem Fall das Extrakt mit dem  
Spiritu

Spiritu Mindereri auflösen, davon alsdenn alle 3 Stunden 60 Tropfen nehmen, und jedesmal eine Tasse Thee von Hollunderblüthen oder aromatischen Kräutern nachtrinken. Ist sie aber inflammatorisch, so muß dieser Zustand erst durch Aderlässe, Schröpfen und salpetrichte Arzneyen, z. E. durch Emulsionen mit Salpeter, eine Mixtur aus *Roob Sambuci*, *Nitrum*, *Spir. Minder.* *Acetum*, *Oxymel simpl.* und *Aq. Sambut.*; und durch verdünnende Getränke gehoben werden. Viele, die an und für sich gute Naturkräfte haben, werden öfters durch diese antiphlogistische Behandlung und die darauf erfolgten Schweisse allein gesund, ohne daß anderweitige diaphoretische oder tonische Mittel nöthig wären; bey vielen aber, besonders solchen, die nicht viel Jugend mehr haben, die von Natur zärtlich und schwächlich, und deren Lebenskräfte durch niederdrückende Leidenschaften oder durch vorhergegangene Krankheiten schon erschöpft sind, muß man sehr bald solche Arzneymittel anwenden, die, außer den zertheilenden, auch noch tonische Kräfte besitzen. In diesem Fall und unter den genannten Umständen beweist sich unser Cardobenedikten-Extrakt mit dem Spiritu Mindereri aufgelöst, als das passendste und wirksamste Mittel, besonders wenn nach Beschaffenheit der Umstände, zugleich Blasenpflaster, nahrhafte und stärkende Nahrungsmittel und ein schickliches Getränk, z. E.



Selter- oder Fächingerwasser mit Milch angewendet werden. Wird aber diese Vorsicht vernachlässigt, glaubt der Arzt, daß die Krankheit nicht anders als allein durch antiphlogistische Mittel zu kuriren sey, und setzt also ihren Gebrauch zu lange fort, so geschieht es nicht selten, daß die Kranken dadurch in verschiedene asthenische Krankheiten, z. E. in Lähmung, Contractur, Auszehrung und mancherley Nervenkrankheiten verfallen, an denen sie nachher entweder zeitlebens leiden, oder von denen sie doch sehr schwer wieder zu befreyen sind. Ich könnte, um dieses zu beweisen, viele Fälle erzählen; ich will aber doch einen merkwürdigen Fall von der Art ausheben, und bitte deshalb die geneigten Leser um Verzeihung.

Ein zärtlicher und empfindlicher Mann von 50 Jahren, der schon vor 18 Jahren an einem rheumatismo catharrhali darnieder gelegen, und seitdem durch vieles Studiren, Kummer, Sorgen und öftere Strapazen sehr entkräftet worden, verfiel vor einigen Jahren durch öftere Erkältungen wieder in ein hitziges Gliederreißen, das zwar anfänglich größtentheils inflammatorisch zu seyn schien, womit aber auch Catharrhalstoff vermischet war, der sich in der Folge erst deutlicher entwickelte. Die Schmerzen in allen Gliedern waren sehr empfindlich, die Hitze, der Durst und Kopfschmerzen stark und er war dabey ganz schlaflos. Deswegen wurde

ihm

ihm zur Ader gelassen, öftere Klystire, verdünnende Getränke mit Salpeter und eine Mixtur aus dem *Roob Sambuc. Oxymel simpl. Sal polychrest.* und *Aq. Sambuci* gegeben. Durch diese Hülfsmittel wurde zwar der inflammatorische Zustand, im Ganzen genommen, etwas gemindert, aber doch blieben die Schmerzen in den Gliedern noch außerordentlich heftig, weswegen ihm öfters sehr viele Schröpfköpfe angelegt und soviel Blut entzogen wurde, bis endlich statt des Blutes Wasser kam; und da auch die obengenannte Mixtur, nebst den verdünnenden Getränken, immer noch fortgesetzt wurden, so verfiel er dadurch in eine außerordentliche Mattigkeit, die noch mehr durch häufige Schweißse vermehrt wurde, ohne daß die Gliederschmerzen nur im geringsten in ihrer Heftigkeit etwas nachließen. Der Appetit und Schlaf fehlte zwar nicht ganz, nur wurde letzterer beständig durch die häufigen Schweißse unterbrochen. Der Kranke bekam endlich einen starken trocknen Husten mit Heiserkeit und dabey ein so heftiges Reißen am Hals, im Genick und hinter den Ohren, daß man eine Apoplexiam rheumaticam zu befürchten Ursache hatte. Ich wurde um diese Zeit, also nachdem die Krankheit schon 2 Monate gedauert hatte, consultirt. Das nothwendigste, nach meinem Erachten, was man thun mußte, waren Senfpflaster auf beyde Waden gelegt. Diese wirkten gut, und

das

das Reißen am Hals, im Genick und hinter den Ohren verlor sich wieder. Wegen des trocknen Hustens und der Heiserkeit verordnete ich noch einige Blasenpflaster auf die Arme, Selterwasser mit Milch, und eine demulcirende Tisane von Hirschhorn, Eibisch und Scorzonerwurzel, und empfahl zugleich demulcirende Nahrungsmittel von Heydegrütz, Hafergrütz, Reis, Nudeln und gekochten Aepfelspalten. Durch dergleichen Verordnungen und Mittel hörte nach einigen Wochen auch der trockne Husten auf, der Schlaf und Appetit wurde besser, und der Kranke Ichien sich in allem Betracht gebessert zu haben; nur die Schmerzen in den Gliedern, z. E. in den Handgelenken, Ellenbogen, Fußgelenken, Knien und Hüftgelenken waren noch außerordentlich stark und machten ihn so contract, daß er sich mit eignen Kräften nicht die geringste Bewegung geben konnte. Ich wurde dadurch noch mehr überzeugt, daß dieser Zustand eine asthenische Gicht sey, und daß sie blos mit stärkenden Mitteln müsse kurirt werden. Ich verordnete nunmehr Fachingerwasser mit Milch, davon der Kranke früh und Nachmittag  $\frac{1}{2}$  Bouteille trinken mußte; ferner, ein concentrirtes Chinadecoct, noch einige Blasenpflaster, starke Nahrungsmittel von Fleisch und Eyern, und die schmerzhaften Glieder ließ ich täglich einigemal stark frottiren und mit englischen Wachstaffett und Flanell einwickeln.

ckeln. Nach einigen Wochen verlohren sich die Schmerzen in den Gliedern größtentheils, und es war nur noch eine große Schwäche in denselben zurück, daß der Kranke noch nicht gehn oder mit den Händen etwas machen konnte. Mit dem Fachingerwasser wurde fortgefahren, aber statt des Chinadecocts liefs ich nunmehr täglich 4 Doses Chinapulver nehmen, und in die Gelenke täglich einigemals einen *Spirit. Cantharid.*, mit dem 4ten Theil des *Spirit. Sal. ammon. vol.* vermischt, einreiben. Da die Kräfte in den Gliedern täglich zunahmen, und die warme Witterung dem Kranken sehr günstig war, so liefs ich ihn täglich in die freye Luft bringen und da kleine Bewegungen machen. Dadurch erlangte er seine vollkommene Gesundheit wieder, so, daß er in der 15ten Woche wieder ausgehn und alles ohne die geringste Beschwerde verrichten konnte.

Es ist offenbar, daß diese Krankheit von den durch allzuvielen Schröpfen und Aderlassen verursachten Blutverlust und von dem allzulange fortgesetzten Gebrauch antiphlogistischer Mittel ist langwierig und gefährlich gemacht worden, und daß der Kranke leicht durch eine Apoplexie, Schwindfucht oder Auszehrung hätte verlohren gehn können, wenn nicht in Zeiten noch die wirksamsten stärkenden Mittel wären angewendet worden. Da auffallende Bey-

spiele

spiele öfters mehr als trockne Sätze beweisen, so hoffe ich wegen dieser Digression von dem geneigten Leser Verzeihung zu erhalten.

In der Lungenentzündung und dem Seitenstich, sowohl inflammatorischen als gallichten, ist unser Cardobenedikten-Extrakt, praemissis praemittendis, ebenfalls von großem Nutzen. Nach vorhergegangenen Ausleerungen löst es kleine entzündungsartige Stockungen auf, befördert die Crises durch Schweiß, Expectoration und Urin, vermehrt als ein gelind reizendes und erwärmendes Mittel die Reaction der festen Theile, und befördert auf diese Weise die Genesung nicht nur in diesem, sondern in vielen andern Krankheiten. Ist irgend eine Krankheit, wo viel Vorzicht in Ansehung der Ausleerungen und Erhaltung der Kräfte nöthig ist, so sind es gewiss Lungenentzündung und Seitenstich. Bekanntlich entscheiden sich diese Krankheiten am Ende durch Expektoration und Schweiß, und wie leicht ist es möglich, daß bey Kranken, die schon etwas in die Jahre sind, oder durch Kummer, Sorgen und andere schwächende Ursachen sehr entkräftet sind, die Naturkräfte durch allzuvielen Ausleerungen, besonders Blutausleerungen, oder den allzuvielen Gebrauch antiphlogistischer Mittel so sehr unterdrückt werden, daß am Ende die Lebenskraft nicht zureicht, um Crises anzufangen oder zu vollenden. Es ist daher außerordentlich nützlich, in

M 2 derglei-

dergleichen Krankheiten sehr bald ein solches Mittel anzuwenden, das die Entzündung nicht vermehrt, und doch die Kräfte erhält und unterstützt, und die Crises durch Expektion und Schweiß befördert. Und diese Eigenschaft und Kräfte finden wir in dem Cardobenedikten-Extrakt vereinigt. Mir ist es daher, nach meiner eignen Erfahrung zu urtheilen, gar nicht unglaublich, daß *Geoffroi* und *Lange*, wie sie versichern, während ihrer Praxis, tausende, die an der Lungenentzündung und Seitenstich darnieder gelegen, blos und allein mit dem Cardobenedikten-Extrakt geheilt haben. Ich könnte eben dieses durch unzählige Beyspiele und glückliche Kuren beweisen. Nur erst neuerlich sah ich einen sehr auffallenden Beweis der Nützlichkeit des Cardobenedikten-Extrakts in der Lungenentzündung bey einem jungen vollblütigen Menschen. Er war ein Barbiergefelle, der sich sowohl bey Tag als bey Nacht häufig erhitzt und wieder erkältet hatte. Plötzlich wurde er mit dem stärksten Grad der Lungenentzündung befallen. Ich ließ ihm in einer Stunde 3 Ader an Armen öffnen, die aber wegen der damit verbundenen Ohnmachten wenig Blut von sich gaben. Ich versuchte es also, ob nicht aus einer Ader am Fuß Blut zu erlangen wäre, welches vollkommen glückte, und ich ließ ihm auf diese Weise ein Pfund Blut nehmen, obschon sonst die Fußaderlässe in Lungenentzündungen

wider

wider die Regel sind. In der darauf folgenden Nacht war zwar sein Befinden etwas besser, den andern Tag aber waren alle Zufälle wieder ebenso heftig, wie den ersten Tag. Ich liefs ihm jetzt wieder eine Ader am Arm öffnen, die nunmehr sehr reichlich floss, liefs ihm viel Gerstentisane trinken, und gab ihm Pulver aus *Nitro*, *Sale mirab.* *Gl. Rad. Ari. Camph.* und *Kermes miner.* Nachdem er diese einige Tage gebraucht und die Zufälle der Entzündung noch fort dauerten, so verordnete ich eine Campher-Emulsion mit Salpeter, und liefs die Gerstentisane immer noch häufig forttrinken. Da aber nach einigen Tagen die Entzündungszufälle, nemlich der blütige Auswurf, schwerer Athem, Kopfschmerz und Härte im Puls immer noch fort dauerten, und ich mich wegen eines vorhandenen Durchfalls nicht mehr getraute, eine nochmalige Aderlässe vorzunehmen, um desto mehr, da der Kranke jetzt über eine außerordentliche Mattigkeit zu klagen anfang, äusserst ängstlich und unruhig war, nicht den geringsten Auswurf oder Schweiß hatte und der Puls, ohngeachtet seiner Härte, äusserst klein und schwach war, so gab ich ihm das Cardobenedikten-Extrakt, mit Wasser aufgelöst, alle 2 Stunden, liefs ihn einen Thee von Catharrhalkräutern fleissig trinken und ein diaphoretisches Verhalten beobachten. Nachdem er 2 Tage lang dieses Mittel genommen hatte, so verlor sich der Blut-

husten und Durchfall ganz, die Expectoration wurde gelb und gekocht, der Puls wurde weich und langsam und verlor das Harte, der Appetit und Schlaf war besser, und der Kranke fing nun an freyer zu athmen und gelinde zu transpiriren. Nachdem nun der Gebrauch dieses Mittels, nebst den diaphoretischen Verhalten noch 8 Tage lang fortgesetzt worden, so wurde der Kranke nach und nach vollkommen gesund, und es war nicht im geringsten zweifelhaft, daß er sich vorzüglich nach dem Gebrauch des Cardobenedikten-Extrakts gebessert und dadurch seine vollkommene Gesundheit wieder erlangt hat. Wahrscheinlich war der Durchfall durch die Salze, das Wundersalz und Salpeter verursacht worden, und hätte ich eigensinnig auf der Meynung bestanden, daß diese Entzündung nur durch öfteres Aderlassen und fortgesetzten Gebrauch des Salpeters könne zertheilt werden, so wäre dieser Kranke wahrscheinlich verloren gewesen. Wollte Gott! die Aerzte hätten dieses Mittel weniger verächtet, und mit ihm Versuche anzustellen mehr der Mühe werth geachtet. Es würden dadurch gewiß sehr viele Menschen seyn erhalten worden, die im Gegentheil durch den Mißbrauch der antiphlogistischen Methode verloren gegangen sind. Es freut mich unendlich, in einem neuern Werk, nemlich des jüngern *Frank's Ratione instituti clinici Ticinensis* ähnliche Warnungen wider den Mißbrauch, so-

wohl



wohl der antiphlogistischen, als gastrischen Methode gefunden zu haben, und ich wünschte sehr, daß manche Aerzte, besonders solche, die alles mit Aderlassen, Brechen und Purgiren kuriren wollen, und wider die schon *Guy Satin* so sehr geeifert hat, mehr darauf attendiren mögten.

Bei verschiedenen Gattungen des Halswehes und der Bräune habe ich dieses Mittel ebenfalls von grossem Nutzen gefunden. Bei diesen Beschwerden, sie mögen nun entweder epidemisch herrschen, oder nur einzeln vorkommen, leidet meistens die Ausdünstungsschäfte dabey, und es ist also auch von grossem Nutzen, wenn, nach Beschaffenheit der Umstände und, *praemissis praemittendis*, sehr bald solche Mittel angewendet werden, die die Ausdünstung befördern und vermehren. Personen, die entweder eine schwache Leibesconstitution haben, oder durch Kummer, Sorge und andere Krankheiten sehr entkräftet sind, oder auch Kinder, sind Halskrankheiten bey der geringsten Veranlassung vorzüglich unterworfen, und es ist daher auch äusserst nothwendig, sehr bald solche Mittel, die die Lebenskraft erhalten und die Ausdünstung befördern, anzuwenden. Daß das Cardobenedikten-Extrakt, besonders wenn es mit dem *Spiritus Mindereri*, oder der *Aqua Menth. piper.* aufgelöst und noch einige Tropfen der *Essent. aurant.* zugefetzt sind, dieses

vorzüglich leiste, hat mich eine vielfältige Erfahrung gelehret. Meine Absicht ist drum nicht, andere bewährte Mittel in diesen Beschwerden zu verdrängen, oder zu verachten. Ich suche nur meine Herren Collegen auf ein vorzüglich wirksames Mittel in diesen Beschwerden aufmerksam zu machen.

In Anschlagskrankheiten (*morbis exanthematicis*), z. E. in Friesel, Scharlachfieber, Masern und Rothlauf ist dieses Mittel nicht weniger von gutem Nutzen. In dem Friesel vorzüglich, wo überhaupt schon alle stärkende und nervenstärkende Dinge sehr nützlich sind, ist es ein vortreffliches Hülfsmittel; daher auch der Campher, Bisam, *Liqu. anod. H.* und *Liqu. C. C. succinat.* so specifisch in dieser Krankheit wirken, und daher ich auch verschiedene gefährlich zu seyn scheinende Friesel, besonders bey zärtlichen Frauensimmern, entweder mit einer Auflösung des Cardobenedikten Extrakts, die mit etwas *Liqu. anod. Hoffm.* verlegt war, oder mit öftern und kleinen Dosen des mit vielem Wasser verdünnten *Liqu. anod. min. Hoffm.* sehr gut geheilt habe.

In denen übrigen Anschlagskrankheiten, wo die Natur schon an und vor sich bey ihrer Entstehung auf die Haut wirkt, und wo sie auch größtentheils eine Entscheidung zu machen pflegt, ist dieses Mittel, nach meiner Erfahrung, ebenfalls von dem ausgebreitetsten Nutzen. Es

sind in ihm verschiedene Kräfte vereinigt, die auf alle dergleichen fieberhafte Krankheiten passen. Als ein gelind reizendes und auflösendes Mittel zertheilt es entzündungsartige Stockungen, ohne zu erhitzen, und wirkt in katharrhal- und rhevmatischen Beschwerden als ein specifisches Mittel; es wirkt auf die Haut, befördert die Ausdünstung und den Schweiß, und hebt auf diese Weise verschiedene, sowohl fieberhafte, als langwierige Krankheiten; es befördert kritische Ausleerungen durch den Urin, besonders wenn es mit dem *Spirit. Mindereri* aufgelöst ist, und ist als ein bitteres Mittel dem Magen sehr angenehm, indem es die Dauungskraft theils erhält, theils befördert.

Man kann es auch in verschiedenen andern sogenannten langwierigen Krankheiten, z. E. in Scropheln, in Drüsenverhärtungen, Verstopfung edler Eingeweide, Gelbsucht, Hypochondrie, Hysterie und dergleichen, mit grossem Nutzen anwenden, nur muß es nach Beschaffenheit der Umstände, bald mit diesem bald mit jenem Hülfsmittel vermischt, und dessen Kräfte dadurch in diesen oder jenen Krankheiten unterstützt oder erhöht werden. Es wirkt in allen diesen Krankheiten als ein gelind reizendes, eröffnendes, zertheilendes und stärkendes Mittel, und befördert ihre Heilung ausserordentlich.

Ich müßte befürchten, den Lesern beschwerlich zu fallen, wenn ich mehrere Krank-

heiten einzeln nennen wollte, wo ich dieses Ex-  
trakt als vorzüglich kräftig und heilsam beob-  
achtet habe. Aus den Kräften und Wirkungen  
in den oben genannten Krankheiten werden sich  
gute praktische Aerzte aber leicht den Nutzen  
in vielen andern Krankheiten abstrahiren kön-  
nen. Ich wünsche nur, daß vorurtheilsfreye  
Aerzte es nicht als ein unkräftiges Mittel gering-  
schätzen, sondern selbst Versuche damit anzu-  
stellen der Mühe werth achten mögen, alsdenn  
hoffe ich werden sie günstiger, als ein gewisser  
Recensent in der Salzburger medicinisch-chirur-  
gischen Zeitung davon zu urtheilen beliebt hat,  
davon urtheilen.

---

### XIII.

## Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

---

Ein Vorschlag zur Einführung bestimmter Medizinalmaasse in den Haushaltungen.

Es ist gewiss eine der bedeutendsten Schwierigkeiten bey der Anwendung flüssiger Arzneymittel, daß wegen der grossen Verschiedenheit der zum Einnehmen gebräuchlichen Löffel die genaue Bestimmung der einzunehmenden Menge fast unmöglich gemacht wird. Dies Uebel steigt jetzt auf den höchsten Grad, seitdem die Mode selbst die gewöhnliche Grösse dieser Gefässe nach Belieben zu verändern anfängt. Ich sehe hie und da Theelöffel, die unsern ehemaligen und noch jetzt bey armen Leuten gebräuchlichen Eßlöffeln gleich kommen, und noch kürzlich begegnete mir der Fall, daß eine Arzney, die ich Theelöffelweise zu nehmen verordnet, und auf 2 Tage berechnet hatte, in einem solchen Hause binnen einem halben Tage verzehrt

zehrt war, zum grossen Nachtheil des Kranken. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich behaupte, daß durch diese Unbestimmtheit manche Kur vereitelt, wenigstens verzögert, ja manches Unglück, besonders bey Kinderkrankheiten, dadurch hervorgebracht werden kann; und ich halte es deshalb für dringendes Bedürfnis, eine Einrichtung zu treffen, wodurch das Einverständniß zwischen den Aerzten und dem Publikum in diesem Punkte wieder hergestellt wird. Ich thue dazu folgenden Vorschlag. Der Arzt rechnet je 1en Theelöffel zu einem Quent wässrige Flüssigkeit, und jeden Eßlöffel zu 4 Theelöffeln, folglich 1 Loth Medizinalgewicht. Ich fodre also die Porzellanfabriken, die Silberarbeiter und alle, die sich mit der Bereitung dieser Geräthschaft beschäftigen, auf, eigne Medizinalöffel zu verfertigen, wovon die grossen, die an die Stelle der Eßlöffel treten, genau 1 Loth oder eine halbe Unze destillirtes Wasser, die kleinern, die an die Stelle der Theelöffel treten, genau 1 Quent destillirtes Wasser halten. Dies giebt gleichsam die Einheit, wornach dann der Arzt die übrigen Mittel nach ihrer specifischen Schwere berechnen kann. Jede ordentliche Haushaltung sorgt alsdann dafür, einen solchen Medizinalöffel zu haben, und die Aerzte schreiben alsdann auf ihre Signaturen statt *Eßlöffel* und *Theelöffel*, *grosse* und *kleine Medizinalöffel*. Mit den Tassen und Weingläsern, die ebenfalls zur Bestimmung der Dosen gebraucht werden, hat es die nämliche Bewandnis. Sie haben ihr ehemaliges festgesetztes Kaliber verlohren und verkleinern und vergrößern sich nach dem Wink der Mode, wodurch (im Vorbeygehn gesagt) noch der Nebennachtheil erfolgt, daß mancher, ohne es zu wissen,

zwey,

zwey, auch dreymal soviel Kaffee zu sich nimmt, als sonst, weil er nicht auf die Gröfse, sondern die Menge der Tassen sieht. Auch hierbey wäre es also gut, bestimmte Medizinaltassen einzuführen, welche genau 4 Unzen, oder 8 Loth destillirten Wassers enthielten.

d. H.

**Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV Band No. 3.* (Preise für die Besitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:**

***Schwediaur vollständige Abhandlung über die Zufälle, die Wirkungen, die Natur und die Behandlung der syphilitischen Krankheiten; Zweyter Theil.***

***Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. Achtzehnter Band.***

***Lentin Medizinische Bemerkungen auf einer literarischen Reise durch Deutschland.***

***Cullen Anfangsgründe der praktischen Arzneykunst.***

---



## Inhalt.

- I. Von den Kräften der Eispflanze (*Mesembryanthemum cristallinum* L.), vom Hrn. Geh. Hofrath *Wendt* zu Erlang 3
- II. Ueber das Gichtfieber, von Hrn. D. *Ackermann*, Prof. zu Altdorf 31
- III. Bericht über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im südlichen Spanien wüthende Epidemie etc., vom Hrn. D. *Mendel* in Kopenhagen 84
- IV. Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichischen Fiebermittel, vom Hrn. D. *Jahn* zu Meiningen 98
- V. Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe, nebst Abbildung, vom Hrn. Hofmedicus *Sachse* in Parchim 107
- VI. Urtication, ein jetzt mit Unrecht vergessenes Heilmittel, vom Herausgeber 119
- VII. Bemerkungen über Spulwürmer und Bandwürmer, vom Hrn. D. *Wendelstadt*, Physikus zu Wezlar 118
- VIII. Nutzen des Eisigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna, von Hrn. D. *Santer*, Landschaftsarzt zu Allensbach 126
- IX. Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani, von Hrn. D. H. 131

- X. Erklärung über die von Hrn. D. Schmidtman**  
in diesem Journal B. IX. St. 3. mir angeschul-  
digte Verunglimpfung des verewigten Stoll, von  
Hrn. D. Kortum 139
- XI. Kuhpockenimpfung zu Jena — Bemerkungen**  
des Herausgebers über verschiedene dahin gehö-  
rige Punkte — Impfung zu Zürich, Genf, Har-  
burg, — Praktische Regeln und Vorthelle bey  
der Impfung, vom Herausgeber 151
- XII. Fortgesetzte Bemerkungen über den Gebrauch**  
des Cardobenedikten-Extrakts in verschiedenen  
Krankheiten, von Hrn. D. Seelig zu Plauen 165
- XIII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuig-  
keiten 185**
- Ein Vorschlag zur Einführung bestimmter Medi-  
sinalmaasse in den Haushaltungen ibid.**
-

1



2

3

Faint handwritten text, possibly a signature or a date.



J o u r n a l

der

practischen Heilkunde

von

D. C. W. Hufeland

---

Elfter Band.

---

Berlin,

in Ungers Journalhandlung

1801.



---

I.

Monita

über die drey gangbaren Kurarten.

Vom

Herausgeber des Arzneyschatzes.

---

Bis jetzt giebt es, da die *Kur der Krankheiten* noch nicht erfunden zu seyn scheint, nur drey gangbare Kurarten, die *Kur des Namens*, die *Kur des Symptoms* und die *Kur der Ursachen*.

*Kur des Namens.*

Wechselfmittel, zusammengesetzte Recepte.

Diejenige Methode, die von den ältesten Zeiten her die meisten Anhänger fand, die bequemste unter allen, ist die Kur des Namens. „Hat der Kranke die Gicht, so gebe man ihm Vitriolsäure; das Heilmittel des Rheumatismus ist Quecksilber; China-

China ist im Wechselfieber gut, Simaruba in der Ruhr, Meerzwiebel in der Wasserfucht.“ Hier ist der trockne Namen der vermeintlichen Krankheit hinreichend, den Parempiriker \*) zu einem Mittel zu bestimmen, was rohe, nicht unterscheidende Erfahrung zuweilen, hülfreich fand bey Krankheiten die man so obenhin Gicht, Rheumatism, Wechselfieber, Ruhr, Wasserfucht nannte, und sie weder genau beschrieb, noch von ähnlichen Uebeln sorgfältig unterschied.

Von den gar zu häufigen Fällen des Mislingens dieser Quacksalberpraxis, die soviel Abstoßendes für mich hat, daß ich mich unmöglich lange bey ihr verweilen kann, wurden indess von Zeit zu Zeit die besser gesinnten Nachahmer dieser Methode angetrieben, mehrere Mittel für jeden Krankheitsnamen aufzufuchen; die plumpen Erfahrungen in der Hausmittelpraxis, das Orakel der alten Kräuterbücher oder phantastische Spekulation (Signatur) waren die undelikatsten Quellen, woraus diese ihre Heilmittel ergiebig hervorflossen.

Dann hieß es „wenn A nicht anschlagen sollte, so nehme man B, und wenn auch dieses nicht zusagen wollte, so kann man unter C, D, E, F, G, eins wählen; mir hat oft H und K die besten

\*) Parempirie bezeichne den bösen Dämon, Empirie den guten Genius der Erfahrung.



„besten Dienste geleistet; Andre loben vor allen,  
 „I und L, und ich kenne Einige, die M, U und  
 „Z, Andre die N, R oder T nicht genug loben  
 „können. Auch S und X soll nicht uneben in  
 „dieser Krankheit seyn.“ „Neulich hat ein Eng-  
 „länder gegen dieses Uebel das Q über alles erho-  
 „ben; ehestens werde ich es versuchen.“

„Wie oft habe ich nicht ehemals Wechselfie-  
 „ber mit China vertrieben,“ spricht ein anderer  
 roher Praktiker; „gleichwohl sind mir seit eini-  
 „gen Jahren viele Fälle vorgekommen, wo ich  
 „nicht damit auskam. Das eine, wo die Rinde  
 „lange vergeblich, ich möchte sagen, mit Scha-  
 „den gebraucht ward, heilte eine Nachbarin  
 „schnell mit einem Kamillenaufgusse. Mein Kol-  
 „lege will zwey Wechselfieber mit ein Paar Brech-  
 „mitteln vertrieben haben, wo weder dieser Ka-  
 „millenaufguss, noch die China in den größten  
 „Gaben anschlagen wollte. Ich habe es nachge-  
 „ahmt, wo beyde letztere Mittel nicht halfen,  
 „mir aber wollten die Brechmittel in diesen Fällen  
 „nicht zusagen; es fiel mir ein, den Salmiak an-  
 „zuwenden, und siehe, der Kranke genas.  
 „Doch ist mirs auch begegnet, daß der Salmiak  
 „nach vergeblichem Gebrauche der Rinde, der  
 „Kamille, und der Brechmittel, ebenfalls nicht  
 „half. Ich hatte damahls gelesen, daß die En-  
 „zianwurzel und zuweilen die Krähenaugen für  
 „das Wechselfieber gut wären. Ich probirte Ge-  
 „Die erstere schlug mir in zwey Fällen, die letz-  
 „tere

„tere in drey Fällen an; wo Enzianwurzel nebst  
 „jenen Mitteln nicht helfen wollte. Die Bella-  
 „donne soll auch Wechselfieber sicher und gut  
 „heilen, wo alle andre Mittel ihre Dienste verfa-  
 „gen, von dem spanischen Pfeffer, dem James-  
 „pulver und dem Kalomel versichert man ein Gle-  
 „ches. Die Rinde von Mahagony und die vom  
 „wildem Kastanienbaume wird gleichfalls gerühmt;  
 „ich traue ihnen aber nicht viel Kräfte zu, ich  
 „weiß nicht warum. Welche schöne Beyhülfe  
 „zur Kur Mohnsaft zuweilen sey; wissen wir auch.  
 „Letzhin bin ich aber doch über ein Quartanfieber  
 „erstaunt, was einen robusten Bauer schon ändert-  
 „halb Jahr gemartert hatte, unter vergeblichem  
 „Gebrauche aller erdenklichen Mittel; zu meiner  
 „Verwunderung wick es auf etliche Tropfen  
 „Tinktur von Ignatzbohnen glücklich, die ein  
 „ausländischer Professor ihm geschickt hatte. Und  
 „endlich muß ich, unter uns gesagt, von unserm  
 „Scharfrichter rühmen, daß er Wechselfieber, die  
 „mir und meinen Kollegen mit allen obigen Mit-  
 „teln zu heilen unmöglich waren, zuweilen mit  
 „rothen Tropfen zur vollkommenen Heilung ge-  
 „bracht hat, welche sichern Anzeigen nach Arse-  
 „nik enthalten, wiewohl er auch nicht wenige  
 „damit in langes Sicchthum, in Wasserfucht,  
 „auch wohl ins Grab gestürzt hat. So eigensinnig  
 „und hartnäckig sind zuweilen die Wechsel-  
 „fieber!“

Freund! ahndest du nicht, daß alles dieses verschiedene Wechselfieber, oder vielmehr völlig in einander abweichende typische Krankheiten waren? Wäre es auch möglich, daß ein Wechselfieber hartnäckig und eigensinnig seyn könnte, darum war es gerade gegen das eine Mittel so nachgiebig? Ahndest du nicht, daß es mehr als ein, daß es vielleicht zwanzig Arten typischer Fieber geben könne, die die parempirische Blödnigkeit in ein einziges Fach warf, sie alle zusammen für eine einzige Spezies (Wechselfieber) ansah, und sie alle mit Einem Mittel bestreiten wollte, da doch jedes sein eignes Heilmittel verlangt, ohne deshalb eigensinnig oder hartnäckig bescholten werden zu dürfen!

„Ei was! der praktische Arzt hat weder Lust noch Zeit, ähnliche Krankheiten so fein zu unterscheiden und für jede das eigne Heilmittel anzumerken. Versichert der Kranke, daß er ein Wechselfieber habe, so geben wir ihm, ich und meine Herren Kollegen (du Narr wirst doch nicht etwa klüger seyn wollen?) zuerst ein Brechmittel oder zwey; hilft das nicht völlig, oder verschlimmert sichs, so geben wir ihm die China; hilft diese nicht in starken Gaben, weder die gewöhnliche noch die Königsrinde, so geben wir —“

Also nach blinder Wahl eins nach dem andern, bis eins anschlägt! Doch wohl nicht länger so nachprobirt, als es die Geduld, der Beutel oder die

die Lebensdauer des Kranken verstattet? Sein Diener, Herr Doktor!

So entstanden lange Kolumnen von einfachen Mitteln (*Wechselfmittel, Succedaneums*), die alle ohne Unterschied für Eine Krankheit helfen sollten —

Aus diesen Namenreihen von Drogen formirten die elegantern Aerzte, um selbst in der rohesten Parempirie sich ein rationelles Ansehen zu geben, ihre zusammengesetzten Recepte, drey, vier, sechs Wechselfiebermittel, fünf, sechs, acht Wasserfuchtsmittel zusammen, aus der Liste, die unter dem Namen „Wechselfieber,“ „Wasserfucht“ im Kompendium stand, nach blinder Wahl gezogen, und mit einem destillirten Wasser, einem Sirup, u. s. w. zur Kunstform gebracht. Auch hier ward blos gegen den Krankheitsnamen gefochten, aber, mit Erlaubniß, weit methodischer! mit mehrern Waffen zugleich. „Wenn das eine Ingredienz des Gemisches nicht hilft, muß doch das zweyte und dritte, oder, wenn alle Stränge reißen, das vierte, sechste, achte, zehnte, funfzehnte helfen.“ Nun wollte fortan niemand mehr das ungelehrte Ansehen haben, ein einzelnes Mittel \*) zu verordnen — Nun kein

Rezept

\*) Wenn Brown das Verdienst haben könnte, obgleich selbst kein praktischer Arzt, uns den Vorhang aufgedeckt zu haben, der das Allerheiligste unsrer Kunst verhüllt, so würde dies Verdienst doch zur Null

Rezept mehr ohne einen Mischmasch von einfachen Arzneykörpern — man denke! gegen ununtersuchte, unbestimmte Krankheiten, gegen Krankheitsnamen! Höher konnte die Parentpirie nicht steigen, niedriger konnte die Vernunft nicht sinken.

### *Kur des Symptoms.*

Allgemeine Indicationen; allgemeine Mittel, Schlen-  
driansmittel.

Die Unmöglichkeit, für vage Krankheitsnamen sichere Heilmittel zu finden, vermochte indess hie und da gewissenhaftere Aerzte, die Krankheiten genauer zu unterscheiden. Man trennte  
te

werden, durch jenen allgemeinverderblichen, höchst-  
irrigen Satz (*Elements of medicine* §. XCII):  
— *the cure of any disease of considerable violence and scarce of any at all, is never to be entrusted to any one remedy; the use of several remedies is preferable to that of one* — ein  
Auspruch, der schon allein seine Unberufenheit zum Lehrer der Arzneykunde beweiset. Nichts ist unbekannter und ununtersuchter in der Natur, als die Kräfte der Arzneykörper, *unsrer Waffen!* Wie will man sie nun anders kennen lernen, als durch ihren Einzelgebrauch? Oder ist eine einzige Droge wenn sie die rechte ist, unkräftiger eine einzelne Krankheit zu heben, als ein Gemisch von mehreren, die sich einander entgegen arbeiten?

te die ungleichartig scheinenden, suchte die Aehnlichkeiten vieler derselben auf, und vereinigte die man für verwandter hielt, je nach den ähnlichen Entstehungsurfachen, nach den verletzten Funktionen, nach ihrem gemeinschaftlichen Sitze im Körper, nach dem verschiedenen Tone der Faser, und nach ein Paar gemeinsamen Symptomen in Klassen, Ordnungen, Geschlechter, u. s. w.

Durch diese historische Uebersicht der anscheinenden Verwandtschaften und Verschiedenheiten suchte man uns mit der Natur der zahllosen Krankheiten bekannter zu machen und uns zu bereden, daß wir nun genug von ihnen wüßten, um sie fortan sicher heilen zu können. Einige suchten ihr Heil im Generalisiren (die gewöhnlichen Pathologen). Andre im Subdividiren (die Nosologen).

Dieses Bemühen war indess (und zwar wiederum nur in den Händen von Männern wie *Rudolph Augustin Vogel*, oder *Wichmann*) bloß in so fern glücklich, als es die Zeichnung des Ganges einiger epidemischen, nach ziemlich bestimmten Charakteren oft wiederkehrenden Seuchen, die Zeichnung der endemischen Uebel von festständigem Gepräge und der Krankheiten von deutlicher Ursache (der Zufälle von einigen Giften — Bley, Kohlendunst — oder Ansteckung von sich ziemlich gleichbleibenden Miasmen — Lustseuche, Krätze) betraf. Wiewohl auch in diesen allen unbeschreibbare Verschiedenheiten eintreten, die oft die ganze Sache ändern.

(Denn da alle übrige Krankheiten, so manche äußerliche Aehnlichkeit sie auch haben (z. B. die Wasserfuchten und Geschwülsten, die chronischen Hautkrankheiten und Geschwüre, die wider natürlichen Ausflüsse von Blut und Schleim, die unnennbaren Arten Schmerzen, die hektischen Fieber, die Krämpfe, die sogenannten Nervenbeschwerden u. s. w.); doch so unendlich mannigfaltig in ihren übrigen Symptomen von einander abweichen, daß jeder einzelne Krankheitsfall gewöhnlich für ganz abgefondert von allen übrigen, *für ein eignes Individuum* angesehen werden muß, so waren alle allgemeine Beschreibungen derselben in ganzen Gattungen nicht nur überflüssig, sondern auch irre leitend.)

Ich lasse jedoch dieses ihr Verdienst um die Kunst hier unerwogen und erinnere blos, daß die Krankheitsgeschichtschreiber durch diese Art historischer Kenntniß nicht viel glücklicher \*) in der

\*) Selbst das Muster graphischer Beschreibung, selbst das naturgemäße Gemälde auch der festständigsten aller Krankheiten, der endemischen Uebel, spricht nie den Namen des Heilmittels aus —; der treffendste Umriss von Pellagra, Yaws, Sibbens, Pian, Radesleuche, Tsömör, Waterkulk, Wichtelzopf u. s. w. sagt nichts von der spezifischen Arznei, die jedes dieser Uebel schnell, sicher und gründlich heben kann aber noch im Schoße der Natur verborgen sich unserm Auge entzieht, Welchen Wink auf angemessene

der Heilung wurden, als jene, die nach Krankheitsnamen kufirten.

Sie waren es vorzüglich, (in Vereinigung mit den Therapeuten vom Handwerk) welche, nach verlornen Hofnung aus der Beschreibung der Krankheit die angemessene Arznei beschaffiren zu können, sich den Nothbehelf ersannen, zu den in Reihe und Glieder gestellten Uebeln einen allgemeinen, angeblich auf jedes derselben passenden Heilplan zu erdenken, das ist, die Kurmethode nach allgemeinen Indikationen, die Kurmethode mit den sogenannten *allgemeinen Mitteln*. „Die Anzeigen von Unreinigkeiten des Speisekanals erfordern Ausführungen von oben oder unten, die Hitze erfordert Kühlmittel, die Abflüsse erfordern anhaltende, die Fäulnisse antiseptische, die Schmerzen beruhigende, die Schwäche stärkende, die Krämpfe krampfstillende, die Hartleibigkeit eröffnende, der Harnmangel harntreibende, die trockne Haut Ausdünstung befördernde Mittel.“ Man erdachte sich nun. unter oft misverstandner Anleitung der Erfahrung, die Abführungsmittel, die Kühlmittel, die anhaltenden, die antiseptischen, die schmerzstillenden, die stärkenden, die krampfstillenden, die eröffnenden, harntreibenden, die Aus-

ne Heilmittel konnten nun vollends die allgemeinen Beschreibungen der unbeständigen, sich ungleichem vagern Krankheiten geben?



Ausdünstung befördernden Mittel, und so war auf einmahl die Therapie fertig, zu deren Ueberkompletirung man für oft erträumte Symptomen noch einige andre Gattungen von Mitteln, einschneidende, auflösende, verdünnende, einwickelnde u. s. w. hinzufügte.

Ich weiß nicht, welche Parempirie den Vorzug vor der andern habe, ob die Kur des Namens der Krankheit, oder die Kur des Namens einzelner Symptomen? Genug diese Methode hatte für den Halbkenner weit mehr Anziehendes, weit mehr als die meisten übrigen Methoden den Anstrich von Rationalismus, sie ward daher am allgemeinsten befolgt von allen die sich für ächte gelehrte Aerzte bessern Schrottes und Kornes angesehen wissen wollten. Unter allen falschen Heilmethoden wird sie wohl auch die längste Dauer haben, weil es nicht viel dabey zu achten, nicht viel dabey zu denken giebt. Dabey ist es sehr schmeichelhaft für den Arzt, sich so machthabend zu sehen, oder sich wenigstens das Ansehn zu geben, hier Schweiß, dort Harntreiben, hier Schmerzen stillen, dort excitiren, hier anhalten, dort eröffnen, hier einschneiden, dort revelliren, hier stärken, dort kühlen, hier Krampf, dort Fäulniß hemmen zu können, alles wie er es durch die Kohorten seiner Arzneien auszuführen befiehlt. Wie oft der praktische Arzt dieses alles nicht kann, wie oft er sich durch die zu allgemeinen Mittel von seinen Lehrern gestempelten Arzne-

neyen in seiner Erwartung getäuscht sieht, wird er selbst wissen.

Doch gesetzt, es gäbe solche allgemeinen Mittel, die hie und da ganz gewiß Schweifs, zuverlässig Harn trieben, ganz auffallend Schmerzen stillten, ohne Ausnahme stärkten, ohne Widerrede auflöseten, eröffneten, purgirten und Erbrechen erregten, mächtig in den Schleim einschneiden, in allen Fällen kühlen, jeden Krampf, jeden übermäßigen Abfluß hemmen, ganz ohne Bedenken Kongestionen von der bedenklichen Stelle auf eine bequemere versetzen, ist wohl dann, wenn auch alles dieses noch so köstlich von statten gieng, die Krankheit geheilt? O nein, in den meisten Fällen nicht. Es ist etwas Auffallendes gewirkt, *nur nicht die Gesundheit*, um die es doch zu thun war.

Hier stillt der Arzt mit seinem Mohnsaft auf einige Stunden Husten und Brustschmerzen, nach sechszehn Stunden nimmt aber der schmerzhafteste Husten desto fürchterlicher zu — er macht einen dummen Schlaf damit, aber hintennach fehlt die Erquickung, die Schlaflosigkeit und die Aengstlichkeit nimmt desto mehr zu. Dies kümmert den Arzt nicht; er erhöht die Dosen des Palliativmittels, oder er begnügt sich, gezeigt zu haben, daß er Husten zum Schweigen bringen, und daß er Schlaf machen könne, wenn der Kranke auch schlechter dadurch wird, wenn er auch stirbt. *Fiat justitia et pereat mundus.*

Hier

Hier Wassersucht, des Harns geht wenig ab. Der Herr Doktor will Harn treiben. Seine Meerzwiebel steht an der Spitze seines harntreibenden Pikets. Glückliche! sie treibt sogleich Wasser in Menge fort, beym fortgesetzten Gebrauche aber, leider! immer weniger. Zufälle von atonischer Entzündung und Brand finden sich ein, die Anorexie, Kraftlosigkeit und Unruhe nimmt mit der Geschwulst zu. Da läßt er dann, wenn nichts mehr fruchtet, den Kranken ruhig sterben, nachdem er gezeigt hat, er besitze die Macht, auf einige Tage Wasser abtreiben zu können.

Viele tausend Mahle ward die Meerzwiebel als harntreibendes Mittel gebraucht (man sehe in so vielen Jahrhunderten nicht, daß sie blos palliativ diuretisch sey) und siehe, wie selten heilte sie die Wassersucht! höchstens wo eine Art unterdrückter Monatsreinigung im Spiele war.

Der kommende Arzt findet dieses Fieber da gastrisch; er führt aus, und abermahl aus. Aber, man denke, das Fieber nimmt zu, der Geschmack wird fauler, der Athem und die Exkremente stinkender, die weißse Augenhaut gelber, die Zunge belegter und brauner, die Idcen. verwirren sich, die Lippen zittern, betäubender Schlummer tritt an die Stelle des Schlags, u. s. w. Er sieht seinen Kranken mit Bedauern zum Tode eilen, freuet sich aber, daß er die Macht besaß, ihm die Unreinigkeiten tüchtig abführen zu können. Was fehlt ihnen? „Ich habe mich grausam geär-

gert, der Kopf will mir vor Schmerzen springen, es krampft mir im Magen, unaufhörlich kömmt mir Galle bis auf die Zunge.“ — Sie könnten ein Gallenfieber bekommen, nehmen sie gleich dieß Brechmittel. — Siehe es stürzt Galle von ihm; er erbricht sich wieder und wieder, er will sich wieder übergeben, die Augen brechen zur Todtsnacht, unter kaltem Schweiß über und über. „Ich habe meine Schuldigkeit gethan,“ spricht er zu sich selbst, „ich habe die böse Galle auszuführen gesucht.“

Und so geht es die Reihe der allgemeinen Mittel durch. Er leistet viel, der Ehrenmann, nur nicht das, was er soll — er wirkt auffallende Wirkung, nur selten Gesundheit.

Tausendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er sich belehren lassen wollte, daß er in der Wassersucht nur die krankhafte Disposition wegnehmen dürfe, um das Wasser von selbst verschwinden zu sehen auf Wegen, die sich die Natur selbst am besten zu wählen weiß — daß aber die intendirte Wegschaffung des Wassers durch Harn oder Stuhlgang die Heilung eben so selten allein bewirke, als das Abzapfen durch den Stich; das Wasser abführende Mittel müßte denn zufälligerweise zugleich das rechte Heilmittel für die dieser Art von Wassersucht zum Grunde liegende Krankheit seyn.

Tausendfache Erfahrung könnte ihn lehren, wenn er sich belehren lassen wollte, daß kein

Schmerz

Schmerz dauerhaft und mit Besserung des Kranken hinweg genommen werden könne, außer durch ein Mittel, was der Grundkrankheit Hülfe leistet, daß also Mohnsaft nur in den *sehr seltenen* Fällen mit *wünschenswerthen* Folgen Schmerzen dauerhaft stillt, wo er das wahre Heilmittel des zum Grunde liegenden Uebels ist.

Daß der Mohnsaft oft gerade in den schmerzlosesten und in den schlaffüchtigsten Krankheiten die vortreflichste Arznei sey, das weiß er nicht, das will er nicht wissen. Er bläht sich mit der Macht, palliren, und Schmerzen auf einige Stunden betäuben zu können; aber die Folgen? die kümmern ihn nicht. Nil nisi quod ante pedes est.

Wo es dem Kurzsichtigen deuchtete, daß Eimer voll faulen Schleims und Unraths durch alle Arten von Brech- und Purgirmitteln ausgeführt werden müßten, wenn das Leben bestehen sollte, da nimmt oft binnen zwey Stunden ein einziger Tropfen Arnikawurzeltnktur alles Fieber, allen hepatischen Geschmack, alle tormina hinweg, die Zunge wird rein und die Kräfte sind noch vor Nachts, wieder hergestellt. Kurzlichtiger!

Aber die empörte giftige Galle nach Zorn und Aergerniß, wie soll die gebändigt werden, ohne daß sie rein heraus gebrochen wird? Kurzlichtiger! *eine einzige Gabe, eine unmerkliche Kleinigkeit*

von der rechten Arznei \*) wird, *ohne Gallaus-*  
*leerung*, alles befänftigt haben, ehe der zweite Tag  
anbricht. Der Kranke ist nicht gestorben, wie  
nach deinem Brechmittel erfolgt wäre; er ist  
genesen.

Wie oft wird nicht Blutlassen und Salpeter  
gegen Symptomen der Hitze gemisbraucht! Laß  
die Leben verkürzenden temperirenden Mittel bey-  
seite, hebe die Krankheit, die dem beschleunigten  
Pulse zum Grunde liegt durch das dir angemessene  
Mittel, und die Hitze hört von selbst auf. Doch,  
ich merke, dir ist es nicht um Heilung der Krank-  
heit, dir ist es nur um Stillung der Hitze zu  
thun. So öffne lieber eine der größern Arterien,  
bis zum Abfluß des letzten Tropfen Bluts, so er-  
reichst du deinen Zweck sicherer und vollkom-  
mener!

Und so ist es immerdar mit deinen lieben  
allgemeinen Mitteln. Sie thun dir den Dienst,  
dich zuweilen als mächtigen Arzt zeigen zu kön-  
nen. Schade nur, daß der, der ja etwa (lang-  
sam und mühselig genug!) geneset, selten, selten  
*durch sie* geneset.

Aber auch die von ihnen verlangten Wirkun-  
gen leisten die allgemeinen Mittel eben so oft gar  
nicht. Man sehe, wie ihre entzündungswidrigen  
Mittel oft geradezu die Entzündung, ihre stär-  
kenden

\*) Nicht selten Dicksaft von Kamillenkraut.

kenden die Schwäche, ihre abführenden die Unreinigkeitszeichen des Speisekanals, ihre auflösenden die Menge des Schleims und die Härte des Unterleibes, ihre beruhigenden die Schmerzen, ihre ableitenden die Kongestionen, ihre diapnoischen die Trockenheit der Haut, ihre harntreibenden Mittel den Harnmangel und die Geschwulst vermehren!

Und wenn sie damit auch zuweilen dieses oder jenes Symptom auf einige Zeit zu hemmen oder diese und jene auffallende Ausleerung damit zu erzwingen vermögen, wie kömmt es denn, daß doch die Krankheit dabey oft eine üblere Wendung nimmt? *Habe ich recht, wenn ich behaupte, daß es die rechten Heilmittel der Krankheit nicht waren?*

So zerarbeitet sich der des Schwimmens Unkundige durch ungeschickte, partielle Bewegungen der Hände und Füße, um desto gewisser zu Grunde zu sinken!

Bey der gewöhnlichen Alltagspraxis giebt es jedoch nicht einmahl so viel zu bedenken, daß man auf einzelne Symptomen ängstlich Rücksicht zu nehmen brauchte. „Wenn wir nur die ersten „sauern Jahre als junge Anfänger zurückgelegt „haben — allerdings saure, kummervolle Jahre, „wo wir noch so ängstlich sind, immer das Adäquate, das hülfreiche, das beste für unfre Kranken ausfinden zu wollen, und wo das zarte „Gewissen der Jugend uns noch viel zu schaffen macht

„macht — wenn wir nur diese pedantischen Jahre  
 „erst überwunden haben und erst ein wenig in  
 „die göttlich bequeme Routine gekommen sind,  
 „dann ist es eine wahre Lust, praktischer Arzt  
 „zu seyn. Dann kömmt es blos auf eine süßsante  
 „Zurückziehung des Hauptes, eine Ehrfurcht ein-  
 „flößende Tenorstimme, eine wichtige Bedenk-  
 „lichkeit in den ersten drey Fingern der rechten  
 „Hand, und überhaupt auf ein gewisses autorisi-  
 „rendes Etwas in der ganzen Haltung der Stimme  
 „und des Körpers an, um die nie durch Lehren  
 „zu erlernende, güldene Kunst des *Savoir faire*  
 „des routinirten Arztes in allen ihren Theilen  
 „zur Vollkommenheit ausüben zu können. Ver-  
 „steht sich, daß das kleinste Detail des Anzugs,  
 „der Equipage, des Ammeublements und des Wuch-  
 „ses der Bedienten mit dem Ganzen in ununter-  
 „brochener Harmonie stehe.“

„Wenn nun auch unsre ganze Denkkraft und  
 „unser Gedächtniß hievon während der vier und  
 „zwanzig Stunden jeden Tages völlig absorbiert  
 „wird, so sind wir doch auf der andern Seite nur  
 „desto glücklichere Aerzte. Wir haben unter  
 „uns gesagt, die ganze Praxis auf zwey oder drey  
 „in den Apotheken schon bekannte unschuldige  
 „Mixturen, auf eben so viel zusammengesetzte  
 „Pulver, die für alle Fälle passen, auf eine köst-  
 „liche *Tinctura nervino roborans*, einige Julepe  
 „und ein Paar Formeln theils ins Blut gehender,  
 „theils auflösender Pillen festgesetzt (Scherwenak

„und



„und *Schlendriansmittel*, wenn du willst) und  
 „stehen uns dabey vortrefflich. Unfre rauchenden  
 „Pferde stürmen vor das Haus des N hin, ich  
 „dringe mit hülfbringender Eile, doch mit Tief-  
 „sinn und Anstand, und vom Bedienten ehrfurchts-  
 „voll unterstützt, aus dem Wagen. Schon öffnen  
 „die Angehörigen des Kranken beide Flügel der  
 „Thüre des Krankenzimmers. Stumm und mit  
 „gesenktem Haupte steht Hochachtung, Vertrauen  
 „und halbe Anbetung in Reihen, um den Retter  
 „hindurch zum Krankenbette zu lassen. „Wie  
 „haben Sie diese Nacht geschlafen, mein Bester!  
 „und ihre Zunge? ihr Puls? Die gestrigen Pulver  
 „werden ausgesetzt. Die hier aufgeschriebene  
 „Mixtur wird abwechselnd mit den Pillen, wie  
 „hierunter steht, mit dem beyfolgenden Julep  
 „alle halbe Stunden eingenommen.“ Die bedäch-  
 „tige Einnahme einer Prise Tabak, die Ergrei-  
 „fung des Huts und Stocks und eine gewandte  
 „Verbeugung abgemessen für jeden insbesondre,  
 „je nachdem man ihm mehr oder weniger Ein-  
 „fluß zutrauet, ist das ganze wichtige, höchstens  
 „zwey bis drey Minuten dauernde Spiel (oder  
 „soll ich sagen Geschäft?), welches wir uns als  
 „Visite bezahlen lassen und es so oft des Tages  
 „wiederholen, als es die bedenklichen Mienen  
 „der Anwesenden nöthig machen; diels ist der  
 „Barometer der Gefahr, da wir in allen den Fäl-  
 „len es selbst zu untersuchen, weder Zeit, noch  
 „Luft haben.“ — Und wie viel Visiten dieser

Art täglich? — „Wähnst du, Kleinmüthiger, „daß der standesmäßige Aufwand meines Hauses „unter mehrern Duzend Visiten jeden Vormittag „bestehen könne?“ — Welche herkulische Geistes- arbeit! — „Ha! ha! ha! eine von den acht oder „zehn Schlendrians Formeln, die ich an den „Fingern herzuzählen, im Finstern ohne Nach- „denken zu ertappen weiß, auf die länglichte „Papierstreife hinzuschleudern, die erste, die „beste, die mir gleich in den Sinn kömmt, ohne „das mindeste Nachdenken; das soll eine Geistes- „arbeit seyn? Schwieriger für mich ist es, jetzt „ein Paar stattliche Braune zu finden; für meine „ausgedienten Nachmittagspferde! hoc opus, „hic labor!“

„Auch macht mir jetzt das Ausdenken der „schicklichen Zwischenspeisen bey dem sechsten „Gange der Fete viel zu schaffen, die wir mor- „gen über vierzehn Tage geben, damit sie sich „an Seltenheit in Rücksicht der Jahrszeit, an „passender Eleganz, und an brillantem Hochge- „schmacke herausheben. Et hoc opus et hic „labor!“

Allerliebste sind auch die sogenannten *Lieblings- mittel*. Ohne die mindeste Rechenschaft geben zu können, mischt der eine Alltagsarzt unter fast alle seine Formeln präparirte Muschelschalen, der zweite flechtet überall Magnesia, ein dritter überall Minderersgeist ein; ein vierter kann fast kein Rezept schreiben, worunter nicht gereinigter Salpeter

Salpeter kömmt; einem fünften entfährt in allen seinen Verordnungen der eingedickte Saft der Queckenwurzel; ein sechster glaubt, nicht oft genug Dicksaft von Löwenzahn geben zu können; ein siebenter würzt alle Tränke mit Mohnsaft und ein achter sucht die China überall anzubringen, sie mag sich schicken oder nicht, und so geht die Reihe fort. Die meisten Alltagsärzte haben, sie wissen nicht warum, jeder sein Favoritmittel. Man kann sich nichts idolenteres und parempirischeres denken! Wie sollen alle die zahllosen, unendlich abweichenden Krankheiten, deren jede eine eigne Hülfe verlangt, sich immer nach einem und demselben Mittel bequemen, das der Herr Doktor nun einmahl in hohe Protektion genommen hat? Eher läßt sich nach launischem Eigensinn ein Kabinettsminister wählen, und voraussetzen daß die Unterthanen nachgiebig und verständig genug seyn werden, die falsche Quinte in Harmonie zu verschmelzen.

Das ewige Setzen auf eine und dieselbe Zahl zum Auszuge verräth immer einen schlechten Lottospieler. Freylich *muß* er damit zuweilen gewinnen, aber wieviel, oder vielmehr, wie wenig, kann er gewinnen? Und verliert er, diese wenigen elenden Fälle ausgenommen, nicht beständig durch Nichtgewinnen? Macht er sich nicht lächerlich vor aller Welt?

## *Kur der Ursache.*

**Kurssysteme auf das innere Wesen der Krankheiten  
gebaut.**

Man kann in praktisch nützlicher Hinsicht die Krankheiten überhaupt in zwey Klassen theilen: in Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Ursache, und in Krankheiten von unmaterieller, dynamischer Ursache.

*Die erste Klasse, die Krankheiten von merkbarer, einfach materieller Ursache, ein in den Finger gestochener Splitter, ein verschluckter Stein, ein Konkrement in den Gallgängen oder der Harnblase, im Blinddarme angehäuften Pflaumenkerne, eine ätzende Säure im Magen, ein eingedrücktes Stück der Hirnschale, ein verlängertes Zungenbändchen, u. s. w. sind bey weitem kleiner an Zahl, als die Krankheiten der zweyten Klasse.*

Die Kuranzeige ist unzweydeutig. Nach jedermanns Uebereinstimmung, die Entfernung der materiellen Ursache, sey sie blos mechanisch, sey sie blos chemisch oder sey sie von aus beyden gemischter Art. Sie reicht gewöhnlich zur Heilung hin, wenn noch keine beträchtliche Zerstörung des Organs vorgegangen ist.

Ihre Betrachtung beschäftigt uns hier nicht.

Uns beschäftigt die *Heilungsart der zweyten Klasse von Krankheiten*, das unzählige Heer aller übrigen, vorzugsweise so genannten Krankheiten

akuter

akuter, semiakuter und chronischer Art, sammt den mancherley Kränklichkeiten, Indispositionen und Fehlern von *unmaterieller, dynamischer Ursache*.

Es liegt in der Anlage des menschlichen Geistes, zu Erscheinungen um ihn her Entstehungsursachen aufzufuchen, und immer sieht man daher, wo eine Krankheit sich zeigt, jedermann beschäftigt, sie aus irgend einer, der nächsten besten Quelle herzuleiten. Man würde sich jedoch irren, wenn man aus diesem unwiderstehlichen Grundtriebe zu einer Wirkung eine Ursache aufzufuchen, eine Nothwendigkeit jener Kenntniß zum Behufe der Heilung deduciren wollte.

Von äußerst wenigen Krankheiten letzterer Klasse kennen wir die dynamische Ursache dem Namen nach, dem Wesen nach aber keine. *Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist.* Und gleichwohl glaubt man bey Krankheiten beydes zu kennen. Der gewöhnliche Arzt hat es mit dem Pöbel gemein, daß er von jeder sich zeigenden Veränderung in der Gesundheit eine namentliche Entstehungsursache angeben zu können sich einbildet und die dem Scheine nach weitesten unter den Aerzten glaubten sogar in das innere Wesen der Krankheiten eindringen und sie darnach heilen zu können.

Es liegt schon in der Natur der Sache, daß man das Wesen der meisten von außenher kom-  
menden

menden, dynamischen Ursachen nie ergründet wird.

Wie viel hat man uns schon von dem Einflusse der Jahreszeiten, und von dem Einflusse der verschiedenen Witterungen auf die Erzeugung der Krankheiten vordemonstrirt! Man erzählte uns auf ein ganzes Jahr, oder doch mehrere Monate zurück, vor Entstehung einer Epidemie, die verschiedenen Grade des Thermometer, und Barometerstandes, die mancherley Winde und die Abwechselungen von Feuchtigkeit und Trockenheit der Atmosphäre, und schob ganz keck und ohne sich lange zu besinnen, die mörderische Krankheit auf die Witterung eines so langen Zeitraums, gleich als wenn jene in dieser zu lesen, als wenn sie auf dieser wie Wirkung auf notwendiger Ursache beruhete. Und gesetzt auch, es wäre etwas darinn, wenigstens in der Verschiedenheit der Jahreszeiten enthalten, was Krankheiten besondrer Art veranlassen, oder veranlassen helfen könnte, wie wenig reichen jene *unabänderlichen* Ereignisse des Erdenlaufs und der Atmosphäre dem Krankheitsheiler tröstliches dar, wie wenig helfen sie ihm, Indikationen formiren, nach denen er der gegenwärtigen Epidemie Trotz bieten könne! Wäre Jahreszeit und vorgängiger Witterungsstand wirklich Ursache der gegenwärtigen Seuche, so hülfe es ihm wenig oder nichts, dies zu wissen, da aus dieser Ursache das spezifische

-Heilmittel der Landplage nicht abstrahirt, nicht entziffert werden kann.

Schreck, Furcht, Abscheu, Zorn, Aerger-  
niß, Erkältung u. s. w. sind Eindrücke, die sich  
nie konkret machen, sich nie einer physischen  
Untersuchung unterwerfen lassen.

Wie und wiefern diese Eindrücke den mensch-  
lichen Körper verändern, zu welcher genauen  
Art von Krankheit sie ihn umstimmen, ist uns  
so völlig unbekannt, daß wir zur Heilung der  
daraus entstandnen Uebel nicht den mindesten  
Wink erhalten, wenn uns die Namen ihrer muth-  
maslichen Quelle, Schreck, Furcht, Aerger-  
niß, Zorn — genannt werden. Selbst die abstrakteste  
Untersuchung über die metaphysische Natur des  
Schrecks giebt dem praktischen Arzte keine Be-  
lehrung über die wahre Heilung seiner Folgen,  
spricht nie den Namen des eigentlich dazu ge-  
schaffenen Arzneymittels der akuten Zufälle von  
Schreck, den Namen *Mohnsaft* aus. Auf wel-  
chem kürzern, naturgemäßern Wege aber dieses  
Heilmittel für diese Zufälle gefunden ward, ge-  
hört an einen andern Ort.

Es ist leicht gesagt, daß man die Krätze vom  
Krätzmiasm, die venerische Krankheit vom veneri-  
schen Miasm, die Pocken vom Pockenmiasm,  
das Quartanfieber von Sumpfluft abzuleiten habe.  
Mit Aussprechung dieser Namen ist nicht der  
mindeste Schritt zu ihrer näheren Erkenntniß,  
und eben so wenig zu ihrer zweckmäßigen Hei-  
lung

lung gethan. Die Krankheitsmiasmen sind um ihrem innern Wesen nach so völlig unbekannt, wie die davon entstandnen Krankheiten selbst. — Unfern Sinnen völlig unerreichbar ist ihr innere Wesen, und aus dem was die Schule von ihrer Entstehungsurfläche weiß, wird nie das wahre Heilmittel derselben ersichtlich werden. Was noch ja von ihren Heilmitteln erfunden ward, ward bloß durch unwillkührlichen Zufall, durch unabsehbliche Erfahrung gefunden. Der Weg aber, auf dem sie absichtlich zu suchen und zu finden sind, wird nie von der innern Ursache der Krankheit ausgehn.

Welche Erkenntniß der Ursache und innern Wesenheit der *endemischen* Krankheiten wäre wohl zurreichend, uns ihr wahres Heilmittel zu offenbaren? Ewig wird für uns schwache Sterblichen zwischen einer solchen eingebildeten Kenntniß und dem Heilmittel eine unabsehbare Kluft besetzt bleiben. Nie wird für den Verstand ein logischer Zusammenhang zwischen beiden entdeckt werden! Könnte uns auch ein Gott von den unsichtbaren Veränderungen unterrichten, die im innern der feinsten Theile unsers Körpers von dem Miasm der höchst langwierigen, periodischen, in einem Striche der Lüneburgischen und Braunschweigischen Lande endemischen Krankheit des *Waterkulks* (Wasserkolik) angerichtet werden, wo kein anatomisches Auge hinreicht, und wäre auch unser, bloß sinnlicher Eindrücke emp-



pfänglicher Geist fähig, diese transcendente Lehre zu begreifen, so würde doch diese intuitive Erkenntniß uns nie die Hand zur Ergreifung des einzigen, spezifischen, nie trügenden Heilmittels, *der Weisnieswurzel*, führen. Auf welchem kürzern, naturgemäßern Wege aber dieses Heilmittel für diese Krankheit gesucht und gefunden ward, gehört nicht hierher sondern an einen andern Ort.

Weder der Namen des Kropfes, noch die wahrscheinliche Ursache (die Wohnung in Gebirgsthalern) flüstert unserm Geiste den Namen des bloß auf dem Wege des Zufalles gefundenen Heilmittels des gerösteten Badeschwammes zu.

*Warum wollen wir uns denn das täuschende, stolze Ansehn geben, als könnten wir Krankheiten nach ihren dynamischen Ursachen heilen?*

Die Zufälle und Krankheiten von den ökonomischen und pharmazevtischen Giften haben in neuern Zeiten zum Theil passende Heilmittel gefunden, aber es war weder die speculative Ergrübelung der innern Natur dieser Krankheiten, noch war es eine physischchemische Prüfung ihrer Ursache, der Gifte, die uns diese spezifischen Gegenmittel lehrten, sondern ein weit kürzerer, naturgemäßerer Weg. Es ist nicht lange her, daß man diese schädlichen Substanzen, gleich als wären es mechanische Bürden des Magens und der Gedärme noch durch Brechmittel, verdünnende Flüssigkeiten, oder Purganzen oft mit  
sehr

sehr unglücklichem Erfolge fortzuschaffen suchte. Jetzt weiß man mehrere unter ihnen als Krankheitsursachen der zweiten Klasse, dynamischer Natur, durch die ihnen eigenthümlichen Gegenmittel zu bestreiten. Sie verändern auf eine eigne, und unbekannte Weise den ganzen Körper, und ihre Folgen können nie als bloß örtliche, rein mechanische Reize geheilt werden, wie man sonst wähnte.

Andre giengen weit gelehrter zu Werke, und theilten sie ganz apodiktisch, gleich als wären sie von einem Gotte dazu inspirirt, in scharfe, in betäubende, in betäubend scharfe, u. s. w. ein und schrieben nach dieser willkührlichen Eintheilung die Heilmittel eben so willkührlich vor — *das wahre Bild vom Verfahren der Schule in Beurtheilung der natürlichen Krankheiten und in Zutheilung der Arzneyen für sie!* Willkühr, eitel Willkühr und selbstgnügamer Stolz!

Da wurden dann die Belladonne und die Krähenaugen so ganz nach despotischer Willkühr in das Fach der narkotischen Gifte verwiesen, und ihnen ganz cavalierement die Gewächssäure, Zitronsaft und Essig zum Gegenmittel angewiesen. Zum Unglücke für sie konnte ihre Allweisheit hier auf unleugbare Probe gestellt und ihr Fehlgriff auf der That ertappt werden. Es fand sich, daß gerade Gewächssäure das heftigste Verschlimmerungsmittel ihrer Zufälle ist. Und so ist es gewöhnlich, daß von dem, was

ie behaupten, oft gerade das Gegentheil wahr ist.

Sed Saeculorum commenta delet dies.

Wie würde es je in den Sinn dieser allein eelig machenden Kirche gekommen seyn, der innen dieser gewaltsamen Substanzen den Mohnsaft, der andern den Kampher als Gegengift zutheilen, wie die Erfahrung fürwahr gelehrt hat.

Doch, man ließ es nicht dabey bewenden, äußere Ursachen zu Krankheiten entweder wie bey den Haaren herbeyzuziehen, oder zu erdichten, oder ihnen eine willkührliche Natur beyzulegen und hienach Heilmittel, ich kann nicht sagen, aufzufuchen (denn nur nach gegründeten Spuren und Anzeigen läßt sich etwas suchen) vielmehr geradehin, zu erdenken und zu erdichten. Man ging noch gelehrter zu Werke, und machte sich allerhand *innere Ursachen* von Krankheiten im Gehirne fertig.

Der stolze Gedanke, die meisten Krankheiten aus einer oder ein Paar innern Ursachen ableiten zu können, ward nun die Quelle der mancherley Sekten unter den Aerzten, wovon eine immer schwärmerischer als die andre war..

Die eine, nicht die schlimmste, drückte das ewigwährende spezielle Leben, und die Eigenheiten und besondern Wirkungen jedes einzelnen Eingeweides mit dem figürlichen Namen eines Reichthums aus, einer Art partikulärer Seele dieses oder jenes Theils, und glaubte, wenn dieser

4. Stück. C. oder

oder jener Theil litt, seinen eigenthümlichen Archäus besänftigen und auf andre Gedanken bringen zu müssen. Mich deucht, sie haben uns dadurch ein Geständniß von dem Unbegreiflichen aller Krankheitserzeugungen und ein Geständniß ihres Unvermögens ablegen wollen, diesen übernatürlichen Dingen Gnüge leisten zu können.

Andre suchten uns zu bereden, daß vorwaltende Säure die nächste Ursache aller Krankheiten sey, und verordneten lauter Alkalien. Mit ihnen suchte sich die alte Sekte in Verbindung zu setzen, die alle Arten von akuten Krankheiten, besonders die herumgehenden Seuchen von einem gemeinsamen, oft, wie sie meinten, im Innern des Körpers selbst erzeugten Gifte ableitete und ebenfalls in absorbirenden, alkalischen Erden, besonders aber in dem steinartigen Magenkonkremente einer Antilope (Bezoar) und in den hitzigsten Gewürzen mit Mohnsaft vermengt (Mithridat, Theriak, Philonium, u. s. w.) das Gegengift der die meisten Krankheiten nach ihrem Wahne gemeinsam erregenden Giftes suchte. Ihr Mißbrauch der erdigen Pulver hat die neuern Zeiten erreicht, und ihr Dämon, den Mohnsaft so empirisch, so universell zu mißbrauchen, hat nun einige Sekten der gegenwärtigen Zeit besessen, welche sich nun andre Ursachen ausgedacht haben, warum sie dieses Heilmittel spezieller Fälle als ein schier allgemeines Mittel mißbrauchen.

C.

*C. L. Hoffmann* glaubt nicht weniger ein Recht zu haben, seinen partikulären Wahn, daß fast alle Krankheiten von einer Art Fäulniß entstehen und mit Mitteln, die die Schule für fäulnißwidrig ausgiebt, zu heilen wären, als eine allgemein gültige Wahrheit aufstellen zu können.

Dies Recht nimmt ihm niemand so wenig als den andern Sektenanführern, die in Krankheiten nichts als Blutschärfen erblickten; sie in künstlich scholastischen Soriten uns vordemonstrirten und, wie ein Daus, sich flugs die Mittel für die schwarze Galle, für die pforische, arthritische, Skrophulöse, rachitische, muriatische und, Gott weiß, gegen noch welche andre erfonnene Schärfen, erdachten, bis die Neuern, des mediotutissimus uneingedenk, eben so übertrieben eine gegenseitige Religion stifteten, in der die Säfte von den Krankheitsursachen, wie durch einen Bann, ausgeschlossen, den festen Theilen allein alle Krankheitserzeugung beygemessen ward.

So mußten sich die armen Krankheiten jetzt von diesem, jetzt von jenem Starrkopfe bald aus diesen bald aus jenen Ursachen deduziren lassen. Indefs ließen sie sich nichts anfechten, sie blieben in ruhigem Possesse.

Man glaube ja nicht, daß durch die eine Sekte im Ganzen mehr Krankheiten geheilt worden wären als durch die andre. Ursachen der Krankheiten, spekulative Entstehungsarten der

C 2.

Krank-

Krankheiten ausdenken und Systeme drauf bauen wollte man; nicht *heilen*. Unendlich höher unter die Sterne versetzt jenes Unternehmen, als dieses, und so blieben, nach wie vor, die Krankheiten ungeheilt, die nicht gutwillig, das ist: durch irgend eine willkürliche Veranstaltung, heilen wollten.

Lange regierte der böse Humor unter den Menschen, lange dauerte das Reich der Schärpen und bösen Säfte. Weil sich aber die spezifisch schärfewidrigen Mittel nicht so gutwillig erdenken lassen wollten, so lief der ganze Spass doch gewöhnlich und grösstentheils auf Ausleerungen hinaus. Auffer einigen empirischen Tränken und mehrern auf gut Glück empfohlenen mineralischen Wässern, die der Humoralarzt befehligte, in das Geblüte zu gehen, es zu verküsen, es zu verbessern, und das Unsaubre desselben, gleichsam magisch vom Guten abgefondert, durch Ausdünstung und Harn fortzutreiben, bestand das vorzüglichste Manövre der Humoralschule in Ausleerung des bösen Geblüts (Aderlasswuth) und in Heraus-schaffung der unreinen Feuchtigkeiten durch Mund und After (Sterkoralismus, Saburralismus).

Wie? blos das unreine Geblüte wollten sie herauslassen? Welche Wunderhand sollte das verdorbne von dem guten innerhalb der Adern scheiden, wie auf einer Getreidesege, so dass nur das böse herauslaufen könnte und das gute zurück-

bleiben

bleiben müßte? Welcher grob organisirte Kopf sollte ihnen dies glauben? Genug es wurden Ströme Bluts vergossen, eines Lebensaftes, gegen den schon *Moses* so viel Respekt hatte, wie billig.

Die feinem Humoralsekten brauchten außer der Verunreinigung des Bluts noch eine, angeblich fast überall, vorhandne Plethora nebenbey zum Vorwande ihrer schrecklichen, unbarmherzigen Blutvergiessungen; sie wollten beyzu noch dadurch ableiten, den Ton herabstimmen, und was sie sonst noch für schlaue scientivische Nebenrückichten hatten. Sie verfuhrten, wie man sieht, gleich andern Sekten, nach Willkühr, doch mit dem sichtbaren Bestreben (nicht etwa, zu heilen, das wäre etwas (gemeines; nein!) ihren Willkührlichkeiten einen möglichst hohen Anstrich von Rationalismus zu geben. —

Eben so vortreffliche Gründe, eben so weise Absichten für ihre unzähligen Brechmittel, und stärkern und schleichend gelinden Abführungen hatten auch die Humoral Saburralärzte. „Man bedenke, was da für eine Menge Unreinigkeiten aus dem Geblüte abgeführt werden, man sehe nur in das Nachtgeschirr! Wenn das alles erst ausgeführt ist, dann wird der Körper erst rein von allen bösen Säften. Ueberdies bedenke man, wie viel Unreinigkeiten täglich von Speise und Trank zurückbleiben und sich ansammeln — es muß, es muß öfters abgeführt werden, wenn  
der

„der Patient nicht des Todes seyn soll. Man sehe  
 „ferner wie die meisten Kranken einen gespannten  
 „oder doch schmerzhaften Unterleib, wenigstens  
 „unnatürlich beschaffene Hypochondrien, belegte  
 „Zunge, und übeln Geschmack klagen; wer er-  
 „kennt nicht da den Zunder aller Fieber, die Ur-  
 „sache schier aller Krankheiten in den Unreinig-  
 „keiten der ersten Wege? Ja, freilich muß abge-  
 „führt werden, und zwar öfters und viel, damit  
 „der Urstoff der Krankheit wegkomme. Wie vor-  
 „trefflich unsre Methode sey, sieht man schon  
 „daran, daß wir allgemein beliebte Aerzte sind.  
 „Der Kranke fühlt doch bey uns, für sein Geld,  
 „wie die Arzney im Leibe wirkt, und sieht die  
 „Unreinigkeiten mit leiblichen Augen, die von  
 „ihm abgetrieben werden! Wer will leugnen,  
 „daß diess nach dem Sinne des Volks, wer will  
 „zweifeln, daß unsre Kirche die allein rechtgläu-  
 „bige sey?

„Nur darinn, Herr Bruder sprach ein anderer  
 „Zweig der Saburralschule, bin ich nicht mit Ihnen  
 „einig, daß Sie alle Krankheiten von Galle herlei-  
 „ten wollen. Ich behaupte, sie rühren alle von  
 „Schleime in den ersten Wegen her. Der Schleim  
 „muß fleißig eingeschnitten, fleißig aufgelöst,  
 „der Schleim, sage ich Ihnen, muß rechtchaffen  
 „abgeführt werden, wenn Sie die Krankheiten  
 „bey der Wurzel ausreißen wollen. Alle Ihre Gall-  
 „und Faulfieber sind verkappte Schleimfieber,  
 „alle nur erdenkliche Krankheiten rühren in un-



„fern Zeiten von Schleime her, und wenn die Kranken nach unserer Methode auch etwas lange bey der Genesung verweilen, so können wir doch von unserm Systeme rühmen, daß es gründlich und einträglich sey.“

So wollte Blennophilos sich (nach Art seiner ganzen Kunst) noch weitläufiger über die Vortheile seines Systems ausbreiten, als Eucholos voll Unwillen, die Galle als allgemeine Krankheitsursache verleugnen zu hören, in eine eben so kräftige Schutzrede der (Brechen und Purgiren allgemein erheischenden) Galle zu dissundiren sich nicht enthalten konnte. „Galle, Galle muß ausgeführt werden“, war der Schluss seiner Philippika, „fleißig und überall, von oben und unten muß sie ausgeführt werden, denn sie ist der Ursaamen aller Krankheiten“!

So ward dann auch die arme Welt mehr als ein halbes Jahrhundert recht tüchtig ausgefegt von oben und unten, und jedermann hätte glauben sollen, sie müßte ganz rein ausgefegt seyn. Man irrt sich, sprach *Kämpf*, sie sind noch lange nicht genug aufgelöset und abgeführt, wenigstens noch lange nicht genug durch die einzig hülfreiche Veranstaltung von unten. Man hat die Quelle aller Krankheit ganz am unrechten Orte gesucht: Woher sonst die vielen hundert hypochondrischen und hysterischen Nervenkrankheiten, die bisher unenträthselten Siegthümer der Vornehmen, woher alle die Brust- Leber- Milz- Haut- und Kopf-krank-

krankheiten, und, was sage ich? woher alle übrige Krankheiten, woher anders als von Infarkten und Verfessenheiten des Unterleibes? Durch resolvirende Klystiere zu hunderten müssen diese aufgelöset und abgeführt werden, wenn man nicht des Todes seyn will. Gott! wie blind war die Welt bis auf diesen Tag, diese einzig mögliche Hülfe gegen die einzig mögliche Ursache aller Krankheiten nicht eher zu entdecken!“ Und wahrlich! nicht leicht war eine Methode einträglicher für den praktischen Arzt; durch keine andre konnte er die Verlegenheit seiner Indikationen so schön in salvo halten, als durch diese, wo er, ohne weitere Rechenschaft geben zu dürfen, nach Vorhaltung des fürchterlichen Talismans der Infarkten, nun ganz entzogen von den Blicken des gesunden Menschenverstandes der umstehenden Layen, unkontrollirt im Dunkeln arbeiten, und nach dem Hokus Pokus mehrerer hundert Klystiere (aus einer Menge unerklärbarer Ingredienzen zusammengesetzt) welch Wunder! die gräßlich gestalteten Infarkten leibhaftig zu Tage fördern konnte. Eyerkuchen im Hute backen, sind eine gemeine Kunst dagegen.

Wenn ich nur, seufzte Tyro, wenn ich nur erst alle die Kennzeichen wüßte, woran man bey jedem Menschenkinde die Verfessenheiten gleich von außen errathen könnte, wenn ich nur erst wüßte, was Infarkten eigentlich seyn, welche Stelle der Gedärme (so vieler! fast aller Menschen-

schen!) so indolent beschaffen wäre, um dergleichen Proteusartige Klölse so ganz in der Stille zu beherbergen, und wo die gräulichen Farben, Gestalten, Konsistenzen und Gerüche derselben herührten, wie sie da bey *Kämpf* in Tabellenform aufgeschichtet, anzuschauen sind! - Mir wird gar nicht wohl! welcher himmlische Geist sagt mir, da es keine sichern, äussern Merkmale derselben giebt, wer sagt mir, ob ich nicht selbst dergleichen Ungeheuer in meinen Eingeweiden beherberge?“

Gräme dich nicht, lieber Tyro! daß du dieses alles mit deinen fünf Sinnen nicht erreichen kannst. Das Spiel mit den Infarkten, und den Infarktenklystieren ist so eben ausgespielt. Es war nur ein Finanzmanövre, wenn es nicht frommer Selbstbetrug des Erfinders war. Mit vielen Klystieren kann man den dicken Darm selbst des gesündesten Bauerkerls zum Organ der Erzeugung unnatürlicher Fäces, verschiedentlich gestalteter Schleimpfropfe und harter Knoten machen, die alle Farben spielen.

Andre neuere Visionairs hatten es mit einer Stieffchwester der Infarkten, mit der Verstopfung der feinsten Gefäße des Unterleibes bey fast allen Krankheiten zu thun, die sie nicht heilen können, Zeichen haben sie nicht angegeben, woran sie mit *Gewißheit* zu erkennen sind. Also wiederum ein panisches Schrecken für die armen intimidablen Kranken, wiederum ein reicher Fischzug im Trüben!

ben! Doch getrost! Sie haben hiegegen, sogleich unter ihrer Schlafmütze sich die hülfreichsten Auflösungsmittel erdacht. Man denke, die große Anzahl der sich noch täglich zum Heile des jedermahligen Brunnenarztes aus dem Schoße der Erde hervorflicßenden mineralischen Wässer und Bäder, die ohnehin schon (wir wissen nicht wie?) recht wie Bethesda für alle nur erdenkliche Krankheiten helfen, folglich auch die Verstopfungen der feinsten Gefäße des Unterleibes und der Gekrösdrüsen auflösen müssen — id quod erat demonstrandum. Ferner die Seifenwurzel, der Löwenzahn, die Spießglanzarzneyen, vorzüglich die zum Hohne der Chemie erfundenen, stündlich sich deteriorirenden Spießglanzseifen, die Seife selbst, die Galle, die Queckenwurzel und vor allen andern ihr, die ihr uns mehr als Egge und Pflug seyd, edle, uns wenigstens dem Namen nach bekannte Mittelsalze! Was könnt ihr nicht alle auflösen!

Wohl gesprochen!

Haft du aber jemahls zusehn, ob und wie sie dergleichen auflösen? Welche göttliche Offenbarung hat sie dir als solche Auflösungsmittel eingegeben, da die Erfahrung nichts darüber den Sinnen lehrt, nichts darüber (im Verborgnen) an den Tag legen kann? Bist du auch von der Existenz deiner geträumten Verstopfungen überzeugt? Weist du, daß *Sümmering* die vergrößerten Drüsen, die du für verstopft hältst, gerade am durchgänglichsten für das eingespritzte Quecksilber

silber fand? Weist du, wenn du die salzsaure Schwererde, oder die salzsaure Kalkerde in einigen Fällen von Skropheln mit Glück gabst, daß du nicht, nach deinem erträumten Wahne, auflösetest, sondern nur die von *Fischer* darin gefundene Zuckeräure abschiedest, die die Drüsen auftrieb? Wo sind nun deine Verstopfungen? Von welchem Werthe deine auflösenden Mittel, da nichts aufzulösen ist?

Woher rührt aber die große Menge Kinderkrankheiten, die die Hälfte aller Gebornen vor dem fünften Jahre hinwegrafft? „Ich, „antwortet der eine, „finde die Zahnarbeit als fast die „einzige Ursache aller Krankheiten und Todes- „fälle der Kinder. Schon seit den ersten Wochen „ihres Daseyns laboriren sie an den leidigen Zäh- „nen, wenn mans genau nehmen will, und so „geht es fort einige Jahre hindurch. Immer gehn „die armen Würmerchen mit den Zähnen um, „immer will bald dieser bald jener durchbrechen. „Daher alle ihr Wimmern, ihr Eigensinn, ihr „Greifen in den Mund, ihr Geifern, ihre Blässe, „ihre Durchfälle, ihre dicken Bäuche, ihr Auf- „fahren im Schläfe, ihre Rastlosigkeit, ihr Winden „und Krümmen, ihre Krämpfe, alle ihre fieber- „haften Zustände, kurz alles was ihnen nur begeg- „nen kann, leiten wir, wenn wirs nicht heilen „können, nicht von unsrer Unwissenheit, nein! „von einer Ursache her, die unwidertreiblich wie „das türkische Fatum ist. Da können uns dann „die

„die Eltern nichts zur Last legen. Bekömmt das  
 „liebe Kind aber eine gar zu bekannte Krankheit,  
 „Keichhusten, Masern, Pocken u. s. w. und es  
 „stirbt daran, so bleibt uns die schöne Ausrede,  
 „dass die böse Zahnarbeit im Spiele gewesen sey.  
 „Ebenso helfen wir uns, wenn nach diesen Krank-  
 „heiten Nachwehen zurückbleiben, Abzehrungen,  
 „Husten, Durchfälle, Augenfelle, Taubheit, Ge-  
 „schwüre bald an diesem, bald an jenem Theile. An  
 „diesen schwierigen Erhöhungen ist dann aber-  
 „mahls niemand anders Schuld, als die beschwerli-  
 „che Dentition. Gott gebe dem heute einen guten  
 „Tag, der die schwere Dentition erfunden hat!  
 „Da giebt es denn, Heil uns! immer etwas bey  
 „den Kindern zu thun! Fatal nur — dass die  
 „dummen Bauerkinder ihre Reihen weißer Zähne  
 „so ganz ohne Anstoss, so ganz unvermuthet er-  
 „halten, ohne unsre, ohne alle medizinische  
 „Hülfe. Da möchten unsre Kundhäuser bald auf  
 „den leidigen Einfall gerathen, dass die liebe  
 „Natur ganz ohne Menschenhülfe die Zähne her-  
 „vorzubringen wisse, und sie auch wirklich ganz in  
 „der Stille im Munde aufstelle, wie die Perlen,  
 „wenn die linke Geschäftigkeit der Aerzte, und  
 „die, Kinderkrankheiten in Menge erzeugende,  
 „Stadtlebensart sie nicht daran hindert.“ —

Diesem widersprach schnurstracks ein Herr  
 Kollege, und leitete, weil doch in der Welt alles  
 übertrieben werden muss, das Heer der Kinder-  
 krankheiten von keiner andern Ursache als von

den Würmern her. Er gieng in seinem Wahne so weit, daß er eine Menge epidemischer Fieber unter den Kindern blos von Würmern ableitete, „weil so oft Würmer dabey von ihnen gegangen wären“. Da wunderts mich denn sehr, daß er die Entstehungs-Ursache der Pocken, der Masern und des Scharlachfiebers nicht auch blos in den Eingeweidewürmern zu suchen beginnt, denn auch bey diesen gehn die Würmer (von den ihnen widrigen Stoffen in den Gedärmen) häufig fort. Hat er Kinderkrankheiten durch Eisen, Zitwer-saamen, Jalappulver oder Kalomel geheilt, und es sind Würmer dabey fortgegangen, so waren nach seinem Wahne (*fallacia causae non causae ut causae*) die Krankheiten von Würmern erzeugt gewesen, und auch dann noch, wenn auch keine Würmer, wenn nur Schleim abgegangen war (vom Purgiren durch Jalappe und Kalomel geht stets Schleim ab). Das mußte durchaus immer Wurmschleim gewesen seyn. — Was haben denn die Spuhlwürmer für besondern Schleim bey sich, der sich so sichtbarlich von allem andern Schleime in der Welt unterschiede? Und kann der Saamen der persischen Artemisia, kann die Jalappe, das Eisen oder das Kalomel nicht auch ganz andre Krankheiten heilen als die von Würmern entstanden? Von der ersten bin ich es aus Erfahrung fest überzeugt, und von den übrigen ist es die ganze übrige Arztwelt überzeugt.

Und sind denn deine Wurmzeichen, der gespannte Unterleib, die mit Anorexie abwechselnde Fressgier, das Jucken in der Nase, die blauen Ringe um die Augen, der erweiterte Augenstern, u. s. w. und selbst der Abgang einiger Spulwürmer wahre Zufälle einer Wurmkrankheit? Oder können sie nicht vielmehr Zufälle einer neben der Anhäufung der Spulwürmer koeexistirenden Siechtheit seyn, die wohl gar Ursache der Wurmanhäufung, nicht Wirkung, wäre? Dauert diese Siechtheit nicht oft fort; wenn schon mehrere Würmer abgegangen sind, dauert diese Kachexie nicht oft bis zum Tode fort, wo man dann in den Leichnamen zuweilen keine Würmer findet?

Finden sich ja zuweilen die Gedärme durchlöchert, und wollte man annehmen, daß diese Thiere diese Oefnung (nicht blos zum Durchkriechen benutzt, sondern sie) selbst gebohrt hätten, so scheint doch ein solches Durchbohren ihres Wohnorts so wenig in ihrer Natur zu liegen, daß sie bey robusten Kindern oft bis ins mannbare Alter ruhig in den Gedärmen wohnen, oft in ziemlicher Anzahl, ohne Beschwerde zu erregen, und vermuthlich keine solche Unnatürlichkeiten, wie die Durchbohrung der Gedärme ist, begehen, ohne durch eine anderweitige Krankheit des Kindes (die zeitig durch andre Mittel hätte gehoben werden sollen) dazu aufs äußerste gereizt worden zu seyn.



„Weg mit solchen massiven Entstehungsursachen der Krankheiten! (entgegnet der Solidist im engern Verstande) in unser metaphysisches Jahrhundert schicken sie sich nicht! Nerven-schwäche, nur diese ist der Grund der meisten heutigen Krankheiten unserer entarteten Menschennace. Nervenschwäche und abgespannter Ton der Faser; sonst nichts. Alle Krankheiten unsers Zeitalters lassen sich darauf zurückbringen!“ — Und die Heilmittel dieser alle andern Ursachen ausschliessenden Nervenschwächen? Lieber! sage an! — „Welche andern, als die alles überwiegenden Heilmittel, China, Stahl, und die bittern Extrakte?“ — Und wie denn so? — „Merke, alles was bitter ist, stärkt tonisch, nach *Cullen* zu reden; was die Zunge schrumpft, wie Eisensalze, muß die Faser stärken, und was geht der China ab, mit der man Häute gerben kann? Nun giebt es aber in Krankheiten fast nichts weiter zu thun als die Nervenschwäche und den gesunkenen Ton der Faser zu heben, folglich erfüllen diese Arzneien alle Absicht,“ — Es liesse sich wohl hören, wenn nur dies aller wahr wäre. Wenn nur die unzählbaren Krankheiten nicht unzählbare Verschiedenheiten in dem Verhalten und der Beschaffenheit des Solidum vivum hervorbrächten, die nur Kurzsichtigkeit mit einem einzigen Worte zu umspannen wännen kann! Wenn du nur die bitteren Substanzen alle kenntest, wie unendlich verschieden sie in ihrer Wirkung sind!

**Sind!** Wenn nur die China aufhörte, ein kräftiges Mittel zu seyn, sobald ihr durch Kalkwasser alle gerbenden Bestandtheile entzogen worden sind! Wenn du doch alle die mehrern Wirkungen des Eisens von seiner schrumpfenden Eigenschaft ableiten könntest!

„Auch diese Ursachen der Krankheiten“ höre ich einen Andern sprechen, „sind noch nicht fein genug für unser superfeines Jahrzehend, gescheu denn die nach groben Begriffen riechende Heilart. Weit subtiler ist die Natur der Krankheiten, weit subtiler sey ihre Heilart! Nichts geringeres liegt beiden zum Grunde als die Substrate der Gasarten. Nur das neue System der Chemie schließt die Pforten des Lebens auf.“

„Wisse, daß alle Unordnungen, die in unsern Functionen statt finden, von Mangel oder Ueberfluß des Oxygens, des Wärmestoffs, des Hydrogens, des Azots oder des Phosphors entstehen, folglich nur durch für-oxygenirende oder desoxygenirende, durch für-calorenirende oder decalorenirende durch für-hydrogenirende oder dehydrogenirende durch für-azotenirende oder desazötenirende, durch für-phosphorenirende oder dephosphorenirende Mittel zu heilen sind.“

Dieses klingt nun in der Theorie und läßt auf dem Papiere sehr gut; ist auch im Geiste der modischen Ideen. Aber ich bedarf in jedem ein-

zelnem Falle von Krankheit des übernatürlichen Beystandes eines solchen Schers, mir alle diese Allgemeinheiten konkret zu machen, mir jedes mahl zu offenbaren, ob diese Krankheit auf Mangel oder Ueberfluß an Azot, Oxygen u. s. w. beruhe und welches die chemischen Gegenmittel dieses chemischen individuellen Zustandes sind, da diese Gegenstände zwar mit einiger Wahrscheinlichkeit aus der Spekulation hervorgegangen worden, aber, bloße Geburten des Verstandes, durch die Sinnen in einzelnen Fällen durchaus nicht zu erreichen sind. *Nicht jede Behauptung welcher einige Wahrheit zum Grunde liegt, (alle medizinische Systeme haben einige Wahrheit zum Ingredienz) hat praktische Brauchbarkeit.*

„Wir müssen noch etwas höher hinauf,“ versichert uns ein mit der ätherischen Milch der kritischen Philosophie genährter, angesehener Lehrer der Dynamologie, „wir müssen zur Quelle der Krankheiten hinaufsteigen, *der veränderten Mischung und Form der Materie*“. Dieser ontologische Satz mag aber dem mit der Naturwissenschaft überhaupt und der wahrscheinlichen Einrichtung unsers Organismus vertrauten Denker der Wahrheit a priori so nahe als möglich vorkommen, der praktische Arzt kann ihn durchaus nicht brauchen; er kann auf die Behandlung der einzelnen Krankheiten nicht angewandt werden. So ist, was Bruce von den entferntesten Quellen des Nils berichtet, im Delta von keinem

praktischen Nutzen. Indessen hat dieser Naturlehrer sich in seiner speziellern Ansicht der Krankheiten, vorzüglich der Fieber, den reinen Diktaten der Erfahrung weit mehr genähert als man erwartet hätte, und hier dem blos Wahrscheinlichen weit weniger Rechte eingeräumt, als seine absprechenden und allglänzigen Vorgänger. Läßt auch noch Systemliebe jeden seiner Schritte, so zeigt er doch überall redlich an, wo die Abstraktion den Erfahrungssätzen entgegenstrebt, und hat weise Achtung für diese. Der arzneiliche Denker kann sich bey ihm bilden, aber wenn er vors Krankenbett tritt, so vergesse er nicht, daß jene Ansichten nur individuelle Vorstellungsarten, nur Winke waren und daß kein Heilmittel aus ihnen gefolgert werden kann.

Diejenige Seite aber, die *Wilmans* von der medizinischen Kunst dem nachdenkenden Arzte zukehrt, scheint unter allen die naturgemäseste zu seyn, doch darf man sich nur an seine Präliminarien halten, wenn man des rechten Wegs nicht verfehlen will. In seinen Eintheilungen spricht schon die Schule mit. Alle Spekulationen in der Arzneykunst, die sich von reiner Empirie verlaufen, gehn auf Partikulare, und nie auf den großen Stein; wenn ich das Gleichniß von einer Lügenkunst entlehnen darf.

---

An Sophismen der Dialektik, an Dreißigkeit der Behauptungen, (an unverfälschten Selbstloben) und an Nichtachtung der unendlichen, in Modifizierung der Krankheiten sowohl als ihrer Heilmittel sichtbaren Mannigfaltigkeit der Natur wurden jedoch alle bekannten Arzneysektirer weit von jenem täuschenden Parempiriker, *Brown*, übertroffen, welcher, selbst kein Krankheitsheiler, alle mögliche Heilrückichten auf Reizen und Reitze Mindern einschränkte und die größte aller medizinischen Ungereimtheiten den offenen Augen der Welt vorführte, „dass es nur zwey oder drey Krankheiten geben könne, die sich durch keine andre Verschiedenartigkeit als bloß durch ein plus und Minus der Erregung und einer ihr korrespondirenden Anhäufung der Erregbarkeit unterschieden. Die Therapie dazu war dann gleich fertig: „suche reizende und möglichst wenig reizende \*) Dinge als Heilmittel auf“. Und da wären dann zu ersterer Absicht, sollte ich denken, eine oder zwey Drogen völ-

D 2

lig

\*) Ich wundre mich, dass seine Waffenträger für letztere Substanzen einen Begriff eigenmächtig untergeschoben haben, wovon ihr Ritter nichts weiß, und, wollte er konsequent seyn, nichts wissen durfte. Reitz entziehende Heilmittel hat er nirgend. Sein Minorativ der Sthenie sollten Substanzen seyn, die bloß durch die Kleinheit ihres Reitzes schwächen (Elem. of. M. § XC, CCLII.)

lig hinreichend gewesen. Er hätte, wollte er sich nicht widersprechen, nur eins der flüchtigern und eines der fixern Reitzmittel instar omnium nennen sollen, und nicht mehrere; denn wenn alle nur einerley thun können, wozu mehrere?

Indessen mochte er wohl selbst die Unstatthaftigkeit seiner Simplifizirungen ahnen, er mochte wohl selbst fühlen, daß der Säuer seinen Brantwein nicht mit Moschus oder Kampher vertauschen könne. Er mußte um sein Gebäude zu vollenden, selbst Hauptsachen, und täglichen Gemeininn ignoriren,

Was er aber alles an Widersprüchen in seinem Innern gefühlt, wieviel Ueberwindung es ihm gekostet haben mag, den offenbarsten Thatfachen ins Angesicht zu widersprechen, um der Stifter einer nagelneuen, unerhörten Sekte zu werden, mag hier beyseite liegen; genug, es kannte unter allen Arzneysektirern die Natur, *dem Ansehn nach* niemand weniger als er, niemand verstand aber besser, durch täuschende Syllogistik einige wahre (ihrer seltenen Ansicht wegen neu scheinende) Sätze zu den alleinigen zu erheben, die Lücken durch Dunkelheit des Vortrags zu überspinnen und die Superiorität seines feinen Kopfes so despotisch in Säkularisirung aller übrigen unleugbaren Wahrheiten walten zu lassen, als er. Vielleicht hätte er doch noch selbst gestanden, daß er die Welt zum

Besten

Besten gehabt, hätte ihn der Uebergenuß seiner diffusibeln Reitzmittel länger leben lassen.

Es giebt keine Thorheit, die nicht schon ein Sophist behauptet hätte, und von jeher war die Simplifikationsmanie das Hauptsteckenpferd der Systembauer vom ersten Range.

So liefs der Eine das Weltall in seinen Theoremen blos aus Feuer, der Andre blos aus Wasser hervorgehen —; so liefs ein Dritter alle lebende Wesen aus einem Eie herauschlüpfen —; so gängelte *Descartes* das Universum in seinen selbst erdachten Wirbeln — so zwängte die Alchemie jene unendliche Mannichfaltigkeit der chemischen Stoffe in den Triangel Sal, Sulphur, Mercurius ein. Was kümmerte sie die Menge der Metalle? Ihnen war es Stolz die Zahl der Metalle diktatorisch auf sieben festsetzen zu können, und auch diese brachten sie auf einen einzigen Grundstoff, ihren Metallfamen lügenhaft und dreist zurück. Was war es anders als stolze Vereinfachungswuth, daß man ehemals den kleinen Erdball zum Zwecke und Mittelpunkt aller Schöpfung dekretirte und der 30000 Sonnen im Urtraume kaum als Lampen zu seiner Belichtung erwähnte?

Doch, ich entrüste mich über den Witzkopf, der die große Arzneykunde mit der Spanne messen will, selbst fast mit keiner andern Krankheit.

heit, als etwa mit dem Podagra \*) einigen Rheumatismen, einigen Katarrhen, einigen Blutflüssen, und der bösartigen Bräune bekannt.

Ich kehre zurück, von seinen theoretischen Sünden, von denen ich hier nicht reden darf, zu den die Heilung der Krankheiten unmittelbarer berührenden. \*

Noch erschien keine Lehre, die für den praktischen Arzt misleitender, und für den Anfänger gefährlicher gewesen wäre.

Nach ihm darf man den Kräften der Natur nichts zutragen (XCV), man darf mit den Mitteln nie ruhn, - immer muß entweder stimulirt oder geschwächt werden. Welche Naturlästung, welche gefährliche Insinuation für den gewöhnlichen, nur allzu geschäftigen Halbarzt! Welcher Stolz, als Herrn der Natur, wird ihm hier eingeflößt!

„Immer mehrere Mittel zugleich, nie ein Mittel allein soll man gegen eine Krankheit brauchen (XCII)!“ Dies ist das ächte Zeichen der Aftermedizin. Quacksalberey geht immer mit der Vielmischerey der Arzneyen Hand in

\*) Es ist auffallend, wie unverhältnißmäßig weitläufig, ich möchte sagen, pragmatisch Brown die Gicht abhandelt (DCI u. f.) während er über die wichtigsten andern speziellen Krankheiten kaum ein Paar schale, oberflächliche Worte zu sagen weiß.



in Hand, und wer so etwas einschärfen (nicht bloß erlauben) kann, ist von dem einfachen Wege der Natur, und ihrem Gesetze, durch Ein Mittel mehrere Zwecke zu erreichen, himmelweit entfernt. Dieses einzige Lösungswort zur Verwirrung der Köpfe und der Heilungen muß schon einer Menge Menschen das Leben gekostet haben,

Man findet bey ihm keinen Unterschied zwischen palliativen und kurativen Heilmitteln. Immer empfiehlt er nach Art der Pfluscher bloß die ersten, die palliativen, \*) welche durch eine dem Zustande des Uebels entgegengesetzte (LXXXIII, LXIV) Art (auf etliche Stunden) die Symptomen zuerst zum Schweigen bringen, um nachgehends einen der temporären Hülfe entgegen gesetzten Zustand zurück zu lassen. So ist ihm sein Mohnsaft die wahre Panazee in allen Krankheiten von und mit Schwäche. Welcher Gipfel von Parempirie und welcher Misgriff — ein Mittel zur allgemeinen Stärkung zu empfehlen, welches nach Vorübergang der wenigen Stunden,

\*) Ich verkenne den großen Nutzen der Palliative nicht. Sie sind in schnell entstehenden zu einem schnellen Ablaufe geneigten Zufällen nicht nur oft völlig zureichend, sondern haben sogar Vorzüge, wo die Hülfe keine Stunde, kaum Minuten aufgeschoben werden darf. Hier und hier allein sind sie von Nutzen.

Stunden, wo es die Kräfte erregt, sie hintennach nur desto tiefer, tiefer als vor seinem Gebrauche sinken läßt, welches zu verhüten immer stärkere und stärkere Gaben gegeben werden müssen! Und welchem erfahrenen Arzte sind die Folgen von einer fortgesetzten, hochgestiegenen Anwendung des Mohnsaftes unbekannt? Dieß nur palliativ stärkende, in seinen Folgen aber mehr als andre Mittel schwächende und Disposition zu Schmerz hinter sich lassende Mittel konnte *Brown* als die allgemeine und passendste Arznei für alle Arten von Krankheiten, deren Charakter Schwäche ist, selbst die anhaltendsten und langwierigsten, allgemein und ohne Einschränkung anpreisen (CCCI, CCXCVIII.) Wer da den Parempiriker nicht leibhaftig abgemahlt sieht, der hat keine Augen mehr. Nur in den einzigen, sehr seltenen Fällen, wo Mohnsaft zugleich das spezifische Heilmittel der Krankheit selbst ist, kann es nicht schwächen und wo es in sehr geringer Gabe palliativ bey starken Körpern und bey stärkendem Regimen angewandt wird, *scheint* es nicht zu schwächen. Dieß ist die Quelle des Truges. Die kurativen Mittel aber, die ächten Waffen des ächten Arztes — welche durch anfängliche Erregung einer dem vorhandnen Uebel ähnliche Krankheit das Uebel mit *Bestand* und aus der *Wurzel* heben, davon sagt er kein Wort, die kennt er nicht einmahl den Namen nach. Das heiße ich einen Restaurator, einen Erfinder der Arzneykunst, wie er sich

sich selbst nennt. So ahndet er dann nicht einmal, um nur ein einziges Beyspiel anzuführen, daß ein verbrannter Finger wohl lange in kühles Wasser gesteckt werden kann ehe er (herausgezogen und abgetrocknet) keinen Schmerz mehr zeigt — vielmehr erfolgen die Blasen desto gewisser wenn so genannte hitzdämpfende, schwächende Mittel auf diese sthenische Lokalentzündung gelegt werden. Er ahndet nicht, daß von allem gerade das Gegentheil erfolgt, wenn man den verbrannten Finger in den besten Weingeist \*) hält. Wo bleiben nun deine palliativen antisthenischen, wo deine palliativen antiaisthenischen Mittel? Wie weit bleiben sie zurück!

Welcher ächte erfahrene Arzt kennt nicht die palliativ schwächende Kraft der Kälte und des kalten Wassers? *Brown* braucht die schwächende Eigenschaft der Kälte und des kalten Bades uns nicht als etwas neues aufzutischen. Wenn er es aber für ein positiv schwächendes Mittel ausgiebt, so kennt er es nicht, so wie er so gar vieles falsch ansieht. Nur auf die Augenblicke während seiner

\*) Siehe den Schnitter in der Sonnenglut aufs äußerste erhitzt; womit stillt er seinen brennenden Durst am gewissesten und hülfreichsten, wodurch besser als durch etwas wenig Brantwein? *Brown's* antisthenischen Palliative, kaltes Wasser u. s. w. können ihn kaum auf einen Augenblick laben.

ner Anwendung schwächt es (palliativ), um in seinen nachgängigen Wirkungen als eins der vortreflichsten (als kuratives, auf die Dauer heilendes) Stärkungsmittel sich zu erweisen. Die höchste Schwäche eines Gliedes, die Erfrierung, wird bekanntlich durch nichts sicherer geheilt, als durch kaltes Wasser. Dieß sey eins der tausend Beyspiele von den kurativ stärkenden Wirkungen des kalten Wassers.

Er kennt keine andre Ursache von Krankheiten als entweder eine allzu heftige Erregung durch Reitzmittel (Sthenie) deren fortgesetzte Wirkung indirekte Schwäche erzeuge, oder die allzu geringe Erregung durch allzu schwache Reitzmittel (direkte Schwäche). Die erstere begreift alle rein inflammatorische Krankheiten und die letztere alle andre Krankheiten die das Symptom der Schwäche an sich tragen. Jene werden durch Blutlassen, Kälte, Wassertrinken u. f. w. diese durch Wärme, Fleischbrühen, Wein, Branntwein und vorzüglich durch Mohusast geheilt. So werden (auf dem Papiere) alle die namenlosen, unendlich der Art nach verschiedenen Krankheiten von ihm geheilt, und zu heilen befohlen. Höher konnte die roheste Parempirie, die dreifteste Unwissenheit nicht steigen. Also alle Epilepsien \*),  
alle

\*) Er kennt keine Epilepsie mit Ueberfluß an gutem Blute, keine sthenische Wassersucht, keine sthenischen

alle Wässerfuchten, alle endemische Krankheiten, alle Melancholien durch Mohnsaft, Branntwein, Wärme und Fleischbrühen gewiß heilen! Wer hat den gewissen, gründlich guten Erfolg von einer solchen Heilung in solchen Krankheiten erlebt? Will er uns zum Besten haben? Will er die ohnehin schon bis auf wenige Schlendriansmittel herabgesunkene Heilkunde vollends zu Grabe fördern?

Doch nein! er ist rationell im höchsten Grade. Er gestattet keine Kur zu unternehmen, ohne alle vorhergegangene Schädlichkeiten vorher auszuforschen, ob sie allzureizend, ob sie schwächend wirken konnten und will blos hienach die Natur der Krankheit und ihrer Heilung entscheiden wissen — (doch immer nur für zwey Rücksichten, ob geschwächt oder gestärkt werden solle, zu keiner andern Absicht). Indem er aber diese Erforschung zur einzigen unnachlässigen Indikation macht, verräth er, daß er blos in der Studirstube geheilt habe, daß er wie der Blinde von der Farbe redet. Wer will in allen den plötzlichen Fällen und unter dem gemeinen Manne vor Antritt der Kur irgend einer Krankheit, überall auf das genaueste erforschen können, welche

Art

schen Blutergießungen, keine asthenischen Katarrhe, ob sie gleich die Natur kennt und nicht so gar selten hervorbringt.

Art von Schädlichkeiten (wie *Brown* jedesmahl zu entdecken affektirt) seit langer Zeit vorhergegangen waren; ob das Uebel bloß oder zum Theile ein Uebermas an Reitzen oder bloß oder zum Theile allzu kleine Reitze zum Vorläufer hatte, oder wiefern größere Reitze mit Mangel an Reitzen untermischt (und in welcher Proportion?) vorhergiengen, ob eine Sthenie in eine indirekte oder direkte Schwäche oder diese in jene übergegangen, oder ob die eine Sorte Asthenie zu der andern getreten war und (wahrer Unsinn!) *einen gemischten Zustand* zuwege gebracht hatte, in welchem der achtzig dem inspirirten *Brown* divinitus geoffenbarten Grade nun die Erregbarkeit erschöpft oder angehäuft sey —? Immer in steter Vergleichung der Stärke dieser Schädlichkeiten gegen das bey Erblickung der Welt dem Subjekte bestimmt zugetheilte Maas von Erregbarkeit, immer in Rücksicht auf Alter, Geschlecht, Körperbeschaffenheit, auf Klima, Boden, u. s. w.? Welcher erfahrene Arzt kann behaupten, daß auch nur der zehnte Theil der Kranken oder Krankenangehörigen über alle diese theils hyperbolischen, theils spitzfindigen Fragen von allen vorhergegangenen angenehmen oder unangenehmen Gemüthserschütterungen, von Eindrücken der verschiednen Grade der Wärme und Kälte seit einem beträchtlichen Zeitraume, vom Genusse des zu vielen oder zu wenigen Sonnenlichts (eines nicht geringen Reitzmittels!) oder

oder der mehr oder weniger trocknen, feuchten, unreinen, reinen Luft seit einem beträchtlichen Zeitraume, von dem abwechselnden Genuße der mehr oder minder nahrhaften oder schmackhaften, halb, stark oder wenig gewürzten Speisen, von der Seltenheit oder Menge der mehr oder weniger starken, weinichten oder wässerigen Getränke, von dem Grade der häufiger oder seltener geübten Geschlechtslust, von der Menge und den Graden der Körperbewegung, und von der Natur, der Menge, dem Grade, der Dauer und Häufigkeit aller vorhergegangenen geistigen Genüsse durch Lektüre, Umgang, Zeitvertreibe, Musik u. s. w. reine Auskunft geben könnte, wollte und würde? Und, gesetzt, es fände sich unter vielen Familien Eine, die nach *wochenlangen* Ausfragen (denn in einem Tage läßt sich so viel und vielerley nicht ausfragen) über einige oder die meisten dieser Fragen Auskunft geben könnte und wollte (wo sie das beste nicht schon vergessen hätte), wie schwierig, ich möchte sagen, wie ganz vergeblich wird sich dann erst der Geist des armen Doktors zermartern müssen, um diese vielen hundert, wohl tausend verschiedenen Potenzen nach bogenlanger Aufzählung zu wägen, zu vergleichen, den Einfluß derselben gerade auf dieses mit so und so viel Reitzfähigkeit von Anbeginn an ausgesteuerte Subjekt zu kalkuliren, das Befundene zu bilanciren, und das Facit zu ziehen, um wie viel brownische Grade die schädlichen

Poten-

Potenzen der Ueberreizung von jenen des Reizmangels, oder die Potenzen des letztern von denen der erstern, und zwar gerade bey diesem individuellen Körper überwogen werden! Unerkündigt, auf der Liste ausgelassen, oder bey der Bilancirung nicht mit in Anschlag gebracht darf kein einziger Posten von Wichtigkeit bleiben, eben so wenig dürfen kleinere (in der Menge doch etwas erkleckliches betragende) Posten vergessen, unausgefragt, unausgesetzt und unerwogen bleiben, weil sonst die ganze Rechnung unrichtig werden würde!

Man sieht ohne mein Zuthun, wie vergeblich, wie unmöglich, wie unsinnig ein solches Verfahren (welches nach *Browns* Grundsätzen §. XI, XII, LXXVIII, C u. s. w. da alle Krankheitserforschung hierauf ruht, nicht weit genug getrieben werden kann) in der täglichen Praxis seyn würde — wie unendlich viel Mühe und Zeit zur Erkundigung und Ueberlegung hingehen müßte, ehe nur der Anfang mit einer einzigen Kur gemacht werden könnte, unter welchem Zeitverluste die Krankheit schon unvermerkt wieder in ein andres Stadium gerückt seyn müßte, wenn sie sich indess nicht schon mit dem Tode geendigt hätte. Ein gewissenhafter Brownianer käme vielleicht nie zum Anfange einer Kur über alle Erkundigungen und Erwägungen dieser Art. Und dann wäre doch

weiter



weiter nichts als der Punkt wegen der der Krankheit zum Grunde liegenden Sthenie oder der direkten oder indirekten Schwäche ausgeforscht! Ist dieß die einzige Erforderniß zur Heilung? So wisse, daß bey allen endemischen Krankheiten direkte Schwäche zugegen ist. Also geschwind daran! Heile mir alle die Länder mit. Radesenche, Pellagra, Wichtelzopf, Sibbens, Yaws, Pian, Wasserkolik, u. s. w. übersäet. Nichts als fixe, und diffusible Reitze brauchst du? Hier hast du Mohnsaft, Wärme, Branntwein, China, Fleischbrühe — Heile sie schnell!

Hilf ewiger Gott! welchen Unsinn kann ein einziges unpraktisches Büchergenie nicht alle aushecken, und zum Hohne des Menschenverstandes der lammartigen schwachen Sterblichkeit aufbürden!

Indessen sey gerecht! Während du siehst, daß der Nimbus verschwindet, der diesen originellen Kopf apotheosiren sollte, während der Gigant, der zwecklos den Pelion auf den Ossa wälzen wollte, ganz in der Stille aus der Reihe der Heroen herabsteigt — während du siehst, daß sein kolossalischer Plan, im Reiche des Aeskulaps das unterste oben zu kehren, scheiterte, und die Myriaden individueller Krankheiten von ihm weder von zwey bis drey Ursachen hergeleitet, oder, was gleichviel ist, von ihm nicht zu zwey bis drey

drey sich gleichen, blos dem Grade nach verschiedenen Krankheiten umdekretirt, noch ihre unendliche Mannichfaltigkeit mit zwey, drey Reitzmitteln, oder Unreitzmitteln gehoben werden können — während du alle jene arabesquen Excentricitäten in das Reich der Fabeln zurückweist, so vergiß nicht, ihm die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß er mit starker Faust die Rotten der Blut- Schärfe- und Saburral-ärzte aufhob, welche mit der Lanzette, den lauwarmen Tränken, der elenden Diät, den Brech- Purgir- und den namenlosen Auflösungs- mitteln unsre Generation zu vertilgen, wenigstens vom Grunde aus zu deterioriren und aufs Küchen- leben zu setzen droheten, — daß er die anti- phlogistisch zu behandelnden Krankheiten (CCCCXCIII) auf drey im Hundert herabsetzte, daß er den Einfluß der so genannten sechs nicht natürlichen Dinge auf unsre Gesundheit genauer bestimmte, den geträumten Vorzug der Gewächskost vor Fleischspeisen zum Wohlfeyn des Menschen, degradirte — daß er einem zweckmäßigen Regimen die Würde der Heilmittel wieder gab, und daß er den alten Unterschied zwischen Krankheiten aus Reitzmangel und denen aus Ueberreizung aufs Neue zur Sprache gebracht und die Verschiedenheit ihrer Behandlung im Allgemein nicht uneben gelehrt hat.

Diese mag uns mit seinen Manen ausbitten!

Seine Jünger, stolz in den Mantel ihres Elias eingehüllt, stützen seine Lehre mit mächtigem Geschrey (dem Zeichen einer nicht guten Sache) ut cunque auf, betauben uns mit den brownischen Weidsprüchen von Graden der Erregbarkeit, die sie nach Belieben von vorausgegangenen Schädlichkeiten erhöhen und erniedrigen lassen, mit einfacher und gemischter direkter und indirekter Schwäche, mit Diathesen und Predispositionen als (erfundenen) Unterscheidungszeichen der allgemeinen von den örtlichen Krankheiten, mit (nacherfundenen) diffusibeln und fixen Reizmitteln — und kuriren drauf und drein mit aufgezwungenen Fleischbrühen, Wein und Mohnsaft, sind aber doch so schlau, was nöthig und unentbehrlich ist, aus der vulgären Heilkunde mit einzuflechten, und wo Fleischbrühen, Rum und Mohnsaft nicht zureichen, auch die gute (von ihrem Meister verschriene) Rinde in Sumpfwechselfiebern (doch, ja nicht anders, als unter der Protestation, daß sie sie blos in der Qualität eines fixen Reizmittels anwendeten) und das Terbenthinöl in der Wassersucht zu brauchen, doch mit dem brownischen Erklärungsförmelchen bemäntelt: „daß gerade das Terbenthinöl den Grad von Erregungskraft besitze, der hier nöthig sey“. So

4. Stück.

E

habe

Habe ich in Klöstern am Freitage sehen Rebhühner  
speisen, doch so, daß, der Prior vorher das Kreutz  
darüber geschlagen hatte, mit dem Verwandlung-  
seggen begleitet: Fiat piscis!

## II.

Von

cinigen Drüsen - Verhärtungen in den  
Weiberbrüsten, die man gemeiniglich  
Scirrhen zu nennen pflegt.

---

Erfahrungen beweisen, daß Verhärtungen oder  
scirrhöse Geschwülste in der conglomerirten  
Drüsen - Substanz der Brüste bey Frauenspersonen  
sehr ofte durch entfernte Ursachen, als von einem  
Stoß, Schlag, Druck, Quetschungen, Kneipen,  
wenn dadurch besonders an selbigen Entzündung  
und Schmerz hervorgebracht wird, so auch, wenn  
Stockung von Milch darinn statt findet, und mit  
widrigen Mitteln behandelt wird, entstehen  
können.

Kommen nun noch innerliche Ursachen hinzu,  
die zugleich eine Mitwirkung darbieten, als zu-  
rück getretene Ausschläge, rhevmatische, arthri-  
tische, skrophulöse, venerische und biliöse Schär-

fen, oder wenn sich diejenigen Jahre nähern und eintreffen, worinn die gewöhnliche monatliche Reinigung unordentlich wird, oder gänzlich ausbleibet, der Blut-Umlauf im Körper dadurch in Unordnung geräth; so wird die Zunahme dieser Uebel sehr vermehret, und es können, wenn nicht gleich alle gehörige und angemessene Hülfsmittel mit einsichtsvoller Ordnung angewendet werden, öfters die bedauernswürdige Folgen an den Brüsten entstehen.

Sind die Verhärtungen oder Scirrhen noch von der Art, daß sie keine Beschwerden in der Brust-Substanz verursachen, runde oder längliche harte, unschmerzhaft bewegliche Knötchen darstellen, die darüber liegende Haut ihre natürliche Farbe behält; so läßt sich durch äußerliche resolvirende Mittel eine völlige Zertheilung hoffen.

Ereignen sich hingegen an diesen Knötchen abwechselnde Schmerzen, die zugleich stechend, reißend und brennend sind, sich in ihrem Umfange vergrößern, ihre über sich habende Hautgehend eine veränderte Farbe verursachen, die darinn eingewebte Blutgefäße angefüllt erscheinen; so ist bereits eine große Anlage zu einem verborgenen Krebs vorhanden, daher man so viel als möglich diesen Antrieb durch äußerliche und innerliche Ableitungs-Mittel verhindern muß.

Praedominiren hierbey zugleich innerliche Ursachen, wie ich oben erwähnt; so erfolgen  
nach

nach und nach, oder auch wohl in kurzer Zeit Ausdehnungen in den umgränzenden Theilen, sowohl in der Cellulosa, wie auch im Fette, es induriren sich mehrere Drüsen, und weil diese mit dem lymphatischen Gefäß-System in Verbindung stehen; so bemerkt man auch geschwollene Drüsen in der Achselhöhle, endlich verwächst die ganze Brust-Substanz mit den Brust Muskeln, daß kaum eine Schiebung oder Bewegung damit gemacht werden kann.

Diese langsame oder auch geschwinde Zunahme des nunmehr entstandenen verschlossenen Krebses hängt größtentheils von solcher Konstitution des Körpers ab, wo ein langsamer Umlauf der Säfte, besonders in der Drüsen-Substanz der Brüste vorhanden ist, und wo zugleich die Blutadern, die das übrige Blut und die eingefogene Milch zurückleiten, desgleichen die lymphatischen Gefäße, die mit den Milch-Canälen und Milch-Drüsen in Verbindung stehen, unwirksam werden, ihre natürliche Funktionen nicht mehr gehörig verrichten können; so entsteht eine Anhäufung von zäher Lymphe, die zu Verstopfungen, Vergrößerungen und endlich zu Verhärtungen in den Brüsten Anlaß giebt.

Auch diese Ereignisse können in ihrer Zunahme öfters nicht mehr mit der Kunst verhindert werden, weil die Häute der Brüste vermöge des unter ihnen liegenden Fettes und Cellulosa sehr dehnbar sind, und durch die fortdauernde innere

Absetzung endlich auch ihre natürliche Spannkraft verlieren, so, daß sie also auf ihre innere Substanzen nicht mehr die gehörige und gleichmäßige Reaction zu bewerkstelligen im Stande ist, folglich auch keine gehörige Resorption darinn erwartet werden kann, die Extravasata condensiren sich mehr und mehr, und bilden endlich eine böartige Geschwulst, durch deren Ausdehnung zugleich die schmerzhafteste Empfindung in dem Nerven-Gewebe entsteht. Verborgene, Schärfen leiten sich mehr dahin und vermehren eine örtliche reizende Absetzung, es entstehen Entzündungen in den äußerlichen Brusthäuten; diese erleiden nach und nach von innen eine Durchfressung, und der Erfolg ist ein krebsartiges oder wahres Krebs-Geschwür. Den Gang dieses Uebels aufzuhalten, oder eine Heilung zu befördern, haben bereits einsichtsvolle Aerzte und Wundärzte viele innerliche und äußerliche Mittel versucht und anempfohlen, und auch angewendet, wovon ich hier die hauptsächlichsten und die bereits schon bekannt sind, erwähnen will, als:

Schierling (*Conium macul. L. vel Cicut. major. Stoerkia*) *Atropa Belladonna L.*, *Hyosc. nigr. L.*, *Sedum acre*, *Herba digital. purpur.*, *Onopordum Acanthium*, *Ononis arvensis*, Arsenik, Opium, fixe Luft, frische Eidechsen, Magenlast von verschiedenen Thieren etc.

Alle diese Mittel haben sich einzeln hin und wieder in Drüsengeschwülsten und auch in fressenden



senden Geschwüren zwar heilsam erwiesen, aber sich noch nicht als zuverlässige Specifica, besonders bey wahren Krebsverhärtungen und bey dergleichen Geschwüren an den Brüsten, so heilsam bewiesen, daß der Arzt oder Wundarzt mit völliger Gewißheit seinen Patienten damit zu heilen versprechen kann.

Bis jetzt ist also noch immer die Ausrottung eines Scirrhi oder eines Krebses mit dem Messer das einzige Mittel, wodurch mehrentheils eine radicale Cur erwartet werden kann. Indessen eignet es sich doch mit unter, daß, wenn man auch mit aller Vorsicht, und nach der strengsten Regel solche Operation verrichtet hat, und die übrige Cur-Art aufs möglichste dabey anwendet, eine Rückkehr dieses Uebels wieder aufs neue erfolgt.

Ich habe in meiner Praxi zwey Fälle gehabt, wo es geschah.

Der erste Fall war, wo ich einer 48jährigen Frau eine ganze bewegliche scirrhöse Brust amputirte, und  $\frac{1}{2}$  Jahr nach der Heilung ein neuer Aufbruch geschahe, viele schwammichte Excrescenzen heraus wuchsen, ein auszehrendes Fieber sich dabey ereignete, und der Tod ihr Leben endigte.

Der 2te Fall, wo ich auf sehnliches Verlangen einer 52jährigen Frau einen beweglichen aber schon aufgebrochenen schmerzhaften Scirrhum in dem obern Theil der linken Brust extirpiren mußte,

musste, diese bekam nahe vor der Heilung einen nicht abzuhelfenden Trismus, woran sie in 8 Tagen starb.

Bey der ersten Frau, war das Merkwürdige, dass sie vor der Operation ihre monatliche Reinigung seit 4 Jahren nicht gehabt hatte, und nach der Operation und gänzlichen Heilung, selbige monatlich gehörig bekam, ein halb Jahr continuirte, und dann wieder nachliess, wornach die Brust aufbrach, und die erwähnten Folgen bekam. Alle angewandten Mittel nebst den Emenagogis, leisteten hier nicht Hülfe.

Bey der 2ten Frau schien zuletzt eine arthritische Schärfe das ganze Nerven-System bey der nahen Heilung so ausserordentlich zu afficiren, dass es nicht möglich war mit den dargegen angewandten Mitteln eine Erleichterung zu verschaffen. So wohl vor der Operation als auch 5 Wochen nach selbiger befand sich die Patientin heiter ohne ausserordentliche Fieberbewegungen, und ohne Schmerzen, die Wunde gab 4 Wochen dem Ansehen nach ein gutes und gehöriges Eiter, dass ich daher glauben konnte durch diese Ausrottung mit dem Messer einen günstigen Ausgang zu erwarten. Wie in der 5ten Woche die Vernarbung anfang, wenig mehr eiterte, nahmen die Krämpfe einen gelinden Anfang, vermehrten sich täglich, und endigten sich mit starker Zunahme im erwähnten Trismus.

Außer dem sind mir noch Fälle vorgekommen, wo Verhärtungen und scirrhöse Geschwülste in den Brüsten nach Entbindungen erfolgt waren, wovon ich nur einige, die mir merkwürdig geschienen haben, mit der dabey angewandten Kur - Art diesem Journal übergebe.

### *Erster Fall.*

Eine Frauensperson, 21 Jahr alt, begab sich nach einer 5 wöchentlichen Entbindung mit vollkommener Gesundheit bey einer hiesigen Herrschaft als Amme im Dienst, und stillte zur Zufriedenheit und Wohlbefinden deren Kind ein halb Jahr lang.

Nach dieser Zeit bekam sie von Aerger plötzlich eine üble Brust, die sie verhinderte, daß sie ihren Dienst nicht gehörig fortsetzen konnte.

Durch Vorforge der Herrschaft wurde sie so gleich zu einer erforderlichen Kur an einem hiesigen Stadt - Wundarzt empfohlen, der auch nach seiner besten Einsicht alles angewandt hatte, wodurch Hülfe erwartet werden könnte, dennoch neigte sich die Brust während 2 monatlicher Behandlung zur größten Börsartigkeit, daher ich ersucht wurde ihr meine Hülfe zu leisten. Bey der Besichtigung fand ich die ganze rechte Brust beynah noch einmal so groß, als die noch natürliche linke Brust, und durchweg scirrhös, die  
äußer-

Äußerliche Fläche daran ungleich, die Haut blauröthlich, die Gefäße darinn sehr sichtbar, bey der geringsten Bewegung schmerzhaft, fast mit den Brust-Muskeln verbunden, die rechte Achselhöhl-Drüsen vergrößert, aber unschmerzhaft, zwischen den Ungleichheiten sahe ich hin und wieder Oefnungen, deren Gänge tief nach der Mitte in die Brust-Substanz sich vereinigten, woraus vermittelt eines gelinden Drucks eine stinkende Jauche zum Vorschein kam, die Silber bläulicht färbte.

Ein überraschter Schreck und bald darauf erfolgter Aerger veranlaßten zu erst, daß die in der Brust angehäuften Milch plötzlich gehemmet worden war, und Tages darauf Entzündung an deren Oberfläche erfolgte. Die dagegen gebrauchten innerlichen und äußerlichen Mittel haben zwar nach und nach die Entzündung gehoben, doch aber verschiedene abgetheilte Härten zurück gelassen, die man endlich mit Bley - Umschlägen dahin gebracht, daß Geschwüre daraus entstanden sind, die theils vom Wundarzte, theils von selbst geöffnet wurden, woran sich nun 7 Oefnungen mit callösen Rändern zeigten, diese hatte man täglich 2 mal mit warmer Milch ausgespritzt, mit Bourdonnets, mit Digestiv-Salbe bestrichen, ausgestopft, und das Emplastrum de Cicuta darüber gelegt, innerlich waren auf Anrathen eines Arztes täglich 3 mal 3ß Störcks Cicuta Pillen genommen worden.

Außer

Außer dieser sehr übel aussehenden scirrhotischen Brust, sahe ich diese Pat. am ganzen Körper abgemagert, den obern Theil des Trunci, die Gesichtshaut und das Weiße in den Augen gelblich gefärbet, hiernächst bemerkte ich Zeichen, die bereits ein symptomatisches hectisches Fieber anzeigten, als öfters kurzes Frösteln, eine beym Anfühlen widrige Wärme, die besonders des Abends in der hohlen Hand sehr merklich zunahm, unregelmäßige Schweisse, die bald schwach bald stärker sich zeigten, unruhigen Schlaf, Mangel an Eßlust, gelbe schleimigte Zunge mit süßlichen Geschmack, die des Abends gewöhnlich trocken erschien und Durst verursachte, kurzer, trockener Husten, Drücken und manchmal brennender Schmerz in beyden Hypochondriis, unterdrückte Leibes-Oefnung mit ausgedehnten Unterleib, ausgebliebene monatliche Reimigung, gelblich blasser Urin, der mehrentheils trübe wurde und einen weissen wenigen Schleim absetzte, kleiner und frequenter Puls, des Abends 104 Schläge in einer Minute.

Nach Aussage des Wundarztes hatte diese Person alle angerathene Mittel von Ihm und auch vom Arzte nicht gehörig und gar nicht vorschriftsmäßig gebraucht, darzwischen heimlich allerley Hausmittel angewendet, sich auch in Ansehung der Nahrungsmittel vom Anfange ihres Uebels ganz ihrem unmäßigen Appetit und übrigen *Lüstern* überlassen, daß dahero öfters

Ma

Magenverderbungen mit Brechen und abwechselnde Durchfälle erfolgt wären.

Diese erwähnten complicirten Zufälle schienen bey dieser Patientin nach allen Zeichen die Folgen von einem angehäuften Schleim in den Verdauungswegen zu entstehen, wozu noch residuierender Gallenstoff mit eingefogener Jauche an der scirrösen Brust eine Zumischung gemacht hatte. Daher ich meine erste Indication auf die ersten Wege richtete, und die circulirende Schärfe so viel als möglich zu involviren ein angemessenes Getränk anordnete, die Mittel dazu waren folgende,

Rec. *Pulp. Tamarindor.* ℥iß  
*Crem. tart.* ℥ß. *ebulliant. c.*  
*Aq. Commun.* q. *S. Col.* ℥viiij.  
*adde Aq. Bened. Rhuland.* ℥ij.  
*Oximell. Simpl.* ℥ij.

M. S. Alle 3 Stunden 4 Eßlöffel voll zu nehmen.

Zum ordinären Getränke wurde dünne gebrühetes Hafergrütz-Wasser mit *Mellag. Gran* und *Sal tart. essential.* acidulirt gegeben.

Die Leibes Oefnungen wurden mit erweichenden Clystieren befördert.

Nahrungsmittel wurden nach täglichen Krankheitsveränderungen eingerichtet.

Die Oefnungen an der Brust liefs ich täglich Morgens und Abends mit folgender Injection wärmlich gelinde ausprüzen, Rec. *Therebinth*

*Venet*

*Venet. ʒij. Solv. c. Vitell. Ovi No. 1. admisce.*  
*Aqu. Fl. Sambuc. ʒvj. Mell. rosar. ʒij. M.* Sie  
wurden von nun an nicht mehr verstopft um zu  
keiner fernern Einsaugung der Jauche Anlaß zu  
geben.

Unter die ganze Fläche der Brust wurde ein  
dick gestrichenes Pflaster von folgender Mischung  
täglich erneuert aufgelegt, doch allemal in der  
Mitte eine kleine Oefnung gelassen, wodurch  
die Warze frey hervorstand.

*Rec. G. Camphor. ʒj. Bals. vitae extr. ʒij.*  
*Empl. Sapon. Berbetti ʒij. M.*

Um den Ausfluß vor jezt noch mehr durch  
die Oefnung abzuleiten, ließ ich alle 3 Stunden  
erneuert warm folgenden Brey-Umschlag von ge-  
stoßenen Lein-Saamen, gehackten Zwiebeln, etwas  
Saffran mit Milch gekocht auflegen.

Die Nacht hindurch wurde ein sehr genau  
passender Beutel von Flanell mit breiten Bändern  
versehen, damit hinten auf den Rücken befestigt  
an statt des Umschlags über das Pflaster appli-  
cirt.

Die ersten 6 Tage bemerkte ich bey diesem  
in- und äußerlichen Gebrauch keine Veränderung,  
nur daß durch Beyhülfe der Clystiere 1 auch  
2 mahl täglich flüssiger Stuhlgang erfolgte.

Den 7ten Tag sickerte mehr Ausfluß aus  
den Brust-Oefnungen. Das erst beschriebene  
*Infusum* wirkte mehr auf den Unterleib, es ging  
von nun an täglich 2 bis 3 auch 4 mahl gelblicher  
Schleim

Schleim mit schmerzhafter Empfindung am Orificio Ani ab, diese Ausleerungen verursachten nicht mehrere Entkräftung der Pat.

Den 13ten Tag verringerte sich das gelbe Ansehen, besonders in den Augen, sie bekam Neigung zum Essen, die Zunge fing an sich von ihrem festklebenden Schleim zu säubern, der Puls hatte Abends 96 bisweilen auch 102 Schläge in einer Minute.

Desgleichen minderte sich ebenfalls die Ausdehnung des Unterleibes, das Drücken und der Schmerz in den *Hypochondriis* liefs den 17ten Tag merklich nach. Den erschlapten Bauch Muskeln eine mehrere Resistance zu geben, wurde ein breites Handtuch täglich erneuert sehr egal um den Unterleib angelegt.

Den 19ten Tag zeigte sich eine ungewöhnliche und vermehrte Diuresis, die den 20sten bis zum 25sten Tage mit einer täglichen Vermehrung continuirte, der Urin erschien blafs und setzte etwas mehr weisslichen Schleim des Morgens ab, die Stuhlgänge waren unter dieser Zeit täglich auch 2 mal gelblich und schleimigt erfolgt.

Den 26sten Tag empfand die Pat. durch diese erlittene Excretion eine Ermattung, der Puls hatte des Morgens 87 und Abends 93 Schläge in einer Minute, es fand sich auch jetzt besonders des Morgens ein egaler Schweiß ein, der sich gegen Nachmittag verlor, während dieses Zeitpunkts war eine ziemliche Remission im Pulse nur schwach dabey,



dabey, gewöhnlich gegen Abend um 6 — 7 Uhr empfand die Pat. ein gelindes Ziehen in Gliedern, und es erfolgte darauf eine brennende Hitze.

Ich liess. ersteres *Infus.* ganz weg und gab nunmehr folgende Mittel.

Rec. *Extract. Chamomill. vulgar.*

— *Gramin. aa. ʒij.*

*Solv. c. Liq. terrae. sol. Tartar. ʒj. addo*

*Aq. Fl. Sambuc.*

— *Foenicul. aa. ʒiij.*

M. S. Von Früh bis Nachmittags 4 mal einen Eßlöffel voll zu nehmen.

Des Abends und die Nacht durch, wenn Pat. nicht schlief, wurde folgende Potion alle 3 Stunden  $\frac{1}{2}$  Thee-Tasse voll gegeben.

Rec. *Nitr. depurat. ʒij. Sal. tart. essential. ʒß*

*Aq. Commun. ʒvj. Oxymell. Simpl. ʒij.*

M.

Vom 7ten Tage an bis jetzt hatte sich an den Brust während der erst angezeigten Behandlung nichts auſserordentliches verändert, als daſs nunmehr eine flüſſige weiſſe Lymphe ſäuerlichen Geruchs aus den Oefnungen quoll, die blau-röthliche Oberfläche erſchien etwas bläſſer und der empfindliche Schmerz ein wenig gemindert, die Härte war, wie zuerſt, mit den äußerlichen Mitteln wurde continuiret, noch hatte ich Urfache meine Attention auf die innern Krankheits-Zufällen zu richten.

Den 29ten Tag versicherte mich die Patientin, daß sie dem innern Gefühl nach sich mehr erholt befände, und bat um herzhaftere Speise die ich ihr auch von getrocknetem Obst, als Pflaumen, Aepfeln, Birnen, Kirschen zubereiten ließ. Auch wurden ihr abwechselnd Brüh-Suppen von Kalb- Rind- und Taubenfleisch gereicht. I Getränk wurde von Hafergrütz-Wasser, worin etwas Franzwein und Zucker vermischt, zubereitet und erlaubt.

Täglich sahe ich beym letztem medicinisch Gebrauch und gehörig angewandten Nahrungsmitteln nach und nach die erwähnten verwickelten Krankheits-Zufälle verschwinden, so, daß die Pat. in den Zustand versetzt wurde, daß am den 34ten Tag zuerst aus dem Bette seyn konnte. Die wenigen Fieberbewegungen des Abends waren unbedeutend.

Diese Art Menschen in einem gehörigen Regimine zu erhalten ist äußerst schwer, wovon ich Beispiele sehr ofte gehabt habe, daher man auch selten, wenn sie sich überlassen sind, mit einer der besten Cur-Art unter solchen Umständen was auszurichten vermögend ist.

Ich nahm daher 2 sehr aufmerksame Compagnie-Chirurgen, die sich abwechseln mußten wovon stets einer bey dieser Person zur Aufsicht war, mir von jeder kleinen Veränderung schriftliche Nachricht (ohne meine tägliche 2 Besuche geben mußten, ihr weiter nichts zu lassen, a

was ich gut fand, durch diese Veranstaltung glaube ich vorzüglich meinen Endzweck hier erreicht zu haben, ohnerachtet ich es zuerst nicht glaubte.

Nachdem nun die Pat. auch des Abends völlig sieberfrøy blieb, so ließ ich ihr, weil sie sehr zu Verstopfungen geneigt war, des Abends ein gehöriges Clystier geben, und innerlich ein eröffnendes Pulver aus *Crem. tart., rad. rhabarb., sem. Foenicul.* nehmen, die übrige Tages-Zeit letzterwähntes Elixier fortgebrauchen.

Nach einigen Tagen aber fand sich wiederum eine mehrere Körper-Schwäche, deswegen ich ein concentrirtes *Infus. Chin. vinos.* in gehörigen Abtheilungen anordnete.

Jetzt war die scirrhöse Brust das vorzüglichste Uebel, worauf ich meine besondere Aufmerksamkeit anzuwenden hatte. Die zusammenhängenden Beulenartigen Härten hatten sich zwar etwas gemindert, nur auf keinem Punkt erweicht, aus den Oefnungen quoll noch eine grölsere Menge von gedachter Lymphe, und schien eine Schärfe angenommen zu haben, die hin und wieder flache Anhiessungen verursachte, so auch wurde abwechselnd mehrerer tiefer brennender Schmerz in der Brust empfunden.

Um ferner zu abstergiren, continuirte ich mit erster Injection. Aus dem beschriebenen Pflaster wurde der *Bals. vit. ext.* weggelassen, und die übrige Mischung aufgelegt. Dafs auch der Zu-

Aufs nicht zu häufig nach der Brust geleitet werden möchte, wurde der Brey-Umschlag gänzlich weggelassen.

Die radicale Kur durch die Amputation zu bewerkstelligen, dazu hatte die Patientin vor jetzt noch nicht die gehörigen Kräfte erlangt, auch schien mir selbige aus dem Grunde hier auf keine Art anwendbar, weil die genaue Adhäsion der Brust mit den Brust-Muskeln, und die gegenwärtige Induration in den Achselhöhl-Drüsen dieser Seite, so auch die ausfließende Schärfe aus den Oefnungen mir keinen zuverlässigen guten Erfolg bestimmten. Die *Glandulae Meybomiani Palpebrar.* fand ich nicht indurirt, und sie gaben keine sichernde Schärfe von sich.

Allem Anschein nach schien mir nach den äußern Ansehnungen zu urtheilen noch eine Schärfe von übler Art in den Säften insinuirt zu seyn, daher sich erwarten ließ, daß die Heilung nach der Operation gehindert und vereitelt, und am Ende ein Local-Uebel, wie viele Erfahrungen lehren, vergrößert, ja wohl gar ein elender Tod befördert werden konnte.

Ich beschloß also mit dieser Pat. unter der vorangeführten genauen Aufsicht nach der völligen Erholung eine innere Kur-Art zu versuchen, und solche Hülfsmittel anzuwenden, woraus sich erwarten ließ, daß sie

- 1) die stockende Materie in der ganzen Brust-Substanz beweglich machen, damit sie wiederum

derum in der Mischung des Bluts aufgenommen werden konnte.

- 2) Selbige ableiten und ausführen
- 3) In den geschwächten Local-Gefäßen mehrere Thätigkeit erregen, damit sie darauf wirken können.
- 4) Die in den Säften noch vorhandene Schärfe corrigiren.

Den 54sten Tag war die Pat. so weit, daß ich mit meinem Vorhaben den Anfang machen konnte.

Auf die Brust liefs ich von nun an täglich äußerlich mit Beybehaltung der Injection von folgendem resolvirenden Oel hinlänglich einreiben.

Rec. *Ol. Hyosc. expr.* ʒjß.

— *Petrae* ʒij.

*G. Camphor.* ʒj.

M.

Darüber wurde die ganze Brust mit dem *Empl. resolv. Schmuck*, belegt, dessen Größe eingerichtet wurde, daß die um den ganzen Umkreiß befindliche Brust-Muskeln etwas mit inbegriffen wurden, meine Idee hierbey war, daß diese beklebte Muskel-Portionen nebst in et exspirations Bewegungen mit dem Pflaster über der ganzen Brust und mit Beyhülfe eines von Flanell verfertigten Beutels, der sehr genau paßte, und hinterwärts befestigt wurde, eine egale Reaction auf die innere Brust-Substanz bewürken sollten.

Täglich wurde das Pflaster wegen der starken Be-  
feuchtung mit ausfließender Lymphe erneuert  
aufgelegt, und die Warze frey gelassen.

Innerlich liefs ich folgendes concentrirtes De-  
coct auf folgende Art nehmen

Rec. *Rad. caric. arenar.* ʒij.

*c. gr. m. cog. cum Aq. Commun.* ℥iij.

*ad remanent.* ℥j.

S. Des Morgens um 7 — 10 und Nachmit-  
tags um 4 Uhr 1 Tasse voll mit Zucker versüßt  
zu nehmen. Zu jeder Tasse dieses Decocts wur-  
den 20 Tropfen vom *vino Antimoniato Huxhami*  
vermischt gegeben. Zu erinnern hiebey ist, daß  
der Antimonial-Wein nicht zu alt seyn muß, weil  
seine Wirksamkeit alsdenn unsicher wird.

Des Abends beym Schlafengehen wurde fol-  
gendes Pulver gegeben

Rec. *Merc. dulc. r. ppt.*

*Sulph. Antimonii aurat.*

*℞. Camphor. aa. gr. j.*

*Pulv. cort. Chin. opt.* ʒj.

M. P. S. Mit einmal zu nehmen.

Bey diesem Gebrauch bekam die Pat. alle 10  
Tage *Pulv. Purgans ex Rad. Jalapp. Sacch. alb.*  
*aa.* ʒj. M.

Zum ordinären Getränk nunmehr ein dün-  
nes Decoct aus *Rad. Gramin.* mit *Succ. Liquirit.*  
versüßt.

Die Diät wurde dieser Cur-Art gemäß einge-  
richtet.

Nachdem 12 Tage auf diese Art continuirt worden war, bekam die Pat. ohnerachtet sie 2 Tage vorher laxiret hatte einen gelinden Speichelfluss, deswegen ich die *Mercurial-Pulv.* einige Tage aussetzte, und den Mund öfters den Tag über mit Fliederblumen Abkochung, worinn Honig gemischt war, ausspülen liefs.

Den 70sten Tag wurden die *Mercurial-Pulver* wieder angefangen. Die Brust bekam eine kleinere Peripherie und es schien eine Resolution zu erfolgen, der Eiter bekam eine dickere Mischung ohne Geruch, die Anfressungen hatten sich etwas vertieft, erschienen aber rein und zeigten einen Heilrand.

Den 76sten Tag erfolgte etwas stärkerer Speichelfluss, das Verfahren hierbey war so, als ich zuletzt erwähnt habe.

Den 79sten Tag stellte sich ihre monatliche Reinigung, die sie seit ihrer Entbindung noch nicht gehabt hatte, ein, während dieser Zeit liefs ich den *Antimonial-Wein* und *Mercurial-Pulver* weg, und gab zum Getränk das *Decoct von der rad. Grāmin. etc.*

Den 83sten Tag cessirten letztere völlig, obige Kur-Art wurde wieder angefangen.

Den 89sten Tag zeigte sich schon die Resolution an der scirrösen Brust sehr augenscheinlich, und es floss aus der Warze, was ich nicht erwartete eine geruehlose röthliche Feuchtigkeit, (bisher hatte die Warze die Gröfse und Ansehn einer  
mittel-

mittelmässigen Himbeere, war verschlossen und mit einer trockenen Rinde übergezogen.)

Ohne weiter die erwähnten Veränderungen zu wiederholen, weil sie nichts merkwürdiges enthielten, suchte ich nur bloß bey dem innern Gebrauch einen starken Speichelfluss abzuwenden.

Die Pat. ermattete zwar wieder etwas bey dieser Kur-Art, doch konnte sie mit einer anpassenden Nahrung bey ihrem immer währenden guten Appetit hinlänglich unterstützt werden.

Täglich verkleinerten sich die Brust-Härten, hin und wieder schlossen sich einige Oefnungen daran, die ganze verhärtete Masse wurde beweglich, daß ich selbige ohne Schmerz hin und her schieben konnte, desgleichen verkleinerten sich ebenfalls die verhärteten Achselhöhl-Drüsen. Auf diese Art continuirte die Besserung, zuletzt wurden die noch wenigen überbliebenen Wunden mit meinem septischen Cerat verbunden, womit die baldige Heilung an der Brust befördert wurde.

Die noch vorhandenen kleinen Verhärtungen discutirten sich völlig, die Pat. erlangte ihre vorigen gehabten Kräfte und Gesundheit in allem Betracht wieder, und wurde, von dem Tag an gerechnet, als ich sie in die Kur nahm, im Anfange des 5ten Monats von ihrem dem Anschein nach so böartigen Scirrho vollkommen geheilt.



Noch kürzlich habe ich von ihrer Herrschaft, wo sie damals vor 14 Jahren als Amme gedient hatte, erfahren, daß sie sich nach einem Jahre nach der Kur außerhalb Halle verheirathet hat, 2 oder 3 Kinder nachhero im gehörigen Zeitraum gebohren, diese gehörig gefäugtet, und sich noch vor 2 Jahren bey der besten Gesundheit befunden hat.

### *Zweiter Fall.*

Eine adeliche Dame, 25 Jahr alt, Sanguinischen Temperaments, übrigens von gesundem Ansehen, ohnweit Halle wohnhaft, verlangte von mir, eine verhärtete und schon vergrößerte Beule in ihrer linken äußern Brust zu untersuchen, deren erstere Entstehung nach einer Entbindung seit 6 Jahren angefangen, und langsam bis zur GröÙe und Figur einer frischen Feige gegenwärtig angewachsen war, die stumpfe Spitze daran ragte nahe am Tendine des linken Brust-Muskels, und die Basis lag tief in der Brust-Substanz unter der Warze, die Brust war etwas hierdurch vergrößert, die Härte aber ganz natürlich, der Scirrhus nicht attachirt, daher er hin und her geschoben werden konnte, beym Anfühlen etwas schmerzhaft, 3 bis 4 Tage vor der bis daher regelmässigen monatlichen Reinigung war allemal ein brennender Schmerz darinn empfunden worden.

Seit der Entstehung dieses Scirrhi hatte diese Dame zwey Entbindungen nebst gehörigen *Fluxus Lochiorum* gehabt, die Kinder dieses Uebels wegen nicht gestillet, die eingetretene Milch allemal mit Wallraths-Pflaster und laxirenden Mitteln auf Anrathen ihres Arztes vertrieben. Dem ohnerachtet habe Sie nach jedem Wochenbette eine mehrere Vergrößerung an diesem Tumor wahrgenommen, daher man Ihr nach letzterm seit einem Jahre die Cicuta-Pillen innerlich, und äußerlich Cicuta-Pflaster ohne die geringste Minderung daran, habe gebrauchen lassen.

Weil ich an dieser Pat. nicht die geringste Hinderung bemerkte, die die Extirpation dieses Scirrhi contraindicirte; so rieth ich Ihr dazu, weil aller guter Anschein vorhanden war den besten Erfolg dadurch zu erwarten; allein es war nicht möglich Ihre Einwilligung zu erhalten, Sie engagirte Sich allen andren Kur-Arten zu unterwerfen. Ich rieth ihr also vor jetzt ein ruhiges Verhalten und gehörige Diät an, die Brust mit Wachstaffent beständig zu belegen, und tröstete Sie bis zu einer künftigen Entbindung, wornach es vielleicht möglich seyn könne, eine Zertheilung in diesem Tumor zu bewürken.

Meine Erwartung gründete ich dahin, daß, wenn nach einer neuen Entbindung wiederum der Zufluß von Milch nach den Brust-Drüsen geschieht, so erleiden selbige allemal eine mehrere Ausdehnung, ihre Substanzen wer-

den lockärer, dieses zeigt der letzte Zeitpunkt der Schwangerschaft, und noch mehr nach der Entbindung das Größerwerden der Brüste. Findet nun eine Verstopfung in irgend einer Drüsen-Portion, wie hier der Fall war, statt; so lässt sich einigermassen erwarten, besonders bey jungen Personen, worunter diese 25jährige Dame gezählt werden konnte, dass die Brust-Arterien mit einem stärkern Eindrang den Milch-Abfluss befördern, und auf diese Art in solchen Drüsen eine Resolution bewürken.

Kommt man nun in diesem Zeitpunkte, besonders wenn die Milchsecretiones nach dem sogenannten Milchfieber geschehen, baldigst zur Hülfe, als mit möglichsten Excretions-Beförderungen, und mit innerlichen und äußerlichen Hilfsmitteln; so kann man erwarten, wie ich schon einige Fälle gehabt habe, eine völlige Resolution zu bewerkstelligen.

Nach einem Jahre und 4 Monaten wurde diese Dame von einem gesunden Sohne sehr leicht entbunden, und eine Amme zur Ernährung des Kindes angenommen, der Antrieb der Milch erfolgte den 4ten Tag darnach (nebst wenigen Fieberbewegungen) in den Brüsten ziemlich stark, die Lochia flossen gehörig, die Excretion der Milch veranstaltete ich baldigst mit Saug-Maschinen und vorzüglich mit jungen Hunden täglich 3 bis 4 mal bis die Brüste erschlapten, darauf wurde das in dem ersten Fall erwähnte Ol. resolv. Cam-

**Camphor.** an der mit dem Scirrho behafteten Brust eingerieben, und das *Empl. Sapon. Barbetti c. Camphora* auf die Art übergelegt, daß es die Muskel-Portionen um den Umkreis der Brust mit-inbegriff, und das übrige wurde dabey beobachtet, wie ich schon erwähnt habe.

Auf die gute Brust wurde auf diese Art benanntes Pflaster ohne Campher gelegt, hierauf ließ ich dieses Pflaster ohne abzunehmen 5 Tage liegen, auf der scirrhösen Brust wurde obige Behandlung täglich 1 mal erneuert, zugleich ließ ich ein antiphlogistisches *Infus. Laxans* Löffelweise nehmen, so daß täglich 2 bis 3 mahl aufgelöste Stuhlgänge erfolgten, hiermit continuirte ich 6 Tage, die Lochia hörten den 10ten Tag gänzlich auf, die Ableitung der Milch war hinlänglich geschehen und die Pat. befand sich außer einer kleinen Mattigkeit wohl.

Letztrer Methode bediene ich mich nebst dem *Emplastro Sapon. B.* nach Umständen, entweder ohne Campher, auch mit Campher und *Öl. Petr.* malaxirt in solchen Fällen, wo die Milch zurückgetrieben werden soll, und bin allemal damit so weit gekommen, daß kein Nachtheil an den Brüsten erfolgt ist.

Nicht die Bley-Composition hat mich zum Gebrauch veranlaßt, sondern weil dieses Pflaster sehr egal gestrichen werden kann, will man es mehr resolvirender haben, so kann man *Bals. vit. extern.*, oder *Öl. Petr.* oder Campher zu-  
setzen.

setzen, außerdem ist es gleich einer schneidigen Bleyplatte, es legt sich sehr genau über die Fläche der Brust an, es verklebt die Haut nicht, und erhält unter sich die Ausdünstung, so auch verursacht es, wenn die Haut sensible ist, so leicht keinen Reiz, und wenn es nach meinen Rath so genau und ohne Falten angelegt auf Leder gestrichen wird, so befördert es eine egale Reaction auf der ganzen Brust-Substanz.

(Ehe ich das *Empl. Sap. B.* bey dieser Pat. auflegte, versuchte ich zuerst wegen der resolvi-  
renden Mischung das *Empl. resolv. Schmuck.* auf der scirrhösen Brust, dieses verursachte in 4 Stunden auf der Haut ein Brennen, und einige entzündete Flecke, daher ich es gleich wegließ und das erwähnte applicirte, die erste Pat. konnte es gut vertragen, und es leistete Nutzen.)

Nachdem ich 3 Wochen hauptsächlich die äußere Behandlung continuiret, und die rechte Brust ebenfalls von Milch geleeret war, so auch ihre natürliche Form wieder erhalten hatte, die Pat. sich erholet, und sich im vorigen Gesundheits-Zustande befand; so gab ich ihr zuerst ein purgirendes Pulver aus *rad. Jalapp. c. ff. alb. aa.* ʒj. vermischet des Morgens mit einmal ein, wor-  
nach die gehörige Wirkung erfolgte.

Die folgende Kur-Art nebst Diät, ordinaires Getränk und Nahrung wurde nach selbiger Vorschrift, wie ich im ersten Fall beschrieben habe, eingerichtet, nur ließ ich bloß den Antimonial-  
Wein

Weß weg, weil ich glaubte, daß dieser zu einem baldigen Speichelfluß Anlaß gäbe, auch deswegen weil diese Pat. anscheinende Congestiones vom Blute nach dem Kopfe öfters hatte, um damit diese nicht zu befördern.

Von den im ersten Falle beschriebenen Mercurial-Pulvern ließ ich auch aus diesen Ursachen nur Morgens und Abends jedesmal ein halbes Pulver nehmen. Es verflossen 8 Tage, so bemerkte die Pat. schon ein schmerzhaftes und etwas wenig geschwollenes Zahnfleisch mit sehr gelindem Speichelfluß, deswegen ich diese Pulver aussetzte und erwähntes Purgier-Pulver 1 mal nehmen ließ, den Mund mit erwähntem Decoct auszuspülen anrieth.

So wie dieses Symptom wieder nachgelassen hatte, fieng ich den Mercur wieder an, Patientin bekam Widerwillen vor den Pulvern. An deren Stelle ordnete ich folgende Pillen.

Rec. *Merc. dulc. r. ppt. G. Camphor., Tart. Antimonii aurat. aa. gr. j.*

*Extract. Chin. in. Aq. frigid. ppt. g. ix.*

*M. f. l. a. Pil. No. 12 consperg. c. sem. Lyc.*

S. Des Morgens und Abends jedesmal 6 Stück zu nehmen.

Den 13ten Tag nach diesem Gebrauch erfolgte wiederum Neigung zum Speichelfluß, daher ich sie aussetzte.

Diese Behandlung continuirte ich 5 Wochen mit erforderlichen Aussetzungen, ich untersuchte

nun nochmals die Verhärtung sehr genau, fand aber keine Verkleinerung, ausgenommen, daß sie die lockere Peripherie, die ich 6 Tage nach der Entbindung bemerkte, abgenommen hatte, übrigens die vorherige Grösse unverändert.

Weil mir nun die kräftigen resolvirenden Eigenschaften des Huxhamischen Antimonial-Weins in kleinen Dof. auch wohl manchmal bis 30 — 40 Tropfen gegeben, beym anhaltenden Gebrauch, wie ich im ersten Fall erwähnt, in meiner Praxi bey innerlichen und äußerlichen Drüsen-Verhärtungen bekannt geworden waren, so wandte ich auch selbige hier, ohne weitere Rücksicht auf die Congestiones des Bluts nach dem Kopfe zu nehmen, mit erwähntem concentrirten Decoct vermischt jedesmal zu 20 Tropfen an, und Abends die 12 Stück Pillen beym Schlafengehen mit einmal (die vortrefliche Wirkung des Huxhamischen Antimonial Weins ist bereits hinlänglich in des Joh. Huxhams Sammlungen medicinischer Schriften aus dem Engl. übersezt in der 2ten Auflage 1769 und pag. 401. u. f. w. beschrieben worden. Aus dieser Beschreibung läßt sich also zur Gnüge erwarten, daß ein dabey gebrauchtes Mercurial-Mittel, besonders der *Mercur. dulc. r. ppt.* besser einzudringen vermögend ist, und also gewissere Hülfe bey erwähnten Uebel erwartet werden kann.)

Es war mir sehr angenehm, lange nach meinen erwünschten Versuchen mit dieser Kur-Methode von ungefähr des *William Rowley's* Abhandlung über gefährliche Zufälle an den Brüsten der Kindbetterinnen nebst Bemerkung über den Krebs und dessen Heilarten aus dem Engl. übersezt nach der 2ten Ausgabe 1794. in die Hände zu bekommen, worinn ich eine ähnliche Heilart pag. 26, eine Mischung von Brechweinstein, Quecksilber, Sublimat, Kampferjulep und Salpeterküchelchen, beschrieben fand. Indessen würde ich doch Anstand nehmen, den Brechweinstein, auch Sublimat. etc. zugleich, vermischt, sondern nach Umständen des Subjects jedes besonders in gehörigen Zwischenräumen zu geben.

So wohl bey dieser Pat., als wie auch bey allen übrigen, wo ich erst erwähnte Kur-Art angewendet habe, ist allemal die Haupt-Würkung auf die Haut gewesen, und es erfolgte besonders des Morgens eine egale mäßige Ausdünstung (die ich nicht so egal und alle Morgen in dem Grad fand, wenn ich den *Mercurium c. Camphor* ohne den Antimonial-Wein nehmen liefs). So auch habe ich diesen fortbrauchen lassen, bey entstehenden Speichelfluss, dieser hörte ebenfalls wie vorhero auf, daher ich überzeugt worden bin, daß dieses emetische Mittel keine Beförderung dazu veranlaßt hat.

22



Zu Ende der 7ten Woche bemerkte ich am cirrho beym bisherigen innerlichen und äußerlichen Gebrauch eine Erweichung; wegen jetzt eingefundner ersten monatlichen Reinigung seit der Entbindung, wurde der Antimonial-Wein und *Mercurius* ausgesetzt, nach 9 Tagen erlaubten es die Körper-Umstände wieder, damit anzufangen und zu continuiren.

Mit erforderlichen Aussetzungen des *Mercurii* wurde die Pat. mit aller Aufmerksamkeit behandelt, Die Verhärtung wurde von Woche zu Woche weniger, und zu Ende des vierten Monats (von der Entbindung an gerechnet) war nichts als mindeste mehr daran zu spühren. Nach dieser Zeit ist diese Dame noch einmal entbunden, die Milch nach meiner Vorschrift abgeleitet und scutiret worden, und sie befindet sich seit 12 Jahren bey der ausgefuchtesten Gesundheit.

### *Dritter Fall.*

Eine in ihren gesunden Tagen sehr lebhaftes Frau eines hiesigen angesehenen Mannes, 22 Jahre alt, sahe es für die größte mütterliche Pflicht an, nach Entbindungen ihre Kinder selbst zu stillen, weymahl hatte sie diesen so ernstlichen Wunsch in Erfüllung gebracht, nach der dritten verflossenen Wochen, wo sich widrige Umstände an ihrer linken Brust ereigneten (ohne eine besondere Ursache anzugeben, daß sie ihrem kleinen Lieb-  
ling

Ang nicht mehr die erforderliche Nahrung mit ihrer Milch mittheilen konnte. Ich wurde verlangt, und fand diese Brust sehr ausgedehnt, und in ihrer ganzen Fläche entzündet, hart und beym Berühren sehr schmerzhaft.

Man hatte zwar schon seit 8 Tagen Brey-Umschläge, Pflaster, trockene Kräuter mit Campher versucht, aber nicht die geringste Erleichterung darnach empfunden.

Bey der genauen Untersuchung bemerkte ich seitwärts nach aussen neben der Warze eine tief liegende Fluctuation durchs Gefühl, wo besonders ein brennender Schmerz empfunden wurde. Ausaugungen mit Maschinen und jungen Hunden hatten hier keine Linderung verschafft. Das Kind hatte man bis jetzt an die rechte Brust angelegt, welches so gleich auf mein Anrathen einer Amme übergeben werden mußte.

Die Patientin hatte starke Fieberbewegungen mit harten vollen Puls und Stiche in der Brust-Höhle, trocknen Husten, kurz, alle übrige Zeichen einer Pleuritis, nach gehörigen Aderlaß, liess ich *Potiones Temperantes* und diluirende Getränke nehmen. Die Lochien hatten nach der Entbindung bis zum 12ten Tag gehörig geflossen.

Auf die Gegend der Brust, wo ich die Fluctuation gewahr wurde, liess ich vom *Emplastro Diachl. compos.* dick gestrichen auflegen, und alle 3 Stunden einen Brey-Umschlag von gekochtem

Leinsaamen mit Milch gekocht laulich warm darüber legen, alsdenn mit einem Suspensorium die Brust in die Höhe halten.

Den 2ten Tag waren die Fieberzufälle etwas gemindert, die Stiche noch stumpf zu fühlen und es erfolgte ein Schleim-Auswurf. Mit den temperirenden Mitteln wurde continuirt und jetzt ein demulcirendes Getränk mit *Nitr. depurat.* und *Oxymell. Simpl.* angeordnet. Die erwähnte Stelle an der Brust hatte sich in 3 Erhabenheiten formirt, worinn Fluctuation bemerkt wurde; wegen der grossen Entzündung, und, um auch dieser so sehr empfindlichen Frau nicht so gleich neuen Schmerz zu machen, unterliess ich vor heute die Oefnung.

Den 3ten Tag früh fand ich die grösste Erhabenheit seitwärts nach aussen neben der Warze sehr verdünnt, alwo ich sogleich eine gehörige Oefnung machte, und beynah eine Tasse voll kälsartige Materie dadurch abfloss, nach dieser Ausleerung wurde die Wunde locker mit einem balsamischen Suppurans verbunden, darüber noch wegen der umher befindlichen Härte *Empl. diach. c. gtt.* und Brey-Umschlag.

Den 4ten Tag hatten die pleuritischen Zufälle fast gänzlich nachgelassen, daher ich, weil Pat. einen gallenartigen Schleim auf der Zunge hatte, und Elslust mangelte, so auch eine Ableitung der noch zurückgebliebenen Milch in beyden Brüsten, zu machen nöthig war, ein antiphlogistisches

4. Stück. Infus.

*Infus. Laxans aus Manna, Sal. Mirabil. G. Rhabarb. Oxymell. Simpl.* Löffelweise zu 3 Stunden nehmen liess.

Den 5ten Tag war der obere Theil der etwas zusammengefallen, der untere aber in einer ausgedehnten und entzündeten. Der Ausfluss häufig und von einer kälsa weißlichen Mischung, läuerlichen Geruchs.

Den 7ten Tag hatte die Spannung in Brust nachgelassen, der Schmerz merklich nommen, die untere Hälfte der Brust aber einer gleichförmigen tiefen Verhärtung an. Ich, deswegen ich erwähntes *Ol. Resolv. c. phor.* einreiben liess, darüber über die Brust *Empl. Sap. B.* mit *Balsf. vit. ext. m* und *Catapl.* von Leinsamen.

Den 8ten Tag wurde erfordert, da wegen eines Diät-Fehlers, der Neigung zur Emen verursachte, aufgelösten *Tart. emeti* Wasser destillirt, in abgetheilten kleinen Por bis Brechen erfolgte, verordnete.

Den 9ten Tag empfand sie davon mehr, als dass sie noch einen widrigen Geschmack im Munde verspürte, deswegen Vormittags und Nachmittags *Tr. Rhabarb. c. Liquore Ferr. fol. Tart. aa.* auf 3 mal Löffel voll nehmen liess, und Abends ein stiv-Pulver.

Von diesem Tage an blieb das innere den gut, die untere Hälfte der Brust aber

dert, die äußerlichen Mittel wurden täglich neuert nach erster Angabe fortgebraucht, bis am 20sten Tage, wo die Brust-Wunde ein gutes ter zeigte, und die Höhle das Ansehen zur isfüllung hatte.

Den 26ten Tag näherte sich selbige zur Hei-  
ng, die ich zu hindern suchte, um noch durch  
e wenige Eiterung mehrere Resolution in dem  
rhärteten Theile zu erwarten, dieser Hinderung  
unerachtet schloß sie sich den 32ten Tag mit einer  
sten Narbe.

Bis jetzt waren zugleich die stärksten resolvi-  
nden Mittel (worunter ebenfalls das *Empl. resolu.*  
*shm.* sich befand, das ich aber wegen verursachten  
ciz auf die Haut wieder weglassen mußte) äußer-  
ch gebraucht worden, der verhärtete Theil blieb  
ch gleich, doch ohne Entzündung und  
chmerz.

Diese Verhärtung in keinen Scirrhus über-  
ehn zu lassen, bewog mich eine innere Kur-Art  
anzuwenden, daher ich, weil die Pat. sich übri-  
ens wiederum bey Kräften befand, selbige nach  
er Vorschrift, wie ich im 2tem Falle beschrieben  
abe, auch hier mit Inbegriff der äußerlichen Mit-  
l anwandte.

Der erwünschte Nutzen erfolgte hierauf, daß  
e Pat. von dem Tag meines ersten Besuchs in  
ehn Wochen völlig an ihrer Brust geheilet  
urde.

*Vierter Fall.*

Eine ähnliche Verhärtung an der Brust entstand bey einer 36 jährigen Dame eine leichte Entbindung gehabt hatte die Lochia darnach gehörig geflossen, und Kind so gleich einer Amme übergeben war.

Es war verlangt worden die Milch aus Brüsten bald zu vertreiben, ein Arzt daher das *Linimentum volatile* hinlä einzureiben und Brey-Umschläge von geriebenem Semmel und Milch gekocht warm aufzutragen zugleich hatte er eröffnende und ableitende Mittel angerathen.

Ohnerachtet das *Liniment. vol.* empfindlichen Reiz auf die Brust-Flächen, besonders auf Warzen, verursachte, so hat man diesen wirksam betrachtet, und es fortzugebraucht empfohlen.

Den 4ten Tag hat sich darnach eine Entzündung und schmerzhafter Ausdehnung beyden Brüsten ereignet, man hat entzündungswidrige Mittel innerlich, und auflösende Kräuter-Säckchen mit Camphor verordnet. In der rechten Brust war die Entzündung zurückgetreten, in der linken aber eine gedehnte schmerzhafte Härte verursacht, die glücklicherweise in einem großen Abscess determinirt hat, dieser ist dann auch wegen unstillbaren Schmerzes an seiner größten Ent-

heit von einem herbey geholten sehr geschickten Chirurgo geöffnet worden, und das nachhero erforderliche auf die beste Art nach Vorschrift besorgt.

Nach 3 Wochen kam ich von ungefähr in diese Gegend, wo diese Dame ihren Aufenthalt hatte, ich wurde verlangt, weil letztgedachter Chirurgus wegen seines entfernten Postens sie nicht wieder hatte besuchen können.

Ich fand sie von täglich gehabten Fieberanfällen ziemlich entkräftet, die ganze linke Brust, besonders den untern Theil, hart, schmerzhaft und noch entzündet, die geschnittene Wunde beinah geheilet, doch sickerte noch aus den auseinander stehenden lockern und aufgeworfenen Wund-Rändern ein wässriger Ichor, der um diesen Umkreis flache Erosionen zuwege gebracht hatte.

Ich liess die Wunde täglich 1 mal flach mit meinem septischen Cerat verbinden, die Brust-Fläche mit gedachten *Ol. Resolv. Camphorat.* täglich 1 mal einreiben, und darüber nach den erwähnten Vorschriften das *simple Empl. Sapon. B.* legen.

Uebrigens beobachtete ich die Pat. genau wegen ihrer Schwächlichkeit und noch täglich sich einfindenden Fieber-Anfälle, die besonders des Abends anfangen, und ordnete deshalb die dagegen erforderlichen innerlichen Mittel.

Nach

den war. Hierzu kam auch, daß die  
dieses Uebels sehr unruhig wurde, die  
nachtheiligsten Folgen vorstellte, daß  
ebenfalls viele Rathgeber und Rath-  
fanden, die allerley Mittel riethen.  
einer von erstern sich mit vollen Ruhm  
zueignete viele Hundert Krebsen  
einem Oel und Pflaster curirt zu haben.  
besonders ist es, daß gewöhnlich be-  
hehlen der Frauen - Personen der Quack-  
sagen viel versprechenden Worten mehr  
erhält, als der Arzt, der mehr mit Tugend  
mit Worten wirkt.

Endlich brachte ich es doch zu  
standhafte Widerlegung dahin, daß  
völlige Zutrauen zu Theil wurde,  
die vorbeschriebene Kur - Art mit der



Ohnerachtet der folgende Fall nicht zu der Gattung der Verhärtungen in den Brüsten gehört, als ich hier bereits beschrieben habe; so wird es mir erlaubt seyn, ihn, als einen kleinen Anhang, beyzufügen, weil besonders die *Terra ponderosa muriatica* sich mit einer Wirksamkeit zeigte, von der ich schon bey mehreren ähnlichen Fällen mit der größten Gewissheit überzeugt worden bin.

Eine unverheirathete Frauensperson, 28 Jahr alt, vollblütig, dem Ansehen nach von gesunder Leibes-Constitution, hatte seit einigen Jahren öfters zu 14 Tagen auch 4 Wochen ohne Ausnahme der Jahrszeit in den Schulterblätter-Gegen- den, an beyden Armen bis in den Fingerspitzen die empfindlichsten rhevmatischen Schmerzen gehabt, sich auch in langen Zwischenräumen wiederum davon ganz frey gefühlt, dabey unausgesetzt ihre monatliche Reinigung regelmäfsig gehabt, und übrigenens ihre Hausverrichtungen ohne grofsé Hinderung dabey gethan.

Um dieses empfindliche Uebel los zu seyn hatte man verschiedene Mittel (von Aerzten angeordnet) gebraucht, als *G. Guajac. Extract. aconit., Sulph. Antimonii. aur.* *G. Camphor. c. Nitr. depur.* Pilsanen und äufserlich die Electricität.

Nach einiger Zeit concentrirte sich der rhevmatische Krankheitsstoff am Tendine des Brust-Muskels linkerseits, und bildete nahe an dessen  
Mitte

Mitte einen Abscess, der sich selbst öffnete, und von einem Chirurgus bis zu einer kleinen unheilbaren Oefnung geheilt worden war. Aus dieser Oefnung, die sich nun nahe an der Insertion des Tendinis befand, quoll täglich 2 Thee-Löffel voll röthliche Lymphe heraus, die mit der Zeit solche Schärfe angenommen, daß sie diese Gegend erodirt hatte und nach vorwärts den ganzen Obertheil der Brust nicht allein entzündete, sondern auch sehr ausgedehnt und hart gemacht hatte. Unter diesen Umständen wurde ich um Rath gefragt, und fand vermittelst der Sonde von der erwähnten Oefnung an einen nach der Brust gehenden, 2 Zoll langen, Canal, woraus täglich eine röthliche Lymphe gedruckt werden konnte, ich dilatirte diesen, bis am Grunde, und heilte ihn in 3 Wochen völlig zu, die Brust bekam ebenfalls wieder ihre natürliche Form und Ansehen.

Nach 6 Wochen entzündete sich diese Stelle am Tendine wieder und formirte daselbst in der alten Narbe einen neuen Abscess, die Pat. wollte sich zu einem neuen Schnitt nicht wieder entschliessen, der Abscess öffnete sich, ich liess die Wunde bloß täglich erneuert, mit einem suppurirenden Balsam verbinden, um keine weitere Senkung von der wieder blutigen Lymphe nach der Brust-Substanz zuzulassen, so applicirte ich eine gelinde comprimirende circulaire Binde. Da hier nicht mit den äußerlichen Mitteln eine gründliche Heilart erwartet werden konnte, son-

dern

dem die Ursache von rhevmatischen Krankheits-Stoff zum Grunde war; so gab ich den Tag über alle 3 Stunden von folgender Mixtur

Rec. *Roob Sambuc.* ʒß

*Extract. aconit.* gr. xij.

*Solv. c. Aq. Fl. Sambuc.* ʒvj. *adde*

*Spir. Minder.* ʒij.

M. S. zu 1 Eß-Löffel voll.

Des Abends beym Schlafengehen folgendes Pulver

Rec. *G. Guajac.* gr. vj.

— *Camphor.* gr. j.

*Sacch. alb.* gr. x.

*Nitr. Antimoniat. per inspissat. par.*  
gr. viij.

M. P. S. Mit einmal.

Zum ordinären Getränk folgendes Decoct

Rec. *Rad. Gramin.* ʒiv.

— *Pimpin. alb.* ʒiß

— *Liquirt.* ʒj.

*Rasur. Lign. Guajac.*

— — *Saffafr. aa.* ʒij.

C. C. M. S. 2 Loth mit 2 Pf. Wasser gehörig kochen zu lassen und täglich auszutrinken.

Nach 6 Tagen dieser Mittel liefs sich alles recht gut an, den 7ten Tag bekam die Pat. des Abends den heftigsten Fieber-Anfall der sich gegen Morgen mit einem Schweiß endigte, an der Brust und am ganzen linken Arm wurden die heftigsten Schmerzen empfunden. Indem ich diese Gegend ent-

entblößte, erschrack ich über die ansehnliche braunröthliche Entzündung an der ganzen Brustfläche, die sich bis nach dem Schultergelenke erstreckte, die ganze Brust-Substanz befand sich in einem ausgedehnten und verhärteten Zustande, aus der Oefnung des Geschwürs konnte man nur mit Mühe von gedachter Lymphe streichen.

Den folgenden Tag fand ich die ganze entzündete Brustfläche mit einer Menge *Herpes miliaris* besät, ich legte bloßen Wachstaffent darüber, nach 7 Tagen verlor sich zwar die Entzündung etwas, allein der Ausschlag schränkte sich in abgeleitete flechtenartige Flecke ein, die eine Menge geruchlose Feuchtigkeit von sich gaben, so, daß täglich 3 bis 4 mal damit doppelte Lappen benetzt wurden, aus der Geschwür-Wunde floss nunmehr wieder viele blutige Lymphe heraus, die Brust verkleinerte sich zwar in ihrem Umfange, war aber in ihrer innern Substanz sehr hart anzufühlen, der Schmerz wurde wenig empfunden, dahingegen unausstehliches Jucken an der Oberfläche. Um dieses möglichst zu verhindern, liefs ich lauwarne Milch, worinn etwas wenigendes vom Saffran abgekocht wurde, überlegen, und öfters erneuen.

Bis jetzt waren die letzt beschriebenen innerlichen Mittel unausgesetzt gebraucht worden, ausgenommen, weil die Pat. einen Tag über Bitterkeit im Munde und Ekel für Speisen klagte, liefs ich aufgelösten Tart. emetic. bis zum Brechen in kleinen Gaben nehmen.

Nach und nach verlor sich die Entzündung und das Jucken größtentheils, doch aber blieben kleine und große flechtenartige trockene Inselfen an der Brustfläche, die gleichsam wie kleine Schuppen ausfahen, übrig, die Brust verkleinerte sich, blieb aber merklich hart.

Weil ich nun nach allen Zeichen überzeugt wurde, daß eine herpetische Schärfe die Grund-Ursache dieses Uebels sey; so wählte ich nun zur radicalen Cur die *Terram ponderosam muriaticam* zum innerlichen Gebrauch, und zwar auf folgende Art

Rcc. *Terra ponder. muriat.* ʒj.

*Aq. Flor. Sambuc.* ʒj.

M. S. Täglich 3 mal 20 Tropfen zu nehmen,

Zum ordinairen Getränke liefs ich vorbeschriebenes Decoct mit dem 4ten Theil Milch trinken.

Aeufserlich liefs ich, wenn vorhero die Brust mit erwähnter Milch abgewaschen war, täglich 1 mal erneuert das *simpl. Empl. Sapon. Barb.* überlegen.

Da nun das gedachte Geschwür noch immer eine blutartige Lymphe von sich gab, und noch einen ziemlich tiefen Canal von seiner Oefnung bis nach der Brust zu formirte, die Pat. zu keiner weitem Eröffnung sich entschliessen konnte, so spritzte ich täglich 1 auch 2 mal mit noch mehr verdünnter *Solut. Terr. pond. m.* die Wunde gelinde aus, und ich sahe merklich, wie sich der Eiter

Eiter verbesserte, und dieses Geschwür nach und nach die Heilung annahm.

Bey allem diesen innerlichen und äußerlichen Gebrauch erwähnter Mittel, doch aber mit Vermehrung der Dof. der *Solution. Terrae* etc. womit ich von 20 bis zu 50 Tropfen gestiegen bin, erfolgte die Resolution in der Brust, und sie wurde, von meiner ersten Behandlung an, in der 14ten Woche vollkommen geheilt und bekam ihre natürliche Form wieder. So viel ich jetzt von dieser Person Nachricht habe, befindet sie sich seit einem Jahre, wo ich die Cur endigte, ohne wieder rhevmatische Schmerzen gehabt zu haben, völlig gesund.

Ollenroth,  
General - Chirurgus.

---

### III.

## **Praktische Erfahrungen mit verschiedenen mit Unrecht in Vergessenheit gekommenen Vorschriften aus dem Württembergischen Dispensatorium.**

---

**D**as Württembergische Dispensatorium ist in den meisten Apotheken in Sachsen eingeführt. Die neue verbesserte Ausgabe von 1786 enthält außer einigen bekannten neuern Vorschriften manche sehr schätzbare ältere, die unserer Aufmerksamkeit werth sind. Die Verfasser der neuern Ausgabe erwähnen, daß sie manche obsolete und untaugliche Formel nach reiflicher Ueberlegung beybehalten hätten, weil dieses Werk neben bey zu einem Lexicon dienen sollte. Diese Aeußerung brachte mich auf die Idee zu einem allgemeinen Dispensatorium, welches in alphabetischer Ordnung die wichtigsten so wohl einfachen als zusammengesetzten Heilmittel seit den frühesten Zeiten

nach chemischen Grundsätzen seyn mögen; so ist doch der menschliche Körper ganz andern Gesetzen, als die unsere Chemie aufstellt, unterworfen; Der Nachwelt ist vielleicht eine reine Chemie des thierischen Körpers aufbehalten, wovon wir einzelne Fragmente haben. Es ist schwer zu bestimmen, wie die Arzneimitteln auf die organische Natur wirken, welche Veränderungen sie in der Mischung der organischen Theile erregen, welche Folgen diese Veränderungen auf die zunächst affizirten, und auf die mit diesen in Verbindung stehenden, Theile des Körpers haben. An dieser Klippe ist seit Jahrhunderten so manches System gescheitert; neue Versuche in den sichern Hafen der Wahrheit zu landen sind ebenfalls mislungen. Immer fort, so lange Menschen denken, werden ältere Beobachtungen durch neuere widerlegt. Wie manches Mittel ist an und für sich eine Null, und doch in der Zusammenmischung mit andern sehr bedeutend. Wie oft wurden gewisse Mittel einzeln lange Zeit vergebens in derselben Krankheit gebraucht; aber in der Zusammenetzung unter sich, oder mit andern sind sie heilsam. Schon die veränderte Form eines Medikaments äußert ganz verschiedene Wirkungen, wie *Hufeland* in diesem Journal von den Quecksilberpräparaten so wahr erwiesen hat. Außerdem haben die Beobachtungen anerkannt vortreflicher Aerzte seit Jahrhunderten fortgesetzt zur Empfehlung einer gewissen



Composition ihren Werth, wenn man nicht Facta ohne Grund bezweifeln will.

Diese Ideen haben mich bisher in meiner Praxis geleitet, und mir manche angenehme Erfahrungen gewährt, welche ich mitzutheilen hiermit den Anfang mache. Ich bediene mich dazu des gewöhnlichen Württenberger Dispensatoriums. Ueberhaupt dürfte es Praktikern willkommen seyn, gute schon vorhandene Compositionen in schnellen Vorfällen gleich benutzen zu können, als solche erst mit Zeitverlust verfertigen zu lassen.

*Antihecticum Poterii*, fand ich in dem letzten Stadium der Schwindflucht nicht unwirksam zur Verminderung der colliquativen Schwächse und des Fiebers. Der Puls wurde langsamer, die Brust freyer, die Fieberhitze liefs nach, die Absonderung des Eiters ging leichter von statten. Es ist wenigstens eines der besten Palliative in dieser Krankheit. Eine neuere Anwendung dieses Mittels in einer hartnäckigen Epilepsie schaffte Erleichterung des Uebels.

*Balsamus vitae Hoffmanni*. Ein vortrefliches Reizmittel so wohl äußerlich besonders bey Kindern, die an Schwäche der Eingeweide und daher entstehenden Blähungen leiden, als innerlich bey Magenschwäche, bey Durchfällen von Atonie der Eingeweide nach Erkältung, bey stockender Thätigkeit des Lymphsystems, mangelnder Verdauung, wo belebende Mittel angezeigt sind.

*Crocus Martis aperitivus.* Eine schätz-  
Mischung bey Atonie und Säure des Magens,  
Eisenmittel an sich zuweilen Durchfälle erre-  
Besonders fand ich ihn nach asthenischen I-  
flüssen und daher erfolgender Erschlaffung  
großen Schwäche der Verdauungswerkzeuge  
zwey Gran mit Zucker abgerieben nützlich.  
gemein pflege ich dieses Eisenpräparat den andern  
Eisenmitteln vor auszuschicken, die dann un-  
bessere Dienste leisten.

*Elixirium antifebrile.* Ein schickliches  
kendes Mittel bey Magenschwäche, bey  
Atonien, Wasserfuchten aus Erschlaffung, bey  
chymischen Subjecten, bey durch Ausleerungen  
sehr geschwächten Verdauung.

*Elix. aperitiv. Clauderi* verdient mehr  
Gebrauch zu kommen. Die Mischung der  
mit dem Laugenfalz ist ganz dazu geeig-  
Verschleimung aufzulösen, und die zugleich  
handene Säure zu tilgen. Ich verbinde insge-  
damit die Rhabarbertinktur und das *Elix.*  
*Hoffm.* Mit Nutzen gebe ich dieses Elixir bl-  
flüchtigen cacochymischen Mädchen bey Ur-  
nungen oder Zurückbleiben des Monatlic-  
bey Verhärtungen und Stockungen in den U-  
leibsgefäßen. So wie diese Verhärtungen  
gelöst wurden konnte in der Folge mehr von  
Hoffmannischen Elixir beigefügt werden.  
wird aus dem Erwähnten auch ersehen, wo-  
ich dieses Mittel bey Kindern, wo viel Ver-

mung und Neigung zu Krämpfen vorhanden, mit Nutzen angewendet habe, wenn man weiß, was das Alkali in solchen Fällen vermag; und diess besonders in Verbindung mit einem so *in-*citirenden Mittel. Doch ist es nur außer den Krampfanfällen anwendbar, und dient besonders in obiger Zusammensetzung trefflich zur Nachkur in solchen Krankheiten.

*Elixir. proprietatis cum Acido Boerhaave.* Bey cachektischen, atonischen Körpern, nach Quartanfebern, Wasserfuchten und andern Krankheiten, wo Erschlaffung der Eingeweide mit Neigung zu Krämpfen vorhanden, vortreflich. Die Schwäche und Schloffheit vermindert sich, indem die noch übrigen fremdartigen Cruditäten in den Eingeweiden abgestossen werden; der Appetit kehrt wieder, Farbe und Munterkeit kommt allmählich zurück. Statt des Weingeistes lasse ich gewöhnlich einen guten Malaga nehmen.

*Elix. vitriol. Mynsichti* wird von mir sehr oft als Reizmittel schwacher Eingeweide, besonders in Verbindung mit einer Auflösung von Chinaextract gebraucht. Die Beymischung der Gewürze zu der Mineralsäure, ist sehr zweckmäfsig. Man verhütet dadurch die durch langen Gebrauch der Säuren entstehende Schwäche des Darmkanals; die Gewürze erhöhen die Reizwirkung der Säure. Mit grossem Nutzen habe ich diese Säure in böartigen Pocken bey sehr gesunkenen Kräften, so wie im Faulfieber angewendet, nur muß man sie

in starken Gaben reichen. Gewöhnlich pflege ich eine oder zwey Drachmen mit einer Unze Klatfchrosensyrup vermischt bis zu einem angenehmen saurem Geschmack dem Wasser beyzumischen, und davon fleissig trinken zu lassen. Wo sich der Zustand mehr der Sthenie nähert, passen die gewürzhaften Säuren nicht. Ich gebe dann die Hallersche Sauer oder die gewöhnliche Vitriolsäure, und nebenbey von Zeit zu Zeit etwas Glaubersalz oder Salpeter mit Zucker in einer Mixtur, letztern mit grosser Behutsamkeit als eines der grössten asthenischen Mittel. Ebenfalls verdienen die andern Mineral säuren, die Salpeter- und Salzsäuren auf gleiche Art bereitet zu werden, welches bisher noch nicht geschehen ist. Daher fehlt uns noch ein *Elix. acid. Nitr. aromatic.*, oder *Elix. Salis aromatic.*

*Emplastrum Capucinatorum* habe ich mit Vortheil zur Zertheilung verhärteter Drüsen gebraucht, ferner bey sogenannten kalten Rheumatismen.

*Emplastr. de Crusta panis.* Man richtet in der That bey Kindern und Erwachsenen von einer zarten Konstitution durch Pflaster auf die Magengegend gelegt, etwas aus, indem sie den Reiz der Hautorgane in der Nähe des Magens erhöhen, und so zugleich die Thätigkeit der Verdauungswerkzeuge befördern; auch die leidende Gegend in einer gleichen Wärme erhalten. Auch wird viel von den arzeneyigen Theilen der Pflaster resorbirt, wie man wohl weis, wenn man um

die Wirkung der Cantharidenpflaster auf die Harngefäße zu vermindern es mit Kampfer malaxirt. Bey sehr geschwächten Eingeweiden, bey chronischen Unterleibskrankheiten, Ruhren, Durchfällen, bey der Atrophie der Kinder bediene ich mich dieses und anderer Magenpflaster häufig. Je mehr Schlaffheit und Atonie, desto dienlicher sind sie, immer aber als *adjuvantia*.

*Emplastr. stomach. de Tacamahaca* gehört ebenfalls hierher, und ist dem vorigen noch vorzuziehen.

*Essentia Castorei*, ein ganz vorzügliches krampfstillendes Mittel bey hysterischen Zufällen, so wie überhaupt ein wirksames Reizmittel bey Asthenien. Ich gebe es gern mit *Liq. anodyn.* versetzt, die Wirkung erfolgt fast augenblicklich. Bey hysterischen Kopfschmerz pflege ich die *Ess. Cast.* mit *Laudan.* und *Spir. Mindereri* zu versetzen. An sich habe ich eine belebende Wirkung in Nervenfebern in dem höchsten Grad von Schwäche, Ohnmacht und Hippokratishen Gesicht, kleinen aussetzenden Pulse bey Kindern erfahren, wo man mit stärkern Reizmitteln behutsam seyn muß, Ich gebe sie dann mit einem Syrup versetzt.

*Essentia Millepedum* hat mir in Wassersuchten, auch in wälsrichten Geschwülsten, wo viel Säure zugleich vorhanden, besonders bey starken Brandweintrinkern, Dienste geleistet; sie wirkt

wirkt mächtig auf den Harn; doch werden neben ihrem Gebrauche stärkende Mittel erfordert.

*Extractum panchymagogum Crollii* ist mit Recht wo starke Resolventien erfordert werden im Zusatz zu Pillen gebräuchlich, und ungeachtet seiner großen Zusammensetzung für wirksam anerkannt. Die starkwirkenden Schleim und unreine fremdartige Stoffe des Darmkanals auflösenden und abführenden Mittel werden zu sehr vernachlässiget, ohne zu bedenken, daß diese fremdartige Stoffe sind, die als ein mechanisches Hinderniß der organischen Thätigkeit angesehen werden müssen, durch ihre Entfernung können die organischen Kräfte freier wirken; und die Krankheit wird sodann in kurzem geheilt. Man hat zwar ehemals den Glauben an solche Stoffe zu weit ausgedehnt, und ihre Entfernung zu dem einzigen Zweck und Endziel der meisten Kuren gemacht; allein in gewissen Krankheiten muß man eben so wohl sie ausleeren, als irgend einen verschluckten Körper, durch langen Aufenthalt in dem Darmkanal werden sie zu Steinartigen Concrementen. Man errege und reize noch so sehr, vergebens wird man die Lebenskraft soweit bringen, sie selbst ohne einen mechanischen äußern Reiz fortzuschaffen; obgleich die Fälle genau unterschieden werden müssen, wo die Verbindung der Reizmittel sowohl anhaltender als flüchtiger mit jenen Resolventien erfordert wird. Auch vergesse man nicht, daß diese ausleeren-

den Mittel zugleich reizen, und durch ihre reizende Kraft verbunden mit einer gewissen chemischen Wirkung auf die organischen Theile die Ausleerungen und Absonderungen jener Stoffe erregen. Man nehme nur die Aloe, die Rhabarber, die Jalappe besonders die Resina der Jalappen. Wer diese grossen Mittel nicht anzuwenden versteht, wird eine grosse Menge Kranke ungeheilt lassen.

*Laudanum diureticum.* In Harnverhältnungen bey Kindern habe ich dieses Mittel zu zwey Gran mit  $\mathfrak{z}$ j. *Aq. Flor. Naphae* und einem Syrup alle 1 — 2 Stunden 20 Tropfen nützlich gefunden, zumahl wenn die Urinverhaltung eine Folge der Verschleimung war. — Ganz besonders muß ich dieses Praeparat in Geschwülsten und Atonie rühmen, Erwachsenen vor Nachts zu 40. — 50 Tropfen in gleicher Form zu geben; um so nützlicher freilich nach vorherigem Gebrauch des *Crem. tart. Solubil.*

*Liquor cornu cervi succinatus* ist sehr wirksam bey Krämpfen, bey spastischen Zusammenziehungen der Eingeweide. Bey Kindern, wo viel Schleimanhäufung, gebe ich: *Spir. C. C. succ.*  $\mathfrak{z}$ ß *Aq. foenicul.*  $\mathfrak{z}$ j. *Syrup. de Rheo*  $\mathfrak{z}$ ß. M. S. Einigemal des Tages einen Kaffeelöffel. Bey hysterischen Krämpfen *Spir. C. C. succ.*  $\mathfrak{z}$ j. *Laud. liq. Syd.*  $\mathfrak{z}$ j. *Ess. Castor.*  $\mathfrak{z}$ ij. M. S. Von Zeit zu Zeit 15 — 20 Tropfen.

*Loch de Farfara* ein sehr heilsames Mittel bey trockenem Husten, bey Durchfällen, Ruhren, bey Blutspeien, wo Schärfe der Säfte vorhanden. Besonders verdient diese Bereitungsart der erwähnten Wurzel Beifall. Eben so lasse ich in gleichen Krankheitszuständen die Salepwurzel, die Altheewurzel, auch den Leinsaamen bereiten. Mich dünkt, wir vernachlässigen die schleimigten Vehikel, da doch zur Ersetzung nährenden Theile, zur Linderung und Einwicklung der Schärfe, zur Umhüllung scharfer arzneiyigten Substanzen, um ihre reizende Wirkung auf Schlund und Magen zu vermindern, sie so brauchbar sind.

*Mixtura tonico — nervina Stahl.* Wohl kann ich alles unterschreiben, was im IV Bande dieses Journals S. 676 etc. von diesem Mittel gerühmt wird. Ich habe sie in Wassersüchten trefflich befunden. Alle Secretionen und Excretionen wurden befördert, besonders da, wo krampfhaftes Disposition, krampfhaftes Zusammenziehen des Blasenhalles, und daher beschwerliches Harnen, krampfhaftes Verschließung der Ausdünstungsgefäße etc. Nur muß sie anhaltend gebraucht werden. Gleiche Dienste that sie mir bey Leberverstopfungen, bey hartnäckigen Gelbsüchten, wo zugleich die lauwarmen Bäder angewendet wurden. Kaum hatt' ich sie zuweilen einige Tage gebraucht, als sich vermehrte Hautausdünstung und Harnabgang fand, so wie überhaupt größere



Thätigkeit der Lebenskraft. Je mehr das Hautorgan in Krankheiten affizirt wird, desto mehr verspricht dieses Mittel.

*Morsuli antimonialis Kunkelii* verdienen ihren längst behaupteten Ruhm in Hautkrankheiten, Flechten, eingewurzelter Krätze cét. sie haben mich nie verlassen.

*Nitrum antimoniatum* fand ich, Sellens Erfahrung gemäß, wirksamer und milder, als das *Antim. diaphor.* Ich brauche es sehr häufig zur Erregung der Thätigkeit des Hautorgans in Masern, Scharlachfieber, Pocken etc. — und überhaupt in mehreren sthenischen Uebeln, wo die Thätigkeit dieses Organs befördert werden muß. Es verursacht nicht so leicht Erbrechen als das *Ant. diaph.*

*Oculi cancrorum praeparati* haben eine unleugbare Wirkung zur Tilgung der Säure, und Erregung der Hautabsonderung; sie enthalten reine milde Kalkerde, thierisches Gluten und Phosphorsäure, welche letztere die erregende Wirkung hervorbringt, die sie äußern. Daher passen sie in vielen Kinderkrankheiten bey Konvulsionen, die Folgen gestörter Hautabsonderung sind, auch bey von dieser Ursache erfolgenden Erbrechen, wo ich sie lieber als die *Magnesia* mit dem *Crem. Tart.* versetzt wähle. Die weitem Fortschritte der Chemie auf den so glücklich betretenen Wegen der Antiphlogistiker werden uns erst mit der Wichtigkeit dieses und anderer thierischen

sehen

schen Mittel bekannt machen. Die Alten waren gewiss nicht so unbekannt mit der organischen Natur, die diese Mittel so gern anwendeten; uns muß endlich die Theorie das lehren, was jenen bloße empirische Versuche lehrten. Wer ist vermögend zu sagen, wie diese Körper in der organischen Natur bearbeitet, welche neue Stoffe aus ihnen durch die thierische Chemie entwickelt werden? Ganz neuere Beobachtungen von *Vauquelin*, zeigen, wie die Eierschaalen aus phosphoraurer Kalkerde, (Knochen) Kohlenstoffaurer Kalkerde (Kreide) und thierischen Leim bestehen. Diese Stoffe werden aus den Nahrungsmitteln des Thieres durch eine chemische Operation gebildet; aber nicht in dem Maafs, wie solche in den Nahrungsstoffen enthalten sind; sondern durch eine ganz eigene Bearbeitung; die Kieselederde wird wahrscheinlich in Kalkerde verwandelt; die in den Nahrungsmitteln enthaltene Phosphorsäure durch die, in dem Körper vorhandene ausgezogen und vermehrt.

Diese Untersuchungen führen auf sehr wichtige praktische Resultate. Sollten diese erdigten thierischen Mittel nicht zum Ersatz gebraucht werden können, wenn solche in dem Körper mangeln? Welchen Nutzen verspricht das thierische Gluten das sie enthalten in so manchen Krankheiten, worinn es an diesem nothwendigen Bindungsstoff fehlt, wie in Krankheiten des Alters? Denn im thierischen Körper werden diese ein-

einzelnen Bestandtheile der thierischen Erden zerlegt, und zu besondern Zwecken angewendet. Daher die schönen Erfahrungen die *Boerhaave* mit den animalischen Erden machte.

*Oleum bezoardicum Wedelii.* Das frische süsse Mandelöl ist ein sehr passendes Vehikel des Kampfers in Ruhren, in bössartigen Fiebern, wo viele und starke Ausleerungen vorhergegangen, bey heftigen Magenschmerz im nervösen Zustande. Das *Ol. de Cedro* bleibt aus dieser Composition füglich weg.

*Oleum Laurinum, Juniperi* und dergleichen carminative Oele sind, ob sie gleich obsolet sind, nicht zu verwerfen in Lähmungen, Gliederschmerzen zum Einreiben.

*Oleum ovorum.* Ist bey Verstopfung der Nase, die bey kleinen Kindern sehr häufig vorkommt, besser als der Majoran-Balsam und andere stark gewürzhafte Dinge.

*Oleum animale Dippelii.* In der Epilepsie leistete mir dieses Oel nur vorübergehende Wirkung, doch verdient es als Belebungsmittel bey verminderter Reizbarkeit angewendet zu werden.

*Pilulae aperientes Stahlii.* Schon längst gebe ich sie bey Leibesverstopfung von Hämorrhoidalzufällen in sogenannten Schleimhämorrhoiden, ferner bey Blutstockungen im Unterleibe wo die gewöhnlichen eröffnenden Mittel fehlschlagen.  
Ich

Ich lasse sie bey chronischen Uebeln dieser Art Abends zu zwey, drey Gran nehmen, und bin ihrer Wirkung am folgenden Morgen gewifs.

*Pilulae de Cynoglosso.* Ich bediene mich ihrer häufig statt des Opiums als Beysatz zu krampfstillenden Mitteln; sie sind milder als das Opium allein. Ich kenne keine vortreflichere Mischung bey gallichtem Erbrechen und Durchfällen, als: *Rec. Aq. cerasor. nigr. ʒvj. Magnes. alb. ʒij. Crem. tart. ʒjß. Mass. pill. Cynogl. gr. xv. Syrup. cort. aurant. ʒß. M. S.* Alle 1 — 2 Stunden einen Löffel.

*Pulv. epilepticus Marchionis* ist seit langer Zeit selbst von *Hufeland* gebraucht worden. Ich gebe es Kindern mit Magnesia versetzt mit Nutzen.

*Pulv. epileptic. niger*, pflege ich in folgender veränderten Form anzuwenden: *Rec. Rad. Paeoniae, Dictami alb. Visci Querni aa. ʒv. Lign. Aloes, Lapp. cancr. ppt. aa. ʒij. Succini albi ʒj. Carbonum Tiliae ʒß. M. f. pulv. subtilisf.* Die Kohlen machen nach neuern chemischen Erfahrungen einen wesentlichen Theil. Zu 4 — 8 Gran hat mir dieses Pulver bey Kindern, wo Säure und Viscidität vorhanden, Dienste geleistet.

*Pulvis incidens Stahlii.* Sehr zweckmäfsig bey Magenkrämpfen, auch zur Stillung des Erbrechens von Säure, bey schwacher Verdauung. Die *Rad. Ari* verdient als ein gelindes Reizmittel Aufmerksamkeit.

*Pulv. stomachic. Birkmanni*, eine sehr zweckmäfsige Composition bey Säure und Schwäche der Verdauung. Statt des *Sal Absinthii* nehme ich *Sal Tartari*. Ich gebe es Hypochondristen in gleichen Leuten, die durch Biertrinken sich viel Säure zugezogen haben.

*Pulv. ad Strumas.* Mit sehr glücklichem Erfolg habe ich es häufig bey Kröpfen gebraucht. Unter allen Kröpfmitteln ist der gebrannte Schwamm das beste. Kleine nicht längst entstandene Kröpfe brachte ich nach vier oder sechs wöchentlichem Gebrauche weg; bey alten dicken Hälsen wurden zugleich Cicutenpflaster und Melilotenpflaster gebraucht.

*Pulvis ad tormina infantum* fand ich dem Zweck gemäfs.

*Saccharum lactis* habe ich oft bey schwächlichen Kindern als Nahrungsmittel angewendet, in Wasser aufgelöst bey Blattern, Masern, Scharlachfiebern zum gewöhnlichen Getränke gegeben. Der Vorzug besteht darinn, daß die käsigsten Theile der Milch hier wegfallen. Einmal  
liese

liefs ich einen Podagrifen den Milchzucker Wochenlang als gewöhnliches Getränk nehmen, nebenbey mußte er Fleischspeisen und fettlose Fleischbrühen genießen, die Schmerzen verminderen sich bald und der folgende Anfall ist seitdem gänzlich weggeblieben; seit zwey Jahren hat er keinen neuen Paroxysmus erlitten.

*Sal corn. cervi volatile.* Ein trefliches belebendes, die Thätigkeit des Hautorgans erregendes Mittel z. B. im Typhus, in der *Febr. nervosa stupida*, bey Alterschwäche, Ohnmachten, asthenischen Schlagflüssen. Bey schleimigten Nervenfiebern, und großer Atonie fand ich es sehr heilsam.

*Spiritus antiscorbuticus Drawizii* ist bey asthenischer scorbutischer Beschaffenheit auch in Fiebern dieser Art anwendbar.

*Spiritus Bezoardicus Bussii* that große Wirkung in Krämpfen, wo zugleich Säure vorhanden, besonders bey hysterischen Frauenzimmern.

*Tinctura Martis aperitiva* verdient das ihr im Dispensatorio ertheilte Lob.

*Unguentum contra vermes* hat mir bey Kindern sehr bald die Wurmbeschwerden gelindert. Man sieht, daß die neuern Versuche abführende Mittel auf die Haut zu appliciren nicht neu sind. — das Studium der alten Aerzte ist eine unendliche Quelle neuer Entdeckungen, und verbunden mit

nit den Kenntniffen unferer Zeit gewähret es fo wichtige neue Anfichten, daß man fich für feine Mühe hinlänglich belohnet findet.

*Dr. Christian Auguft Struve,*  
Arzt zu Görlitz,

#### IV.

### Ueber den Milchschorf (*Crusta lactea*) und dessen Zurücktreten. \*)

**D**iese Krankheit findet man hier in Münster unter den kleinen Kindern sehr häufig. Ein mal habe ich sie bey einem 15 jährigen Jüngling gesehen,

\*) Ich freue mich um so mehr, diese Erfahrungen eines schätzbaren Praktikers dem Publikum mitzutheilen, je mehr jetzt viele, besonders junge Aerzte, durch falsche Theorien oder vielmehr Sophismen irre geleitet, die Lehre von Metastasen, und von möglicher Zurücktretung einer äussern Krankheit auf einen innern Theil, verachten, und durch unüberlegten Gebrauch blos äusserlicher Mittel grossen Schaden stiften. Man mag sich dies nun als Versetzung einer Materie, oder als antagonistische Versetzung einer krankhaften Affection von aussen auf nach innen (welches übrigens immer auch materielle Versetzung ist, da ohne einen materiellen Fehler der Organisation



hen, der sie als Kind gehabt, im 8ten Jahre  
n Recidiv bekam, und im 15ten zum drittenmal  
hr daran litt. Die würdige Mutter trug das  
except vom gebräuchten Mittel im porte feuille,  
wahrte es als ein Heiligthum, weil es schon  
mal ihren Sohn von diesem häßlichen Ausschla-  
geheilt hatte. Es wardie *Flos Trinitatis offic. s.*  
*lacea*. Als zum Drittenmal der Ausschlag bey die-  
m Iüngling sich zeigte, und anfangs kleine  
lätterchen auf der Stirn und einer Backe erschie-  
en, argwohnte gleich die Mutter, daß es das  
te Uebel seye, verordnete selbst ihrem Sohne  
nen saturirten Thee von der Iacea, Morgens  
nd Abends ein paar Tassen davon zu trinken.  
ie Blätterchen fiengen an abzutrocknen, und es  
hien diesmal von keiner weitem Bedeutung zu  
syn, deßwegen wurde mit dem Thee ausgesetzt.  
ach 8 — 10 Tagen kam der Ausschlag von  
euem zum Vorschein, wie vorher. Es wurde  
ieder mit dem Thee angefangen aber die Wir-  
kung

sation keine fehlerhafte, besonders spezifische, Thä-  
tigkeit denkbar ist) denken, so bleibt immer die  
praktische Regel äußerst richtig, bey noch vorhan-  
dener Grundursache äußerst vorsichtig mit der An-  
wendung schnell supprimirender Localmittel bey  
Hautkrankheiten, besonders wenn sie schon lange  
gedauert und eine Stelle in der animalischen Oeco-  
nomie erhalten hatten, zu seyn.

d, H.

kung war nun ganz anders. Die Haut im Gesicht fieng an sich zu spannen und schwell auf, der Ausschlag trat an mehreren Stellen hervor, verbreitete sich nach und nach übers ganze Gesicht bis hinter die Ohren, die Drüsen am Halse schwellen auf, so, daß der Kranke wegen heftiger Spannung nicht vermogte—den Kopf zu drehen. Nur die Augen blieben klar. Auf meinen Rath wurde dem ohngeachtet mit dem Thee fortgefahren, doch so, daß er denselben von einer halben Unze zu drey Tassen des Morgens nüchtern, eben so viel des Abends mit Milch vermischt trinken mußte; nebst dem wurde eine passende Diät vorgeschrieben. Nun überzog nach einigen Tagen das ganze Gesicht ein dicker Schorf, der aber hie und da zersprang, und eine gelbe klebrigte Materie von sich gab, welche sich wie Harz verdickte; der Patient konnte die Augenlider wegen der herüberhängenden Kruste nur mühsam öffnen. Mit diesem Auschlage war ein unausstehliches Jucken verbunden, welches dann verursachte, daß der Jüngling zur Nacht-Zeit die Borken im Schlafe zerkratzte, und eben darum am folgenden Morgen viel Schmerz und Spannung empfand, man ließ also, um dieses Kratzen zu hindern, dem Kranken die Hände im Bette festbinden. Uebrigens war über dem ganzen Körper kein Ausschlag zu sehen, und der Kranke befand sich außer dem wohl; Essen und Trinken schmeckte, wie im gefunden Zustande.

Nur der Urin vermehrte sich ausserordentlich, bekam einen besonders abscheulichen Gestank, der durchs ganze Zimmer wie Katzen - Urin roch. Bey diesem Zustand liess ich den Patienten allein die *Jacea Tricolor* 8 Tage lang gebrauchen: die Wirkung war, dass der Ausschlag immer stärker zum Vorschein kam. Nachher fieng der Schorff an abzutrocknen und fiel langsam bey grossen Stücken ab. Während des Abtrockens, theils damit die Borken sich ehender lösen sollten, theils auch um die harten spröden Krusten zu erweichen und das unleidentliche Gefühl von Jucken und Brennen zu mildern, liess ich die Stellen mit einem Aufgusse von *Hb. Cicutae* betupfen, dieses besänftigte und beschleunigte die Kur. Wegen dem häufigen Hervordringen des Eiters aus den geborstenen und zerkratzten Stellen, fürchtete die Mutter und ich starke Narben: allein die Haut wurde nachher eben und glatt, nur eine starke dunkle Röthe blieb zurück, die nach Verlauf eines Jahrs sich noch nicht verlohren hat.

Hier verdient angemerkt zu werden, dass Vater und Mutter nie einen ähnlichen Ausschlag gehabt, dass die Mutter Krankheitshalber dem Patienten als Kind nie geschenkt, sondern mit Milch, Hafer - Gersten - Schleim und Zwieback aufgefüttert hat.

Mir hat die *Jacea* in der *Crusta lactea* immer vortrefliche Dienste geleistet, so, dass ich

vollkommen berechtigt bin, wie Herr Prof. Strak sie für ein *Specificum* in dieser Krankheit zu halten.

Fast zur nemlichen Zeit hatte ich ein merkwürdiges Beyspiel (vieler ähnlichen zu geschweigen) von der vortreflichen Wirkung dieser Pflanze. Als ich zu einem 5jährigen Kinde eines hiesigen Bürgers, das am Wurm-Fieber krank lag, berufen ward, sah ich im Hause von ungefähr im vorbeygehen ein jüngeres 2jähriges Kind von einem dicken Milchschorf hässlich verunstaltet, und erfuhr, daß es schon 6 Monate mit diesem Uebel am ganzen Leibe behaftet gewesen, ohne daß die Eltern das geringste dawider angewandt hätten (denn auch hier herrscht unter den meisten Leuten das üble Vorurtheil, der Milchkind sey in sich gesund, man dürfe ihn nicht durch Arzneyen vertreiben etc). Das gute Kind litt indessen erbärmlich an diesem Uebel: es hatte das Gesicht so sehr zerkratzt und zerrissen, daß es immer mit Blut überlauffen war; der ganze Körper sah aus wie gelchunden, das Hemd klebte am Leibe fest und mußte alle Morgen mit lauwarmer Milch abgeweicht werden. Es war verdrießlich, schlief Nachts wegen Jucken unruhig, fieng an zu kränkeln, abzumagern und die Eltern glaubten, dem Kinde sey nicht mehr zu helfen; nach vielem Zureden bewog ich endlich die Eltern mit dem kranken Kinde meine Kur anfangen zu dürfen. Weil ich aber auch bey diesem 2jährigen

rigen

rigen Kinde Würmer vermuthete, so liefs ich es zuerst Wurmmoos-Thee (*Helminthochortos*) trinken, und gab einige Tage nachher auch wegen des aufgetriebenen Leibes eine Abführung aus *Calomel* mit *Ialappe*, wonach ein paar Spulwürmer nebst vielen Schleim ausgeleert wurden. \*) Hierauf nun verordnete ich dem Kinde die *Iacea* als Thee zu trinken. Es trank von ein paar Quentchen den Tag hindurch mit Milch und Zucker gern. Als ich nun nach 14 Tagen (denn während dieser Zeit hatte ich Umstände halber keine Gelegenheit, das Kind zu sehen) dasselbe besuchte, und die Mutter es mir vorführte, konnte ich fast nicht glauben, dafs es dasselbe Kind sey, so sehr nemlich hatte sich sein äusseres Ansehen verändert, es war munter und zufrieden, hatte an Fleisch wieder zugenommen; indessen war die Epidermis über den ganzen Körper annoch rauh, fuhr man mit der Hand drüber weg, so blätterte sie wie trockene Schuppen ab. Nur hin und wieder zeigten sich noch kleine Pusteln, die abtrockneten und verschwanden.

So.

\*) Sobald ich einigen Verdacht von Würmern oder Wurm Schleim habe, und dieses ist gewöhnlich der Fall, fange ich immer die Kur damit an, dieses um so viel lieber, weil sonst die Kur sehr verzögert wird, und nach Reinigung der ersten Wege die *Jacea* bessere Dienste leistet.

So lange die *Crusta lactea* sich äußerlich auf der Oberfläche des Körpers hält, befinden sich die Kinder gewöhnlich, das Jucken abgerechnet, sehr wohl; es seye dann, daß die Krankheit einen hohen Grad erreicht hat, und lange Zeit anhält. Ganz anders verhält es sich aber, wenn der Ausschlag zurücktritt und auf innere Theile metastasirt: nicht leicht geschieht dieses von selbst, meist durch übel angewandte äussere Mittel, und die daraus entspringende üble Folgen zeigen sich gewöhnlich kurz nachher; nämlich heftige Convulsionen. Asthma, Auszehrung, Wassersucht; oftmals schneller Tod sind die gewöhnlichsten. Einige merkwürdige Fälle dieser Art habe ich gesehen. Dem Kinde des Herrn L... wurde der Ausschlag mit dem Mercurial-Wasser vertrieben und es starb kurz nachher plötzlich unter Zuckungen. Im December — 96 wurde ich eiligst zu einem andern Kinde berufen, einem Mädchen etwas über 2 Jahr alt. Ich fand es mit den heftigsten Convulsionen befallen, vorzüglich convulsivisch verzogen sich die Gesichts-Muskeln. Die Augen flitterten wild umher, kein Glied am ganzen Körper war ruhig. Die Mutter erzählte, das Kind wäre noch vor 4 bis 5 Tagen völlig gesund gewesen, und ausser dem Milchschorf im Gesichte habe ihm nie was gefehlt, den Ausschlag aber habe ein Chirurg vor ungefähr 14 Tagen auf der Reise von Düsseldorf nach Münster dem Kinde mit einem klaren Wasser vertrieben (Wahrscheinlich

was der *Merc. Subl. corrosivus* im Wasser aufgelöst) seit 4 Tagen aber habe das Kind wenig mehr nach seiner Art gesprochen, wäre im Schlafe, der äußerst unruhig gewesen, zusammengefahren. Dabey hatte es mit einem Auge anfangen zu schielen und ein starres Ansehen bekommen. Seit diesem Morgen aber wären die Zuckungen mit einmal ganz heftig losgebrochen. Ich liess das *Vin. Antim. Huxh.* mit dem *Sp. C. C. suc.* zu gleichen Theilen alle Stunden 15 bis 20 Tropfen einflössen, verordnete ein Lavement und ein Kräuterfäckchen von *Flor. Sambuc.* — *Cham.* und *Camph.* pulverisirt auf die Stirn zu legen, alles blieb beym nämlichen, ohnerachtet noch das *Laud. liq. Syd.* zu den Tropfen gesetzt wurde, und ich gegen Abend ein lauwarmes Bad und eine spanische Fliege in den Nacken gelegt verordnete. Als sich am folgenden Morgen dieser Zustand noch um nichts gebessert hatte, und wir unter Zuckungen den Tod vor Augen sahen, entschloß ich mich zum Vomitiv. Ich liess jetzt das Brechwasser in so starker Dosis einflössen, daß Ueblichkeit und wirkliches Erbrechen erfolgen mußte. (Denn wahrlich kenne ich kein wirklicheres Mittel zurückgetretene Hautschärfen von innern Theilen weg nach der Oberfläche des Körpers hin zu determiniren, als Brechmittel.) Dieses hatte auch den erwünschten Erfolg, daß das Kind, nachdem es einigemal gebrochen, die Augen schloß und in einen sanften Schlaf fiel.

Wäh-

Während dem Würgen bekam es eine abscheulich stinkende Oefnung, da vorher nach dem Klystir nur wenig erfolgt war. Die Convulsionen hörten, außer wenigem Zucken und Ziehen völlig auf. Unerwartet gut war mir der Effect des *Vomitivs*, die vorher trockene Haut wurde feucht, das Kind dünstete über den ganzen Körper aus, das vorher blasse beygefallene Gesicht wurde etwas aufgedunsen, und beym Erwachen gab es einen Laut von sich und erkannte die Mutter wieder. Es genas nun vollkommen beym Gebrauche eines *Infus. Saturat. Hb. Iaceae* mit dem *Vin. Huxh.* und *Sp. Minder.* versetzt; jedoch bekam es den vorher ge habten Aus Schlag nicht in dem Grade wieder, sondern im Gesicht erschienen bloß kleine Blätterchen, wovon sich einige etwas ausbreiteten. Noch merkwürdig war, daß, nachdem die *Crusta lactea* sich äußerlich verlohren, und die Materie die Nerven so sehr afficirte, gleich die Oefnung so unausstehlich stinkend wurde, und wieder verschwand, so bald die Haut wieder gehörig ausdünstete. In ähnlichen Fällen habe ich ein gleiches von zurückgehaltener Aus Schlags-Materie beobachtet.

Der 2te Fall ist wegen verschiedener Umstände merkwürdig. Ein einziges Söhnchen des H. Kaufmann K... drittelhalb Jahre alt, ein aufgeweckter gesunder Knabe, war schon seit geraumer Zeit mit diesem Aus Schlage im Gesicht behaftet, und ich bemerke hier beyläufig, daß die Mutter



Mutter dieses Kindes in ihrer zartesten Jugend sehr an einem ähnlichen Auschlage gelitten habe. Um nur dieses häßliche Uebel zu vertreiben, hatte man innerlich und äußerlich bereits verschiedene Mittel, aber fruchtlos versucht. Bis endlich Iemand den unglücklichen Gedanken hatte, ihn mit Bleywasser zu betupfen. Wovon dann der Erfolg war, daß binnen kurzer Zeit die Kruste abtrocknete, und allmählig verschwand. Es war das *Aq. vegeto m. G.* dreymal täglich gebraucht worden. Nun aber gieng mit diesem Kinde eine äußerst seltsame Veränderung vor, der sonst muntere Knabe wurde niedergeschlagen, traurig und dumm; das Gesicht war zwar nun glatt, aber noch weit häßlicher als vorher anzusehen. Stirne und Backen behielten eine dunkle Röthe zurück, rund um den Mund gieng ein weißer Strief wie abgezirkelt, das Gesicht und der ganze Körper sieng an abzumagern, und zu schwinden, so daß dem Kinde bey Lebzeiten eine völlige Austrocknung bevorstand. Jedermann betrachtete voll Verwunderung die widernatürliche *Physiognomie* des Knaben. Seine Haut war trocken wie Pergament. Stuhlgang und Urin stanken so aschhaft, daß der Geruch durchs ganze Haus zu riechen war. Die Kistluft blieb so ziemlich, doch magerte er täglich mehr und mehr dabey ab. Die Füße wurden gegen Abend geschwollen, und der Knabe war so schwach, daß man ihn beständig aufm Arm tragen mußte. Unter diesen Umständen

den wurde ich berufen. Niemand argwohnte, daß der vor zwey Monaten glücklich zurückgetriebene Milchschorf Einfluß haben konnte. Es hieß, daß Kind habe die Auszehrung. Ich gab folgendes.

Rec. *Pulv. Cort. peruv. opt. unc. β*  
*Coq. c. S. Q. Aq. per duas Hor.*  
*ad. Remanent unc. iij.*  
*sub fin. Coct.*

*adde*

*Hb. c. Flor. Trinit. dr. iij.*  
*Col. C. fort. Expressf.*

*adde*

*Vin. Ant. Huxh. dr. ij.*  
*Spir. Minder. unc. j.*

*Syr. Cort. aurant. unc. β* M. S. alle anderthalb Stunden anfangs einen kleinen Speiselöffel voll.

Anfänglich machte es den kleinen Kranken übel, er spie sich gar danach, in der Folge aber vertrug er die Mischung sehr gut und nahm sie gern. Neben dem trank er noch Thee von der *Viola tricolor*. Beym Gebrauch dieser Arzneey lebte der vorher aufs äußerste geschwächte Knabe wieder auf, sein Körper nahm tagtäglich wieder zu, sein Geist wurde freyer, und nachdem er 7 bis 8 mal dieselbe Mixtur verbraucht hatte, war er völlig wieder hergestellt. Auf den rothen Stellen des Gesichts erschienen kleine Stipchen, die aber nach ein paar Tagen wieder abtrockneten und ver-

verschwanden. Er urinirte sehr häufig und fast alle Augenblicke hatte er einen Drang dazu. Dabey aber blieb der unausstehliche Gestank noch lange Zeit. Der Stuhlgang hingegen war natürlich und weniger übel riechend. Nach Verlauf von 6 Wochen war der beynah aufgetrocknete Knabe ohne Ausschlag eben so gesund wie vorher. —

Was mir einigemal beym Gebrauch der *Iacea* begegnet ist, muß ich noch kürzlich anführen. Ich liefs sie 14 Tage bis 3 Wochen die Kinder gebrauchen, ohne den geringsten Erfolg, und die Ursache lag blos daran, daß das Kraut aus einer andern Apotheke war geholt, worden, worinn es vielleicht schon zu lange aufbewahrt war, oder von einem schlechtern Boden war genommen worden. Nachher wiefs es sich klar, daß hierinn der Grund der Unwürksamkeit lag. Bemerken wir nicht das nämliche bey der *Valeriana*, *Cicuta*, *Aconitum etc.*? Ueberhaupt je frischer das Kraut war, je wirklicher schien es mir zu seyn.

---

V.

Gichtischer und scrofulöser Pemphigus.

**Z**u der im vorigen Stück gelieferten interessanten Geschichte eines nächtlichen *Pemphigus* kann ich noch einige Bemerkungen beyfügen, welche noch mehr beweisen, von wie verschiedner Natur dieser chronische Ausschlag seyn könne.

Ich habe einen Kranken zu behandeln gehabt, welcher ehemals an heftigen Gichtanfällen am Knie und Untersfuß gelitten hatte, und als diese nachliessen, Wasserblasen von verschiedner Größe auch nur an den untern Extremitäten bekam, welche sehr juckten und brennten, nach längerer oder kürzerer Zeit aufbrachen und meistens noch lange nachher schmerzhaft und nässende Schorfe bildeten. Mit diesem Uebel war der Kranke einige Monate lang geplagt, und es entstanden immer von Zeit zu Zeit neue Blasen. Hierauf stellten sich die ehemaligen Gichtschmer-

zen wieder ein und die Blasen verlohren sich. Die hierauf folgenden Sommermonate hindurch befand sich der Kranke wohl, aber mit eintretender Herbstwitterung stellte sich auch der *Pemphigus* wieder ein. Da ich von der gichtischen Natur dieses Zufalls völlig überzeugt war; so behandelte ich ihn mit *Guajac* in reichlichen Gaben und Antimonialmitteln, wodurch auch das beschwerliche Uebel gehoben wurde. Ich habe seitdem nichts weiter von ihm gehört.

Ein Kind, das von Jugend auf schwächlich gewesen war und sehr bald Anzeigen einer scrofulösen Beschaffenheit gegeben hatte, bekam im 3ten Jahr eine sehr hartnäckige scrofulöse *Ophthalmie*. Nach dem diese endlich durch viele antiscrofulöse Mittel und durch den fortgesetzten äußerlichen Gebrauch der rothen Präcipitat-Salbe (wie ich sie im Journal angegeben habe) verbunden mit öftern Fomentationen von Chinadecoct und *Laudanum* gehoben war, und das Kind sich einige Wochen ganz wohl befunden hatte, stellte sich mit einem Male ein völliger *Pemphigus* an den Armen und Beinen ein. Die Blasen standen 6 bis 8 auch mehrere Tage, juckten und brennten, hinterliessen, besonders an den Füßen, lang dauernde, nässende Schorffe, und es folgten von Zeit zu Zeit neue Ausbrüche. Ich behandelte diese Hautkrankheit eben so wie vorher die Augenentzündung als ein scrofulöses Symptom mit *Terra pond. muriata* und China, — liess

liefs öfters Bäder mit stärkenden Kräutern und Waitzenkleien gekocht gebrauchen; und so verlor sich das Uebel nach 4 Wochen. Da aber die Scrofelkrankheit bey diesem Kinde sehr tief eingewurzelt war, so erfolgte nach einiger Zeit ein gründlicher Ausschlag auf dem Kopfe; da dieser vergangen war, stellte sich wieder Augenentzündung ein und auf diese folgte wieder ein Anfall jenes *Pemphigus*. Auf diese Weise hat dieses Kind 5 Jahr lang eine immer abwechselnde Reihe von scrofulösen Symptomen erlitten, und in diesem Zeitraume wenigstens 8 Anfälle dieses *Pemphigus* gehabt. Jetzt, da durch fortgesetzten Gebrauch der antiscrofulösen Mittel, besonders des Eichelkaffec, der China, des Eisens und stärkender Bäder der scrofulöse Zustand gedämpft und die Gesundheit des Kindes ausnehmend verbessert ist, kommt so wenig der *Pemphigus* als irgend ein anderes der angeführten Symptome zum Vorschein.

Hier war also der *Pemphigus* das eine mal Symptom der Gicht, das andre der Scrofelkrankheit, woraus erhellt, daß diese Form von Hautkrankheit (die übrigens als Form betrachtet eine sehr bestimmte und charakteristische Erscheinung ist) von sehr verschiedner Natur und Entstehung seyn könne; eben so wie wir bey der chronischen *effera*, *urticaria* etc. wahrnehmen, welche auch bald gichtischen, bald scrofulösen, bald venerischen Ursprungs seyn, ja zuweilen  
durch

durch blos, consensuellen Reitz aus den ersten Wegen entstehen können, als z. B. durch Würmer. Zugleich aber sieht man hieraus, wie verschieden die Behandlung seyn müsse, und wie sehr der Arzt nöthig habe, auf die entfernten und dem Uebel zum Grunde liegenden Ursachen hinzuwirken, wodurch vielleicht mancher *Pemphigus* heilbar werden wird, der es bey der allgemeinen blos auf die Wiederherstellung der Hautthätigkeit gerichteten Behandlung nicht geworden wäre.

---

## VI.

### Einige Bemerkungen über Lungenentzündungen.

In der Zeit von Weynachten bis Ostern 1799 wurden in hiesigem Ort, bey einer abwechselnden, bald nasskalten und mit Schneegeflüher, bald trocken kalten und mit Nordostwinden begleiteten Witterung, vorzüglich aber bey letzterer, mehrere Personen meist plötzlich mit Lungenentzündungen befallen, die man sonst in hiesiger Gegend nur selten und einzeln antrifft.

Alle Kranke, bis auf einen, klagten über ein Gefühl von drückenden spannenden Schmerz in der Brust, und beschreiben diesen meist so, als läge ein großes Gewicht über das Brustbein herüber, das sie am Athemhohlen hinderte. In der Höhe der Entzündung wurde selbiger bey dem Schlingen und Sprechen sehr vermehrt, daher beydes nur langsam und mit vieler Mühe geschehen



hen konnte. Manchmal war Seitenstich mit verbunden, öfters auch nicht. Im ersten Fall war der Puls dann meist hart, voll und groß, war aber die Lunge allein entzündet, klein, hart und unterdrückt, so daß er wie eine feine Darmseite anschlug und dies um so mehr je heftiger die Entzündung war. Doch war dies nicht immer der Fall, denn bey einigen Kranken, wo die Lungenentzündung einen hohen Grad erreicht hatte, war der Puls doch hart und klein, obschon heftiger Seitenstich zugegen. Meist war der Puls sehr geschwind, bis auf 140 Schläge in der Minute, doch behandelte ich auch einen 64jährigen Kranken, bey dem der Puls kaum 60 mal schlug, dabey weich und nicht klein, auch kein Schmerz oder Empfindung von Druck auf der Brust zugegen war und man allein die gegenwärtige Lungenentzündung aus dem kurzen, nur im Sitzen möglichen, röchelnden Athemhohlen, dem Durst, der Hitze, dem rothen Urin, dem Husten, der Entzündungshaut auf dem Blute u. s. w. erkennen konnte. Auch blieb der Puls die Krankheit durch einerley, obschon ich viermal Blut zu lassen genöthiget war, ehe kritische Ausleerungen und Erleichterung des Athemhohlens erfolgte. Die Speckhaut auf dem Blute war meist zugegen, doch zeigte sie sich bey einem 20jährigen Mädchen, das sich zur Zeit des Monatlichen nach heftigen Tanzen erkältet, den *fluxum menstruum* dadurch schnell unterdrückt und sich acht Tage

darauf eine Lungenentzündung zugezogen hatte, erst bey dem dritten Aderlass am vierten Tag der Krankheit. Bey dieser Kranken liefs ich auch zweymal am Fufs Blut weg, was sonst immer am Arm geschah.

Die Krankheit trat gewöhnlich mit einem heftigen mehr oder weniger anhaltenden Frost ein, dem bald grosse brennende Hitze folgte. Der Athem ward sehr kurz und schnell, bey vielen röchelnd, tiefes Einathmen ohnmöglich. Die Brust bewegte sich dabey wenig, desto mehr aber das Zwerchfell, und war dieses aus der starken Bewegung der Bauchmuskeln bemerkbar. Die dem Kranken bequemste Lage war auf dem Rücken mit erhabener Brust. Der Husten kam öfters, war kurz, zuweilen zum Ersticken heftig und entweder anfangs trocken, oder er warf in den ersten Tagen zuweilen helles Blut, meist aber dünnen Speichel mit Blutstriemen aus. Fanden sich gelbe Schleimklümpchen mit unter, so war dies ein Zeichen der baldigen Besserung. Der Auswurf ward dann in einigen Tagen gekocht, flockigt und eiterähnlich, mit Erleichterung des Kranken und Nachlass des Hustens. In der grössten Heftigkeit der Krankheit konnten die Kranken nur undeutlich und mit vieler Anstrengung sprechen. Die Zunge war meist ganz rein, hellroth und trocken, das Gesicht eingefallen und blaß, bey wenigen roth, der Geschmack schleimicht, der Durst und die Aengstlichkeit gross, die Hitze

stark

stark und brennend und der Urin fast blutroth. Dabey war Mangel an Appetit und kein eigentlicher Schmerz am Kopf, aber Düsternheit desselben zugegen. Der Stuhlgang stellte sich entweder täglich freywillig ein oder wurde durch Klystiere bewürkt. Gegen die Nacht wurde das Fieber allemal heftiger. Nur fünf Kranke phantasierten besonders die Nacht durch heftig, sprangen aus dem Bett und dergl. vorzüglich war dies bey einem schwächlichen jungen Mann der Fall, der auch noch einige Tage nach eingetretenen heilsamen Crisen und Nachlassung aller Zufälle fürchterliche Gestalten in der Stube zu sehen glaubte und sie weggeschafft wissen wollte.

Die Krankheit war meist rein entzündlich und fast ganz der Epidemie gleich, von der uns Schmidtmann in dem dritten Stück des dritten Bandes dieses Journals eine vortreffliche Beschreibung geliefert hat, daher ich auch seine Kurmethode meist befolgte und nur in verschiedenen Fällen davon abwich.

Die Krankheit entschied sich meist am sechsbenden, seltner schon am fünften oder erst am elfften oder vierzehnten Tage durch allgemeine warme Schweisse, gekochten dicken gelben Auswurf und ziegelfarbenen Bodensatz im Urin. Gewöhnlich waren diese drey Crisen beisammen, hielten einige Tage an und verminderten sich nach und nach. Während dieser Zeit besserte sich dann der Kranke, das Athemhohlen ward

leichter, der Puls schlug langsamer, voller und dergl. Der ziegelfarbene Bodensatz im Urin allein entschied nicht. Nasenbluten brachte Erleichterung. Auch war es ein gutes Zeichen wenn sich ein Ausschlag um den Mund herum einstellte, oder der drückende Schmerz oder der Seitenstich auf einen andern Fleck rückte, ein böses aber, wenn sich *Sopor* einstellte. Metastasen oder andere *Exanthemata* erfolgten nie.

Ich behandelte vierzehn Kranke, darunter war die eine Hälfte männlichen, die andere weiblichen Geschlechts, drey Kinder zwischen acht und dreizehn Jahren, sieben Kranke zwischen zwanzig und dreißig Jahren, ein Frauenzimmer von sechs und dreißig, zwey von acht und vierzig und ein Mann von ein und sechzig Jahren. Von diesen wurden dreizehn völlig hergestellt. Die vierzehnte, eine sechs und dreißigjährige Dame, von reizbarem Nervensystem, die in ihren gesunden Tagen bey jeder starken Bewegung trocknen Husten bekam, befand sich im achten Monat ihrer Schwangerschaft, als sie von dieser Krankheit befallen wurde. Gleich in den ersten Tagen der Krankheit war das Athemhohlen außerordentlich kurz und laboriös, und der Seitenstich sehr schmerzhaft. Ersteres ließ auf zwey Aderlässe in etwas nach, letzteres auf ein *rubefaciens* auf die schmerzhafteste Stelle gelegt. Aber schon nach vier und zwanzig Stunden war  
alles

alles wieder in vorigem Zustand. Verordnung neuer Aderlässe und *Sinapismen* bewirkten wiederum einigen Nachlaß. Nun stellte sich ein *Status soporofus* ein, Senfpflaster auf die Waden verminderten ihn nicht. Aber auf einen am fünften Tag der Krankheit erfolgende frühzeitige leichte Geburt eines noch vier und zwanzig Stunden lebenden Mädchens erfolgte ein sechzehn Stunden anhaltender Nachlaß aller Zufälle. Aber bald stockten die *Lochien*, der *Status soporofus* stellte sich wieder ein und abermahliger Aderlaß, *vesicatoria* auf die Brust und in Nacken, erneuerte *sinapismen* auf die Waden, der Gebrauch des Camphers, der warmen Umschläge über den Unterleib und dergl. konnten die am siebenden Tag der Krankheit eintretende Lähmung der Lunge nicht abhalten.

Nur bey einem Kranken blieb eine Nachkrankheit zurück. Es war ein zwanzigjähriger junger Mann, der von Jugend auf viel feinen Kalkstaub eingeschluckt und einen *habitus phthisicum* hatte. Die Krankheit hatte er sich durch eine starke Erkältung und Aergerniß zugezogen und warf gleich in den ersten Tagen eine *purulente* Materie aus. Ich behandelte ihn wie meine andern Kranken, ließ fünfmal Ader und verband mit den temperirenden Mitteln, wegen dem damit verbundenen gastrischen Zustand, antiphlogistische Abführungs-Mittel. Auch stellte sich am neunten Tag kritischer Schweiß und

Urin

Urin mit Nachlaß aller Zufälle ein, der Husten aber, der eitrigte Auswurf, ein gelinder Schmerz an der afficirten Stelle blieb zurück und bald gesellte sich eine *febris hectica* dazu. In den ersten vier Wochen ließ ich ihn mit gutem Erfolg *china*, *lich. island.* und *rad. polyg. amar.* brauchen, und schon glaubte ich gewonnen zu haben, da das schleichende Fieber, der Husten und purulente Auswurf den Kranken meist ganz verlassen, als plötzlich auf einen Diätfehler eine neue Diathesis inflammatoria mit sehr vermehrten Eiter-Auswurf und schmerzhaften Husten sich einstellte. Nachdem auf gehörige Mittel der entzündliche Zustand wiederum nachgelassen, brauchte ich abermahls China mit obigen Mitteln verbunden, dann den *semen phellandr. aquat.* in Verbindung mit dem *emplastr. vesicator. perpet.* auf dem Arm, hernach das Grissithische Mittel und endlich das *Ol. asphalt.* mit Molken zum Getränk und dem öftern Genuß von grünen Kräutersuppen, jedes drey bis vier Wochen lang vergeblich. Patient hatte sich in dieser Zeit bey heftigen Nachtschweissen sehr abgezehrt, konnte in den letzten sechs Wochen das Bett nicht verlassen und schon stellten sich zuweilen Vorboten von einer *diarrhoea colliquativa* und Schwämmchen ein. Alle Hoffnung zu seiner Wiederherstellung war daher bey mir gänzlich verschwunden und dennoch erfolgte selbige, nachdem er fünf Wochen lang täglich fünf Loth von dem Hoffmannischen Myrrhen-

Myrrhen-Zucker genommen. dabey Schneckenbrühe und zum ordinairn Getränke Malztrank mit *oxym. simpl.* getrunken und täglich zwey Eydotter mit Zucker nach und nach verzehrt hatte. Er nahm schon in dieser Zeit an Fleisch und Kräften etwas zu und verrichtet jetzt, nachdem er acht Wochen keine Arzney mehr gebraucht, als zur Nachcur Biliner Wasser mit Milch getrunken, seine Geschäfte wie vorher wieder.

Bey der Kur wendete ich die antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfange an.

In Ansehung des Blutlassens sagt Schmidtman mit Recht, daß die Rettung des Lebens oft vom Aderlassschnepper abhängt, und wer zu furchtsam in Blutvergießen sey, schwerlich ächte Lungenentzündungen glücklich heilen werde. Bey den erwachsenen Kranken kam ich nie unter zweymahl Aderlassen weg, bey den meisten war es vier bey einigen sogar fünfmal nöthig. Bey den erstern Aderlässen liefs ich zwölf bis sechzehn Unzen, bey den folgenden sechs bis zehn Unzen nach Umständen weg. Während daß das Blut lief, liefs ich die Kranken öfters husten um die Stockungen des Bluts in der Lunge zu zertheilen. Ich liefs an jedem Tag und zu jeder Zeit, sobald es nur der kurze beklommene Athem, der kleine, unterdrückte und harte, oder der volle, harte und grofse Puls, die Bangigkeit und der drückende Schmerz als Hauptzeichen der

hef.

heftigen Entzündung erforderte und liefs dann immer mit darauf folgender Erleichterung, ob-  
 schon auf die ersten Aderlässe nach kurzer Zeit  
 die Zufälle wieder überhand nahmen, und diese  
 Wiederhohlung der Aderlässe foderten. So hatte  
 ich dem oben erwähnten Mädchen schon viermal  
 Blut gelassen und sie am achten Tag der Krank-  
 heit bey dem Morgenbesuch leidlich befunden,  
 auch ziegelfarbeneu Bodensatz im Urin bemerkt  
 und daher Hoffnung zur baldigen Einstellung  
 vollkommener Crisen, als ich um Mittag zu ihr  
 gerufen wurde und sie mit bleyfarbenen eingefal-  
 lenem Gesicht, kalten Extremitäten, kaltem  
 Schweifs, sehr kurzem Athem, kleinem schwa-  
 chen, sehr geschwinden, kaum fühlbarem Puls,  
 ohne Bewusstseyn, ohne Husten und mit von  
 Zeit zu Zeit sich einstellenden Zuckungen an Arm  
 und Füfsen einer Todten gleich im Bett liegend  
 fand. Von dieser schnellen Veränderung war die  
 wahrscheinliche Ursache, dafs ihr drey Meilen  
 von hier wohnender Vater, den sie schon lange  
 und diesen Morgen gewifs und mit wahrer Schn-  
 sucht erwartet hatte, ausblieb und sie darüber  
 äufserst unruhig ward. Hier konnte man mit  
 Hildebrand sagen, die Kranke wird gewifs ster-  
 ben, wenn wir nicht Aderlassen, aber nur viel-  
 leicht, wenn wir es thun. Ich verordnete daher,  
 zu nicht geringer Verwunderung der Umstehen-  
 den, zum fünften mal einen starken Aderlass an  
 Arm. So wie das Blut lief, erhohlte sich Patien-  
 tin,



ein, die unterdrückten Lebenskräfte hoben sich, der Husten, das Bewußtseyn, die Sprache stellte sich bald wieder ein, die Gesichtsfarbe ward natürlicher, die Extremitäten warm und den folgenden Morgen fand ich sie in einem heilsamen Schweiß. Ueberhaupt phantasierte diese Kranke viel und hatte zuweilen Zuckungen, woran Würmer, wie der Erfolg zeigte, ihren Antheil haben mochten, denn an dem Vormittag nach eingestellten Crisen liefen ihr zwey große Spuhlwürmer zum Munde heraus, obschon auf gebrauchte Wurmmittel keine mehr abgiengen.

In solchen Fällen, wo man schon mehrmal Blut gelassen hat, und zweifelhaft ist, ob solche den Tod drohende Zufälle von einer vermehrten Entzündung, oder von wirklich gesunkener Lebenskraft, eingetretener Lähmung der Lunge und dergl. herrühren, leitet einen die Constitution und das Befinden des Kranken in den Tagen und Stunden vorher am besten. Zeigte dieses noch erhöhte Lebenskraft an, so kann man, wenn solche Zufälle schnell eintreten, schliessen, daß die Lebenskraft nur von der großen Anhäufung des Blutes in der Lunge unterdrückt und nicht wirklich gesunken seyn möge und wird dann mit Nutzen einen Aderlaß anstellen, der, wenn sie wahrhaft gesunken ist, den Tod herbey führen würde.

Den Salpeter gab ich reichlich. Ich liess ihn mit *Oxymel simplex* und einem *Decoct. hordei* zum

zum ordinären Getränke mischen, so daß auf diese Art zuweilen sechs Quentgen Salpeter mit sechs Unzen *Oxymel* und drey Kannen Gerstenwasser in vier und zwanzig Stunden verbraucht wurden. Dabey liefs ich von folgender Mischung alle Stunden einen Speißelöffel voll nehmen. *Rec. Infus. flor. malv. rad. alth. aa. ℥iij. Extr. liquir. syr. alth. aa. ℥j. Sal. ammon. dep. nitr. depur. aa. ℥iß. M.* und von folgenden Kräutern *rad. alth. fl. malv. hb. tussilag. rad. liquir. sem. foenicul.* einen Thee öfters trinken. Die Senega-Wurzel setzte ich nur dann erst zu, wenn der entzündliche Zustand gemindert war und der Auswurf stockte. Von ihrem frühern Gebrauch hielten mich ihre reizende Kräfte ab. Diese Mittel liefs ich bis zum Ende der Krankheit brauchen, nur daß ich die Gabe der Salze nach und nach verminderte und nach Umständen diese oder jene Arzeney zusetzte z. B. bey krampfhafter Complication, vielen trockenen Reizhusten das *extr. hyoscyam.* oder zur Beförderung der Haut-Crisen *liq. bez. Minder. tart. emet.* oder des Auswurfs *kerm. min. oxym. squill. u. s. w.* Das Opium mit Mandelöl und *gumm. arabic.* in Emulsion liefs ich einigemal mit Nutzen brauchen, bey zurückgebliebenen trocknen Reizhusten von allzugroßer Empfindlichkeit der Lunge und dadurch gestörten Schlaf.

Mit der Anwendung des *Camphera*, der mir abwechselnd mit dem *merc. dulc.* und *opio*  
bey

bey Entzündungen des Unterleibes nach hinlänglichen Blutausleerungen gebraucht außerordentliche Dienste leistet, war ich in dieser Krankheit etwas furchtsam geworden, da er bey der oben angeführten Kranken ohne Nutzen gegeben und in einem andern Fall wahrscheinlich von mir zu früh gebraucht wurde. Da verordnete ich ihn in einer *Emulsion* mit *gum. arab.* und *nitr.* einem schwächlichem reizbarem Mädchen nach vorausgegangenem dreymahligen Aderlaß am sechsten Tag der Krankheit, wo offenbar nervöser Zustand mit der Entzündung verbunden war, denn es waren viele krampfhafte Zufälle, kalte Extremitäten, blässer Urin, kleiner, schwacher, weicher Puls, Mangel an Kräften u. s. w. zugegen. Aber kaum hatte sie ohngefähr sechs Gran genommen, als sich alle Zufälle verschlimmerten und Zeichen des nahen Todes eintraten. Ich ließ den Campher sogleich aufsetzen, verordnete einen neuen Aderlaß und rettete dadurch die Kranke. Doch brauchte ich ihn auch einmal mit gutem Erfolg nach vorausgegangenem fünfmaligen Aderlaß bey trockener Haut, kleinem weichem und schwachem Puls, Mangel an Crisen von gesunkener Lebenskraft, vermindelter Hitze und Fieber, aber immer noch beklommener Brust, Husten und dünnen Auswurf, wo er bald heilsame Crisen zu Wege brachte. In andern Fällen, wo die nöthigen Blutausleerungen eine Erschlaffung der Lungen-Gefäße und Mangel

an

an Lebenskraft bewürkt hatten, waren *vesicatoria* auf die Brust und die Crisen befördernde Mittel hinlänglich um die noch übrigen entzündlichen Stockungen zu zertheilen, die Lebenskraft zu heben und heilsame Crisen zu bewürken.

Warme Dämpfe von obigen Brustkräutern zuweilen mit Oxymel versetzt liess ich zur Beförderung des Auswurfs und Erleichterung des Athemhohlens in die Brust ziehen.

Die Kranken erinnerte ich oft alles Getränke lauwarm zu trinken, so sehnlich sie auch einen Trunk kaltes Wasser verlangten.

Ein *Linimentum volatil. antispasmod.* liess ich mit Nutzen im Anfang der Krankheit in den schmerzhaften Theil der Brust einreiben und dergleichen warme Umschläge darüber legen. Liessen die Schmerzen darauf nicht nach, so legte ich nach hinlänglichen Blutausleerungen bey geminderter Entzündung, und dennoch stockenden Auswurf und kurzen Athem mit Nutzen *vesicatoria* auf die Brust. Sie tilgten dann den Schmerz, erleichterten das Athemhohlen und beförderten den Auswurf und übrige Crisen. Einmahl zog sich bey dessen Anwendung der Seitenstich auf die andere Seite herüber. Ich verfolgte ihn mit einem *vesicatorio* und nun verliess er den Kranken gänzlich. Sinapismen auf die Waden und laue Fussbäder schafften bey nächtlichen Phantasieren Hülfe.

Am Ende der Krankheit gab ich jedem Kranken mit gutem Erfolg ein oder mehrere abführende Mittel, während der Krankheit aber nur zweymahl bey offenbarer gastrischer Complication. Einem von diesen Kranken dem letztern der Art einem Jüngling von drey und zwanzig Jahren, der sich heftig geärgert und darauf erkältet hatte, war ich, nach dem ersten Aderlaß wegen heftigen Ueblichkeiten und Erbrechen, und übrigen mit verbundenen starken Gallenzeichen als bitterm Geschmack, gelb und dick belegter Zunge, dünnen grünlich gelben Auswurf, drückendem Schmerz in der Stirn, Seitenstechen dergl., genöthiget ein Brechmittel zu geben. Es leerte dies viel Galle aus und das Erbrechen und die Ueblichkeiten ließen nach, obschon sich die Zufälle der Brustentzündung vermehrten. Wegen selbiger ließ ich noch zweymahl Ader und legte am fünften Tag der Krankheit ein Vesicatorium auf die Brust, worauf sich am siebenden heilsame Crisen einfunden. Doch gab ich dabey alle Morgen wegen der großen Anhäufung von galligten Unreinigkeiten ein *laxans antiphlogisticum*. Langsamer aber erhohlte sich dieser Kranke als alle übrige und es war daher eine stärkende Nachcur nöthig, die bey andern ohngeachtet der vielen Aderlässe und der häufigen Anwendung des Salpeters, der doch sonst große Erschlaffung des Magens verursacht, nicht erfordert wurde. Denn in wenig Tagen erlangten sie ihre Kräfte wieder,

ver-

ging nach Haufe zurück — und sprang gleich drauß aus dem Fenster in einen darunter stehenden, wenigstens 40 Fuß tiefen Brunnen. (Denn daß er hinein gefallen seyn sollte, war der Einrichtung und Lage des Fensters nach nicht wohl möglich.) Leute die den Fall gehört, hatten ihn eilig herausgezogen. Er war beinahe von Kälte erstarrt. Ich fand am ganzen Körper keine andere Verletzung, als eine sehr starke Quetschung und Blutunterlaufung am linken Vorderschenkel. Auch klagte er über nichts, als Kälte.

Ich lies ihn reiben, erwärmen und gab ihm innerlich *Spir. Minder. c. infus. flor. samb.* und einen Thee aus *flor. arnic. sambuc.* und *rad. liquor.* Mittags als er mit Appetit, schwitzte nachher stark und befand sich Abends vollkommen wohl.

Am 28. klagte er über sehr bitteren Geschmack, Kopfschmerz, Durst, verstopften Leib. Die Zunge war stark belegt, der Puls natürlich. Er nahm eine Salzmixtur. Abends nach 10 Uhr fing er an irre zu reden und um Mitternacht rasste er schon mit Heftigkeit.

Den 29. dauerte das Rasen fort, seine diskant-Stimme war zum rauhen Bass geworden und kaum waren zwey starke Menschen im Stande, den schwächlichen Mann jezt im Bett zu halten. Stuhl und Urin lies er unwissend unter sich gehen. Die Objekte seiner Rasereyen waren mannigfaltig, oft lächerlich, meistens aber mit Wuth und Zorn verbunden. Einmal erzählte er sehr drolligt

drolligt die Geschichte seiner Inquisition, der Promenade in den Brunnen, seiner Errettung und nachherigen Bestrafung unter Lachen und Weinen, wobey jedoch das auffallend war, daß er plötzlich, vom Weinen zum Lachen übergieng und dann lachte, wann es eben am schlimmsten für ihn war. Einigemal hatte er kurze Zwischenräume, in welchen er Personen erkannte und worin er über sehr bitteren Geschmack und heftigen Kopfschmerz klagte. Ich ließ die Haare vom Kopf abschneiden, fand aber bey der genauesten Untersuchung nicht die kleinste Spur von Verletzung an denselben. Ein starkes Brechmittel bewirkte zuerst einige sehr schadhafte Stühle und nachher gegen Abend 2 mal Brechen des genommenen Getränks. Jetzt wüthete er stärker, als vorher, hatte keinen ruhigen Zwischenraum mehr und doch war keine Veränderung im Pulse merklich, obgleich er starken Durst hatte.

Den 30. gab ich ihm das *infus. laxativ. Viennens.* mit *sal mirab. Gl.* worauf einige Stühle folgten und weil er Abends nichts ruhiger, auch nichts fieberhaftes zu bemerken war, das *Extr. hyosc. alb.* ʒj. mit *Spir. Minder.* und *Infus. rad. Valerian.* l. so, daß er die Nacht hindurch diese Dosis verbrauchte.

Bis heran hatte er noch immer alle Arzneyen und Getränke unter der Versicherung genommen, daß es Brandtewein sey, und da er an dieses Getränk sehr gewohnt war, dazu aber auch ein

großes Verlangen zeigte, Wuth und Zorn, der heute (am 31sten) vorzüglich seinen Sohn traf, mit gleicher Heftigkeit noch fort dauerten; so ließ ich ihm ein Gläschen voll Brandtewein geben, den er am Geschmack aber nicht zu erkennen schien — und wornach er eine Stunde lang ruhiger wurde. Der Unterleib war aufgeschwollen, gespannt, schmerzhaft und verstopft — die Zunge mit einem gelben dicken Ueberzug belegt — Ich gab ihm daher das folgende, wovon ich bey zwey Wahnsinnigen die beste Wirkung gesehen hatte.

Rec. *Sal. Mirabil. Gl.* ʒjß.

*Tart. emet. gr.* iij.

*Extr. hyosc. alb.* ʒjß.

*Solv. in*

*Infus. satur. rad. Valerian.* ʒvj.  
*ad.*

*Liq. anod. Lentin.* ʒj.

*Syr. chamom.* ʒj.

S. Alle St. 1 Eßlöffel voll.

Täglich nahm er eine solche Gabe, aber erst nach der zweyten folgten am 1sten November Abends und nachher täglich zwey sehr schadhafte Stühle.

Am 2ten ließ ich ihm Abends ein den ganzen Kopf bedeckendes Zugpflaster legen. Er rasste fürchterlich vor Mitternacht und nur mit der größten Mühe bewirkten zwey Aufwärter, daß es liegen blieb. Nach Mitternacht schlief er zum Erstenmal und ganz ruhig bis zum Morgen. Beym

Er.



awachen war er vollkommen vernünftig, er kannte Personen und Sachen und versicherte von allem, was mit ihm vorgegangen sey, nichts zu wissen. Auch wunderte er sich darüber, daß er in Brunnen gelegen habe. Er klagte über Schwindel, Rauschen in den Ohren, bitteren Geschmack, Durst, große Schmerzen im Fuß, (der sich bey den heftigen Bewegungen und Anstrengungen sehr verschlimmert hatte) und er war so schwach, daß er allein den Kopf nicht aufrecht halten konnte. Der Puls war gereizt, beschleunigt und etwas voll. Das Zugpflaster hatte sehr stark gezogen.

Den Kopf liefs ich mit *ungt. Basil.* und etwas antharidenpulver verbinden und ihn innerlich die obige Arzney bis zum 5ten fortbrauchen, worauf täglich zwey und nur einmal drey schadhafte Stühle erfolgten.

Am 5ten lies ich ihn, weil er sehr schwach war und bey nahe immer schlummerte, ein decoct *rad.* und *flor. arnic.* mit *Spir. Minder.* nehmen, und weil am 7ten der Leib verstopft, der Bauch aufgetrieben und gespannt war, so setzte ich dem Decoct das *Extr. Taraxac.* mit etwas *tart. solub.* zu, wornach er Stuhl mit vieler Erleichterung bekam.

Bis zum 12ten war er so gebessert und hatte die Kräfte so viel zugenommen, daß er einige Stunden außer Bett seyn konnte. Ich lies daher den Kopf, um die Zugstelle zu heilen, mit *Cera-*

*tum saturni* verbinden und gab ihm ein *Decoct. Cort. peruv. flor. arnic.* mit Extracten.

Am 14ten war die Zugstelle bis auf kleine Punkte geheilt. Abends fing er zu reden; kannte mich und seine Wärter mehr und rasste, nur weniger heftig, als die ganze Nacht hindurch. Ich lies da kleinen wunden Stellen mit Zügpflaster Morgen belegen und als diese am 16ten

- \*) Diese Bemerkung kann ich vollkommen bestätigen. Mehrmals hab ich gesehen, daß, wenn ein Fieber auch Anfangs die herrlichsten Wirkungen Hervorbringung innerer Affectionen gethan hatte, gleich verschwanden, oder wenigstens rückwärts wurden, wenn die Stelle durch aufgelegte Blasenpflaster getrocknet wurde. Ich halte es daher für eine wesentliche Bedingung zur vollkommenen Wirkung des Blasenpflasters, daß der Ausfluß nie sich hemmt, sondern es durch *emplastr. citrinum* geheilt werde, wenn man keine besonderen Ursachen hat, durch stärker reizende Salbenwirkung länger zu unterhalten. Ja ich habe auffallend wahrgenommen, daß die innere Fieber weder durch den Reiz noch durch den Ausfluß, sondern erst alsdann cessirte, wenn die Eiterung trat. Diese Erfahrungen können uns zugleich Beweis dienen, daß die Vesicatorien nicht durch ihren örtlichen Reiz das thun, was sie wirken.

stark eiteren, war er sowohl, als vorhin. Diese Stellen wurden noch 3 Wochen lang in Eiterung gehalten, während welcher Zeit er obige innerliche Mittel auch fortbrauchte und er alsdann vollkommen geheilt entlassen.

Vor zwey Jahren bekam er im Herbst und voriges Jahr im Frühjahr Anfälle von Wahnsinn, denen jedesmal einige Tage Blödsinn vorher ging. Jedesmal hatte er mit Behexen und Bestrafen zu thun. Ich gab ihm beyde male —

Rec. *Pulv. resin. Guajac.* 3ß.

*Cristall. tart.* 3ß.

*m. et. disp. Dof. vj.*

D. S. Abends ein Pulver.

Worauf häufige schwarzgallichte Stühle erfolgten, und er gleich besser wurde. Zum Beschluß lies ich ein *Decoct. flor. arnic. et. cort. peruv.* mit *Extr. hyosc. alb.* nehmen.

Seit einem halben Jahre ist er schwachsinzig, vergeßlich und denkt nur aufs Essen und seinen geliebten Brandtewein.

Woher dieser Wahnsinn entstanden? scheint mir wirklich nicht so leicht zu seyn, befriedigend zu beantworten. Alle Zeichen verriethen den gastrischen Zustand und doch schlimmete sich der Kranke nach den bloß ausleerenden Mitteln. Wahrscheinlich wars, daß der Kranke schon wahnsinnig gewesen, als er in den Brunnen prang, und Furcht vor Bestrafung und Angst, laß man ihn abzuholen komme, vorzügliches

Object

Objekt seines Wahnsinnes war, er sich auch nach seiner Herstellung von allem nichts erinnern konnte was mit ihm vorgegangen, (wenn dieser nicht bloß Vorgäben war, woran ich jedoch zweifle) und weil sein Kopf durch den Mißbrauch des Brandtweins schon früher so sehr gelitten hatte, daß er zu seinem angewiesenen Geschäfte fast unbrauchbar war. Wie hätte in diesem Falle aber das Blasenpflaster den Wahnsinn heilen können? Woher dann die vollkommene Integrität des Verstandes in den ersten 2 Tagen nach dem Fall in den Brunnen? Am wahrscheinlichsten ließe sich hier wohl Gehirnerschütterung (die durch den Fall in den Brunnen entstanden seyn könnte, ungeachtet der Kopf nicht die kleinste Verletzung zeigte,) als Ursache annehmen, und dadurch auch am leichtesten die Heilsamkeit des Blasenpflasters erklären, welches von einigen französischen Wundärzten (Richter chirurg. Bibl. XII. B. S. 51.) bey Gehirnerschütterungen schon früher empfohlen worden ist. Freilich steht dieser Erklärung der Mangel aller Zeichen der Hirnerschütterung, die doch immer gleich im Augenblick der Verletzung zu entstehen pflegen, das Wohlsseyn des Kranken in den 2 ersten Tagen (die gastrischen Zufälle abgerechnet) und der regelmässige Puls, der erst nach erfolgter Wirkung des Blasenpflasters verändert wurde, entgegen. Allein wer kann alle subjective Anomalien berechnen? Ich gestehe aufrichtig, daß ich das Blasenpflaster bloß aus diesen

esen Gründen empirisch anwendete und ich  
aube, es lohne sich noch wohl der Mühe, mit  
esem Mittel fernere Versuche, sowohl bey Ge-  
rnerschütterungen, als beym Wahnsinn zu ma-  
en, wenn keine Gegenanzeigen dieselben ver-  
et. n.

*Anhang des Herausgebers.*

Von den trefflichen Wirkungen der Blasen-  
laster auf den abgeschornen Kopf bey soporösen  
ad delirirenden Zustände so wohl mit als ohne  
ntzündung könnte ich einige glückliche Erfah-  
ungen anführen. Sie gehören gewiß unter die  
orzüglichsten Mittel dabey, aber nach den näm-  
chen Grundsätzen angewendet, nach denen  
ir sie bey andern innern Affectionen benutzen,  
i. wenn keine Indication zum allgemeinen oder  
stlichen Aderlass vorhanden ist. Ein ähnliches  
eyspiel, wo durch Zufall ein cauterisirendes  
ittel die herrlichste Wirkung that, erlaube man  
ir hier noch anzuführen.

Eine Frau lag nach einem apoplectischem  
nfall schon 8 Tage lang in einem soporösen Zu-  
ande, gegen den der Arzt alle ersinnliche Mittel  
uchtlos angewandt hatte. Endlich empfiehlt  
ne gute Freundin als ein erprobtes Mittel zu  
under gebranntes Papier auf den Kopf zu legen,  
achdem man die Haare abgeschoren hatte. Es  
schicht; man verbrennt eine ziemliche Menge  
apier zwischen 2 zinnernen Tellern und legt es  
so

so schnell als möglich auf den Kopf der Kranken und die Schlaf-Haube oben drüber. Es dauert nicht 8 Minuten, so richtet sich die Kranke, die bisher still, ohne Bewegung und Besinnung da gelegen hatte, mit Heftigkeit auf, reißt die eben zu brennen anfangende Haube vom Kopf und ruft mit starker Stimme: wollt ihr mich denn verbrennen? Man hatte nämlich nicht bemerkt, daß noch glühende Punkte in dem Papier gewesen waren; diese hatten sich sehr schnell dem übrigen Zunder mitgetheilt und eine Feuersbrunst erregt, die die ganze Haut des Kopfs beträchtlich verbrannt hatte. Diese ganz zufällig erfolgte Kauterisation des Kopfs hatte den Nutzen, daß von dem Augenblick an Besinnung und Sprache wiederkehrten und sich die Kranke vollkommen erholte.

## VIII.

### stätiger Nutzen des fixen vegetabilischen Laugenfalzes bey Krämpfen.

---

vor kurzem hatte ich Gelegenheit die Wirk-  
keit dieses Mittels bey Convulsionen kennen  
lernen, und kann dadurch das, was *Michae-*  
in zweitem Stück des dritten Bandes dieses  
urnals davon sagt, bestätigen. Ich ward vor  
ungefähr sechs Wochen zu einer zwanzigjähri-  
gen jungen Frau von zartem feinem Körperbau  
aufgerufen, deren gewöhnlicher Hausarzt abwesend  
war, und fand sie ohne Bewußtseyn in den  
heftigsten Krämpfen auf dem Sopha liegend.  
Ihr ganzer Körper ward wie bey einem sehr star-  
ken Fieberfroste so heftig geschüttelt und gewor-  
gelt, daß kein Glied des Körpers in seiner ruhigen  
Lage blieb, sondern alle in einer zitternden  
Bewegung waren, besonders aber wurden die  
Arme und Füße von Zeit zu Zeit convulsivisch  
bewegt.

**Bewegt.** Dabey war der Athem äußerst laboriös, das Gesicht roth, die Augen funkelnd, der Puls schlug heftig, aber kein Schaum war vor dem Mund, die Daumen nicht eingeschlagen. Patientin war ohne Verstand und sang bald ein Lied aus dem Gesangbuch, bald beschäftigte sie sich mit der ängstlichen Vorstellung als sey sie auf dem Zuchthaus, hätte doch nichts verbrochen und dergl. Zuweilen ließen diese Convulsionen drey bis vier Minuten nach, der Verstand kehrte zurück, aber bald stellten sie sich mit neuer Heftigkeit ein. Von ihrem bisherigen Befinden erzählte man mir kürzlich folgendes. Von Jugend auf sey sie schwächlich gewesen und habe einmal an Nervenkrankheiten und stets an übler Verdauung sehr gelitten, vor einem Jahr geheyrathet und vor einem halben Jahr drey Wochen lang an einer Lungenentzündung gelegen, in welcher ihr ein Wundarzt zwey Senff- und sechs Spanischefliegen-Pflaster gelegt und diese lange Zeit in Eiterung erhalten hätte. Dadurch sey ihre Empfindlichkeit außerordentlich erhöht worden und als man ihr wenige Tage nach überstandener Krankheit plötzlich die Nachricht gebracht, eines ihrer Bekannten sey in das Wasser gefallen, so wären obige Krämpfe sogleich zum ersten mal ausgebrochen und stellten sich seit dieser Zeit auf jeden kleinen Nervenreiz, Aergerniß, Schreck, Kummer und dergl. aber auch oft ohne deutliche Ursache ein. Ihre Dauer sey manchmal

eine



eine halbe Stunde, zuweilen aber auch zwey bis drey ja vier Stunden. Das Monatliche sey seit dieser Zeit in Unordnung gekommen und stelle sich öfters und stark ein. Der Schlaf wäre äußerst unruhig, voller ängstlicher Träume, und sie fahre öfters in selbigen zusammen. Sie hatte allemahl ein Vorgefühl von dem Paroxismo und drückte sich darüber so aus: Es wäre, als wenn es ihr den Magen und die Eingeweide zusammenzöge, dann hätte sie große Angst, eine plötzliche Hitze stieg in das Gesicht und nun kämen die Krämpfe völlig zum Ausbruch. Es waren ihr von ihrem Arzt das ganze halbe Jahr durch mehrere Mittel ohne Verminderung dieses Zufalls verordnet und zur Abwendung des Paroxismi verschiedene flüchtige Krampfstillende Mittel gegeben worden, welche ihr aber größere Angst, Hitze und Verlängerung desselben bewürkt hätten. Von diesen konnte ich auch bey ihrer so sehr erhöhten Reizbarkeit und Empfindlichkeit keine gute Wirkung erwarten. Da mir nun die eben angeführte Beobachtung noch in frischem Andenken war, so beschloß ich das *Ol. tart. per deliq.* als ein mir auf diesem Zufall sehr passend scheinendes Mittel anzuwenden und ließ der Patientin davon achzig Tropfen nehmen. Schon auf diese Gabe verminderten sich die Krämpfe in etwas und hörten auf eine gleiche nach einer viertel Stunde gegeben ganz auf. Die Kranke war sehr froh ein Mittel gefunden zu haben, wodurch sie den Anfall ver-

min-

sey auch erst während dem Paroxysmus  
des mal aber sey der Paroxysmus in  
Stärke eingetreten, wenn sie selbst  
an Vorrath nicht hätte nehmen können  
habe er sich seit dem öftern Gebrauch  
viel seltener eingefunden, auch sey  
mal heftig erschrocken, ohne daß  
bruch gekommen, welches vorher  
gewesen sey.

Dr. Schmalz  
in P.

IX.

kurze Bemerkungen und Beantwortungen  
auf die Anfragen im VIII. Band 1. St.  
dieses Journals

nebst

einigen neuen Anfragen.

---

1. 1. **D**ie *Transfusion des Bluts*, welche einst  
orzüglich in England und Frankreich so viel  
auffehen machte, womit man die eingewürzeltsten  
rankheiten, Fallsucht, Melancholie etc. unfehl-  
r zu bekämpfen hofte, und welche die reizende  
erspektive sogar zu erlangender Unsterblichkeit  
ormalte, wenn man alten Personen das Blut  
zapfte und durch anderes von jungen Thieren  
etzte; diese fast ganz vergessene Operation  
achte ich aufs neue in meiner Dissertation in Vor-  
hlag, welche im I. 1785 *De haemorrhagiis etc.*

Marburg gedruckt worden ist: ich glaubte  
emlich in ihr das einzige Rettungsmittel in je-  
m Fall zu finden, wenn der Körper, oder  
elmehr das System der Blutgefäße auf den

Punct

Punct durch einen Blutverlust geleert ist, daß der Tod *ex inanitione* unvermeidlich sey, weil es zu langer Zeit bedürfe, auf dem gewöhnlichen Weg den Verlust zu ersetzen. In jenen Zeiten wurden mehrere glückliche Versuche mit dieser Operation angestellt: ich führe nur jenen des D. *Denys* an, welcher einem jungen, bloedsinnigen Menschen etwas mehr Lämmerblut einfüllte, als er verloren hatte und welcher dadurch um vieles vernünftiger geworden war \*). Nach gerade mochten aber die Aerzte in ihren Speculationen zu weit gegangen seyn; einige unglückliche Fälle bewogen die Regierung einiger Länder, sie schlechterdings zu verbieten; und so kam es, daß dieses große, wenn gleich selten anwendbare, Hülfsmittel, der Vergessenheit heimfiel. Es verdient daher den wärmsten Dank des Publikums, daß der Herr Herausgeber d. I. diese warlich! wichtige Operation aufs neue zur Sprache gebracht hat.

Ich selbst war noch nicht im Fall sie anzuwenden: nur einmal vor dritthalb Jahren war ich ihm nahe und dazu entschlossen. Ein Mann hatte sich durch den Misbrauch des Pyrmonterwassers und warmer Bäder, mehrere äußerst heftige Blutungen aus den Hämorrhoidalgefäßen zugezogen, lag jezt da mit Hippokratischem Gesicht, zitternden,

leerem

\*) Philosophical Transactions N. 27 and 32. p. 13.

leerem, kaum empfindbaren Puls, Ohnmächten und Krämpfen, welche jeden Augenblick eine neue Blutung befürchten ließen, auf die denn ohne Zweifel der Tod folgen mußte: indessen gelang es, sie durch eiskalte Fomentationen, eben solche Clystiere und reichliche Gaben des Salmiak's zu verhüten und so die Operation unnöthig zu machen.

Dafs es immer am zweckmäßigsten seyn müßte, Menschenblut zu transfundiren, weil es nach seinen Bestandtheilen und Mischung das homogenste ist, bedarf wol keiner weitläufigen Erörterung: aber welcher, selbst arme, Mensch wird sich leicht dazu verstehen, sich eine Pulsader öffnen zu lassen? — dafs es arterielles Blut seyn müsse, leuchtet ja von selbst ein, da der so eben in den Lungen damit verbundene Sauerstoff den angemessensten Reiz abgibt, um die entleerten, oder erlahmten Gefäße zu neuer Thätigkeit zu erwecken. Sollte dem Staat in solchen Fällen nicht das Recht zustehen (man lächle doch ja nicht) gesunde Missethäter, die das Leben verwürkt haben, auf Lebenslang zum Bau Verurtheilte dazu zu bestimmen? — Lebensgefahr findet ja, bey der gehörigen Vorsicht, ohne das nicht Statt und auf diese Art würde ein bereits weggeworfenes Glied der Gesellschaft noch nützlich und ihm selbst könnte ja aus Denckbarkeit eine Erleichterung seines Schicksals gestattet werden.

Ausführlichere Nachrichten über diesen Gegenstand findet man von *Denys*, *Purmann*, *Th. Bartholin*, *Lower*, *King*, *Maur. Hofmann* und *Tardy* in folgenden Schriften aufgezeichnet:

*Philosophical Transact.* n. 28. 30. 32. 36. 37. 54.

*Du Hamel historia Academ. Reg. Scient.* p. 21. 22. u. von *Vanelli* p. 296.

*Acta Hafniens.* Vol. 3 Obs. 53.

*King de corde.* p. 142.

*Ettmüller de chirurgia infusoria.* c. 3.

ad 5. *Ueber das Seltnerwerden der Warzen.*

Diese Bemerkungen sind, mir wenigstens, neu; auch ist zu zweifeln, daß sie sich häufig bestätigen werden und dies hauptsächlich aus drey wichtigen Ursachen, deren Einwirkung wol nie vermieden werden kann:

a. Weil diese, oft lästige und zuweilen verunstaltende Erscheinung in vielen Fällen, nach meiner und Anderer Erfahrung, erblich ist und von beiden Eltern auf die Kinder übergeht.

b. Weil sie oft die Folge der Ueberfütterung und eines daher entstehenden luxurirenden, schlecht verarbeiteten und assimilirten Nahrungsstoffs ist,

c. Weil

e. Weil sie auch, wie ich bemerkt zu haben glaube, in manchen Ländern vom Einfluß des Clima's, vorzüglich von der feuchten Luft in niedrigen, wasserreichen Gegenden und an den lächeren Seeküsten; abhängt. In Holland, dem westlichen Flandern sind die Warzen häufiger, als in andern höher liegenden und trockneren Gegenden, so wie man auch dort eine sanftere, weißere Haut, vorzüglich bey dem schönen Geschlecht der besseren Stände häufiger findet, als hier. Blondinen sind den Warzen mehr unterworfen, als Brünetten, vorzüglich dann, wenn die Periode der Menstruation sich nähert: ich erinnere mich deutlich, in der Gegend der Maas und Waal verschiedentlich über diesen Zufall bey jungen Frauenzimmern befragt worden zu seyn, welche dieser Periode entweder nahe waren, oder eben in dieselbe getreten waren.

Die beiden ersten Ursachen können wohl keinem aufmerksamen und beschäftigten Arzt entgangen seyn: ich weis, wenigstens in meiner Bekanntschaft viele Fälle, welche das Gesagte hinreichend bestätigen. In meiner Jugend waren meine Hände mit mehr denn funfzig Warzen besetzt, welche verschiedentlich, durch die häufig in Gemüsgärten wuchernde Wolfsmilch vertrieben wurden, ehe aber nicht ausblieben, bis die unordentliche Eßluft sich im Jünglingsalter verlor: diese Disposition ist richtig auf meine beiden Kinder vererbt: bey der älteren mit braunem Haar erscheint nur ein, oder

die andere; die mit blondem hat deren schon mehrere, selbst eine unter dem Nagel des Zeigefingers und noch neulich mußte ihr eine kurz entstandene neben dem Mundwinkel abgebunden werden, welches überhaupt bey denen mit schmaler Basis die beste Methode ist, die Warzen auszurotten; denn sie ist unschmerzhaft und hinterläßt auch keine Spur von einer Narbe. Bey den übrigen ist's bekannt, daß der Höllenstein das beste Mittel zu ihrer Vertilgung ist.

Periodischen, oder epidemischen Einfluß habe ich nie bemerkt.

*Ritter.*

---

## Neue Vorschläge und Anfragen.

---

### 1.

#### *Zahnweinstein.*

**D**er Zahnweinstein (*Tarſarus dentium*) verdiente wohl eine genauere Untersuchung, als ihm bisher geschenkt worden ist. Er ist offenbar nicht bloß Absatz von den genossenen Speisen und Getränken, denn  
man-



manche Menschen bekommen ihn bey den nemlichen Speisen und Getränken nicht, wo ihn andere sehr häufig erhalten; bey manchen häuft er sich trotz der größten Reinlichkeit an, bey andern, die gar keine Reinlichkeit der Zähne beobachten, nicht; ja ich habe ihn zuweilen nach rheumatischen und gichtischen Anfällen der Zähne mit einem male häufig zum Vorschein kommen sehen. Er ist folglich als ein Secretum der Zähne selbst, als ein Ausschwitzen einer überflüssigen Knochenmaterie, eine Art von Hyperostosis anzusehen, die zuweilen auch wahre, sehr beträchtliche Excrescenzen bilden kann. Die Entstehung davon scheint entweder in einer schlaffen und mürbern Textur der Zähne selbst zu liegen, welche ein angeborner Constitutionsfehler seyn kann, daher auch schlechte Zähne und diese Anhäufung des Tartarus ein Erb und Eigenthum ganzer Familien seyn können; oder sie kann Wirkung einer andern Krankheit seyn, besonders solcher, die auf Knochenformation einen specifischen Einfluß haben, daher ich gefunden habe, daß bey gichtischen und rachitischen Subjecten, auch bei venerischen, diese Produktion vorzüglich häufig ist. Daß er den Zähnen nachtheilig werden und durch Entblößung derselben vom Zahnfleisch ihre Verderbnis veranlassen könne, ist bekannt genug, daher auch das Wegschaffen desselben nothwendig ist. Die Entstehung desselben wird nur durch Entfernung seiner Ursachen gehoben, folglich im erstern Fall durch Anwendung

stärkender Mittel und Zahnpulver z. B. der China, der Myrrhe, des Alauns, des *Calamus aromaticus*; im zweiten, durch Hebung der Krankheit wovon er die Folge ist. Die Frage aber ist, wodurch der schon vorhandene am besten weggeschafft werden könne ohne die Gewalt der Instrumente zu brauchen, die manchen Personen sehr zuwider und auch bey mürben Zähnen nicht ohne Nachtheil für die Zähne sind. Dazu werden nun von Manchen Säuren, von Manchen Alkalien empfohlen, und dieser Widerspruch kann nicht eher gehoben werden, als bis durch chemische Analyse die chemische Natur dieses Produkts erforscht ist. Dieß ist es also, was ich zur Untersuchung aufstelle und warum ich unsere Chemiker, besonders die, welche sich mit animalischer Chemie beschäftigen, bitte.

d. H.

2.

*Aeußerliche Anwendung des Phosphors.*

Ich habe einige Erfahrungen gesammelt, wo das äußerliche Einreiben einer Auflösung des Phosphors, entweder in Oel, oder in *Naphtha vitrioli*, die vortreflichsten Dienste bey hartnäckigen rheumatischen und gichtischen Schmerzen, venerischen Glieder- und Knochenschmerzen, und Lähmungen, gethan hat. Selbst eine venerische Knochengeschwulst verminderte sich dadurch

durch augenscheinlich. Ich stelle diese Versuche zur weitem Nachahmung und Vervollkommnung auf.

d. H.

3.

*Mandeln gegen den Bandwurm.*

Es sind mir 2 Beyspiele bekannt worden, wo ein reichlicher und mehrere Wochen fortgesetzter Genuss von Mandeln, mit 6 — 8 bittern täglich versetzt, den Bandwurm abgetrieben hat, dem die wirksamsten Mittel vorher nichts anhaben konnten. Sollte sich diese Methode anderweitig als wirksam bestätigen, so wäre sie als eine der nicht angreifenden bey sehr reizbaren Subjekten von grossem Werth.

d. H.

4.

*Kalchwasserklystire gegen Ascariden.*

Man weiss, wie hartnäckig oft die Askariden allen Mitteln widerstehen. Kürzlich wurde bey einem Mann, der fürchterlich von diesen Würmern gepeinigt wurde und schon vergebens alle erdenkliche Mittel dagegen angewendet hatte, das Kalchwasser in Clystiren angewendet so, dass jedesmal 1 Tasse voll mit einem schleimigen vehiculum applicirt wurde. Die Wirkung war vor-

trefflich

trefflich und dießs Mittel leistete mehr als alle vorhergegangenen.

d. H.

5.

*Vorschlag*

*eines neuen Unterscheidungsmittels, des wahren Todes vom Scheintod.*

Nach dem Tode findet man bekanntlich das Schlagader-System von allem Blut entleret; hat dieses auch statt im Scheintod, oder enthalten die Schlagadern bey Scheintodten noch etwas Blut, und steht die Entleerung dieser Gefäße mit der Größe der Asphyxie im Verhältniß? Ich erinnere mich nicht hierüber je etwas gelesen oder gehört zu haben.

Die Sache scheint mir wichtig; wir erhielten ein untrügliches, in die Sinnen fallendes Kennzeichen des wahren und des Scheintodes, und damit den unbeschreiblichen Gewinn, keine Scheintodten zu begraben und an wirklich Todten keine vergeblichen Bemühungen zur Wiederbelebung zu verschwenden.

Die Versuche müßten an Thieren gemacht werden, die durch verschiedene Mittel in einen scheinbar leblosen Zustand versetzt worden wären, als: durch Ersticken unter Wasser oder in nicht athembarer Luft; durch Erfrieren; durch Gehirn-

irn - Erschütterung. (von Hrn. D. *Mylius* zu Lahr  
n Breisgau). \*)

\*) Ich empfehle diese Rubrik der medizinischen Projekte, Vorschläge und Anfragen, der Beherzigung und Benutzung meiner Herrn Kollegen bestens, weil ich überzeugt bin, daß dadurch manche nützliche Idee in Umlauf gebracht, und ihre weitere Prüfung, Berichtigung und Realisirung erst möglich gemacht werden kann.

d. H.

X.

Kuhpockenimpfung.

*Neueste Nachrichten aus England  
aus einem Briefe des Hrn. D. Reumont aus London  
22. Januar 1801. — Kuhpockenimpfung  
zu Constantinopel.*

Er!auben Sie, daß auch ich Sie mit der Kuhpockeneinimpfung, welche hier in London, so wie in ganz Grosbritannien mit dem größten Eifer und dem glücklichsten Erfolg fortgesetzt wird, unterhalte. Ich habe während meinen zweymonatlichen Aufenthalt alhier die glückliche Gelegenheit gehabt, mit dem berühmten Erfinder der neuen Methode, dem Herrn D. Ed. Jenner, fast täglich umzugehen; dieser wichtige und biedere Mann hatte die Güte und Freundschaft mich zu seinen Impfungen zu führen, mich auf jeden merkwürdigen Umstand, besonders auf die

die regelmässige charakteristische Bildung und Fortgang der wahren Kuhpocke aufmerksam zu machen, und mich öfters in seiner Gegenwart einimpfen zu lassen. Die berühmten Impfärzte *Woodville* und *Pearson* erlaubten mir auch sehr freundschaftlich den Eintritt in ihre Kuhpocken-institute, und mit dem Herrn Spitalapotheker *Wachsel*, welcher mit vieler Thätigkeit die glückliche Erfindung verbreitet, besorgte ich eine große Anzahl Impflinge. Wenn ich nun auch zwar vermuthete, daß Sie mit allem, was diesen höchst wichtigen Gegenstand betrifft, schon völlig bekannt sind, so hoffe ich, werden Sie es doch nicht für ganz überflüssig halten, wenn ich einige der wichtigsten Punkte, vorzüglich in praktischer Hinsicht, berühre. Sollte ich auch nichts unbekanntes niederschreiben, so mag es doch als ein kleiner Beitrag zur fernern Bestätigung des bekannten einigen Nutzen haben.

Ein Hauptpunkt, welcher die größte Aufmerksamkeit verdient, bestehet darin, daß man das zur Einimpfung bestimmte Gift so früh als möglich nimmt. Am sichersten ist es, dasselbe nicht später, als den 8ten oder 9ten Tag nach der Impfung zu nehmen, zuweilen enthält die Blätter schon am 5ten oder 6ten Tag das flüssige, durchsichtige Gift. Je früher man es überhaupt nach dem 5ten Tag nimmt, desto besser. Es sind  
Bey-

Beyspiele bekannt, wo von 50 Individuen, welche man mit zu spät genommenen Gift geimpft hatte, viele unangesteckt blieben, und von 200 andern, welchen man unter übrigens gleichen Umständen jüngerer Gift beybrachte, blieb nicht ein einziger von der Ansteckung frey. Es scheint, daß der Kuhpockenstof von dem Augenblick an, wo der rothe Kreis (*Areola, Efflorescence*) zum Vorschein kömmt, an seiner specifiken Kraft abzunehmen anfängt. Zu altes Gift hat zuweilen heftige Entzündung und langfließende Geschwüre hervorgebracht.

Ein anderer Punkt, welcher in Rücksicht der Vergewisserung, daß derjenige, welcher die wahre Kuhpocke regelmäsig gehabt, von den gewöhnlichen Blattern unter keiner Bedingung angesteckt werden kann, sehr wichtig ist, besteht darinn, daß der Impfarzt öfters und genau zu sehe, ob die Kuhpocke die verschiedene Stadien der Entzündung, Pustelbildung (mit der sie begleitenden Efflorescenz) und Abtrocknung regelmäsig durchgehe; findet dieses Statt, so braucht man sich in Hinsicht einer reaction des Systems nicht zu bekümmern, denn die Indisposition ist in den meisten Fällen besonders in sehr jungen Subjekten beynahe oder ganz unmerklich.



In Fällen, wo die Pustel von ihrer gewöhnlichen Bildung, Fortgang und der bekannten Form abweicht, muß man sich ja hüten, das Gift einer solchen Pustel zur weitem Einimpfung anzuwenden, um der Gefahr auszuweichen, betrügerische Anomalien, welche dem groſſen Zweck gar nicht entsprechen, oder die Immunität für künftige Blatternansteckung nicht mittheilen würden.

Es ist jetzt auſſer Zweifel geſetzt, daſs der pustulöſe Ausſchlag, welcher im *Smallpoxhospital* in mit Kuhpockenſtof geimpften Subjecten ſo häufig zum Vorſchein kam, von einer zufälligen gewöhnlichen Blatternansteckung herrührte, welche, ſo lange die Kuhpocke nicht ihren regelmäßigen Gang vollendet hat, ſorgfältig verhütet werden müſſe. D. A. Hubert in ſeinem „*Rapport ſur la Vaccine etc. Paris an IX. pag. 26 — 36*“, ſcheint die angegebene Urfache des pustulöſen Ausſchlags nicht frey herausſagen zu wollen, daher entſtehet Dunkelheit.

Was die Möglichkeit einer innigen Miſchung (*Hybridisation*) des Kuhpockenſtofs mit dem gewöhnlichen Blattergift betrifft, ſind die Meinungen noch immer getheilt. Die Herrn *Woodville* und *Pearson* läugnen gemiſchte Fälle (*hybride cases*) Es ſcheint dann doch zuweilen der Fall zu ſeyn, daſs die zwey Gifte gleichſam in einem und demſelben Augenblick ihre Wirkung äufſern und

und wo der aus dieser doppelten Einwirkung entstandene Ausschlag einen Mittelkarakter annahm. Ich getraue mir nicht über diesen sehr dunkeln Gegenstand mehr zu sagen, besonders da Hr. D. *Jenner* in kurzem selbst seine Gedanken darüber mittheilen wird.

Die Meinung dieses scharfsinnigen Beobachters, daß die Kuhpocke ihren Ursprung der Maulcke der Pferde (*Grease*) zu verdanken habe, hat einen sehr hohen Grad Wahrscheinlichkeit, und scheint gar durch neuerdings hinzugekommene Thatfachen völlig bewiesen zu seyn. Es ist auch ausgemacht, daß das Kuhpockengift sich nicht durch Effluvia mittheilt, und der wichtige Satz, daß dasselbe keine Krankheit, wozu eine Anlage in der Constitution existirt, z. B. Scrofeln etc. in Thätigkeit setzt, gewinnt mit jedem Tage an Zuverlässigkeit.

Dr. *Beddoes*, welcher sich in einem Ihnen mitgetheiltem und, wenn ich nicht irre, im 7ten Band Ihres Journals enthaltenen Brief, in Betref der Kuhpockenkrankheit nicht gar vortheilhaft ausdrückte, ist jetzt mit vielen andern Herren, welche damals seiner schädlichen Meinung beistimmten, ein eifriger Vertheidiger der neuen Methode.

Dr. *Jenner* beschäftigt sich jetzt mit Versuchen, welche zu beweisen scheinen, daß eine oft vor

kon

komme und häufig tödtliche Hundskrankheit, wobey die Lungen vorzüglich angegriffen werden, von einem den Kuhpockengift ähnlichen Stof herrührt. Verschiedene Hunde welche er mit diesem Gift einimpfte, hatten gegen den 9ten Tag gelinde Symptomen eines entzündlichen Zustands der Lungen und bleiben vermuthlich gegen die natürliche Krankheit geschützt. Versuche dieser Art können in der Zukunft zu sehr wichtigen und in mancher Hinsicht vortheilhaften Resultaten leiten.

### *Kuhpockenimpfung zu Constantinopel.*

Hr. D. *Decarro* zu Wien hat das Verdienst diese wohlthätige Entdeckung auch nach Constantinopel verpflanzt zu haben. Er schreibt mir hierüber folgendes: „*Mylord Elgin*, Englischer Gesandter zu Constantinopel, erhielt im vorigen Jahre Kuhpockengift von mir, um seinen einzigen, einjährigen Sohn zu impfen. Ich habe unter den 3ten Dec. die Nachricht von ihm bekommen, dass die Materie den vollkommensten Effect gethan hat, und dass aus dem Arm des Geimpften eine große Menge anderer Kinder zu Constantinopel inoculirt worden sind. Es ist interessant zu sehen, wie ein Englischer Gesandter den Türken die Wohlthat, welche sie durch eine Englische Ge-

Ge-

Gefandtin (*Lady Montagu*) zu Anfang des  
hunderts in der Blatternimpfung Europa n  
theilt hatten, zu Ende des Jahrhunderts durch  
unendlich leichtere Methode, die Kuhpo  
impfung, vergilt.“

---

XI.

Kurze Nachrichten und medizinische  
Neuigkeiten.

1.

Ueber die Wirkung des verflühten Quecksilbers in Rheumatismen. Ein Beytrag zu Brera's Anatripsologie.

Ich habe vor ungefehr 2 Jahren einen jungen Mann von etlichen 20 Jahren an einem Rheumatism besorgt, der mir sehr viel zu schaffen machte, und der trotz aller Mittel immer von einem Gelenk der Arme und der Füße sich aufs andre warf. Endlich etablirte sich am rechten Ellbogen- und beyden Fusgelenken eine Steifigkeit, und eine beinharte Geschwulst, die mir für den jungen Menschen nicht wenig bange machten, und so eine entfernte Aussicht auf einen jungen Invaliden befürchten lies.

Ich lies die Mittel, die er bereits schon vorher durch eine geraume Zeit genommen hatte, die in Eishüttelein mit Spiesglanzniederschlag — und einem sehr starken Abfud der Sallaparilwurzel bestanden, etwas fleißiger fortnehmen, und dachte nun nach der Methode des Hrn. Brera das Quecksilber unmittelbar in die geschwollnen steifen Theile einreiben zu lassen. Ich wählte zum  
Vehi-

Vehikul den Speichel des Kranken selbst, womit Morgens und Abends jedesmahl 2 Gran verflühtes Quecksilber angerieben, und eingeschnitten werden mußten. Von Tag zu Tag wurde von dem Arm zu den Füßen abgewechselt, und so fortgefahren. Nach wenig Tagen verminderten sich die Zufälle; Geschwulst, und auch die Steifigkeit ließen merklich nach, und in 10 Tagen war die Heilung vollkommen, ohne daß eine Spur von Speichelfluß sich gezeigt hätte. Ich empfehle diese Methode zur Nachahmung, und zur näheren Bestimmung ihres praktischen Werths. Daß an dem gesagten Fall nichts venerisches war, dafür kann ich bürgen. Aber bemerken muß ich noch, daß gerade die Stellen, und Gelenke, die hier steif und hart geschwollen waren, diejenigen sind, auf denen man früher in der Krankheit Zugpflaster setzte, die aber auch so wenig erleichterten, daß sie vielmehr die Schmerzen vermehrten, und Geschwulst und Steifigkeit zur unmittelbaren Folge hatten.

Also ein Beweis weiter, daß das Quecksilber *Rheumatis Domitor* genannt werden dürfe, und daß die äußere Anwendung mittelst des Speichels in diesen Fällen gewiß als sehr wirksam angesehen werden könne. (Von Hrn. Hofrath Mezler.)

## 2.

Neue Versuche mit Einspritzungen von Arzneimitteln in Blutgefäße, an Hausthieren angestellt.

In der hiesigen Veterinärschule hat man in neueren Zeiten viele Versuche mit Einspritzungen von Arzneimitteln in Blutgefäße bey Pferden angestellt, und Krankheiten dadurch geheilt, welche vorher gar nicht oder doch sehr langsam geheilt wurden. So hat man durch diese Einspritzungen den Koller in kurzer Zeit, oft in 3—4 Tagen

Tagen geheilt. Man bediente sich hierzu einer Infusion von sechs Gran weißer Nieswurzel (*veratrum album*). Sie verursachte heftige Bewegung im Magen und in den Gedärmen. Bey Kühen, auf die in den Magen gebrachte Arzney-mittel wenig oder gar nicht wirken, ist dieses Mittel sehr nützlich gefunden worden. Noch hat man keine nachtheilige Folgen gesehen. Dagegen verursachte die Einspritzung von einer Infusion von sechs Gran Wolverley (*arnica montana*) bey Pferden eine Gliederlähmung, welche mehrere Stunden anhielt. (von Hrn. D. *Mendel* zu Kopenhagen.) (Fortsetzung folgt)

---

**M**it diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. IV. Band No. 4.* (Preis für die Besitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

*Wie erhält man sein Gehör gut, und was fängt man damit an, wenn es verdorben ist? von Dr. Trampel.*

*D. I. Chr. Stark's neues Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, B. 1. St. 4.*

*K. L. Brera. Anatriptologia, ossia Dottrina delle frizioni, che comprende il nuovo metodo d'agire sul corpo umano per mezzo di frizioni fatti cogli umori animali, e colle varie sostanze, che all'ordinario si somministrano internamente. Vol. II.*

*A concise view of all the most important facts, which have hitherto appeared concerning the cow-pox, by C. R. Aikin, memb. of t. Roy. Coll. of Surgeons in London.*

*Dr. Chr. E. Fischer's Versuch einer Anleitung zur medizinischen Armenpraxis.*



## I n n h a l t.

- |   |     |
|---|-----|
| I. Monita über die drey gangbaren Kurarten, vom Herausgeber des Arzneyschatzes  | 5   |
| II. Von einigen Drüsen - Verhärtungen in den Weiberbrüsten, die man gewöhnlich Scirrhen zu nennen pflegt, von Hrn. <i>Ollenroth</i> , General-Chirurgus zu Halle                          | 65  |
| III. Praktische Erfahrungen mit verschiedenen mit Unrecht in Vergessenheit gekommenen Vorschriften aus dem Württembergischen Dispensatorium, von Hrn. Dr. <i>Struve</i> , Arzt zu Görlitz | 107 |
| IV. Ueber den Milchschorf ( <i>Crusta lactea</i> ) und dessen Zurücktretten   | 126 |
| V. Gichtischer und scrofulöser Pemphigus  | 138 |
| VI. Einige Bemerkungen über Lungenentzündungen, von Hrn. D. <i>Schmalz</i> dem jüngern, in Pirna  | 142 |
| VII. Nutzen der Blasenpflaster im Wahnsinn nebst Anhang des Herausgebers  | 157 |
| VIII. Bestätigter Nutzen des fixen vegetabilischen Laugenfalzes bey Krämpfen, von Hrn. D. <i>Schmalz</i> in Pirna.  | 167 |

- IX. Kurze Bemerkungen und Beantwortungen auf die Anfragen im VIII. Band 1. St. dieses Journals nebst einigen neuen Anfragen** 171
- X. Kuhpockenimpfung. Neueste Nachricht darüber aus England — Kuhpockenimpfung in Constantinopel** 182
- XI. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten** 190
1. Ueber die Wirkung des verflüsten Queckfilbers in Rheumatism. Ein Beytrag zu Brera's Anatriptologie ibid.
2. Neue Versuche mit Einspritzungen von Arzneimitteln in Blutgefäße, an Hausthieren angestellt 199
-

## Inhalt des Bandes.

### *Erstes Stück.*

- I. Pſychologiſche Erörterung und Claſſification der Begriffe von den verſchiedenen Seelenkrankheiten, vom Hrn. Prof. D. *Schmid* zu Jena.
- II. Ueber den Sellentoft (Weichſelzopf) in Niederſachſen, von Hrn. D. *Vogler*, zu Heſſen.
- III. Ueber die Möglichkeit der Einfangung und Abſetzung des Trippergifts, von Hrn. D. *Ideler*, zu Delitzſch.
- IV. Heilung der ſchon ausgebrochnen Hydrophobie durch Belladonna, von Hrn. *Sauter*, Landſchaftsarzt zu Allensbach etc.
- V. Kuhpockenimpfung zu Parchim — Nachrichten aus England.
- VI. Geſchichte einer wegen ihrer ſchnellen Entſtehung und Heilung merkwürdigen Blindheit, von Hrn. *Rauch*, Regimentschirurgus zu Darnſtadt.
- VII. Erinnerung an das Aderlaß, vom *Herausgeber*.
- VIII. Bemerkungen über den medizinischen Nutzen des Zuckers.
- IX. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.  
1. Widernatürliche monatliche Reinigung. 2. Jacea ein gutes Arzneymittel.

## *Zweytes Stück.*

- I.** Geschichte einer merkwürdigen Krankheit des Gehirns, von Hrn. Dr. *Behrends*, in Frankfurt a. M.
- II.** Wann darf und soll der Arzt am Krankenbette die Bestimmungsgründe seines Handelns nach dem System wählen? nebst einigen Beobachtungen über das Opi-um, von Hrn. Dr. *Matthäi*, Physicus zu Hameln.
- III.** Anwendung der rothen lebendigen Schnecken in veralteten exulzerirten Bubonen, von Hrn. Hofr. *Ritter* zu Wiesbaden.
- IV.** Kuhpockenimpfung in Hannover. (Fortsetzung).
- V.** Erwas vom thierischen Magnetismus, von Hrn. Dr. *Lentin* in Hannover.
- VI.** Ueber den Mißbrauch des Opiums bey Kindern, nebst der Geschichte einer Opiatvergiftung am ersten Tage des Lebens, vom Herausgeber.
- VII.** Medicinisch topographische Beschreibung der Stadt Eichstädt, nebst den vom Jahr 1791 — 99. daselbst beobachteten Krankheiten und angewandten Arzneyen, von Hrn. Hofrath *Wiedemann*.
- VIII.** Kurze Nachrichten und medicinische Neuigkeiten.  
1. Calx Antimon. sulphur. 2. Jassers Salbe. 3. Merkwürdiger Sectionsbericht. 4. Bereitungsart des oxydirten Stickgas.

## *Drittes Stück.*

- I.** Von den Kräften der Eispflanze (*Mesenbryanthemum cristallinum* L.), vom Hrn. Geh. Hofr. *Wendt* zu Erlang.
- II.** Ueber das Gichtfieber, von Hrn. D. *Ackermann*, Prof. zu Altdorf.
- III.** Bericht über die in Cadix, Sevilla und an mehreren Orten im südlichen Spanien wüthende Epidemie etc., vom Hrn. D. *Mendel* in Kopenhagen.
- IV.** Kurze Nachrichten von der Wirkung der Reichischen Fiebermittel, vom Hrn. D. *Johann* zu Meiningen.
- V.** Beobachtung eines Beinbruchs im Mutterleibe, nebst Abbildung vom Hrn. Hofmedicus *Sachse* in Parchim.

- I. Urtication, ein jetzt mit Unrecht vergessenes Heilmittel, vom *Herausgeber*.
- II. Bemerkungen über Spulwürmer und Bandwürmer, vom Hr. D. *Wendelstadt*, Physikus zu Wezlar.
- III. Nutzen des Eßigs bey einer Vergiftung durch die Belladonna, von Hrn. D. *Sauter*, Landschaftsarzt zu Allensbach.
- X. Merkwürdige Geschichte einer Verletzung der Chorda Tympani, von Hrn. D. *H.*
- C. Erklärung über die von Hrn. D. Schmidtman in diesem Journal B. IX. St. 1. mir angeschuldigte Verunglimpfung des verewigten Stoll, von Hrn. D. *Kortum*.
- II. Kuhpockenimpfung zu Jena — Bemerkungen des Herausgebers über verschiedene dahin gehörige Punkte — Impfung zu Zürich, Genf, Harburg. — Praktische Regeln und Vorthelle bey der Impfung, vom *Herausgeber*.
- III. Fortgesetzte Bemerkungen über den Gebrauch des Cardobenedikten-Extrakts in verschiedenen Krankheiten, von Hrn. D. *Seelig* zu Plauen.
- III. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. Ein Vorschlag zur Einführung bestimmter Medizinalmaasse in den Haushaltungen.

### *Viertes Stück.*

- . Monita über die drey gangbaren Kurarten, vom *Herausgeber*, des Arzneyschatzes.
- I. Von einigen Drüsen-Verhärtungen in den Weiberbrüsten, die man gewöhnlich Scirrhen zu nennen pflegt, von Hrn. *Ollenroth*, General-Chirurgus zu Halle.
- II. Praktische Erfahrungen mit verschiedenen mit Unrecht in Vergessenheit gekommenen Vorschriften aus dem Württembergischen Dispensatorium, von Hrn. Dr. *Struve*, zu Görlitz.
- V. Ueber den Milchschorf (*Crusta lactea*) und dessen Zurücktreten.
- . Gichtischer und scrofulöser Pemphigus.
- VI. Einige Bemerkungen über Lungenentzündungen, von Hrn. D. *Schmalz* in Pirna.

- VII.** Nutzen des Blasenflaßes im Wahnfinn nebst Anhang des Herausgebers.
- VIII.** Bestätigter Nutzen des fixen vegetabilischen Lirgenfalzes bey Krämpfen, von Hrn. D. Schmalz in Pirna.
- IX.** Kurze Bemerkungen und Beantwortungen auf die Anfragen im VIII. Band 1. St. dieses Journals nebst einigen neuen Anfragen.
- X.** Kuhpockenimpfung. Neue Nachricht darüber aus England — Kuhpockenimpfung in Constantinopel.
- XI.** Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten  
 1. Ueber die Wirkung des verflüßten Quecksilbers in Rheumatism. Ein Beytrag zu Brera's Anatropologie.  
 2. Neue Versuche mit Einspritzungen von Arzneymitteln in Blutgefäße, an Hausthiere gestellt.

## Namenregister.

etti I, 102.  
mann III, 31.  
III, 155.  
II, 154.  
ius Mufa III, 44. 45.  
mann I, 42. II, 27. 29.  
3. 40. III, 4.  
d I, 21. 30.  
piades III, 44.

orn I, 134. 142. 145.  
I, 120. III, 152.  
olin IV, 174.  
r I, 135. III, 116.  
des II, 185. IV, 186.  
nds II, 3.  
enbach III, 108. 119.  
33.  
, Hieronymus I, 193.  
laave II, 47. IV, 121.  
au I, 31.  
lis I, 57. 65.  
IV, 189.  
n I, 190. II, 47. 48.  
2. 75. III, 46. 149. 166.  
V, 8. 49. 52. 54. 55.  
18. 60.  
holz I, 111.

is II, 46. 54. 55.  
abon de Monceau II,  
50.  
bruch II, 115.  
nni III, 80.  
III, 4.  
n III, 4.

Darwin I, 76.  
Decarro III, 152. 153. 154.  
155. IV, 187.  
Denys IV, 172. 174.  
Descartes IV, 51.  
Doeveren van III, 121.  
Domeyer I, 147.  
Duncan I, 145.

Ekkard II, 75. 76.  
Elgin IV, 187.  
Ettmüller IV, 174.  
Eyerel III, 145.

Frischmann III, 7. 26.  
Frank, Johann II, 52.  
Fuchs III, 4. 5. 7.

Galen I, 58. 60. II, 47.  
Gardane II, 115.  
Geoffroi III, 179.  
Gesenius III, 4.  
Gigot II, 28. 29.  
Girtanner III, 142.  
Greding II, 30.  
Gutgefell I, 192. 193. II.  
181. 182. 184.  
Guy Satin III, 181.

Haller I, 109. II, 35.  
Hartenkeil II, 67.  
Heinecken II, 132. 134.  
Hildebrand I, 41.  
Hippocrates I, 58. III, 41.  
42. 89.  
Hofmann II, 48.

Hof-

Hofmann, C. A. III, 5. 7.  
 Hofmann, Maur. IV, 174.  
 Hoffmann C. L. I, 141. IV,  
 33.  
 Hubert IV, 185.  
 Hufeland I, 7. 61. 133. 140.  
 160. II, 48. 52. 53. 154.  
 166. 178. III, 84. 110.  
 134. 157. 164. 165. 166.  
 197. IV, 127. 156. 157.  
 165. 178. 179. 180. 181.  
 Humboldt I, 68.  
 Huxham III, 41.  
  
 Jahn III, 106.  
 Jaffer II, 181.  
 Ideler I, 110.  
 Jenner I, 134. 142. 145. II.  
 129. IV, 182. 186.  
 Ingen-Houfz I, 189.  
  
 Kämpf IV, 37. 39.  
 Kerckring III, 108. 112.  
 King IV, 174.  
 Kortum III, 139.  
  
 Lange III, 179.  
 Lavater II, 133. III, 158.  
 Lentin I, 134. 137. II, 67.  
 169.  
 Lentin, Jac. Fried. Ludw.  
 II, 130.  
 Lieb III, 3. 4. 5. 6. 10. 29.  
 Lister III, 124.  
 Löseke III, 4.  
 Lower IV, 174.  
  
 Macdonald III, 152.  
 Marcus II, 75.  
 Marschall I, 147.  
 Matthaei II, 44.  
 Mendel III, 84. IV, 191.  
 Melsmer II, 131.  
 Mezler IV, 190.  
 Michaelis III, 163. IV, 167.  
 Monceau, Chambon de II,  
 30.  
 Möhring III, 4.  
 Moreali III, 121.

Morgagni II, 28. 29. 30. 31.  
 36. 37. III, 15.  
 Münch I, 111. 112. 131.  
 Murray III, 4.  
 Musa, Antonius III, 44. 46.  
 Mylius IV, 181.  
  
 Niemeyer II, 133.  
 Nolte II, 76.  
  
 Ollenroth IV, 106.  
 Opitz I, 142.  
  
 Panzerbieter III, 98. 100.  
 Pearson I, 134. IV, 183.  
 185.  
 Plenk III, 128.  
 Plinius III, 45.  
 Pristley II, 185.  
 Purmann IV, 174.  
  
 Rajus III, 7.  
 Rauch I, 159.  
 Reich II, 67. III, 98. 102.  
 105.  
 Reil I, 56. II, 48. 52. III,  
 99.  
 Reumont IV, 182.  
 Richter I, 66. 67. 111. II,  
 170.  
 Rimrod III, 121.  
 Ritter II, 125. IV, 176.  
 Röschlaub II, 53.  
 Rowley IV, 92.  
 Rusch I, 178. 179.  
  
 Sachse I, 134. III, 107.  
 Satin, Guy III, 181.  
 Sauter I, 111. III, 130.  
 Schäfer, Jac. Christ. II, 166.  
 Schelle II, 170.  
 Schmalz d. j. IV, 156. 170.  
 Schmid I, 15. 39. II, 52.  
 Schmidtman III, 130. 131.  
 142. 143. 144. 147. 149.  
 Schousbae III, 84.  
 Schütte II, 40.  
 Seelig III, 165.  
 Selle I, 55.



a I, 51.  
 orp III, 7.  
 s II, 47.  
 ering IV, 40.  
 gel I, 56. 57. 58. 60.  
 14. II. 37.  
 tzer II, 123.  
 I, 103. IV. 130.  
 , I, 170.  
 II, 139. 141. 142. 143.  
 14. 145. 146. 147. 148.  
 19.  
 eyer I, 134. 137. II,  
 29.  
 a IV, 125.  
 II, 67.  
 ham II, 60. 70.  
 IV, 174.  
 III, 165.  
 s' I, 103.  
 ranus II, 131. 134.  
 40.

Triller II, 42.  
 Unser I, 142.  
 Vogel, Rudolph Augustin  
 IV, 10.  
 Vogel: Sam. Gottl. II, 5.  
 III, 143.  
 Vogler I, 54.  
 Wachsel IV, 183.  
 Wendelstadt III, 125.  
 Wendt III, 30.  
 Wichmann II, 61. IV, 10.  
 Wiedemann II, 155.  
 Wienholt II, 131. 134. 135.  
 137. 138. 140. 141.  
 Willmanns IV, 148.  
 Wither I, 145.  
 Witschel I, 50. 62. 63.  
 Woodville I, 134. 147.  
 II, 129. III, 155. IV,  
 183. 185.  
 Wrisberg III, 108.  
 Zamponi III, 121.  
 Zimmermann II, 61. 70.

---

## Sachregister.

### A.

*Absetzung des Trippergifts und Einfaugung d*  
I, 55.

*Aderlass*, Erinnerung an dasselbe I, 160. unterlaß  
der Lungenentzündung, kann Lungenfucht verur  
I, 161. Wichtigkeit des Unterschiedes zwische  
voser und sanguinischer Constitution I, 162. I  
des Aderlassens im Bluthusten mit Peripneum  
I, 164. in der Apoplexie I, 165. in der Pneu  
I, 170.

*Alcali vegetabile* s. *Laugensalz*.

*Anfragen*, neue IV, 171. 176.,

*Antihecticum Poteri*, hat palliativen Nutzen in der  
ten Stadio der Schwindfucht, IV, 111.

*Apoplexie*, Nutzen des Aderlassens dabey I, 165.

*Arnica montana*, in die Adern eines Pferdes einge  
verursacht Lähmung IV, 191.

*Arteria fossae Sylvii* s. *Hirncarotis*.

*Arteria temporalis* s. *Schläffarterie*.

*Arthritis anomala*, was sie sey III, 36.

*Arthritis frigida*, was sie sey III, 37. ist mit Ar  
anomala einerley ibid.

*Arthritis regularis*, was sie sey III, 35.

*Ascariden*, Kalkwasserklystire sind nützlich dagegen!

*Atonie*, Nutzen des Crocus martis aperitivus d  
IV, 112.

*Ausfallskrankheiten*, akute, Nutzen des Cardobe  
ten-Extracts dagegen III, 182.

B.

- läder**, Regeln bey'm Gebrauch derselben III, 17.
- balsamum vitae Hoffmanni**, ein treffliches Reizmittel IV, 111.
- bandwürmer**, Bemerkungen über dieselben, III, 118. Nutzen der Mandeln dagegen IV, 179.
- leinbruch**, im Mutterleibe entstanden III, 107.
- belladonna**, heilt eine schön ausgebrochne Hydrophobie I, 111. Vergiftung durch dieselbe, Nutzen des Essigs dagegen III, 126.
- blasenpflaster**, Nutzen derselben im Wahnsinn, IV, 157.
- blindheit**, schnell entstandene und geheilte I, 149.
- bluthusten**, Nutzen des Aderlassens dabey I, 164.
- Bräune**, Nutzen des Cardobenedikten-Extracts dagegen III, 181.
- Brechmittel**, ihr Nutzen bey zurückgetretner Hautschärfe, IV, 133.
- Browns System** IV, 49. Fehler desselben IV, 50. Verdienste desselben IV, 61. 62.
- Brüste**, Drüsenverhärtungen daselbst IV, 65. s. *Drüsenverhärtungen*.
- Brusthöhle**, trübes Wasser in derselben II, 26.
- Bubonen**, alte und exulzerirte, Nutzen der rothen Schnecken in denselben II, 112. 224.

C.

- Cadix**, wüthende Epidemie daselbst s. *Epidemie*.
- Calx antimonii sulphurata**, ist heilsam bey Flechten II, 181.
- Cardobenedikten-Extract**, fortgesetzte Bemerkung über den Gebrauch desselben in Krankheiten III, 165. dessen Wirkungen III, 167. dessen Unterschied von andern bittern Mitteln ibid. ist nützlich im Erbrechen III, 168. in rheumatischen Beschwerden III, 171. in der Lungenentzündung und dem Seitenstich III, 177. in verschiedenen Gattungen der Bräune III, 181. in akuten Auschlagskrankheiten III, 182. in Verstopfung der Drüsen und der Eingeweide III, 183.

Castro-

**Castration**, einer Sarcocoele II, 170.

**Chorda Tympani**, Verletzung derselben III, 131.

**Classification** der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten I, 7. 10.

**Corpus striatum**, graue Lamelle auf demselben II, 19.

**Crocus martis aperitivus**, ist nützlich bey Atonie und Magensäure IV, 112.

**Crusta lactea** s. *Milchschorf*.

## D.

**Diarrhoe**, heftige und anhaltende, durch Opium gehalt II, 101.

**Dispensatorium**, Württembergisches IV, 107. Erfahrungen über mehrere in Vergessenheit gekommenen Vorschriften in demselben *ibid*.

**Drüsenverhärtung**, in den Weiberbrüsten IV, 65. Urfälle derselben *ibid*. Mittel dagegen IV, 68. kehren zu wirken nach der Operation zurück IV, 69. 70. nach der Entbindung IV, durch Schreck und Aerger veranlaßt IV, 72. Nutzen des Emplastrum Capucinatorum gegen Drüsenverhärtungen IV, 114.

## E.

**Eichstädt**, medizinische Ortsbeschreibung II, 155. Lage *ibid*. Witterung II, 156. Wasser II, 157. Häuser und Straßen *ibid*. Begräbnisplatz II, 158. Gewerbe II, 159. Spitäler, Lazareth, Brüderhaus, Blatterhaus *ibid*. Waisenhaus II, 160. Armeninstitut *ibid*. Zahl der Einwohner *ibid*. Luxus II, 161. Getraute *ibid*. Krankheiten der Einwohner II, 163. Ehen *ibid*. physische Erziehung II, 163. sittliche Erziehung II, 164. Krankheiten II, 163. Aerzte *ibid*.

**Einspritzungen**, von Arzneimitteln in Blutgefäße, neue Versuche an Hausthieren angestellt IV, 190.

**Eispflanze**, Heilkräfte derselben III, 3. ihr Nutzen bey Krankheiten der Harnwege *ibid*. im Keichhusten *ibid*. III, 29. Schleimanhäufungen und Gallebeschwerden III, 3. im Harnblasenkrampf *ibid*. III, 109. Bestandtheile der

Eispflanze III, 7. sie wirkt stark auf den Stuhl  
III, 9. sie ist nützlich in der Harnverhaltung III,  
in der enuresis spastica III, 14. 21. in der Strangu-  
III, 25. sie mäßigt Fieberdurst und Fieberhitze ibid.  
theilhaftig in remittirenden Fiebern III, 26. 27. er-  
tert die Zufälle in der Lugenfucht ibid. III, 28.

*um antifebrile*, ein sehr wirksames Mittel IV, 112.  
*um aperitivum Clauderi*, ist gegen Verschleimung und  
sehr gut IV, 112.

*um proprietatis cum acido Boerhaave*, dessen Nu-  
IV, 113.

*um vitrioli Mynsichti*, nützlich bey schwachen  
geweiden IV, 113.

*strum Capucinatorum*, nützlich bey Drüsenverhär-  
gen und kalten Rheumatismen IV, 114.

*strum stomachale de Tacamahaca* IV, 115.

*is spastica*, Nutzen der Eispflanze dagegen III,  
21.

*mie*, wüthende, im südlichen Spanien, vorzüglich  
Cadix und Sevilla III, 84. Geschichte der Krankheit  
86. Symptome III, 87. Leichenöffnung III, 90. Prog-  
ibid. Heilmethode ibid, ob diese Epidemie das  
Fieber gewesen III, 93. sie war keine Pest III,  
Mortalitätsliste III, 97.

*chen*, Nutzen des Pulvis incidens StahlII dagegen  
123.

*ung*, des Herrn Dr. Kortum gegen Herrn Dr.  
midtmann, eine angeschuldigte Verunglimpfung  
II, betreffend, III, 139.

*ia Castorei*, ein vorzüglich gutes krampfstillendes  
tel IV, 115.

*ia Millepedum*, wirkt stark auf den Urin IV, 115.

*ctum panchymagogum Crollii*, ein starkes Resol-  
s IV. 116.

war nützlich bey einer Vergiftung von Belladonna  
II, 126.

*chalen*, ihre Bestandtheile IV, 120.

## F.

, remittirendes, durch die Eispflanze gehoben III,  
27. Gichtfieber s. *Gichtfieber*. Sthenische, sind Pro-  
dukte

**dukte der Winterkälte** III, 47. Mittel gegen das Fieber *f. Fiebermittel*, entzündliche, das Reichische Fiebermittel leistet wenig dagegen III, 102. intermittirende, Nutzen des Reichischen Fiebermittels dagegen II, 103. es giebt mehrere Arten der Wechselfieber IV, 7.

**Fiebermittel, Reichisches**, Nachrichten über die Wirkungen desselben III, 98. leistet wenig Hülfe gegen die böartigen Pocken III, 99. ein Beispiel seiner heilsamen Wirkung III, 100. ist kein vorzügliches Mittel in andern Kinderkrankheiten III, 102. leistet nichts gegen Lungenucht, *ibid.* hat keinen ausgezeichneten Nutzen bey dem hitzigen Rheumatismus *ibid.* eben so wenig bey rein entzündlichen Fiebern und bey Pleuresien, *ibid.* ist vorzüglich gut bey den leichtern Synocha und Typhusarten III, 103. eben so bey Wechselfiebern, *ibid.* war nützlich in der Ruhr III, 105. seine Wirkungsart III, 105.

**Fieberzufälle**, werden durch die Eispflanze gemälsigt III, 25.

**Flechten**, durch *Calx antimonii sulphurata* geheilt II, 181.

**Fließende Ohren**, Nutzen der *Iacea* dagegen I, 193.

**Flügelbein**, widernatürliche Erhöhungen und Vertiefungen desselben II, 18.

## G.

**Gallenbeschwerden**, Nutzen der Eispflanze dagegen III, 3.

**Gefäßshaut des Gehirns**, schwacher Zusammenhang derselben mit dem Gehirn II, 18. 19.

**Gehirn *f. Hirn.***

**Gehör**, schwaches, hülfreiche Anwendung des thierischen Magnetismus dabey II, 137.

**Gefichtsknochen**, deren tödliche Verletzung II, 182.

**Gicht**, Opium bey derselben II, 107. regelmässige, was sie sey III, 35. unregelmässige, was sie sey III, 36. wird auch kalte Gicht genannt III, 37. Nutzen der äußerlichen Anwendung des Phosphors dagegen IV, 17.

**Gichtfieber**, III, 31. befällt niemals vollkommen gesunde Menschen *ibid.* wer ihm am häufigsten unterworfen III, 32. ist nichts anders als regelmässige Gicht III, 35. steht mit Entzündungskrankheiten in Verhältniß III, 38. erregende Potenzen des Gichtfiebers III, 39.

III, 39. Indikationen III, 40. Einfluß der Kälte auf das Gichtfieber III, 42. Wirkungsart der Kälte III, 43. Verlauf des Gichtfiebers III, 52. Crisis III, 60. Behandlung des rheumatischen Gichtfiebers III, 60. 63. des asthenischen III, 68. 72. nöthige Rücksicht auf den Zustand der ersten Wege III, 73. auf die Thätigkeit der einsaugenden Gefäße III, 75.

*Gliedererschmerzen*, venerische, dagegen ist Phosphor äußerlich gebraucht, nützlich, IV, 178.

## H.

*Harnblasenkrampf*, Nutzen der Eispflanze dagegen III, 3. 109.

*Harnstrenge*, Nutzen der Eispflanze dagegen III, 25.

*Harnverhaltung*, Nutzen der Eispflanze dagegen III, 13.

*Harnwege*, Nutzen der Eispflanze in Krankheiten derselben III, 3. 9. 13. 14. 21. 25.

*Hirn*, merkwürdige Krankheit desselben II, 3. ungewöhnliche Härte desselben II, 19. eine widernatürliche Höle in der Substanz des Hirns II, 23. Hydatiden im Gehirn II, 25. Weichheit und Härte des Hirns ist Ursache der Manie II, 31.

*Hirncarotis*, partielle Verknöcherung derselben II, 19.

*Hirnhaut*, harte, zwey kleine Knöchelchen daselbst II, 17.

*Hirnhöle*, rechte, organische Fehler derselben II, 20. 21.

*Höle*, widernatürliche, in der Hirnsubstanz II, 23.

*Hydatiden im Gehirn* II, 25.

*Hydrophobie*, eine schon ausgebrochne, wird mit *Belladonna* geheilt I, 111.

## I.

*Iacea*, ihr bestätigter Nutzen im Kopf- und Milchgrind I, 193. IV, 129. gegen fließende Ohren I, 193. Bedingungen ihrer Wirksamkeit IV, 137.

*Jassers Salbe*, deren wahrer Erfinder II, 182.

K.

**Kalchwasserklystire**, gegen Askariden IV, 179.

**Kalmiren** II, 139.

**Kälte**, ihr Einfluß auf das Gichtfieber III, 42. ihre Wirkung und Wirkungsart III, 43. bringt stechnische Fieber hervor III, 47.

**Kaltes Wasser**, schwächt nicht positiv IV, 55.

**Katarrhe**, Nutzen des Cardebenedikten Extractes daselbst III, 168.

**Keichhusten**, Nutzen der Eispflanze daselbst III, 3.

**Kinder**, Saccharum lactis, ein Nahrungsmittel bey selgen IV, 123.

**Kinderkrankheiten**, Reichliches Fiebermittel dagegen, ohne sonderliche Wirkung III, 102. von Zahnen I, 41. von Würmern IV, 43.

**Knöchelgen**, zwey kleine, an der innern Fläche der hinteren Hirnhaut II, 17.

**Knochen**, des Schädels und Gesichts, deren tödliche Verletzung II, 182.

**Knochengeschwulst**, venerische, Nutzen des äußerlichen Gebrauchs des Phosphors dagegen IV, 178.

**Knochenschmerzen**, venerische, Nutzen der äußerlichen Anwendung des Phosphors dagegen IV, 178.

**Kopfgrind**, Nutzen der Jacea dagegen I, 193.

**Krämpfe**, durch thierischen Magnetismus geheilt II, 1. Nutzen des Liquor C. C. succinatus dagegen IV, 1. ingleichen des Spiritus bezoardicus Bussii IV, 124. Nutzen des vegetabil. Laugensalzes dagegen IV, 169.

**Krankheit**, merkwürdige, des Hirns II, 3. praktische Eintheilung der Krankheiten IV, 24. von materiellen und immateriellen Ursachen ibid. Wesen derselben, ist uns unbekannt ibid. Deduktion der Krankheiten. verschieden IV, 31. der Kinder, von schwerem Zahnen IV, 41. von Würmern IV, 43.

**Kuhpockenimpfung**, Beobachtungen und Bemerkungen darüber I, 134. zu Parchim ibid. Nachrichten von England ibid. I, 147. ob dadurch dem Menschen, der physischen Thierheit etwas mitgetheilt werde I, 140. ob die Einwirkung, das Menschenbluttern dadurch aufgehoben werde? I, 145. Berichtigung eines erz.



ten Falls II, 126. Unterscheidungsmerkmal der Kuhpocken von den wirklichen II, 126. Impfung zu Iena III, 151. Bemerkungen des Herausgebers darüber III, 152. unvollkommene Ansteckung III, 153. Ursachen derselben ibid. Zeichen III, 154. ob die Kuhpockenkrankheit in einem Körper, der schon die Menschenpocken überstanden hat, erzeugt werden könne? III, 155. ob Kuhpockenkrankheit ein Gegengift gegen Mäfern etc. sey III, 156. Impfung zu Zürich und Genf, III, 158. Vorschläge sie mit der Taufhandlung zu verbinden, ibid. Impfung zu Harburg III, 163. neueste Nachricht aus England IV, 182. Impfung zu Constanti-nopel ibid. IV, 187.

**Kur**, des Namens der Krankheit IV, 3. des Symptoms IV, 9. der Ursache IV, 24.

**Kurarten**, über drey gangbare IV, 3.

**Kurze Nachrichten**, I, 191. II, 181. III, 185. IV, 189.

## L.

**Lähmung**, halbseitige, nach der Erregungstheorie behandelt II, 94. Nutzen der äußerlichen Anwendung des Phosphors dagegen IV, 178.

**Lamellen**, knöcherne, an der innern Fläche des Craniums gefunden II, 17. graue, auf dem Corpus striatum II, 19.

**Laudanum diureticum**, ein sehr nützliches Mittel IV, 117.

**Laugensalz**, vegetabilisches, ist nützlich bey Krämpfen IV, 167.

**Lethargie**, ungewöhnliche II, 7.

**Liquor Cornu cervi succinatus**, ist nützlich bey Krämpfen IV, 117.

**Loch**, de Farfara IV, 115.

**Lungenentzündung**, Nachtheile des unterlassenen Aderlassens dabey; I, 161. s. *Peripneumonie*.

**Lungensucht**, Erleichterung ihrer Zufälle durch die Eispflanze III, 26. 27. 28. das Reichsche Fiebermittel leistet nichts dagegen III, 102.

## M.

**Magensäure**, Nutzen des Crocus martis aperitivus dagegen IV, 112. Nutzen des Pulvis incidens StahlII dagegen

- gen IV, 123. in gleichen des Pulvis stomach. Birkmar IV, 123.
- Magnetismus*, thierischer II, 136. Beobachtungen darüber II, 135. heilt Krampfszufälle ibid. Nutzen desselb bey schwachem Gehör II, 137.
- Mandeln*, gegen den Bandwurm IV, 179.
- Medizinalmaafse*, Vorschlag zur Einführung bestimm III, 186.
- Medicinische Neuigkeiten*, I, 191. II, 181. III, 185. IV, 189.
- Mercurius dulcis* s. *Quecksilber*.
- Mesembryanthemum crystallinum* s. *Eispflanze*.
- Metastase des Trippergifts* S. *Trippergift*. entfernte Ursachen derselben I, 66. Güte derselben I, 96.
- Miasmen*, ihre Natur ist unbekannt IV, 28.
- Milchschorf*, IV, 126. über das Zurücktreten desselb ibid. hat manche üble Folgen IV, 132. Erbrechen dann nützlich IV, 133. Iacea, ein gutes Mittel dagegen I, 193. IV, 129. Bedingungen ihrer Wirksamkeit IV, 129.
- Mixtura tonico-nervina Stahlii* wirkt sehr auf die Harn- und Urinwege IV, 118.
- Monathliche Reinigung*, widernatürliche I, 191. aus der Narbe eines Milchabzesses I, 192. aus der innern Seite des Knies ibid. kehrt nach einer operirten Brust zurück IV, 70.
- Morsuli antimoniales Kunkelii* IV, 119.

## N.

- Nachrichten*, kurze I, 191. II, 181. III, 185. IV, 189.
- Nase*, Verstopfung derselben, dagegen ist Oleum olivae nützlich IV, 121.
- Neue Vorschläge und Anfragen*, IV, 171. 176.
- Neuigkeiten*, medicinische I, 191. II, 181. III, 185. IV, 189.
- Nitrum antimoniatum*, ist wirksamer und milder als Nitrum diaphoreticum IV, 119.

## O.

- Oculi cancrorum*, ihre Wirkung, Bestandtheile und Anwendung IV, 119. ihr Nutzen gegen Säure IV, 119.

- Ohren*, fließende, Nutzen der Jacea dagegen I, 193.  
*Oleum animale Dippelii* IV, 121.  
*Oleum bezoardicum Wedelii*, IV, 121.  
*Oleum laurinum* IV, 121.  
*Oleum Juniperi*, IV, 121.  
*Oleum ovorum*, gegen Verstopfung der Nase IV, 121.  
*Opium*, heilt Diarrhoe II, 101. dessen Anwendung in der Gicht II, 107. Misbrauch desselben bey Kindern II, 143. hebt nicht immer die Schmerzen gründlich IV, 17. Fälle wo es nicht schwächt IV, 54.  
*Opiatvergiftung*, in den ersten Lebenstagen II, 148.  
*Organische Fehler*, der rechten Gehirnhöhle II, 20, 21.

## P.

- Parempirie*, was sie sey IV, 4.  
*Pemphigus*, gichtischer und skrophulöser IV, 138.  
*Peripneumonie*, Nutzen des Aderlassens daselbst I, 164. 170. Nutzen des Cardobenedicten-Extracts, dagegen III, 177. Bemerkungen über die Lungenentzündung IV, 142.  
*Phosphor*, äußerliche Anwendung desselben IV, 178. ist nützlich bey gichtischen und rheumatischen Schmerzen, bey venerischen Glieder- und Knochenschmerzen, bey Lähmungen und venerischen Knochengeschwülsten IV, 178.  
*Pibulae aperientes StahlII* IV, 121.  
*Pibulae de Cynoglossa*, als Beyfatz zu krampffstillenden Mitteln IV, 122.  
*Pleuritis*, nutzlose Anwendung des Reichschen Fiebersmittels dagegen III, 102.  
*Pocken*, böartige, das Reichsche Fiebersmittel leistet wenig dagegen s. *Fiebersmittel*.  
*Podagra*, Nutzen des Saccharum lactis dabey IV, 123.  
*Psychologische Erörterung* der Begriffe von den verschiedenen Seelenkrankheiten, I, 7.  
*Pulvis ad strumas* IV, 123.  
*Pulvis ad tormina infantum* ein zweckmäßiges Mittel IV, 123.

*Pulvis epilepticus Marchionis* IV, 122.

*Pulvis epilepticus niger* IV, 122.

*Pulvis incidens Stahl*i, nützlich bey Magensäure, Erbrechen und schwächen Verdauung IV, 123.

*Pulvis stomachicus Birkmanni* IV, 123.

## Q.

*Quecksilber*, verflüßtes, dessen Nutzen in Rheumatismen nach Breras Methode angewendet IV, 189.

## R.

*Reichsches Fiebermittel* s. *Fiebermittel*.

*Rheumatismus*, hitziger, das Reichsche Fiebermittel leistet wenig Nutzen gegen denselben III, 102. Nutzen des Cardobenedicten Extracts dagegen III, 171. kalte, Nutzen des Emplastrum Capucinarum dagegen IV, 114. Nutzen des äußerlichen Gebrauchs des Phosphors dagegen IV, 178. Nutzen des verflüßten Quecksilbers nach Breras Methode angewendet IV, 189.

*Ruhr*, Nutzen des Reichschen Fiebermittels dagegen III, 105.

## S.

*Saccharum lactis*, als Nahrungsmittel bey Kindern IV, 123. bey einem Podagrifen mit Nutzen gebraucht ibid.

*Säure*, dagegen Elixirium aperitivum Clauderi IV, 112. ingleichen Lapidescancerum IV, 119. mit Krämpfen, Nutzen des Spiritus bezoardicus Bussii dagegen. s. *Magensäure*.

*Sal Cornu cervi volatile*, ein treffliches Mittel IV, 124.

*Sarcocoe*, Castration derselben nach Murfinnas Methode II, 170.

*Schädelknochen*, deren tödliche Verletzung II, 182.

- Scheintod**, Vorschlag eines neuen Unterscheidungsmittels desselben vom wahren Tod IV, 180.
- Schläfarterie**, die linke, wird bey soporösem Zustand mit Nutzen geöffnet II, 7. 12. 13.
- Schleimanhäufungen**, Nutzen der Eispflanze dagegen III, 3.
- Schnecken**, ihr Nutzen gegen Bubonen II, 112. 124. Salbe davon II, 121. 122.
- Schreck**, Ursache einer Brustverhärtung IV, 72.
- Schwäche**, der Eingeweide, Nutzen des Elix. vitr. Mynsichti dagegen IV, 113. der Verdauung s. Verdauungsschwäche.
- Schwindfucht**, Antihecticum Poteri ist ein gutes Palliativ-Mittel desfalls IV, 111.
- Sectionsbericht**, merkwürdiger II, 182.
- Seelenkrankheiten**, psychologische Erörterung und Klassifikation der verschiedenen Begriffe derselben I, 7. Begriff derselben I, 8. Klassifikation derselben, I, 10.
- Seitenstich**, nervöser, nach der Erregungstheorie behandelt II, 85. Nutzen des Cardobenedikten Extracts dagegen III, 177.
- Sellentost**, in Niedersachsen I, 40. ist eine dem Weichselzopf ähnliche Verfilzung der Haare I, 43. Ursachen I, 46.
- Sevilla**, wüthende Epidemie daselbst s. *Epidemie*.
- Sopor**, durch Oeffnung der Schläfarterie gehoben II, 7. 12. 13.
- Spanien**, südliches, wüthende Epidemie daselbst s. *Epidemie*.
- Spiritus antiscorbuticus Drawitzii**, IV, 124.
- Spiritus bezoardicus Buffii**, ist gut bey Krämpfen mit Säure IV, 124.
- Spulwürmer**, Bemerkungen über dieselben III, 118.
- Stickgas**, oxydirtes, dessen Bereitungsart II, 184.
- Stolls Verunglimpfung**, angeschuldigte von Dr. Schmidt-mann, Kortums Erklärung dagegen III, 139.
- Synochus**, vorzüglicher Nutzen des Reichschen Fiebermittels dagegen III, 103.

T.

**Terra ponderosa muriatica**, ihre Wirksamkeit IV, 101.

Theo-

*Theoretifron*, am Krankenbette II, 44.

*Thränenfistel*, Operation derselben nach Richters Methode II, 170.

*Tinctura martis aperitiva*, ein schätzbares Mittel IV, 124.

*Tinctura Opii Ekkardi*, ihre Vorthöile und Bereitungsart II, 175. 76.

*Tod*, wahrer, ein neues Unterscheidungsmittel desselben vom Scheintod IV, 180.

*Transfusion*, Anfragen und Bemerkungen darüber IV, 171.

*Trippergift*, über die Möglichkeit der Einsaugung und Absetzung desselben I, 55.

*Typhus*, leichter, Nutzen des Reichschen Fiebermittels dagegen III, 103.

## U.

*Unguentum contra vermes* IV, 124.

*Urtication*, ein mit Unrecht vergessnes Heilmittel III, 117.

## V.

*Venerische Glieder- und Knochenschmerzen* f. *Glieder- und Knochenschmerzen*.

*Venerische Knochengeschwulst* f. *Knochengeschwulst*.

*Verdauungs-Schwäche*, Nutzen des Pulvis incidens Stahlii dagegen IV, 123. ingleichen des Pulvis Stomachicus Birkmanni ibid.

*Vergiftung*, durch Opium f. *Opiatvergiftung*.

*Verknöcherung*, der Hirncarotis II, 19.

*Verletzung tödliche*, der Schädel- und Gesichtsknochen II, 182.

*Verschleimung*, dagegen Elixirium aperitivum Claudeni IV, 142.

*Verstopfung*, der Drüsen und der Eingeweide, Nutzen des Cardobenedikten Extrakts dagegen III, 183. der Nase, dagegen nutzt Oleum ovorum IV, 121.

*Vorschläge*, neue IV, 171. 176.

## W.

*Wahnsinn*, Nutzen der Blasenpflaster dagegen IV. 157.

*Warzen*, über das Seltnerwerden derselben, Beantwortung einer darüber geschehenen Anfrage IV, 174.

*Wasser*, trübes in der Brusthöhle II, 26. kaltes, schwächer nicht positiv IV, 55.

*Wasserscheu* s. *Hydrophobie*.

*Wechselfieber*, Nutzen des Reichschen Fiebermittels dagegen III, 103. es giebt mehrere Arten derselben IV, 7.

*Würmer*, Deduktion der Kinderkrankheiten davon IV, 143.

*Württembergisches Dispensatorium*, s. *Dispensatorium*.

## Z.

*Zahnen*, Deduktion der Kinderkrankheiten davon IV, 41.

*Zahnweinstein*, IV, 176. kommt oft nach gichtischen und rheumatischen Anfällen mit einemmale zum Vorschein IV, 177. ist ein Secretum der Zähne ibid. Ursachen ibid. Folgen ibid. Behandlung und Mittel dagegen ibid. IV, 178.

*Zilk*, was er sey I, 42.

*Zucker*, Bemerkungen über den medizinischen Nutzen desselben I, 178. ist eins der besten Digestiv- und Visceralmittel I, 179. sein Nutzen in der Krampfkolik ibid. im Schwindel von Unverdaulichkeit I, 183. in Krämpfen der Harnblase mit Urinverhaltung I, 183.

---

